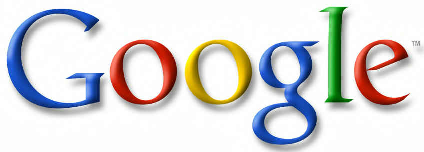
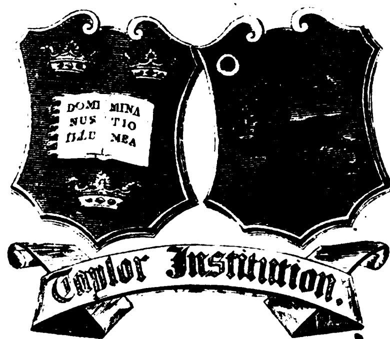





DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA
Taylor Institution.



Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau.

Briefwechsel und Tagebücher

des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau.

Herausgegeben von

Ludmilla Assing-Grimelli.

Neunter Band.

Berlin.
Wedekind & Schwieger.
(C. Kempke).
1876.

Briefwechsel und Tagebücher

des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau.

Herausgegeben von

Ludmilla Assing-Grimelli.

Neunter Band.

Berlin.
Wedekind & Schwieger.
(C. Kempke).
1876.

Inhalt.

Briefe von Pückler

an den

Garteninspektor E. Petzold.

Die vorliegenden Briefe Pückler's an den geschätzten Garteninspektor Petzold, den Pückler als seinen würdigen Zögling mit Freuden in seinem Geiste in Muskau fortwirken sah, nachdem er selbst es abgetreten, zeigen Pückler als Gärtner, in dem Berufe, dem er sich mit so viel Liebe und Talent widmete.

1.

Pückler an den Superindent Petzold in Muskau.

Potsdam, den 4. November 1846.

Bester Herr Superindent,

Ich danke Ihnen vielmals für Ihr freundliches Andenken an meinen leider schon 61sten Geburtstag, und finde es beruhigend, von Ihnen ausgesprochen zu hören, daß dieses schon so lange Leben doch nicht ganz ohne Nutzen für Andere verflossen ist.

Allerdings hat es mich gefreut, und ist ganz Muskau dazu höchlichst Glück zu wünschen, daß es jetzt in so guten Händen sich befindet, die zugleich die nöthigen Mittel besitzen, um das zu thun, was mir nicht möglich war, denn wahrlich aus Leichtsinn habe ich mich nicht von Muskau getrennt — nicht einmal willkürlich, sondern nur durch unabwendbare Umstände gezwungen, wie es nur zwei Personen, die Fürstin und Bethe, wohl kennen. Der Himmel hat es nun so gefügt, und zwar zu meiner großen Zufriedenheit, daß, wenn mir die Muskauer einigen Dank schuldig sind, der größte in der Folge mir dafür gebühren wird, daß ich es verkaufte, denn jetzt hat es nicht nur einen ungleich höher gestellten Besitzer, sondern was ungleich mehr sagen will, einen mit freier Hand für alles Gute, Wohlthätige und Schöne....

2.

An den Hofgärtner Petzold in Weimar, jetzt Gartendirektor in Muskau.

Berlin, den 2. Oktober 1847.

Ihr Brief hat mich sehr gefreut, und ebenso, daß Sie in England waren, noch immer die hohe Schule für Landschaftsgärtnerei. Alles, was Sie darüber sagen, beweist mir immer mehr, daß ich Recht hatte, in Ihnen einen Apostel der Naturgartenkunst von lange her zu ahnen, und seiner Laufbahn mit Vergnügen immer vorwärts zu folgen....

Es kommt jetzt, wie ich höre, eine neue Ausgabe meines Gartenbuchs heraus. Hätte ich Zeit, so würde ich viel zusetzen, und in der zweiten Abtheilung viel ändern. Man lernt mehr mit der Zeit.

Glück zu also, mein lieber Petzold, da sich Ihr Wirkungskreis immer mehr erweitert. Sie müssen noch einmal der Brown Deutschlands werden, mit allem Fortschritt der Kunst seit ihm. Meiner lebhaftesten Theilnahme sind Sie versichert.

H. Pückler.

3.

Schloß Branitz, den 28. Juni 1849.

Lieber Petzold,

Ihr interessantes Werk*) habe ich nach langer Abwesenheit mit Ihrem Schreiben hier vorgefunden. Gern werde ich ein empfehlendes Wort (das Ihre Schriften übrigens so sehr verdienen, daß sie es gar nicht bedürfen) Ihrem Büchlein voranschicken....

* „Beiträge zur Landschaftsgärtnerei" von E. Petzold. Weimar 1849.

Ich hoffe Sie besuchen mich einmal in Branitz, was einen so denkenden Künstler, wie Sie es sind, interessiren wird, weil hier auch der kleinste Erfolg der Natur nur so zu sagen in einem Kampf auf Tod und Leben abgerungen werden kann. Auch muß daher das Resultat immer nur ein an sich dürftiges bleiben, wenn es auch rücksichtlich der Umstände als ein kleines Wunder erscheint. Es ist und bleibt ein Capriccio, eine lehrreiche Studie, leider auch eine verzweifelt kostbare, aber meine Natur ist einmal der Art, daß sie sich mit nichts Halbem begnügen will, wenn sie ein Ganzes erreichen zu können glaubt, sei es im Kleinen wie im Großen....

4.

Schloß Branitz, den 16. Juli 1849.

Lieber Petzold,

Ihr neustes Werk: „Beiträge zur Landschaftsgärtnerei“, das Sie die Güte hatten, mir im Manuskript mitzutheilen, habe ich mit noch höherem Vergnügen gelesen, als Ihre früheren Mittheilungen über denselben Gegenstand. Alle Freunde dieser Kunst — und, trotz der politisirenden Epidemie unserer unglücklichen Zeitepoche, giebt es doch noch Solche, die auch einem ästhetischen Bestreben noch nicht ganz abgestorben sind — müssen es Ihnen aufrichtig Dank wissen, hier so mannichfache, angenehm vorgetragene Belehrungen zu finden, die nicht aus anderen Büchern abgeschrieben und kompilirt worden sind, sondern aus Theorie und Praxis zugleich von einem feinen und gründlichen Beobachter geschöpft sind.

Obgleich ich nun wohl weiß, daß Leute, wie wir, die, abgesehen von allem Uebrigen, die Kunst nur um ihrer selbst willen lieben, oft vom Tadel mehr Befriedigung als vom Lobe erhalten, weil beim ersteren meistens etwas zu lernen ist, das zweite höchstens nur unserer Eitelkeit schmei-

chelt; so kann ich Ihnen doch diesmal nur, der Wahrheit gemäß, sagen, daß ich mit allem, was Ihre Schrift enthält, vollkommen einverstanden bin, mit welcher Ansicht gewiß bald kompetentere Autoritäten als ich bin, öffentlich übereinstimmen werden.

Ich erkenne in diesem Werke ganz den immer weiter strebenden und sich das Errungene immer klarer machenden treuen Kunstjünger, der im Denken und Schaffen gleich thätig, dadurch des größten Glückes theilhaftig wird, in seinem Beruf zugleich die innere und höhere Aufgabe seines irdischen Lebens zu finden. Ein Mann in dieser Lage darf und wird nie sein Pfund vergraben, und es ist daher unnöthig Sie aufzumuntern, es für sich und Andere freudig stark wuchern zu lassen.

Auf Ihren mir in Aussicht gestellten Besuch rechne ich mit Zuversicht, da es mir doppelt interessant sein wird, Ihr Urtheil und Ihren Rath zu vernehmen, über die jetzt schon bedeutend fortgeschrittene Ausführung meines neuesten, fast zu kühnen Unternehmens: eine regulaire, baumlose, flache Wüste zu einer weit ausgedehnten, freundlichen Landschaft und einem alle Zierde und allen Luxus eines aristokratischen (Verzeihung für das verpönte Wort) Wohnsitzes umzuschaffen.

Mit wahrster Hochachtung ganz der Ihrige

H. Pückler.

5.

Schloß Branitz, den 17. Oktober 1850.

Tausend Dank, liebster Petzold, für die Pflanzen, zu noch mehr Dank werde ich Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie mir im Juni künftiges Jahr Wort halten, im Fall ich noch lebe.

Ich las gestern Ihren Artikel über Alleen nach. Ich projektire eine Allee, und werde mir Ihren Rath dabei erbitten. Dem Plan nach muß es eine regelmäßige und schattengebende werden, aber Ihrer sehr richtigen Bemerkung gemäß, soll sie oben eine malerische Linie dadurch bilden, daß sie fällt und steigt. Ich werde also wahrscheinlich Ihren Vorschlag, sie aus einer hohen und einer halbwachsenen Baumart regelmäßig zu pflanzen, adoptiren.

Als avenue von Weitem her, haben regelmäßige Alleeen etwas Stattliches, was sich recht gut mit den landschaftlichen Zwecken vereinigen läßt, wenn die Lokalität es überhaupt gestattet, und ich glaube, hier wird das Letztere ganz der Fall sein....

6.

Schloß Branitz, den 17. August 1850.

Seit zwei Tagen, liebster Petzold, haben wir einen Sturm hier, der abscheulichen Schaden anrichtet, und wie er mir sonst nur auf der See vorgekommen ist. Meine paar alten Bäume biegen sich bis auf die Erde, und einige davon haben bereits das Zeitliche gesegnet; die neugesetzten widerstehen ihm dagegen tapfer, weil die Wurzeln angeklammert sind, was man bei besonders werthvollen alten Bäumen eigentlich auch anwenden könnte.

Für alles Schöne, was Sie mir sagen, meinen besten Dank. Aus Ihrem Munde ist ein aufrichtiges Lob schmeichelhaft und angenehm. Bis jetzt ist hier noch immer ziemlich fleißig fortgearbeitet worden, und im Juni, so Gott will, kann ich Ihnen wieder einige Fortschritte zeigen....

Adieu, und auf baldiges freudiges Wiedersehen im lieben Weimar; könnte ich nur die Fürstin bewegen, sich dort zu

etabliren! Sie würde sich dort bald viel angenehmer fühlen, als in Dresden, aber sie deplacirt sich so schwer, daß fast eine neue Revolution dazu gehören würde.*)

Ihr sehr ergebenster

H. Pückler.

7.

Schloß Branitz, den 4. Dezember 1850.

Liebster Petzold,

Es freut mich sehr, daß Sie mich besuchen wollen, und erwarte ich Sie, sobald es Ihnen genehm ist. Lassen Sie mich aber die Stunde Ihrer Ankunft in Kottbus wissen, damit der Wagen Sie dort erwarten kann.

Freilich hätte ich Ihnen gern Branitz in seiner Junitoilette gezeigt, aber wir Beide wissen uns auch das Skelett im Geiste mit Fleisch zu bekleiden. Also auf baldiges Wiedersehen....

8.

An den Superindent Petzold in Muskau.

(Nach erfolgter Anstellung Petzold's in Muskau).

Schloß Branitz, den 16. Juni 1852.

Bester Herr Superindent,

Es freut mich sehr etwas dazu beigetragen zu haben, der Erfüllung Ihrer Wünsche Gedeihen zu geben. Doch habe ich dabei auch sehr egoistisch gehandelt. — Denn nichts konnte mir persönlich angenehmer sein, als Ihren Herrn Sohn auch in meine Nähe zu bringen, und zugleich zu wissen, daß

*) Anmerkung. Im Jahre 1848 waren Pückler und Lucie zufällig bei den drei Revolutionen in Berlin, Wien und zuletzt in Dresden gegenwärtig.

nunmehr das Hauptwerk meines Lebens in sichere Hände gekommen ist. Meine Gegenwart in Muskau ist nun nicht mehr nöthig, da ein alter ego für mich eintritt, ja, einer dem ich noch mehr zutraue, als mir selbst. Der Prinz hat mich zwar schon einigemal im Allgemeinen nach Muskau sehr verbindlich eingeladen, aber eine spezielle Einladung zum Juli habe ich nicht von ihm erhalten, und wünsche sie auch nicht, da ich um dieselbe Zeit den Besuch der Fürstin hier erwarte, und daher mich entschuldigen müßte. Jedenfalls aber rathe ich Ihrem Herrn Sohne, (und bitte, ihm dies sogleich mitzutheilen) bei der Anwesenheit des Prinzen ihm ja dort seine Aufwartung zu machen. Zugleich rechne ich dabei auch auf einen kurzen Besuch Ihres Herrn Sohnes in Branitz, was er einem Kollegen nicht abschlagen darf, der über Mehreres Rath und belehrende Besprechung mit ihm lebhaft wünscht. Vielleicht entschließen sich Euer Hochwürden, ihn zu begleiten, und mit ihm bei mir zu logiren, was meine Freude über den angenehmen Besuch verdoppeln würde. Vielleicht interessirt es Sie auch zu sehen, wie weit ich in der Civilisirung unserer barbarischen Wüstenei bereits fortgeschritten bin....

9.

Schloß Branitz, den 6. Januar 1853.

Liebster Petzold,

.... Hinsichtlich der Farbenlehre habe ich diesen Winter auch eine Erfahrung gemacht. Sie werden sich erinnern, daß vor den Fenstern, wo ich wohne, der Horizont in ziemlicher Nähe durch einen Kiefernholzwald begränzt war, ein kompletter Vorhang von einer Höhe und von einer Farbe. Diesem habe ich nun durch Aushauen von circa 500 Klaftern nur, nicht nur eine sehr malerische, gezackte Linie gegen den Himmel, sondern auch ganz verschiedene Farben gegeben, indem die vorderen Gruppen schwarzgrün hervortreten, die ent-

fernteren lichtgrün erscheinen, und die ganz weiten, die nun erst sichtbar geworden, in verschiedenen blauen Nuancen sich darstellen. Und doch ist es nur ein und derselbe niedrige Kiefernwald, kein Baum darin über 40—50 F. Länge höchstens, und alle von gleicher Farbe in der Nähe....

10.

Pückler über Petzold's: „Farbenlehre der Landschaft".

Der Verfasser des eben erscheinenden Werkes: „Zur Farbenlehre der Landschaft", Herr E. Petzold, Park- und Garten-Inspektor Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich der Niederlande, ist aus meiner ehemaligen Schule der Landschaftsgärtnerei zu Muskau hervorgegangen, und ich kann ihm mit voller Ueberzeugung das Zeugniß geben, daß Keiner dieser Schule mehr Ehre gemacht hat, und die in Deutschland immer mehr Anerkennung findende Kunst- und Landschaftsgärtnerei genialer fortgebildet hat, als dieser einsichtsvolle, mit inniger Liebe seinem Fach ergebene, rastlos vorwärts strebende junge Mann. Er hat dies auch nicht nur theoretisch durch mehrere interessante Aufsätze, deren Lektüre Jedem, der sich für die darin behandelten Gegenstände interessirt, sehr zu empfehlen ist, sondern auch praktisch durch vortreffliche Ausführungen bethätigt, namentlich in Weimar, wo er das Glück hatte, geraume Zeit als Hofgärtner bei seiner Königlichen Hoheit dem jetzigen Großherzog von Weimar, dem edlen Mäcen jedes Zweiges der Kunst, angestellt zu sein. Seine glänzende Umwandlung der sehr mangelhaften Anlagen in Tiefurt, wo große Schwierigkeiten zu überwinden waren, kann in dieser Hinsicht als ein wahres Meisterstück angesehen werden, und die begonnenen Verbesserungen im Schloßpark zu Weimar, die durch seinen aus Familienrücksichten nöthig gewordenen Abgang von dort leider unterbrochen wurden, tragen denselben

Stempel großartigen Styls und tief eindringenden Verständnisses der nach ewigen Gesetzen waltenden Natur.

Das vorliegende Buch spricht für sich selbst, und ich begnüge mich daher mit der Schlußbemerkung: daß durch dasselbe, theils aus den Resultaten eigner Erfahrung, theils durch sinnige Zusammenstellung einzeln zerstreuter Lehren aus den besten Werken über Gartenkunst, eine weit vollständigere Uebersicht des für die Landschaftsgärtnerei so wichtigen Gegenstandes, als sie bisher irgendwo zu finden war, gewonnen wurde, und dadurch also einem wahren Bedürfniß im Bereich dieser Litteratur wesentlich abgeholfen worden ist.

Schloß Branitz, den 15. August 1853.

Hermann Fürst Pückler.

11.

Lindau, den 18. August 1854.

Ich danke Ihnen, lieber Petzold, für Ihren interessanten Brief, und erkenne in allem, was sie mir mittheilen Ihren mir hinlänglich bekannten Scharfsinn und Geschmack. Sie können mit diesen so richtigen Ansichten in Holland eine friedliche Revolution hervorbringen, die nur wohlthätig wirken wird, doch würde ich hie und da, zur Abwechselung auch die majestätischen, horizontalen Massen, die ich mich erinnere dort gesehen zu haben, bestehen lassen. Meine wenigen Veränderungen in Wilhelmsthal bestanden hauptsächlich im Wegnehmen des abscheulichen Buchenvorhangs am Damm, die jetzt ein zweites fast schöneres Thal, und zwei sich abstufende Bergzüge mit der alten Anlage vereinigt haben....

Seit wir uns nicht gesehn, habe ich mit dem Kaiser der Franzosen im bois de Boulogne wörtlich gearbeitet, und ich freue mich immer zu sehen, wie mehr und mehr die Kunst der Landschaftsgärtnerei in Aufnahme kommt, und besser verstanden wird.

Hätte ich nur noch die Jugend, und große Mittel, so möchten wir beide wohl noch etwas ausführen (vorzüglich in Kleinasien), was die Welt in der Art vielleicht noch nie gesehen! Aber wie die Dinge sind, bleiben dies nur **pia desideria**.

Fahren Sie aber fort, Ihr reiches Pfund nie zu vergraben.

Adieu, und Gott zum Gruß

H. Pückler.

12.

(Auf Petzold's Anfrage: welches der Grund der weiteren Ausdehnung der Anlagen des Muskauer Parks und der Abweichung von den in dem Werk „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" festgestellten Plänen gewesen sei, erwiederte Pückler:)

Die Abweichungen vom derartigen Plan sind geringe, und beim Fortarbeiten geben sich immer dergleichen Veränderungen von selbst. Nur Garten-Ingenieurs (wie z. B. Lenné), die nach einem gewissen Grundschema nachher alles über einen Leisten schlagen, bleiben ihrem einmal gezeichneten Plan stets getreu, und sind froh, wenn sie fertig sind, und ihr Honorar einstreichen können. Organisch erwachsenes Leben muß man aber in solchen Schöpfungen nicht suchen, eben so wenig als Naturverständniß, oder auch nur richtige Lokalberücksichtigung. Wer aber sonst nur gut zu klappern versteht, kann doch auch auf diesem Wege viel Renommée erlangen, wie die Erfahrung in der Künstlerwelt überall zeigt, und wo nur anhaltende Thätigkeit waltet, ist auch eigentlich immer schon ein Verdienst. Nur die Nichtsthuer sind ganz unnütz.

13.

Pückler an Petzold.

München, den 27. März 1855.

Lieber Petzold,

.... Es freut mich ausnehmend, daß Sie einen kurzen Abriß der Entstehung des Muskauer Parks in Ihre eigenen geschickten Hände nehmen wollen. Wer könnte dies besser als Sie, und folgen Sie darin nur getrost Ihren eigenen Ansichten, und Ihrem eigenen Urtheil. Brauchen Sie faktische Notizen, so spezifiziren Sie mir diese, wie Sie das Bedürfniß dazu finden im Verlauf Ihrer Arbeit, und ich werde sie Ihnen immer so schnell als möglich zukommen lassen. Vor der Hand bleibe ich noch vierzehn Tage in München (im goldenen Hirsch); wo ich mich nachher hinwende, werde ich Sie sogleich wissen lassen, und sollte ich zurück kommen, so werde ich Sie im Frühjahr oder Sommer incognito in Muskau besuchen, um Ihre neuen Schöpfungen zu sehen, worauf ich mich wahrhaft freue....

Die Hermannsneiße*) wurde hauptsächlich durch die sämmtlichen Alaunbergwerksleute gegraben, wozu ich das Werk eine Zeit lang stehen ließ. Französische und alliirte Soldaten haben indeß auch zuweilen im Park an kleineren Arbeiten mit geholfen.

Die Rechnungen betreffend, sind tausend Ausgaben gar nicht hereingekommen, und hierüber jetzt selbst von mir nichts Genaues mehr zu erörtern, ebenso wenig über alle in natura gelieferten Baumaterialien. Im Ganzen bin ich überzeugt, daß in den einigen dreißig, beinahe vierzig Jahren vom ersten Anfang an, gewiß nahe an eine Million darauf verwendet worden sind. Karakteristisch mag es sein, daß ich während

*) Anmerkung. Die Hermannsneiße ist der abgeleitete Arm aus der Neiße, welcher in einer Länge von 1/2 Stunde, den See am Schloß (den Luciensee) sowie später den Eichsee bildet, und unterhalb des letzteren wieder in die Neiße mündet.

der langen Unterhandlungen wegen des Verkaufs mit verschiedenen Käufern noch über 100,000 Thlr. auf die Anlagen und Bauten baar verwendet und im Thiergarten von fünf Stunden Umfang selbst das überständige Holz nicht schlagen ließ, um das urwaldliche Ansehen des Ganzen nicht zu stören, obgleich ich unbeschadet des Verkaufs dort große Summen hätte herausziehen können. Dieses Beispiel treuer Kunstliebe wird wohl in unserer Zeit der Anbetung des goldenen Kalbes ganz vereinzelt stehen bleiben, ja von Vielen als Tollheit angesehen werden. Doch hat es mich nie gereut, und war mir vollkommen natürlich.

14.

Schloß Branitz, den 8. Juli 1856.

Ich danke Ihnen, lieber Petzold, für Ihr neuestes Werk*), das mich gar sehr erfreut und lebhaft interessirt hat. Ebenso erkenntlich bin ich für die gute Meinung, die Sie von meinem Wirken in Muskau überall an den Tag legen, und hoffe doch noch einmal Gelegenheit zu finden, Ihre Regenerationen in Muskau zu sehen, von denen ich viel höre, und die unter so verschiedenen Händen, gewiß dem Ganzen sehr wohlthätig gewesen sein müssen....

Wenn ich mich unsichtbar machen könnte, käme ich gleich nach Muskau, da ich sehr begierig bin, Ihre Behandlung der alten überwachsenen Anlagen zu sehen, so wie was Sie Neues angeordnet, aber offiziell hinzukommen als Fremder, wo ich einst Herr war, behagt mir nicht....

P. S. Ich wünschte, daß alle Lehrlinge Muskaus unserer dortigen Schule so viel Ehre machten als Sie, und wäre ich am Ruder geblieben, so hätte es nicht so lange gedauert, daß Sie vom Lehrling zum Chef in Muskau avancirt wären.

*) „Der Park von Muskau“.

15.

Petzold an Pückler*).

Muskau, Oktober 1856.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Durchlaucht ist es nicht unbekannt, wie sehr das Publikum sowohl in Weimar, als namentlich auch hier immer geschrieen hat, wenn eine Verjüngung der Anlagen durch die Axt erfolgen mußte. Die Leute wissen nicht, daß dieses Schlagen nach bestimmten Grundsätzen konsequent erfolgen muß, und daß es zur Erhaltung einer Anlage das wesentlichste Moment ist; sie glauben vielmehr, daß es ganz willkürlich geschieht, daß es, wie mir das in meiner Praxis auch schon passirt ist, meinerseits in einer Neigung zum Devastiren beruhe. Auf dieses Geschrei und Geklatsch gebe ich für meinen Theil nichts, ich weiß, was ich will, und worauf es ankommt, ich weiß, daß jeder Künstler, welcher mit seinem Wirken an die Oeffentlichkeit tritt, sich der Kritik unterwerfen muß, ich weiß aber auch, daß das Publikum keine Autorität für mich ist, und daß gewöhnlich Diejenigen sich das schrofffste Urtheil erlauben, welche am wenigsten dazu befähigt sind.

*) Anmerkung von Petzold. Der Fürst hatte 35 Jahre in Muskau gepflanzt, und wenig oder nichts gehauen, die Pflanzungen waren zum größten Theil durchsichtig, und hatte sich viel Stangenholz gebildet. Der Fürst hat zwar die besten Regeln für das Hauen gegeben, zu einer durchgreifenden Regeneration dieser Art hat er sich aber weder hier, noch in Branitz entschließen können. Als ich nun diese Regeneration im hiesigen Park gleich nach meiner Anstellung hier anfing, entstand im Publikum ein förmlicher Sturm gegen mich, und es war mir gesagt worden, daß selbst der Fürst, dem dies von verschiedenen Seiten überbracht worden war, sich mißbilligend über mein Thun geäußert habe. Dies war mir durchaus nicht gleichgültig, und ich schrieb deßhalb direkt an den Fürsten das Folgende:

Wenn ich nun auf dergleichen Urtheile nichts gebe, und sie in die gebührenden Schranken zurückweise, so ist mir Ew. Durchlaucht Urtheil natürlich um so mehr maßgebend, als Sie meine erste Autorität sind, vor welcher ich mein Haupt in Ehrfurcht beuge.

Es ist mir zu Ohren gekommen, daß Ew. Durchlaucht vor Kurzem sich nachtheilig über mein Wirken hier in Muskau und namentlich über die Art und Weise, wie ich die Pflanzungen des Parks mit der Axt behandle, ausgesprochen haben, und das ist mir nicht gleichgültig. Ew. Durchlaucht kennen mich nun seit langen Jahren, Ew. Durchlaucht sind in manchen kritischen Fällen meines Lebens, in denen es sich auch um meine Künstlerehre handelte, mein hoher Schirmherr gewesen, weil Sie es mit Ueberzeugung sein konnten, Sie haben mir bisher immer Ihre Gnade angedeihen lassen. Ew. Durchlaucht wissen, wie dankbar ich immer für Belehrungen gewesen und noch bin; es ist Ihnen nicht unbekannt, mit welcher Freude ich wieder nach Muskau gekommen bin, um die hiesigen klassischen Anlagen zu leiten; Sie wissen, wie es mir zur größten Ehre und Freude gereicht, in der Erhaltung Ew. Durchlaucht Schöpfungen nunmehr meinen Lebensberuf zu finden, und wie ich diesen meinen Beruf mit steigendem Interesse und Begeisterung verfolge, und Seiner Königlichen Hoheit, meinem gnädigsten hohen Herrn, immer von neuem dankbar bin, daß er mich auf diesen Posten gestellt hat.

Wenn ich mir nun auch recht gut bewußt bin, daß ich noch nicht ausgelernt habe, und daß ich wie jeder denkende Mensch, eine größere Vollkommenheit anzustreben habe, so bin ich mir auf der anderen Seite aber auch bewußt, daß dieses Streben ein redliches gewesen und noch ist, und daß ich, wie bekannt, Ew. Durchlaucht stets zum größten Dank verpflichtet war, wenn ich von Ihrer lehrreichen Unterhaltung für mich profitiren konnte. Und deßhalb kann ich es nicht glauben, und frage hierdurch ganz ergebenst an, ob es wahr

ist, daß Ew. Durchlaucht sich nachtheilig über mein hiesiges Wirken ausgesprochen haben. Bis dahin wo ich aus Ew. Durchlaucht eigenem Munde weiß, was daran ist, werde ich es aber auch nur für ein leeres Geschwätz halten. Sollte es aber dennoch der Fall sein, so bitte ich um Ihre offene Meinung im Interesse für die Sache, damit ich mein Thun danach nochmals prüfen könne. Es wird mir nicht schwer werden, über jeden einzelnen Fall Rechenschaft zu geben, und ich freue mich darauf. Allerdings müßte dies hier an Ort und Stelle geschehen, weil es sonst nicht anders möglich sein würde, sich ein richtiges Urtheil zu bilden.

Mit der großen Bitte an Ew. Durchlaucht, mir über den Grund oder Ungrund dieses Gerüchtes gnädige Nachricht zu geben, da es meine Dienstehre angeht, welche mir höher gilt als mein Leben, verharre ich u. s. w.

16.

Pückler an Petzold.

Berlin, den 22. Oktober 1856.

.... Sie machen sich ganz unnütze Sorge, und ich wundere mich, daß Sie auf solche Klatschereien hören, deren Ungrund schon in der Sache liegt — denn wie kann ich, weder ein lobendes noch ein tadelndes Urtheil über Ihre Behandlung des Muskauer Parks von mir geben, da ich Muskau gar nicht mehr gesehen habe, und folglich auch nicht weiß, was durch Sie dort geschehen oder nicht geschehen ist.

Wahr ist es nur, daß mir sehr häufig von vielen Personen erzählt worden ist, der Muskauer Park werde jetzt ganz forstmäßig in Schläge eingetheilt, sehe ganz kahl aus, selbst die Taglöhner schlügen Bäume nach Belieben nieder, und dergleichen, worauf ich wenig geachtet und selten darauf geantwortet habe. Wenn dies aber geschehen, war es immer in dem Sinne, daß ich Sie in Ihrem Wirken, das ich gesehen,

gelobt, und daher auch überzeugt wäre, daß Sie ohne Grund in Muskau nichts unternehmen könnten, Reformen seien aber bei landschaftlichen Kunstanlagen nach dreißig Jahren stets nöthig, und thäten Sie des Guten darin wirklich zu viel, so würde sich das bald ausgleichen.

Daß man also über Sie schreit, ist richtig, aber jeder, der Reformen oder neue, außergewöhnliche Schöpfungen unternimmt, muß sich dies gefallen lassen. Als ich in Muskau begann, hielten mich viele Leute für toll, und äußerten es auch zu meiner großen Belustigung. Sie sind noch sehr jung, lieber Petzold, sich deshalb Sorge zu machen.

Ich hatte hier einigemal ziemlich lange Unterhaltungen mit S. K. H. Ihrem Prinzipal, wo auch von Ihnen die Rede war. Sie können S. K. H. fragen, wie ich mich über Sie geäußert.

Das mag Sie interessiren, das übrige Gerede berücksichtigen Sie nur insofern, als Sie selbst dadurch auf irgend einen Fehler oder Irrthum aufmerksam gemacht werden, was allerdings vorkommen kann, denn irren ist menschlich. So habe ich es immer gemacht, und so lerne ich noch heute fort nach dem Grundsatz: Kein Buch und keine Rede ist so schlecht, daß man sich nicht ein Körnlein Nützliches herausfinden könnte. Adieu, mit meinen besten Wünschen für die Ihrigen.

H. Pückler.

17.

Koblenz, den 19. Juni 1857.

.... Die Muskauer Waldbrände haben mich wahrhaft betrübt, und mein armer Bertram (der Forstmeister) mir recht leid gethan, der so ganz in seinem Walde lebt und webt. In Branitz sieht es auch bei dieser Dürre jämmerlich aus, wie ich höre, wenn auch dort kein Wald verbrennt, weil

ich keinen habe. Dagegen verbrennt mein Gras nnd meine neuen Pflanzungen in kläglicher Weise.

Warum wühle ich auch immer im Sande? Wenn ich die Ueppigkeit hier bewundere, der keine Dürre Eintrag zu thun im Stande ist und mit Entzücken die Pracht aller Vegetation betrachte, so frage ich mich oft, ob mein Branitzer Beginnen nicht an die fixe Idee des Wahnsinns gränzt? und das in Muskau war auch nicht viel besser — aber die Reue kommt zu spät.

Herzog Bernhard hat mir viel Schönes von Ihren holländischen Schöpfungen*) erzählt. Mit großem Interesse werde ich sie hoffentlich selbst sehen.

Sie sind in dieser Hinsicht glücklicher situirt als ich, und ich freue mich dessen für's allgemeine Beste. Sie vereinigen nämlich Pflicht und Vergnügen zugleich, und disponiren über mehr Geld zur Ausführung ihrer Ideen. Meinen besten Segen dazu. Der Familie meine herzlichsten Grüße.

H. Pückler.

18.

Schloß Branitz, den 11. März 1860.

.... Ich hoffe es geht Ihnen gut, bis auf den langen Winter, der mich sehr incommodirt, als Pflanzer wie als Mensch.

Viele Empfehlungen an Ihre ganze liebe Familie,

der Ihrige

H. Pückler.

---

*) Anmerkung. Hiemit ist die Umgestaltung der Anlagen auf den Besitzungen des Prinzen Friedrich der Niederlande im Haag gemeint, die Petzold in den Jahren von 1854 bis 1858 ausführte.

19.

Den 24. März 1860.

.... Repton bleibt der Heros für unsre Kunst, die wahre Bibel der Landschaftsgärtnerei....

20.

Branitz.

In einem Briefe vom 17. Juni 1868, den Billy geschrieben, und der gleichgültige Sachen enthält, unterschreibt Pückler sich eigenhändig:

Mich Ihnen freundschaftlichst empfehlend als ältester Kollege und invalider Gärtner.

12.

Von Interesse dürfte das Schreiben sein, welches der Fürst am 1. Mai 1815 an die Bürgerschaft Muskaus erließ, als ihm Schwierigkeiten über Schwierigkeiten bei Verfolgung seiner Pläne bei Erschaffung des Parkes erwuchs. Dasselbe lautet folgendermaßen:

„Da ich von nun an entschlossen bin, für mein ganzes zukünftiges Leben meinen festen Wohnsitz in Muskau zu nehmen, um selbst für die Wohlfahrt meiner guten Bürger und Unterthanen mit väterlicher Obhut wachen zu können, und meine Einkünfte lieber ihnen als fremden Menschen zufließen zu lassen, so zweifle ich nicht, daß jeder Einwohner dieser Stadt es mir gerne gönnen wird, bei ernster Beschäftigung auch eine Lieblingsneigung zu befriedigen, deren Ausführung jedem von ihnen gleichfalls zum Vergnügen, und jetzt sowohl als mehr noch in der Folge, zum wahren Nutzen gereichen muß. Ich meine die Anlegung eines Parkes, zu dem ich nothwendig, wenn etwas Ganzes daraus entstehen

soll, den ganzen Distrikt zwischen der Straße nach Sorau und dem Dorfe Köbeln, der Neisse auf der einen und den Braunsdorfer Feldern auf der anderen Seite, eigenthümlich besitzen muß. Ich bitte daher hiemit sämmtliche Bürger der Stadt und Bewohner der Schmelze, der Stadttheil, der dem Bade am nächsten liegt, welche einzelne Felder, oder Wiesen, oder Holz in dem benannten Bezirke haben, mir dieselben gegen vernünftige Bedingungen abzulassen. Um hiebei so billig als möglich zu verfahren, schlage ich der Bürgerschaft vor, in Fällen, wo ich mit Einzelnen mich nicht vergleichen sollte können, zwei Mitglieder aus sich selbst zu erwählen, welche in Verbindung mit zwei anderen, die ich ernennen werde, besagte Grundstücke nach Recht und Gewissen taxiren sollen. Nach dieser von Ihnen bestimmten Taxation erbiete ich mich, jedem nach seinem Belieben, den Werth auf meine Herrschaft umschreiben, und bis zur etwanigen Kündigung des Kapitals mit 5 Prozent verzinsen zu lassen, oder das Grundstück zu vertauschen, und dies zwar auf den Kuten gegen gleichen Werth, auf den entfernteren Braunsdorfer oder Bergischen Feldern aber, gegen halbfach größern, auch wohl nach Befinden der Umstände — doppelten Werth. Erfüllt die Bürgerschaft hierin meine Wünsche, so mache ich mich außerdem noch anheischig, von dem Augenblick gerechnet, wo ich mich im völligen Besitz sämmtlicher bezeichneter Grundstücke befinde, binnen sechs Jahren das Rathhaus, das Köbler Thor und das Schießhaus auf meine Kosten für die Stadt zu bauen. Im Fall aber binnen einem Jahr von dato der Ankauf dieser Grundstücke nicht zu Stande gekommen ist gebe ich auch hiemit den Einwohnern Muskaus mein Wort, daß ich unabänderlich entschlossen bin, dann Muskau, weil es meinen guten Willen nicht hat annehmen noch erkennen wollen, auf immer zu verlassen, und alles und jedes daselbst mir Zugehörige bis auf's Schloß selbst zu verpachten. Ich überlasse es nun Muskaus Bewohnern, selbst zu ermessen

ob es wünschenswerther für sie sei, ihre öffentlichen Gebäude, die so lange in Ruinen*) liegen, wieder aufgebaut, ihre Stadt durch einen herrlichen großen Garten verschönert, und meine sämmtlichen Einkünfte ihr wieder zufließen zu sehen, oder auf der anderen Seite jeden dieser Vortheile zu entbehren, und mich und mein Vermögen für immer aus den Augen zu verlieren.

Da ich keine Opfer von der Stadt verlange, sondern im Gegentheil alles für den höchsten Preis bezahlen will, und also höchstens nur um eine Gefälligkeit bitte, so hoffe ich mit Zuversicht, daß meine guten Muskauer Bürger, schon aus der alten mir stets gezeigten Liebe und treuen Anhänglichkeit, meinen Wunsch und meine Bitte ohne Anstand erfüllen und mich nicht zwingen werden, sie, deren Liebe ich herzlich erwiedere, auf immer zu verlassen.

Muskau, den 1. Mai 1815.

Hermann Graf von Pückler-Muskau."

*) Anmerkung. Die Stadt Muskau war durch eine Feuersbrunst im Jahre 1766 gänzlich eingeäschert. Seit jener Zeit lagen damals (1815) noch viele, namentlich öffentliche Gebäude in Ruinen.

Vermischter Briefwechsel.

1.

Pückler an Schinkel.

Athen, den 28. März 1836.

Verehrter Freund,

Ich habe erfahren, daß Sie auf Ihren herrlichen Plan des neuen Schlosses zu Athen, auf diese lieblich erhabene Poesie, (denn sie besiegt den scheinbaren Widerspruch, der in diesen Worten liegt) nicht einmal ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes, ja nicht einmal eine schlichte Antwort, einen Empfangsschein erhielten. Unser Kronprinz wundert sich selbst darüber, aber Sie, der preußische Geschäftsmann, dürfen es nicht. Ihre Zeichnung ist ja in kein Aktenstück geheftet worden mit: P. P. Schinkel aus Berlin sendet einen Plan, und auf der anderen Seite: Ist mit Dank zu beantworten. Dann hätten Sie lange Bescheid, so wurden Sie, wie natürlich, vergessen.

Aber nicht vom jungen König, muß ich hinzusetzen. Dieser schwärmt für Sie, und Ihre herrliche Idee. Es war fast das Erste, was er mir sagte und am anderen Morgen schickte er mir den Architekten des Königs von Baiern (Gärtner) mit Ihrem Plan, als dem Ideal, und dem welcher ausgeführt wird, als der Prosa.

Ausführbar ist der Ihrige hier nicht; Sie müßten dazu wieder Phidias und Kallikrates mitschicken, und vor allem die materiellen Talente, welche dem Perikles zu Ge-

bote standen. Man ist aber hier so arm, daß man nicht einmal den Weg nach dem Pentelikon in Stand zu setzen im Stande ist, und daher das Säulen des Pòrtikus am neuen Pallast aus Backsteinen erneuern wird.

Wohl Ihnen, daß Sie das neue Athen nicht sehen. Bei dieser gräßlichen Musterkarte von Häusern, die zum Theil mit den Desseins englischen Zitzes angestrichen sind, würden Sie ohnmächtig an den Säulen des Parthenon hinsinken.

Ich war drei Tage in Athen, und konnte nicht Muth fassen, auszugehen. Es war mir zum Heil, denn nun sah ich die Akropolis zum erstenmal bei Nacht, und das muß ich Ihnen erzählen.

Die Gesandten haben hier das Vorrecht, wenn sie an dunklen Abenden zu ihrer Whistparthie wandeln, (viel anderes haben sie selten zu thun) eine kolossale Laterne vor sich hintragen zu lassen, in der drei Wachslichter nebeneinander brennen. Die unserige verherrlichte ohne Zweifel die heilige Allianz, und mit besagter Laterne stieg ich um 9 Uhr über Steingeröll zur Akropolis hinauf, die heute nur mit spezieller Erlaubniß besucht werden durfte, weil der König von Baiern sie mit Holzfeuern zu erleuchten befohlen, und das Schauspiel ungestört genießen wollte. Schon unterwegs erblickten wir seltsame Lichtscheine in der tiefen Dunkelheit von weitem, dort, wie ein Komet über einer Säule schwebend, hier, wie ein Lavastrom an einer Mauer breit und licht herabfließend. Jetzt verschwand wieder alles in undurchdringliche Nacht, doch nur wenige Augenblicke noch — und das feenhafte Traumbild vor uns entfaltete sich plötzlich und in seiner ganzen Ausdehnung auf einmal dem entzückenden Auge. So mußte ich diese Tempel zum erstenmal sehen — wie viel hätte ich verloren, wäre es anders gewesen! In der Glorie des strömenden Lichts, das selbst das Unkraut unter dem Portikus in Smaragden verwandelte, die gelblichen, wetter-

gefleckten Säulen wie mit gebräuntem Golde überzog, und die Weiße der chaotisch umhergeworfenen Marmortrümmer mit einem glühenden Schein verklärte, glaubte ich noch einmal die Schatten jener Geister an den Wänden hingleiten zu sehen, die seit Jahrtausenden hier in verkörperten Gedanken zu uns reden.

Noch war es still, niemand zugegen, und einsam durchstrich ich nach allen Seiten die Ruinen, während die tageshell erleuchteten Karyatiden des Erechtäums mich bis in die entferntesten Winkel mit stierem Blick zu verfolgen schienen.

Jetzt kamen die Fürsten mit ihrem kleinen Gefolge, und ich erstieg die verfallene Wendeltreppe, kletterte dann auf dem Simse weiter nach dem Giebelfelde des Parthenon, welches der Stadt zugewandt ist, und setzte mich oben auf einen Mauerblock hin, die Wunder unter mir in religiöser Geistessammlung beschauend. Hier war das Schauspiel am Bezaubernsten.

Rechts und links leckten die Feuer mit ihren rothen Zungen, gleich halb verborgenen Ungeheuern, an den Tempelsäulen empor; dazwischen ward vor den erleuchteten Monumenten ein schwarzer, sternbedeckter Himmel eingefaßt, unter den die einzeln Lichter des Athens der Tiefe irrwischartig aufblitzten. Dicht zu meinen Füßen lag der ununterbrochen bleiche Trümmerhaufen, dessen Gränze sich im Dunkel der Nacht verlor, und auf dessen Mitte zur Belebung des Gemäldes zwei kunstehrende Könige standen. Sie waren eben in einer lebhaften Unterhaltung über einige architektonische Details mit dem jetzigen Hüter und Bewahrer der Akropolis, dem verdienstvollen Professor Roß, begriffen, wovon zuweilen ein belehrendes Wort zu mir heraufdrang. Ich blickte unterdessen zwischen den Säulen auf der anderen Seite durch eine schmale Oeffnung wie in einen tiefen, schwarzen Brunnen hinab, denn dort saßen bewegungslos drei griechische Diener, deren rothe Fez, vom Feuer am hellsten beleuchtet, selbst

gleich Flämmchen auf den bärtigen Gesichtern flackerten, und deren Besitzer hier unbewußt einen Rembrandt von wunderbarer Wahrheit, als ein Tableau moderner Zeit in antiken Rahmen gefaßt, darstellten.

Mit Mühe nur konnte ich nach langem Weilen mich von dieser aus allem Gewöhnlichen in jedem Zuge so fern heraustretenden Szene losreißen.

Mein Andenken den Ihren, und treue Ergebenheit.

H. Pückler.

7.

Prokesch an Pückler.

Athen, den 29. März 1836

Mein verehrter Fürst, Sie haben mir heute gar liebe Zeilen geschrieben, die mich innig erfreuten. Lob von einem Manne, für den man selbst viel Lob im Herzen trägt, thut so wohl! Vermählt es sich nun gar mit wehmüthigen Erinnerungen, so ist seiner Wirkung jede Härte genommen, und man trinkt es hinunter wie einen süßen, berauschenden Trank, der blüthenreiche Jugendträume weckt.

Seit ich in Griechenland bin, ist kein Wort nach meinem Herzen aus meinem Munde gekommen. Der heiße Wind der Kanzleiwüsten und die Sumpfmiasmen der Intrigue schlossen ihn. Seit Sie, mein Fürst, hier sind, lebe ich wieder auf, — fange wieder an, an mich zu glauben. Ihr heiteres, geistreiches, redliches Wort erhebt mich! — Meine Frau theilt diese Empfindung. Wir kennen Sie erst seit gestern, und lieben sie schon seit eben so lange. Die ersten Eindrücke gelten auch uns!

Wenn Lyons Sie nicht sieht diesen Abend, so mache ich den Vorschlag, nach dem Jupitertempel mit uns zu fahren — und dann die Lesung von gestern fortzusetzen.

Mit innigster Verehrung

Ihr

Prokesch.

3.

Schinkel an Pückler.

Berlin, den 4. Mai 1836.

Durchlauchtigster Fürst,

Ich finde mich zu glücklich, aus so weiter Ferne, aus so ausgezeichneten Ländern von Euer Durchlaucht mit einem Schreiben bedacht zu werden, welches nach seinem Inhalte und seiner Form eine Perle seiner Gattung ist. Nicht leicht hätte mir etwas Erfreulicheres begegnen können, als der Empfang dieser schätzenswerthen Zeilen. Jeder, der davon Kenntniß nahm, ist gleich stark davon ergriffen, und ich muß Euer Durchlaucht von Herzen Glück wünschen, einen so glücklichen Augenblick auf Athens hoher Akropolis erlebt zu haben.

Als ich von den gemauerten Backstein-Säulen am neuen Palaste las und daß man außer Stande sei, den Weg nach dem Pentelikon herzustellen, empfand ich in diesen Zeilen beruhigenden Trost über meine zum Theil als vergeblich zu betrachtende Arbeit eines Schloß-Entwurfs, wenngleich dieser Trost andererseits mit dem niederschlagenden Gefühle begleitet ist, daß alle Jugendwünsche und schöne Illusionen so weit dahin schwinden. Der Himmel ist zwar unbegreiflich, und oft noch sieht man Wunder, die man weder berechnen noch ahnen konnte, aber wie der gegenwärtige Zustand des noch so viele schöne Elemente umfassenden Landes sich glücklich gestalten soll, und zwar so, daß zwar eine neue unserer Zeit verwandte Kultur in Griechenland aufblühe, uns aber seine alten karakteristischen Tugenden wieder näher bringe und uns mit ihnen verschwistere; dies liegt bis jetzt als ein weites mit Nacht überdecktes und verhülltes Feld vor uns da, und wer weiß, ob jemals ein wohlthätiger Morgenstrahl darüber aufgehen kann. In einem Wunder können wir allein einen Trost erwarten.

Meine stets regen Wünsche für Euer Durchlaucht glückliche Beendigung Ihrer schönen Reise begleiten Sie, und wenn sie in Erfüllung gehen, bin ich des großen Genusses gewiß, welchen ich und meine Mitwelt von den Resultaten zu erwarten haben.

Mit diesen Empfindungen verharre ich auf's Dankbarste und ganz im Einklang meiner Familie

Euer Durchlaucht

ganz ergebener Diener

Schinkel.

4.

Pückler an David Friedrich Strauß.

Konstantinopel, den 6. Juni 1839.

Mein sehr verehrter Herr,

Mit dem größten Vergnügen erhalte ich soeben von Herrn Schefer die freudige Nachricht, daß Sie mich gewürdigt haben, einen ländlichen Aufenthalt bei mir in Muskau anzunehmen. Ich kann Ihnen freilich dort nur gar wenig bieten, aber doch einiges, was für einen Mann Ihrer Natur nicht ganz ohne Werth sein wird — Freiheit, Muße und und einen kleinen Kreis einfacher Menschen, die Sie in vollem Maße zu schätzen und zu ehren wissen.

Nichts, hoffe ich, wird Sie bei uns geniren, wo es Grundprinzip ist, jeder Individualität den ungehindertsten Spielraum zu lassen, in welcher Hinsicht wir dann nur die Milde Ihrer Ueberlegenheit in Anspruch zu nehmen haben werden. Was aber mich selbst in's Besondere betrifft, so sollen mir alle Ihre Wünsche Gesetz sein, da ich ganz die Auszeichnung und den Gewinn erkenne, welche mir durch Ihre Gegenwart zu Theil werden.

Das ist keine Weltmannsphrase sondern die aufrichtigste Aeußerung meiner Ueberzeugung, da ich Sie für den

unmittelbaren Nachfolger Luthers ansehe, dessen nothwendige baldige Erscheinung ich immer vorausgesagt, und die nun in Ihnen realisirt zu sehen ich innig erfreut bin. Gott sei gedankt, daß endlich ein Mann aufgetreten ist, durch Geist, Gelehrsamkeit und Muth gleichbefähigt, das Heidenthum aus dem Christenthnm zu verbannen, und uns von der absurden Abgötterung zu befreien, die so lange unsere Schmach war, und durch alle Jahrhunderte der neueren Zeit so heillose Früchte getragen hat. Doch genug hiervon für jetzt. Wesentlicher ist es in diesem Augenblick, das alltäglich Weltliche zu berücksichtigen, und in Betreff dessen bitte ich Sie, Herrn Schefer in allem als meinen Stellvertreter anzusehen, und ihm, was Sie wünschen und verlangen mit ächt freundschaftlicher Offenheit mitzutheilen, da ich selbst erst im Herbst in Muskau einzutreffen im Stande bin.

Mit herzlicher Verehrung

Ihr ergebener

H. Fürst Pückler.

5.

David Friedrich Strauß an Pückler.

Stuttgart, den 28. August 1839.

Durchlauchtigster Fürst!

Die ehrenvolle Einladung, welche Sie zuerst durch Herrn L. Schefer, und nun auch durch Schreiben Ihrer eigenen Hand an mich ergehen ließen, bildet seit ich sie erhielt, den anmuthigsten Hintergrund meiner Stimmungen und Zustände

Daß die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der deutsch-protestantischen Kirche und Theologie dem Manne nicht entgehen würden, dessen Beobachtungsgeist in den Briefen eines Verstorbenen diese Wendung der Dinge so zu sagen postulirt hatte, war freilich zu erwarten, aber, daß Ew.

Durchlaucht zumal aus solcher Ferne eine so gütige Aufmerksamkeit meiner Person zuwenden, und diese Aufmerksamkeit gerade auf die auszeichnendste Weise, durch meine Berufung in Ihre unmittelbare Nähe, bethätigen mochten, dies ist eine Ueberraschung, für welche ich Ihnen den gefühltesten Dank auszusprechen habe.

Und unerachtet ich hier bis jetzt unbekümmert und in nicht unfreundlichen Verhältnissen gelebt habe, war ich doch im Herzen bald entschieden, einer so gütigen Einladung nachzukommen, weil es mich verlangte, ein so werthvolles Wohlwollen an seiner Quelle zu genießen, und der reichen Schätze von Beobachtung, Erfahrung und Lebensweisheit mich nicht selbst verlustig zu machen, welche in Ihrem Umgange sich mir eröffnen.

Freilich, wenn ich auf der anderen Seite bedenke, wie wenig ein in Klöstern aufgewachsener schwäbischer Theologe, der leidlicher zu schreiben als zu sprechen, und letzteres noch eher auf Kanzel und Katheder, als im Konversationssaale im Stande ist, — wenn ich überlege, wie wenig dessen Umgang dem Manne gleichmäßig vollendeter Kenntniß und Bildung wird sein können: so meine ich wieder, es Ihrer Güte schuldig zu sein, daß ich Sie nicht durch eine Annäherung mißbrauche, die Ihnen lästig werden könnte. Doch was dergleichen gegründete Bedenklichkeiten immer wieder in mir niederschlägt, das ist die Gewißheit Ihres Wohlwollens, die mir aus Ihrem Briefe entgegenkommt, eines Wohlwollens, das mir gütige Nachsicht auch da verspricht, wo ich der Stellung, die es mir anweisen will, nicht gewachsen sein werde.

So nehme ich denn mit Dankbarkeit und Vertrauen die Einladung an, mit der Ew. Durchlaucht mich beehren. Im gegenwärtigen Augenblick hält mich eine Arbeit über die christliche Glaubenslehre, die ich, wo nicht ganz, doch die Kollektaneen dazu, vorher zu Stande bringen möchte, ehe ich

eine so bedeutende Veränderung meiner äußeren Verhältnisse eintreten lasse, — noch hier fest; auch wird sich ja vielleicht Ew. Durchlaucht Zurückkunft in's Vaterland auch noch länger verzögern; aber im künftigen Jahre werde ich mich beeilen, Ihnen persönlich und thatsächlich die Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken, womit ich bin

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

D. F. Strauß.

6.

Pückler an David Strauß.

Pesth, den 20. Oktober 1839.

Mein verehrtester Herr,

Ihren sehr liebenswürdigen Brief vom 28. August habe ich erst hier erhalten. Alles, wie Sie wünschen, meine Absicht ist nur Ihnen einen angenehmen und ungestörten ländlichen Aufenthalt, ein sorgenfreies Asyl in bewegter Zeit anzubieten, und auch mich dort Ihrer Gesellschaft und Belehrung zu erfreuen. Sie sind bei mir zum Besuch so lange es Ihnen gefällt und konvenirt. Daß Sie übrigens in Klöstern erzogen worden sind, wie ich im Treiben der Welt (wo ich mich nur zu oft einsamer als in Klöstern fühlte) ist gerade schön, und wird den Kontrast nur anmuthig erhöhen, der ohnedem unter uns stattfinden muß, aber wie ich mir schmeichle, den Akkord nicht ausschließen wird. Ich bin ein leichtsinnig schwermüthiges, unwissendes Weltkind, Sie ein ernster aber geistesheitrer, gelehrter Denker, der in meinem gesunden Menschenverstande Empfänglichkeit finden wird; sorgen Sie nicht, wir werden schon für einander passen, denn wir sind beide aufrichtig, und das ist eigentlich die Hauptsache.

Ich komme Anfang, spätestens Mitte Mai bestimmt nach Muskau. Sollte ich es verkaufen, was jedoch so schnell nicht wahrscheinlich ist, so entführe ich Sie wo anders hin. Jedenfalls müssen wir uns genauer kennen lernen, und es freut mich, daß Sie dann Ihre Arbeit hinter sich haben werden, um bei mir auszuruhen.

Ew. Wohlgeboren

recht herzlich ergebener

H. Pückler.

7.

Fürst Friedrich von Schwarzenberg an Pückler.

Mit der Bitte um Nachsicht und zur gütigen Erinnerung übergebe ich Ihnen, verehrter Fürst, die beiliegenden Blätter. Mag unsere Begegnung im Leben, welches uns beide so viel und hart geprüft hat, welches uns beiden den Wanderstab in die Hand gedrückt hat, weniger um zu suchen, als um dem Druck der miserablen Lebensverhältnisse zu entfliehen, — Ihnen ein eben so liebes Andenken zurücklassen als mir, der ich in Ihnen den Mann fand, wie ich ihn suchte, und dem Ihre Bekanntschaft einer der seltenen Momente ist, die man festzuhalten strebt.

Genehmigen Sie, mein Fürst, die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe mich zu zeichnen

Ihren ganz ergebensten

Friedrich Fürst von Schwarzenberg.

8.

Pückler an Fürst Friedrich von Schwarzenberg.

Mein theuerster Fürst,

Die Bücher, welche mir Ihre Güte bescheert (denn ich sehe sie nicht als geborgt, sondern als ein bald durch ein ähnliches von meiner Seite zu erwiederndes Geschenk an) haben mich durch ihre originelle Form, heitere Laune, und einen Witz, dem tiefe Ironie nicht fehlt, mit einem Wort, durch ihre geistreiche Gemüthlichkeit, sehr angezogen.

Sie geben sich in Ihren Büchern ganz so wie Sie im Leben sind, und dies ist eine so liebenswürdige Erscheinung, daß man nur aufrichtige Freude daran haben kann. Einen doppelten Werth, wenn gleich einen egoistischen, erhalten sie aber für mich durch die freundliche Art, mit der Sie mich selbst beurtheilen. Sie ist freilich viel zu schmeichelhaft, indeß, wie Gans zu sagen pflegte: Schmeichelei thut wohl.

Erhalten Sie mir dies Wohlwollen, und seien Sie überzeugt, liebster Fürst, daß ich es in seinem ganze Werthe zu schätzen, und mit dem innigsten Danke zu erkennen weiß.

Lassen Sie mich doch durch den Ueberbringer dieses Billets wissen, an welchem Tage Sie mich zum Frühstück haben wollen. Sicherer ist es aber wohl, Liszt's Ankunft abzuwarten.

Mit aufrichtigster Verehrung mein liebenswürdigster Fürst

Ihr von Herzen ergebener

H. Pückler.

9.

Fürst Friedrich von Schwarzenberg an Pückler.

Donnerstag früh.

Dank für Ihre freundlichen Zeilen, lieber Fürst, deren Beantwortung ich mir noch auf ein andermal vorbehalte.

Ich habe Ihnen, lieber Fürst, in meinem letzten Schreiben nicht geschmeichelt, glauben Sie es mir. Wollte Gott, ich verstünde diese Kunst, so wäre aus mir etwas anderes geworden, als ein verabschiedeter Lanzenknecht. Ihre Schriften aber, oder vielmehr der Eindruck, welchen Ihre Darstellung des Lebens und seiner Verhältnisse auf mich machte, spie[lte] eine wichtige Rolle in der Entwickelung meiner Ansichten. Wie wichtig mir daher die Erscheinung des Mannes se[in] mußte, dem ich sie verdanke, braucht keinen weiteren Kom[-]mentar.

Da ich Ihnen Ihre Zeit, die ohnehin ausgefüllt ge[nug] ist, nicht rauben wollte, es mir aber ernstlich daran lag, a[uch] einigermaßen, und zwar im Guten und Schlechten von Ihn[en] gekannt zu sein, so glaubte ich dies am Besten durch [die] Blätter zu erreichen. Nehmen Sie mich wie ich mich Ihn[en] darin gebe, nämlich ganz und aufrichtig, und lassen S[ie] in Sodoma und Gomorrha Gnade ergehen wegen der zeh[n] Gerechten, die Sie vielleicht darin finden.

Liszt hat sich auf morgen bei mir angesagt. Ich lass[e] Ihnen, lieber Fürst, vollkommen die Wahl der Stunde. El[f] oder zwölf, oder eins, wie es Ihnen anständig ist, und bitt[e] ich es mir wissen zu lassen, damit ich Liszt bei seiner Ankunf[t] davon in Kenntniß setzen kann. Prokesch hat mir ebenfalls zu kommen versprochen, und auch ihn möchte ich davo[n] avertiren.

In der Hoffnung, Sie, lieber Fürst, vielleicht noch [im] Laufe des Tages zu treffen, zeichne ich mich mit der auf[-]richtigsten Ergebenheit als Ihr Freund und Bewunderer

Fritz Schwarzenberg.

10.

Franz Liszt an Pückler.

Jeudi soir.

Je ne sais comment vous remercier, cher Prince, de votre gracieux envoi. Rien de plus charmant, de plus fantastique .... et venant de vous, rien de plus précieux.

J'entends trop bien mes intérêts pour ne pas accepter avec empressement l'aimable invitation que vous voulez bien me faire pour demain soir. Je serai exact, contre mon habitude, et me réjouis à l'avance de cette bonne soirée que je vous devrais.

Veuillez bien agréez, cher Prince, l'expression de mes sentiments les plus admiratifs et les plus dévoués.

F. Liszt.

11.

Fürst Felix von Lichnowsky an Pückler.

(Wien). Im Schwan, um 1 Uhr.
Am Samstag.

Mein verehrter Fürst,

Ihrer freundlichen Erlaubniß zufolge übersende ich Ihnen mein exklusives Album, Gefährte meiner Kreuzfahrten. — Ein Dichter, ein Staatsmann, ein Feldherr, ein Redner, ein politischer Schriftsteller, ein Mönch, eine Frau, ein Feuilletonist sind darin; es fehlt ein Pückler; comment définir autrement la lacune que vous seul pouvez remplir.

A revoir nächste Woche.

Ganz der Ihrige

Lichnowsky.

12.

Pückler an Fürst Felix von Lichnowsky.

„Hier übersende ich Ihnen mein exklusives Album, Gefährte meiner Kreuzfahrten. Ein Dichter, ein Staatsmann, ein Feldherr, ein Redner, ein politischer Schriftsteller, ein Mönch, eine Frau, ein Feuilletonist sind darin, es fehlt ein Pückler; comment définir autrement une lacune que vous seul pouvez remplir."

So schreiben Sie mir, muthwilliger Kollege. Schmeichler! Spötter!

Wohlan, des Kontrastes wegen will ich die satyrische Eloge mit einfachster Wahrheit erwiedern.

Mystischer und mystifizirender Prinz in Spanien, liebenswürdiger Fürst im übrigen Europa, Nemesis der Duodez-Souveraine unseres lieben Deutschlands, schillernde, glänzende Feder aus dem Schweif eines geistvollen Kampfshahns gezogen, tapferer Ritter des Königs und der Liebe — Mephistopheles zum Gruß! Vernimm mein Wort, und hör' meine Rede; denn das Alter wäre den Teufel nichts nutz, wenn es nicht wenigstens einen Anflug von Weisheit gewährte. Also, vor langer Zeit, circa ein Vierteljahrhundert, sprach der alte Mephistopheles, in einer Anwandlung menschlicher Gutmüthigkeit, folgendermaßen zu mir: Hoffnungsvoller Jüngling, fahre fort die Welt stets ein wenig zum Narren zu haben; es ist klug, oft nützlich, und immer belustigend. Ja, so lange Du jung bist, affichire selbst diese Absicht, wenn man Dir auch Taktlosigkeit deshalb vorwerfen sollte. Denn es schmeichelt einmal der Eitelkeit der Jugend mehr, klug zu scheinen, als klug zu sein — und die erste aller Lebensregeln bleibt: Vergnügen da zu suchen, wo man es eben findet. Aber wenn die heilige Drei mit noch viel bedeutungsvollerer Null in Dein Leben getreten — und Du bist nicht mehr allzuweit davon, Freund — dann rathe ich Dir, die Realität für

das Schattenbild einzutauschen. Der Rath war gut, und ich empfehle ihn allen wahlverwandten Geistern. Experto crede Roberto. Noch später, theurer Fürst, müssen wir freilich als unvermeidliches Menschenloos, selbst nur ein Schattenbild bleiben von dem, was wir früher waren. Diese Zeit aber ist eigentlich die beste, als die geeignetste für Ruhe und Tugend, doch der Himmel lasse Sie dieselbe so spät als möglich erreichen, weil Ihnen dann die ganze Welt eben so gleichgültig werden wird, als sie es schon längst ist für den hier unterschriebenen

demüthigsten barbouilleur Ihres Albums

H. Pückler.

13.

Franz Liszt an Pückler.

Y pensez-vous, cher Prince, l'Erlkönig pour un pensionat de jeunes personnes!

„Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt!
„Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt"!!

Quel texte, quel leçon de morale! Comment voulez-vous que je me charge d'un rôle aussi pervers?

Demandez-moi l'Erlkönig quand vous voudrez, chez vous, chez moi, ou mieux encore, chez l'adorable princesse que vous savez ..... mais grâces pour aujourd'hui.

A 7 heures précises vous me trouverez Stadt Frankfurt vous attendant. Je suis extrêmement désireux de faire la connaissance de votre belle protégée.

Je n'ai fait que rêver aux merveilles que vous m'avez montré hier. Quels délicieux automnes vous devez passer là, au milieu de tant d'enchantements.... Mais j'oublie que vous n'y êtes jamais — un secret

instinct (dont parle René) vous tourmente et vous pousse ailleurs.

Pardon de tout ce bavardage, et mille compliments affectueusement dévoués.

F. Liszt.

14.

Pückler an Orlich.

Wien, den 14. Juli 1840.

Mein verehrtester, junger Freund,

Was Sie mir über den König sagen, und was ich anderwärts über ihn höre, ist in hohem Grade befriedigend, und für mich nicht überraschend, denn ich habe oft gesagt: einen Kronprinzen kann Niemand beurtheilen.

Sie glauben, lieber Orlich, daß ich die Stimmung der Berliner hölzernen Gesellschaft gegen oder für mich nicht richtig beurtheile, et je ne demande pas mieux, als daß dies wahr sein möge. Aber, mein gütiger Freund, Sie selbst beurtheilen mich falsch — viel zu günstig in Ihrem noch jungen Sinne, während der meine alt geworden ist. Zu Ihrem Staatsrathe taugt niemand weniger, als ich, und ich weiß überhaupt nicht, ob ich noch zu einem anhaltend thätigen Leben tauge. Dies wäre mir nur denkbar: elektrisirt durch eine große Idee oder eine große Persönlichkeit — und ich zweifle auf dem von Ihnen vorgeschlagenen Wege mit solchen gewaltigen Schlägen in Berührung zu kommen. Nämlich im Staatsrath meine ich. Unmittelbar und mit dem König in einem Geschäftsverhältniß, oder in Folge einer speziellen diplomatischen Sendung wäre dies eher möglich. Endlich aber, mein Bester, sind die Eitelkeiten dieser Welt mit allem Ehrgeiz fast ganz von mir abgefallen. Ich habe von allen diesen Dingen, wenn auch nur ein bescheiden Theil, doch

hinlänglich genug gekostet, um ihre totale Nichtigkeit einzusehen, sobald die jugendliche Einbildungskraft sie nicht mehr mit den schillernden Farben ihres verheißenden Regenbogens zu umgeben vermag. Es steht wenigstens ganz fest, daß ich für die allerhöchsten Ehren, die mir zugänglich sind, nicht einmal meine Abyssinierin, das einfache Naturkind, hergeben würde, obgleich ich nicht so sehr an sie gefesselt bin, daß ich sie nicht zu Hause zu lassen vermöchte, wenn ich meine Schritte dem tugendhaften Berlin zuwende. Dies wird um so leichter, da die Aermste leider fast sterbend ist, und sich seit sechs Monaten, nach und nach, von einem blühenden braunen Mädchen in ein gelbschwarzes Skelet verwandelt hat, was mir viel Kummer macht, und meine Neigung für sie aus Mitleid noch vermehrte, weil die Schönheit und Sanftheit ihrer Seele immer mehr in diesem leidenden Zustande hervortrat. Ich bringe sie jetzt nach Marienbad, und werde wohl schwerlich eher nach Berlin kommen, als bis der König dort von seiner Reise zurück ist. Doch habe ich an S. M. geschrieben, kurz ehe ich Ihren Brief erhielt, und werde bald wissen, ob der König mich einer Antwort würdigt, und wie dieselbe ausfällt, was natürlich sehr viel Einfluß auf meine nächsten Schritte haben muß, obgleich ich, wie gesagt, weit entfernt bin, mich zu irgend etwas drängen zu wollen, noch selbst etwas Anderes zu wünschen, als mein jetziges dolce far niente.

Adieu, und herzlichst der Ihrige

H. Pückler.

15.

Irene von Prokesch an Pückler.

Athen, den 20. Januar 1841.

Gerade an Ihrem Geburtstag, wo Sie mir den schmerzlichsten und ich glaube unersetzlichsten Verlust, der Sie noch treffen konnte, mittheilten, an eben dem Tage schrieb ich

Ihnen auch, mein theurer Freund! mit einer Ahnung des schrecklichen Ereignisses im Herzen, das Sie, ach, schon getroffen hatte bis in die tiefste Tiefe Ihrer Seele! — Ich und mein Anton wir haben schon bei der ersten Nachricht — durch die „Allg. Zeitung“ — Ihres Verlustes, aufrichtig mit Ihnen geweint; Ihre trüben, in tiefem Schmerz empfundenen Worte aber, — vom 30. Oktober und 10. November, die mir erst mit letzter Post zugekommen, — haben uns in Wehmuth verstummen gemacht. — Ich weiß nicht, ob außer meinem Anton und mir in ganz Europa noch ein Mensch ganz begreifen kann, was die Abgeschiedene Ihnen war — was Sie an ihr verloren! — Die Sie, theurer Freund, aber lieben und kennen, mögen immerhin Ihr Schicksal preisen: daß es Sie die im Stolze der Einfachheit und Wahrheit blühende Blume finden ließ, und Ihnen so lang — ach, freilich gar zu kurz! — erhielt! — daß es Ihnen gegönnt war dies seltene Wesen, *so ganz glücklich* zu machen; denn von dem Augenblick an, wo sie zur Erkenntniß ihres Lebens und ihrer Liebe kam, war sie ja glücklich! — und so schied sie in eine andere Welt, wo sie ohne Schmerz den Geliebten erwarten, und in Seligkeit wiederfinden wird! — die Sie aber kennen und lieben, müssen Sie herzlich beweinen und wünschen, daß Sie den süßen schönen und letzten Traum Ihres Lebens noch lange fortträumen! — Glauben Sie nur, Ihr Schmerz, — so wie die unendlich rührenden, von heißen Thränen benetzten Zeilen, — sind uns ein heiliges Denkmal Ihres Herzens, Ihrer Freundschaft! — Trost — kann Ihnen niemand geben. Aber Machbuba's Geist wird mild, schützend und segnend Sie umgeben, das ist meine Ueberzeugung.

Für das Andenken an die Abgeschiedene bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich werde es oft, und gewiß nie ohne Rührung und wärmste Erinnerung an dies holde, seltene Wesen tragen. (Ich habe es zu diesem Zwecke auf ein schwarzes Armband genäht, da ich nicht mehr Colliers trage.)

Leben Sie recht wohl, theurer Freund! und lassen Sie uns bald und beruhigend von sich hören. Wir sind wohl. Die Kinder blühen wundersüß. Wären Sie mit uns hier! es ist so mild und schön! —

Innigst Ihre Freundin

Irene.

Meine innigste Umarmung!

Prokesch.

16.

Pückler an Gräfin Wally von Revey.

Muskau, den 27. Februar 1841.

Meine theure und sehr geliebte Freundin,

Gott sei Dank, daß unsere Briefe endlich in Ihren Händen sind, damit Sie sehen konnten, daß wir gewiß nicht fähig sind, unsere liebe Gräfin Wally zu vergessen. Auch meine Machbuba grüßt vom Himmel aus, und schickt von nie mehr schmelzendem Schnee bedeckt, ein erfrornes Blatt von ihrem Grabe. Ich sehe dies schneeverhüllte Grab nie ohne Thränen, und auch mich dünkt es immer wie eine Grausamkeit, daß sie darunter frieren müsse, das arme Südkind!

Doch was hilft alle Trauer, sie bringt die Abgeschiedenen nicht zurück — und ich tröste mich so gut ich kann, obgleich mein Leben verödet ist.

Wenn Sie nun recht artig sein wollen, liebe Wally, so kommen Sie bestimmt und gewiß **vor** Ihrer Kampagne in Marienbad hierher, und zwar noch vor Ende Juni, wo Sie mich und die Fürstin Pückler finden, die sich sehr freut, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, denn gesprochen habe ich ihr schon oft genug von Ihnen.

Gedenkt man meiner noch in Ungarn und in Wien? im Guten oder Schlimmen? écrivez-moi cela.

Ich bin immer noch ab und zu recht leidend, der Winter ist zu horribel für mich, und ich komme selten aus meiner Stube, Tag und Nacht lesend oder schreibend, und an die Vergangenheit denkend, denn die Welt hat keinen Reiz für mich. Kein Einsiedler kann einsamer und einförmiger leben.

Das Papier geht zu Ende. Adieu und der Himmel mit Ihnen, Gute und Liebe.

Ihr treuergebener
H. F. Pückler.

Dr. Freund empfiehlt sich dankbar für alles freundliche, was Sie ihm sagen lassen.

17.
Pückler an Ida von Düringsfeld.

Muskau, den 12. Juni 1841.

Fürs Erste, mein Fräulein, den Dank für das erhaltene Buch. Später mehr, sobald ich es gelesen. Sie scheinen, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, einen ziemlich kühnen und eigenmächtigen Karakter zu besitzen, aber Sie gehen zu weit, wenn Sie Jemandem befehlen wollen „recht geistreich zu antworten.“ Es ist dies überhaupt ein schmählich mißbrauchtes Wort, und nur soviel steht bei mir darüber fest, daß die wahrhaft Geistreichen, auch immer am meisten und leichtesten den Geist in Anderen zu gewahren wissen.

Unsere Korrespondenz könnte aber, wie ich Sie beurtheile, verehrte Dichterin (auch jenes Geistreiche ganz bei Seite gesetzt) eine nicht uninteressante Wendung nehmen, wenn wir die Kourage hätten, uns gegenseitig die vollkommenste Aufrichtigkeit ohne allen Rückhalt zu geloben. Sie kommen mir ganz so vor, als ob Sie, mehr als Viele, wohl fähig wären, die ganze Wahrheit zu sagen; ob auch zu ertragen bleibt noch die Frage.

Genial genug dazu, selbst zum letzteren, sind Sie, wären Sie auch schön, so würde mir der Verkehr mit Ihnen als gefährlich erscheinen, denn ich zweifle nicht, daß Ihnen auch viele der reizenden Fehler beiwohnen mögen, die man immer allein liebt — Vollkommenheiten sind stets langweilig, besonders auf die Länge.

Was sagen Sie also zu meinem Vorschlag? Die Ausführung wäre originell genug, und für mich, der so gern in den Spiegel sieht, ein großer Genuß. Doch das ist egoistisch — und ach! mein liebes Fräulein Thekla, das Ganze ist doch wohl nur eine Chimaire! Sie werden Evens Kind, und in mir der alte Adam wach bleiben, nach wie vor. Die einzige Wahrheit ist: daß es keine giebt.

Ihr ganz unwahrer

H. Pückler.

P. S. Ich lese Ihren Brief wieder durch, und bei Gott ich finde, daß Sie ungemein liebenswürdig sind. Es ist aber für mich nichts liebenswürdig, als nur zwei Dinge: Natürlichkeit und Grazie. Beides offenbart sich in Ihren Briefen, warum kam es mir nicht in gleicher Art entgegen, als ich bei Ihnen war? Ach, es liegen unerträgliche Fesseln um unser Wesen. Wie oft habe ich es an mir wie an Anderen empfunden! Nicht wir verstellen uns, sondern hämische Geister hängen uns von der Geburt an fortwährend Masken vor, und werfen uns Steine des Anstoßes in den Weg, über die wir ungeschickt stolpern müssen, wir mögen wollen oder nicht. Und dann ist unsere Phantasie ein so albernes, träumerisches Kind, und alle Realität so hart!

Fräulein Thekla, Adieu.

Was fanden Sie anders an mir als Sie erwarteten? Meine große Eitelkeit wünscht dies zu wissen, vielleicht war auch eine jener Masken im Spiele; und noch sahen Sie nur wenig derselben.

18.

Pückler an den Fürsten Felix von Lichnowsky.

Schloß Muskau, den 10. Februar 1842.

Mein theurer Fürst,

Sie wissen das Interesse an Ihrer Person so rege in der Welt zu erhalten, daß es vergönnt sein muß, Ihnen dasselbe auch unaufgefordert zu bezeigen. Ihr Werk über Spanien — das, außer der Grazie, mit der Sie diesen schwierigen Stoff zu behandeln wußten, und die ich im voraus erwartete, mich überdies durch seine Schärfe und Gediegenheit, eine nicht seltene Erhebung zu wahrhaft historischer Würde, durch seine kühne Rücksichtslosigkeit endlich, freudig überraschte — hatte ich kaum aus der Hand gelegt, als mir die Zeitungen meldeten, wie schnell und nachdrücklich Sie Ihre Worte auch zu vertreten verstehen. Indessen bleibt es doch eine Schmach, daß heutzutage jeder aufrichtige Schriftsteller, der weder ein Pedant noch ein Speichellecker ist, sobald er seine Ueberzeugung ausspricht, neben seiner Feder auch immer gleich eine Pistole liegen haben muß. In der Litteratur sollte man sich nur mit den Waffen des Verstandes und Witzes, vor allem aber mit denen der Vernunft und Wahrheit bekämpfen, welche après tout selbst eine ungerechte Anklage, gehörig nachgewiesen, sicherer entkräften, als diese dem Reiche der Intelligenz so heterogene Raufbolderei. Indessen gebe ich zu, daß der Weltmann, wie in so manchem, so auch hier mit den Wölfen heulen, zur Noth auch beißen muß, und je schärfere Zähne er dabei weist, je besser. Es ist nur fatal, daß der Ausgang dennoch immer vom unwiderstehlichen Schicksal allein abhängt, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu, daß diesmal weder Sie noch Ihr Gegner jenem Schicksal erlegen sind, welches bei Ihnen gewiß nur wartet, bis der Most ausgebraust hat, um erstere und wichtigere Dinge in Ihre Hände zu legen.

Denn die Natnr hat Ihnen so viele ausgezeichnete Eigenschaften gegeben, daß man dies wohl erwarten darf. Mir haben Sie wenigstens vom ersten Augenblick an, einer ungewöhnlichen Aufmerksamkeit werth geschienen, und dies vielleicht um so mehr, weil ich in Ihnen (et ne vous en fâchez pas), viele der Vorzüge wie der Mängel meiner eigenen Jugend zu entdecken glaubte. Ach, wie schade, dachte ich dann oft bei mir selbst, wenn solche eben nicht alle Tage anzutreffende Mischung auch hier wieder erst zur Reife käme, wenn des Handelns Zeit vorüber ist, wenn man über sich und seinen Beruf, über die Welt und ihre wahre Natur klarer geworden, auf das vergangene Leben nur mit geringer Befriedigung zurückblickt, und doch weiß, daß ein neues, besser benutztes, vor der Wiedergeburt des Grabes nicht mehr möglich ist. — Diese Betrachtung des Alters möchte ich Ihnen, mein junger, vielbegabter Freund, aus wohlmeinendster Absicht gerade jetzt an's Herz legen, wo Sie vielleicht noch an Ihr Krankenlager gefesselt, mehr Gelegenheit und Muße, gewiß auch mehr Empfänglichkeit haben werden mit deutscher Gemüthlichkeit und Tiefe über sich selbst zu philosophiren, was im Grunde selbst bei zweifelhaften Resultaten eine gar nicht so unangenehme Beschäftigung für alle solche Sterbliche ist, die so eitel sind wie Sie und ich.

Diese Eitelkeit ist auch etwas sehr Gutes — sie rangirt sich unter die zahlreiche Klasse von Fehlern, welche, wenn man sie nur zu beherrschen versteht, und nicht von ihnen beherrscht wird, in der Welt oft mehr nutzen, als die Tugenden. So geht es auch mit einem anderen sogenannten Fehler, den ich, als Gegensatz der Bescheidenheit (diesen größten aller Fehler), als zu unerschütterliches Selbstvertrauen bezeichnen will, ein Fehler, den Sie vor mir voraus haben, und dessen Mangel mir im Leben mehr als alles andere hemmend in den Weg getreten ist, der aber auch dem Besitzer nur Nachtheil statt Vortheil bringen wird, wenn dieser ihn

zu häufig zur Schau trägt, und nicht Gewalt genug über sich besitzt, ihn für den gewöhnlichen Verkehr sorgsam hinter Schloß und Riegel zu halten. Kein großer Mann ohne diesen Fehler, selbst wenn man ihn Frechheit nennen will, denn der Timide kommt zu nichts, er ist der geborene Eunuch, nur wo diesem großen Maß von Assürance die eigene Kontrolle, le gant de velours fehlt, erscheint es leicht als Gemeinheit. Eben so der Leichtsinn — etwas Herrliches, eine wahre Himmelsgabe! Doch eine höhere Kraft muß ihn zügeln können. Ist er mächtiger als wir, so fallen wir ihm zum Opfer.

Also Maß, strenges Maß in allem, in Licht und Schatten, ist vielleicht die Hauptlebensregel, keineswegs eine neue allerdings, aber doch eine recht selten befolgte, und am wenigsten von den Begabten. Das zweite Bedingniß, um zu reüssiren, möchte ich „rationelle Folge“ nennen, wenn es das französische Wort „conduite“ nicht noch viel besser ausdrückte. Diese fehlt Ihnen am meisten, mein liebenswürdiger Fürst, so wie sie auch leider mir Armen stets gefehlt hat. Ohne diese werden Sie es aber auch eben so wenig als ich zu etwas bringen, und wäre Ihnen das Glück noch so günstig, zuletzt auch im Hafen noch scheitern. In den größten wie in den kleinsten Verhältnissen macht sich diese Wahrheit bemerkbar, und selbst die erhabensten Helden der Geschichte gingen an diesem Mangel zu Grunde, von König Pyrrhus bis zu Karl dem Zwölften und Napoleon. Vergleichen Sie mit ihnen den mazedonischen Philipp, Augustus und Friedrich, welcher Kontrast im Leben, und wie verschieden das Ende! Ich versteige mich hier vielleicht zu hoch, aber auch in den kleineren Verhältnissen ist immer das Meiste an den höchsten Beispielen zu lernen, und wer kann der heutigen Jugend vorhersagen, wozu sie noch berufen sein mag. Unsere Zeit ist wunderlich, et qui vivra verra, doch mögen wir mit gleichem Nutzen auch andere, uns näher gestellte große Ta-

lente betrachten, deren Wirkungskreis nicht mehr auf Thronen ruht, aber sich doch mit Thronen abgiebt, zum Beispiel Thiers und Metternich. Auch hier ist der Unterschied wie der Erfolg schlagend und alles liegt in der Conduite allein, in der rationellen Folge, keineswegs in den einzelnen, größeren oder kleineren Eigenschaften.

19.

Fürst Felix von Lichnowsky an Pückler.

Berlin, Hotel de St. Pétersbourg,
den 12. Februar 1842.

Mein verehrter Fürst und Meister!

Wenig Dinge haben mir in der Welt eine so große Freude verursacht — und es hat mir manches im Leben Spaß gemacht — als Ihr Brief, den ich eben im Bette durch Ihren Merkur erhalten. Ich las ihn erst schnell, dann andächtig und langsam, und endlich verschlang ich ihn nochmals genußsüchtig. On a beau s'en défendre, geniales Lob freut immer, und kitzelt ganz wollüstig. Et pourquoi ne vous le dirais-je pas, ich hatte eine schülerhafte Angst vor Ihnen und Ihrem Urtheile; es kam mir gemein vor, um Ihr suffrage zu betteln, deshalb schrieb ich Ihnen nicht — und schickte Ihnen auch mein Buch nicht; ich mußte es einem glücklichen Zufall überlassen, ob es in Ihre Hände fallen würde. — Nun nochmals Dank; Ihr Brief bleibt ein für mich und für Alle merkwürdiges Sammlungsstück, für mich speziell le livret de bonne conduite délivré par le seul maître qui en ait le droit.

Ich denke — si les Dieux n'en disposent autrement — noch einige Wochen hierzubleiben. Daß die Hoffnung Sie

zu sehen, mich in diesem langweiligen Vorhaben noch bestärkt, trauen Sie mir wohl zu. Wohin ich mich von hier wende, weiß ich nicht, doch nehme ich mir vor, den Frühling, nach dem ich diesmal besonders lechze, möglichst angenehm zuzubringen, eingedenk Ihrer Lehre (in meinem Album), daß man „überall Vergnügen suchen müsse, wo man es findet.“ — Daß ich vorher nach Muskau komme, versteht sich; ich nehme Ihre freundliche Einladung so an, wie die Altfranzosen de suivre les équipages du Roi; Sie wissen, wie darnach briguirt wurde.

Liszt wird heute würdevoll vorgelesen werden, wie Sie ihn bedenken. — Ich wünsche wohl, daß er sich etwas über die hiesigen Ovationen moquirte, da ich für seine gesunde Vernunft fürchten muß, s'il les prend au sérieux. Ich erkenne unser hausbackenes Berlin gar nicht wieder! Bref — er wird sehr hoch oben und sehr tief unten unausschreiblich protegirt. Sapienti sat. — Ich trage innere Trauer um meine Königliche Beschützerin, die Königin Karoline von Baiern, und zugleich um meine letzten persönlichen Glaubensideen qui s'en vont; aber ich bin zu einem Stumpfsinn gekommen, où je crois que je resterai: no more tears, no more pangs of sorrow.

Mais pour en revenir à Liszt; er bleibt noch die ganze nächste Woche hier, und giebt zwei Konzerte im Opernhause. Wenn Sie um diese Zeit kommen, sehen Sie ihn noch, ehe er Petersburg in die Krallen fällt. —

Nun, alle guten und bösen Geister mögen Sie erhalten, und besonders (je ne cache pas mon égoisme) mir erhalten. Das sind die besten und gewiß aufrichtigen Wünsche Ihres zwar unwürdigen aber gutmüthigen Nachfolgers

Felix Lichnowsky und nicht Lignofsky.

Pardon, mais c'est une faiblesse à moi d'aimer qu'on écrit correctement mon nom.

———

20.

Friedrich Förster an Pückler.

Berlin, den 24. Februar 1842.

Seit vier Wochen, mein gnädigster Herr, warten Ihre Freunde, Freundinnen, Verehrer und Anfechter zwischen Hoffnung und Furcht schwankend erhalten, in Erwartung, Sie hier zu sehen. Prinz Lichnowsky wollte durch den außerordentlichen Schnellläufer zuverlässige Botschaft erhalten haben, Andere rühmten sich durch Brieftauben überbrachter süßer Liebesversicherung; es war kein Zweifel, Sie wurden schon in der Fremdenloge im Theater, in Liszt's Konzert und in den Betstunden bei . . . . gesehen; nur das Letztere war zweifelhaft.

Dieses alles wird mich und meine Frau entschuldigen, daß wir so lange gezögert haben, Ihnen, gnädigster Herr, für die schönen Gaben aus dem Morgenlande zu danken; daß Sie einer von den heiligen drei Königen sind, ist mir nun gar nicht mehr zweifelhaft, denn Ihr schönes Geschenk datirt sich von dem Tage dieser gekrönten Häupter. Wenn wir nun nicht fromm werden in Berlin, so ist es mindestens nicht Ihre Schuld; Kreuz und Rosenkranz aus Jerusalem — und dazu das türkische Mäntelchen christlicher Liebe, so rosenöl- und moschusduftend, daß mein Haus sicher in den Geruch der Frömmigkeit kommen wird, obschon die Werke Hegel's, Strauß' und Bauer's meine tägliche Lektüre sind.

Die Berliner sind — wie Ew. Durchlaucht aus unseren und anderen öffentlichen Blättern ersehen haben werden, wiederum von einem Huldigungsrausch befallen; diesmal ist Liszt der Abgott des Tages — und der Nächte: wir wollen erwarten, ob dieser Rausch länger vorhalten wird, als der vom Jahre 40. Hierbei fällt mir ein witziges Wort unseres Königes bei, welches er in England gesagt haben soll. Als die Königin zu ihm sagte, daß sie mit großer Theilnahme

gelesen habe, welchen Enthusiasmus er bei seiner Huldigung in Berlin erweckt, soll Se. Majestät geantwortet haben: ja wohl; anfänglich wollten mich die Berliner vor lauter Zärtlichkeit auffressen, und jetzt ist es ihnen leid, daß sie es nicht gethan haben.

Was nun unseren liebenswürdigen Freund Liszt betrifft, so gewährt mir seine Erscheinung und die nähere Bekanntschaft mit ihm großes Vergnügen. Hier wirkt einmal nicht etwa Talent, Reichthum, Rang, hohe Geburt, und was sonst besticht und die Eitelkeit reizt, sondern der Genius, die Persönlichkeit. Dies aber muß ich doch meinen guten Berlinern zugestehen, daß sie sich darauf verstehen, das, was in Einem Gutes und Gediegenes ist, zu Tage zu fördern; keine andere Stadt hat Liszt so kennen gelernt, wie wir. Er hat vortreffliche Reden an die Studenten, die ihn im Triumphe nach Hause geleiteten, gehalten, bei allen Festlichkeiten nahm er das Wort auf die ungezwungenste Weise, er zeigte sich immer splendid, bescheiden und doch in den höchsten Kreisen seine Stelle behauptend, befand sich aber am wohlsten auf meinem Sopha beim Perlenschaum und der Cigarre, am aufgeregtesten bei Bettina, und am zufriedensten bei Charlotte von Hage.

Sie fragen mich, wie es mit der Philosophie der Offenbarung steht? und haben sich an eine gute Quelle gewendet, denn ich bin einer der eifrigsten Zuhörer Schelling's.

Noch befinden wir uns mitten drin — in der Dunkelheit — und offenbar ist mir nur dies geworden, daß er so wenig ein neues System zu Tage treiben wird, als ein Mann von siebzig Jahren noch einen neuen Backenzahn bekömmt; ist's der Fall, so ist der Zahn gewiß hohl. Schelling weiß sich so viel darauf zu Gute, daß er seit vierzig Jahren geschwiegen hat, und verkündigt mit großen Worten, daß er nun endlich sein Schweigen brechen werde. Es giebt aber in unseren Tagen nur eine Weise zu sprechen, das ist die

durch die Presse; so lange er seine Vorlesungen und zumal seine sehr dürftige Polemik gegen Hegel nicht drucken läßt, so lange schweigt er — und er wird schweigen. Mit Maltzan scheint es zu Ende zu gehen; man sagt, daß einstweilen der Brüsseler Arnim das Portefeuille übernehmen werde, später aber Canitz Minister des Auswärtigen werden soll.

Ihre freundliche Einladung lockt mich und meine Frau sehr lebhaft, und ich wünschte wohl, daß es die Götter so glücklich fügten, mich einmal wieder in dem herrlichen Muskau und in Ihrem Umgange zu erfrischen.

Mit unveränderter Gesinnung

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

F. Förster.

21.

Sabine Heinefetter an Pückler.

Breslau, den 9. April 1842.

Durchlauchtigster Herr, Zierde aller Fürsten,
Ideal aller Männer,

Sie werden kaum noch die unbedeutenden Schriftzüge erkennen, die im Meere der Vergangenheit längst in Ihrem Gedächtnisse untergegangen sind — doch wie oft von den Träumen versunkener débris ein schwacher kaum erkennbarer Gegenstand wieder auf der Meeresfläche erscheint, tauche auch der Name Sabine schwach schimmernd hervor — die nicht mehr der langgenährten Sehnsucht widerstehen kann, das Ideal der Männer noch einmal zu sehen, um noch einmal alle die begeisterten Gefühle auszudrücken — die seit Jahren durch Ihr Andenken genährt. Jetzt erst nach reiferer Erfahrung vermag ich zu fassen, welch ein

Schatz, welch ein Stolz für die deutsche Nation sind Sie. — Zufällig sprach ich neulich mit einem Herrn von Pückler, welcher mir die wahrhaft romantische Beschreibung machte von Ihrem Aufenthalt in Muskau — um also einmal einen Begriff eines Feenreichs zu bekommen, möchte ich Sie dort auf einige Tage besuchen — man sagte mir aber, Sie verließen zum Frühjahr abermals den deutschen Boden, um auf's neue Ihr theures Leben all den Gefahren preiszugeben; ist es so — dann will ich auch den Aufenthalt nicht aufsuchen, wo das Herrlichste fehlt. — Beglücken Sie eine Sterbliche mit zwei Zeilen, denen ich hier entgegenharre, ob Sie eine Nachtigall mehr in Ihrem Parke auf einige Tage haben wollen; dem Fürsten könnte es unangenehm sein, dem Poeten gewiß nicht. — Verzeihen Sie meine Freiheit, meine begeisterte Verehrung fand doch wenigstens einen großen Trost darin, diese Zeilen niedergeschrieben zu haben. Mich mit einer ganz unterthänigen Weltphrase empfehlend, bin ich mit allem Respekte Eurer Durchlaucht ganz ergebene

Sabine Heinefetter.

22.

Pückler an Sabine Heinefetter.

Muskau, den 17. April 1842.

Liebste Sabine, Ihr Brief hat mich sehr erfreut, und ich werde mich herzlich daran ergötzen, den Tönen einer so lieblichen Philomele nach vielen vergangenen Jahren von neuem zu lauschen. Sind Sie noch so schön als sonst? Ich bin uralt seitdem geworden, doch das Herz bleibt bei den dichterischen Gemüthern immer jung, wenn es auch etwas platonischer gestimmt wird.

Daß Sie gut genug sind, mich alten Einsiedler in seiner Klause besuchen zu wollen, rechne ich Ihnen hoch an, aber

zarte Nachtigallen dürfen nicht vor dem Frühjahr erscheinen, damit ihre Umgebung nicht zu kahl, zu rauh, zu kalt, zu unerquicklich sei. Kommen Sie also womöglich nicht vor den ersten Tagen des Mai, um Ihretwillen, denn mir bringen Sie das Frühjahr zu jeder Zeit. Ferner da ich oft genöthigt bin, kleinere Exkursionen auf meine Güter zu machen, bitte ich mir den Tag Ihrer Ankunft genau etwas vorher zu bestimmen, damit wir uns nicht verfehlen.

Ich schlage den 5. Mai vor, doch richten Sie dies ganz nach Ihren Geschäften und Ihrer Bequemlichkeit ein. Auch vergessen Sie Ihr Reitkleid nicht, denn ein vortreffliches arabisches Damenpferd, fromm wie ein Lamm, und wenn man will, schnell wie eine Gazelle, steht für Sie bereit. Aber Sie müssen wie ein Student, wie ein guter Kamerad mit mir leben, denn ich bin ganz allein mit ein paar Dienern in meinem alten Schloß, im halben Naturzustande lebend, fast wie Diogenes. Vielleicht amüsirt Sie dies gerade, denn ich weiß, Sie haben das Ungewöhnliche nicht ungern, und sind genial genug zu einem völligen abandon, das Einzige, was ich noch auf der Welt liebe.

Also geben Sie mir bald Nachricht, was Sie beschließen. Nur bringen Sie nicht etwa noch jemand Anderes mit. Ich bin viel zu menschenscheu geworden, um Ihnen außer einer Kammerjungfer irgend ein zweites menschliches Wesen als Appendix zu gestatten. Adieu, ich küsse Ihre schönen Lippen väterlich, und erwarte Sie mit anmuthiger Ungeduld. P.

23.

Fürst Felix von Lichnowsky an Pückler.

Schloß Krzizanowitz (Adresse Ratibor),
den 31. Januar 1843.

Mein verehrter Fürst! Ich frage mich manchmal, wie es möglich ist, daß ich nun einen Monat hier einsam sitze,

weit über alle Gränzen der Civilisation hinausgeschoben, und noch nicht meine Stimme zu Ihnen erhoben habe. — Seit ich Sie in Dresden sah, habe ich durch Zeitungen, Maltzan (den rosenfarbenen) und ein vom General von Rahden sorgfältig bewährtes Autograph Ihrer Hand Nachricht von Ihnen; ich hoffe, dieser Brief findet Sie in Muskau, und folgere, daß Sie der einzige Mensch in Europa sind, der begreifen wird, wie man sich im Winter in ein einsames Jagdschloß einsperren kann. — Ich habe Ihnen auch noch tausend Grüße und Empfehlungen von Lesseps auszurichten, der mich täglich im Gefängnisse zu Barzelona besuchte, und Ihr treuer Verehrer ist. Er erinnert sich mit viel Freude Ihrer Ritte in Aegypten, und hofft, Sie haben ihn nicht vergessen. Er ist, wie Sie wissen, der lion du jour in Frankreich geworden, und erhält sich ganz erstaunlich eine Woche um die andere. Ich trank ganz vortrefflichen Malaga aus seinem Keller; er war früher in Malaga Konsul; — er bot mir an, mir eine Quantität für mein gutes Geld zu schicken; wenn Sie wollen, können wir zusammen ein Faß kommen lassen, Malaga sec et vieux. — Da Sie sich für Weine interessiren, erzähle ich Ihnen noch, daß ich in Puerta Santa Maria zwei Fässer sehr guten Sherry (yellow without brandy) gekauft habe — ich gebe Ihnen die Adresse' wenn er Ihnen konvenirt.

Haben Sie Verkaufspläne wegen Muskau? Der Herzog von Koburg, der sehr bedauert, Sie nicht gesehen zu haben, als Sie acht Tage dort waren, sprach mir vieles über das was sich thun ließe, et sans indiquer le chiffre, sagte er mir sehr annehmbar scheinende Dinge. — Soll ich Ihnen das detailliren? — Der General von Rahden erinnert sich Ihrer verehrungsvoll. — Ich jage, schreibe, ruhe mich physisch und moralisch aus, und erwarte Liszt täglich. Rahden ist allein bei mir, und alles um mich herum in Schnee

und Wasser aufgelöst. Nun leben Sie wohl, mein verehrter Fürst, und beglücken Sie mich mit einem Schreiben von Ihrer Hand.

Lichnowsky.

24.

Pückler an Felix Fürst von Lichnowsky.

Schloß Muskau, den 7. Februar 1843.

Gewiß habe ich, mein verführerischer Principe della fortuna (felix felicissimus) Ihren liebenswürdigen Brief nur der Einsamkeit Ihres Jagdschlosses und der trüben Witterung zu danken, wo man sich in melancholischem Ennui aller vergessenen Freunde auf einmal erinnert, wozu ich aber am meisten Anspruch hätte, da ich wahrscheinlich der einzige dieser Freunde und Verehrer bin, der auf gleich einsamem Pole im Sturm und Regen Ihnen gegenüber sitzt. Ich denke indeß bald mich wieder in die Welt zu lanciren, ohne jedoch Muskau zu verkaufen, obgleich mir schon 300,000 Thlr. mehr dafür geboten wurden, als der Herzog von Koburg wollte.

Für Lesseps Andenken bin ich sehr dankbar, und wenn meine unbesiegbare Faulheit mir noch einmal gestattet, mein Buch über Aegypten herauszugeben, so würde er gewahr werden, wie sehr ich seiner Liebenswürdigkeit und seinen diplomatischen Talenten schon damals Gerechtigkeit widerfahren ließ. At all events, lassen Sie den Malaga für uns kommen, ich bin Ihnen sehr dankbar für Mittheilung der Gelegenheit.

Ihr treuer Verehrer

H. P.

P. S. Dem Herrn General von Rahden küsse ich die Hand. Er soll nicht vergessen, mich im Frühjahr, wenn der hiesige Leichnam wieder aufersteht, in Muskau zu besuchen.

24.

Pückler an den Maler Pollak.

Schloß Branitz bei Kottbus, den 23. Juli 1850.

Geehrtester Herr Pollak,

Es ist Ihnen wahrscheinlich bekannt geworden, daß ich Ihre Melusine acquirirt habe, und es ist mir ein Bedürfniß, Ihnen darüber einige Worte zu sagen. Der Neid der Berliner, leider eine Haupteigenschaft unserer Nation, besonders des nordischen Theils derselben, hat alles Mögliche aufgeboten, dies Bild herabzusetzen und die Leute, die, statt eigener Ansicht ihr Urtheil nur aus Journalen und Zeitungen zu entnehmen gewöhnt sind, haben treulich nachgeplappert, was diese ihnen vorschrieben. Mit Recht konnte die Kritik dem Bilde nur eine Verzeichnung des rechten Armes vorwerfen, ein Mangel, der auch erhabenen Bildern des Correggio vorzuwerfen ist.

Was mir Ihr Bild werth machte, ist

1) daß es wundervoll gemalt ist,

2) daß mich dessen Komposition vollständig befriedigt,

3) gerade daß es (was man unvernünftiger Weise getadelt hat) beim ersten Anblick, bei aller Schönheit der Fee, eher einen unheimlichen als gewinnenden Eindruck macht, aber je mehr man sich darin vertieft, für den der überhaupt künstlerisch empfänglich ist, immer mehr und mehr die hinreißende Anziehung der Syrene übt. Hierin erkenne ich am meisten die dichterische Schöpfungskraft des wahren Künstlers.

Ich kenne mehrere bewunderungswürdige Gemälde von Ihnen, besitze jedoch, außer der Melusine nur noch eine reizende Skizze, eine italienische Pilgerin, die sich den verwundeten Fuß verbindet. Es geht daher meine Bitte an den liebenswürdigen Künstler, wenn er ein Bild vollendet

haben wird, das ihn selbst vollkommen befriedigt, es mir gütigst anzuzeigen und mir den Verkauf anbieten zu wollen.

Genehmigen Sie bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meiner aufrichtigsten Verehrung, die Ihnen von jedem ächten Freunde der Kunst gebührt.

Herrmann Fürst Pückler.

26.

Franz Liszt an Pückler.

Weimar, 23 juin 1853.

Mon Prince,

Le Docteur («puisque Docteur il y a») auquel vous voulez bien accorder quelques lignes d'intérêt, les mérite beaucoup plus à titre de malade qu'à celui de Docteur, si bien que sans l'aide des Docteurs des plus hautes sciences et des plus illustres facultés, en tête desquels il se plait à vous révérer depuis longtemps, il risque fort d'être bientôt rélégué parmi les incurables — surnuméraires à la recherche de quelqu'hôpital, qui resterait à fonder. — Durant les cinq années de traitement, dont la Providence l'a fait servir à Weimar, il n'est guère arrivé à autre chose qu'à varier et revarier son mal. C'est là une sorte de mieux, qui à la longue peut aussi bien n'être qu'un pire relatif, et finir par devenir tout-à-fait intolérable. Or, s'il y a pour lui mille façons différentes de «désespérer alors qu'on espère toujours», il n'est qu'une pour le tirer d'affaires, une fois pour toutes; et celle-là, je puis vous l'assurer sur l'honneur et mon parfait savoir serait à la lettre simple comme bon jour. Il s'agirait tout bonnement de daigner vouloir, et il n'en couterait qu'un seul mot, pour me rendre le plus heureux et le plus reconnaissant

des hommes. Au lieu de cela, on perd le temps à administrer à notre pauvre Docteur force drogues qui ne font qu'irriter et gâter ses humeurs, sans qu'il en résulte même grand profit pour les «honest apothecary.»

La seule consolation qui lui reste, c'est de rencontrer de loin en loin quelqu' hommes d'esprit et de coeur, qui lui veut du bien en compensation de tout le mal que lui font les sots, toujours méchants par réflexion et amour-propre. Vous comprénez, mon Prince, combien il a été sensible à votre lettre, et quoiqu'il advienne, quelque désespéré qu'on puisse rendre son état, il vous sera certes trop sincèrement reconnaissant pour la part que vous prenez à son sort en ce bas monde pour jamais enfreindre les plus scrupuleuses régles et la discrétion qu'il est du reste plutôt disposé à s'exagérer qu'à amoindrir. Il attendra donc patiemment que vous voulez bien lui communiquer verbalement la recette que vous avez l'amicale bonne grâce de lui promettre — et ne se permettra d'autre intempérance de régime et de langue que de se recommander respectueusement à la continuité bienveillante de votre souvenir.

F. Liszt.

27.

Pückler an Franz Liszt.

Mon cher et très honoré Liszt,

Je ne saurais vous donner un plus beau titre que votre nom, et c'est bien du fond de mon coeur que je vous dis sela. J'aime en général les gens qui me sont supérieurs, et je me glorifie de ce sentiment dénué de toute envie, quoique ma timidité et mon humilité naturelle — qui augmentent avec l'âge par une plus exacte

connaissance de moi-même — m'empêchent souvent de le montrer comme je le voudrais. En vous, mon cher, j'admire la fermeté de votre caractère, votre eminent et vaste esprit, la mâle bonté de votre âme, bien plus encore que votre spécialité celèbre, et comme je n'ai aucun intérét personnel à vous flatter, votre esprit comme votre coeur doivent vous prouver que cet hommage est sincère, et que j'ai senti le besoin de vous le dire. Après tout, il y a peut-être aussi un peu de vanité dans cet aveu. En vous montrant que je suis capable de vous apprécier à votre juste valeur, il se peut que je tiens à en avoir aussi le mérite à vos yeux. Mon Dieu, la vanité se mêle de tout dans le monde, les plus grands même ne peuvent s'en défendre, et les êtres ordinaires comme moi ont bien plus de droit encore à l'indulgence sur ce chapitre.

Enfin, quoiqu'il en soit, j'écris au móins ce que je pense, et ce n'est déjà pas trop commun.

N'oubliez-pas de tenir votre promesse, et de m'envoyer à Coblence poste restante votre oeuvre sur la vie de Chopin. N'oubliez-pas non plus de prendre mon parti auprès de Madame Kalergis. Cette femme charmante me fait une impression singulière. Si j'étais encore jeune, je finirais par en devenir follement amoureux, vieux comme je suis, elle ne me rend qu'imbécile, ce qui est très-humiliant pour moi, et sans doute très-ennuyeux pour elle.

Adieu, milles respects les plus affectueux à Madame la Princesse, et bien sincèrement tout à vous.

H. Pückler.

28.

Pückler an Franz Liszt.

Schloß Branitz, den 26 Januar 1858.

Mein gütiger Gönner,

Diesmal schreibe ich Ihnen deutsch, weil ich als Supplikant vor Ihnen erscheine, und deutsch ist unterwürfiger, obgleich ich dennoch wage das Hochwohlgeboren wenigstens zu unterdrücken, denn Leute wie Sie brauchen keinen anderen Titel, als ihren Namen, und rangiren überdieß mit der seltensten Pairie, nämlich der, die von Gottes Gnaden Genius geboren wird, wie Goethe es nennt: eine Entelechie mächtiger Art.

Dieser entbiete ich nun meinen respektvollen Gruß, und komme, als Entelechie geringer Art, zu meiner nur ganz prosaischen, aber nicht weniger dringenden Bitte.

Ich ersuche Sie, eine vieljährige Freundin von mir in Ihren Schutz zu nehmen, die Gräfin Mervelbt, die durch eine unglückliche Heirath alle Mittel unabhängig leben zu können verloren hat, sich ihren Unterhalt selbst erwerben will, und hierzu, ihrer inneren Neigung folgend, einen künstlerischen Beruf gewählt.

Ich selbst habe ihr dazu Weimar vorgeschlagen, wo so viel Begeisterung in der Luft schwebt, wenn auch nicht alle Weimaraner von dieser Luft leben, aber doch viele, und diese, hoffe ich, werden der guten, für alle Kunst so innig empfänglichen, Schülerin den schweren Anfang gern durch Nachsicht und freundliches Entgegenkommen zu mildern suchen.

Wer könnte dazu mehr beitragen in der Weimar'schen Künstlerwelt, als Sie, sowie die eben so geistvolle als edle Fürstin Wittgenstein, und — ich kann keine treuere Bezeichnung finden — der sanfte Engel, ihre Tochter.

Die Gräfin bei diesen Damen einzuführen, denen ich mich selbst zu Füßen zu legen bitte, ist also mein zweites

Gesuch, nach dessen Erfüllung ich, in Verbindung mit Ihrem Wohlwollen, der Gräfin für ihren künftigen Aufenthalt in Weimar nichts Besseres mir wünschen kann.

Das Haus der Fürstin von so natürlich erscheinender, ostentationsloser, verbindlicher Gastfreiheit, wo Jeder in seinen Geisteskräften erregt wird, und doch Keiner der größten Freiheit entbehrt, wo so oft die auserlesensten Kunstgenüsse mit einander abwechseln, und wo jeder Gast nur gilt, was er ist, nicht wie er heißt — gewährt ja allein schon einen Genuß, der irgend für das Gute und Schöne empfängliche Naturen über manches Ungemach hinwegführen, manches frühere Leiden sie in so wohlthuender Geselligkeit eine Zeit lang vergessen lassen mag.

Doch nun genug. In Wahrheit ehrerbietigst

Ihr ergebenster H. Pückler.

29.

Pückler an Bismarck.

Frankfurt, den 26. Juli 1857.

Eccellenza,

Die Lektüre der hier dankbar zurückgesandten Manuskripte hat mich ungemein erfreut und befriedigt, besonders das letzte in's Reine mundirte.

Dies spricht so präzis und klar meine eigenen Ansichten aus, ja begegnet sich zuweilen fast wörtlich mit eigenen gelegentlichen Aufzeichnungen über dasselbe Thema, daß ich wahrhaft davon frappirt bin, und mir bald einbilden werde, ein besserer Politiker zu sein, als ich mir bisher zutraute, da ich mit einer so anerkannten Autorität vollkommen übereinstimme.

Mit dem ersten, noch brouillonartigen Aufsatz, wo manches nachher in der Reinschrift wohl noch geändert ward,

bin ich zum Theil nicht so vollständig einverstanden, weil ich Oesterreich zu hart und zu einseitig insofern beurtheilt finde, als ob ein wenig Perfidie und übler Wille nur von seiner Seite stattgefunden, wir uns aber immer gemüthlich und de bonne foi gezeigt hätten. Ich fürchte unsere Gemüthlichkeit entsteht nur aus Schwäche, und unsere bonne foi aus Furcht und Mangel an Thatkraft; an der Velleität Andere auch wohl hinter's Licht zu führen, fehlt es uns gar nicht.

Darf ich mir nun, hinsichtlich der erst erwähnten Arbeit, eine vertrauliche Frage erlauben — haben Sie sie dem Prinzen von Preußen mitgetheilt, und wäre dies noch nicht geschehen, wollten Sie mir nicht gestatten, daß ich es thäte? Der Prinz, glaube ich, hat ganz dieselben Ansichten, und es würde ihm wahrscheinlich aufrichtige Genugthuung gewähren, Sie auf demselben Wege zu finden, im Fall Sie sich bisher nicht schon so erschöpfend gegen ihn ausgelassen hätten.

Ich komme im Lauf des Tages zu Ihnen, wenn Sie mir mündlich sagen lassen wollen, zu welcher Stunde von 1 Uhr an ich Sie zu Haus treffen kann. Bis dahin, wie immer mit wahrster Hochachtung

Euer Exzellenz
gehorsamer und ergebener Diener

H. Pückler.

30.

Pückler an eine französische Dame, die den Montblanc bestiegen hatte.

Lausanne, le 2 novembre 1860.

Madame,

J'ignore encore votre nom, Madame, mais Mr. de Fonton m'ayant appris que vous désiriez posseder mon

autographe, je m'empresse de profiter de cette permission indirecte, pour vous adresser ces lignes.

Veuillez d'abord bien croire, Madame, que je me sens très-flatté de votre demande, et d'autant plus que je sais qu'elle me vient d'une personne assez héroiquement organisée pour avoir voulu, la première de son sexe, contempler le monde du sommet du Montblanc. D'après cela, sans vous connaître autrement, je reste cependant convaincu, que vous devez avoir un de ces caractères charmants, auxquels d'un côté rien ne paraît trop élevé pour l'atteindre, tandis que dans d'autres moments ils ne dédaignent pas non plus à descendre avec un gracieux intérêt aux choses les plus minimes, par exemple même à l'envie espiègle d'étonner le plus insignifiant des hommes, un vieillard quasi mort, par la demande de son autographe. Eh bien, voilà des contrastes qui, selon moi, constituent la véritable amabilité, et je vous avoue que ma vanité, que je croyais éteinte depuis long-temps, s'en est trouvée très-agréablement résuscitée. Daignez-donc, Madame, en agréer mes plus sincères remerciments avec mes bien affectueux respects.

H. Pückler.

P. S. Aurais-je un autographe en échange?

31.

General Adolph von Willisen an Pückler.

Rom, den 15. März 1863.

Mein gnädigster Herr,

Euer Durchlaucht Schreiben hat mir sehr große Freude gemacht. Mit Ihren Schriftzügen trat mir Ihre hochverehrte Person lebhaft vor Augen, und damit die schönen Erinnerungen an die genußreichen Augenblicke, die ich in dem Licht der Blitze Ihrer Unterhaltung und dem Glanz des Lesens Ihrer Schriften verlebt habe. Der „Verstorbene“ hat mich im vergangenen Jahre auf der Reise durch ganz England begleitet, und ich habe meine blöden Augen durch die Schärfe seiner Beobachtung zu stärken gesucht. So schon lange ein Bewunderer von Ew. Durchlaucht, wird mir jetzt eine neue große Eigenschaft ganz klar, Sie sind ein Onkel, wie es mir scheint, daß es seit Mazarin keinen gegeben hat, immer eine Nichte schöner und feiner und liebenswürdiger als die andere. Da meine Frau noch nicht hier ist, so bin ich leider nicht im Stande irgend etwas Wesentliches für die Frau Fürstin Carolath zu thun; aber alles, was in meinen Kräften steht, habe ich zu ihrer Disposition gestellt.

Sie wollen von dem Kardinal Antonelli hören. Umgekehrt, wenn Sie eine Schilderung gäben, würde ein besseres Resultat erreicht werden. Antonelli ist aus Sonnino, dem Vaterlande der Vollblutbanditen, und sein scharf ausgeprägtes Gesicht, auf einem Körper von schlangenartiger Biegsamkeit, würde sich in dem richtigen Kostüm seines Vaterlandes gar nicht übel ausnehmen, nun ist er aber in die Schule der allein in Europa noch übrigen traditionellen Politik gekommen, er ist sehr höflich, vollkommen anhörend, fein erwiedernd, scheinbar alles zusagend, nur Unmöglichkeiten bemerklich machend, die im kanonischen Recht oder Herkommen liegen. Der unüberwindlichen Macht des non possumus webt er

auch Goldfäden in unbedeutenden Unterhandlungen. Die Macht von Rom ist zwar morsch, sie war aber vor 300 Jahren noch viel morscher, wer will also vorhersagen was kommen wird. Den ironischen Seitenblick von Ew. Durchlaucht auf non possumus verstehe ich mit meinem beschränkten Unterthanenverstande nicht.

32.

Bismarck an Pückler.

Berlin, den 28. Januar 1864.

Ew. Durchlaucht

sind ungerecht, ich kann sagen in meinem Nerven- und Geschäftszustande, grausam gegen mich. Seit mehr als 30 Jahren (Sie wohnten am Dönhofsplatz, jetzt Grabow's Hotel) buhle ich um Ihre Gunst; Sie werden das vergessen haben, ich war damals sehr jung; ich glaubte aber meine Bemühungen seien schließlich mit Erfolg gekrönt, und nicht wegen der Stellung, die Sie in der europäischen Hierarchie einnehmen, nicht wegen der Anerkennung, die Andere Ihnen zollen, sondern aus Motiven, die innerhalb der menschlichen Haut beschlossen sind, wegen der stolzen Unabhängigkeit Ihres Karakters, welche der Liebenswürdigkeit Ihres Geistes dennoch keinen Eintrag thut, ist mir diese Errungenschaft in hohem Grade theuer. Sie können mir dieselbe nicht wegen Zufälligkeiten entziehen wollen, in einer Lage, wo ich nicht mein eigener Herr, sondern der Zeiten ohnmächtiger Spielball bin. Wie können Sie annehmen, daß irgend jemand, am allerwenigsten einer Ihrer ehrlichen und uninteressirten Verehrer, Ihre Hand nicht herzlich ergreifen würde, wenn er sieht, daß sie ihm entgegengestreckt wird. Die Einladungsliste zu dem vorgestrigen Diner habe ich nicht mit Augen gesehen; ja, ein Mitglied beider Häuser und ein Rath haben sie ent-

worfen, und ich hätte nichts davon gehabt, Sie unter 3
Personen an einem hastig servirten Tische zu sehen. Sobal
ich den Moment disponibel machen kann, komme ich zu Ihne
um Ihnen so offen wie ich gegen Freund und Feind zu sei
strebe, zu sagen, daß **nichts** zwischen uns steht, als di
menschliche Unvollkommenheit, die auch mich, trotz des be
stimmtesten Gegenwillens, von der Stellung des wohlerzogene
Edelmanns in den Triebsand des Aktenlebens versinken läß
Ich bitte inständig um Ihre Vergebung, und zweifle nich
daß ich sie erhalte, sobald wir uns gesehen haben.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr

v. Bismarck.



Zwei gedruckte Artikel Pückler's.

Erklärung.

Jean Paul kam eines Tages zu Goethe, und beklagte sich dort bitter über die vielen eben so ungerechten als sinnlos persönlichen Angriffe, die er von einem Trosse litterarischer Neider erleiden müsse. Im Anfange habe er darauf geantwortet, endlich aber wohl eingesehen, daß er damit nur erfolglos in ein Wespennest steche, und nun sei er entschlossen, nicht eher wieder zu einer Entgegnung zu schreiten, als bis man ihm vorwerfe, ein paar silberne Löffel gestohlen zu haben. Unser Patriarch aber schüttelte sein Jupiterhaupt, und sagte lächelnd: „Lieber Freund; auch dann würde ich nicht antworten. Beruhigen Sie sich ganz über dergleichen. Wer rasch durch ein Dorf reitet, den bellen die Hunde an, warum? Weil er hoch sitzt, und schneller vorwärts kommt. Beides können Menschen wie Hunde oft nicht vertragen."

Auch kleinere Leute, wie Goethe und Jean Paul thun gut, sich diese Lehre zu merken, und für mich ist sie schon seit langer Zeit zur Norm geworden, wobei die Erfahrung mich zugleich überzeugt hat, daß trotz aller Verdunklung das zu seiner Zeit Wahre zuletzt doch immer anerkannt wird. Ist nun dieses Wahre auf Seiten der Angreifer, so bescheide man sich in Geduld, denn man kann's nicht ändern — beruhen ihre Vorwürfe aber nur auf falschen Prämissen, oder sind sie mit gehässiger Absicht aus der Luft gegriffen, so verdunsten sie auch wieder in der Luft, oder ihre böswilligen

Erfinder müssen sich, wie der giftige Skorpion im Feuer, den eigenen Stachel in's Gehirn drücken.

Warum also diesem sicheren Gottesurtheil unnütz vorgreifen? Um so weniger bedarf es dessen, da es ohnehin dem der Recht hat, wenn er irgend dem Publikum bekannt und werth geworden ist, schon von Anfang an fremden Vertheidigern nicht fehlen wird, die sich unbillige Verunglimpfungen dieser Art oft mehr zu Herzen nehmen, als der Betheiligte selbst.

Obiges ist in der Absicht geschrieben, um mehreren Gönnern und Freunden, die mir in neuerer Zeit verschiedentlich ihre Verwunderung darüber bezeigt haben, daß ich den gröbsten öffentlichen Angriffen nur beharrliches Schweigen entgegengesetzt — ein für allemal hierdurch begreiflich zu machen, warum ich es weder nöthig, noch in der That meiner würdig geachtet, mich bei jedem Anlaß, er gehe nun mich selbst, meine supponirten Gesinnungen und Handlungen, meine Reisen, meine Gartenanlagen, meine Vermögensumstände, ja sogar meine arabischen Pferde, oder Gott weiß was sonst noch an (denn alles Genannte hat wunderlicherweise Stoff hergeben müssen) warum, sage ich, es von mir verschmäht worden ist, mich über alle diese Lappalien in einen nie endenden kleinen Krieg mit aristokratischen Nullitäten und radikalem Pöbel einzulassen, der das bessere Publikum viel weniger hätte belustigen können, als anekeln müssen.

Diejenigen, welche mir mit Freimüthigkeit, aber mit Anstand entgegengetreten sind, achte ich als meine Lehrer, und ich kann versichern, daß ihr Tadel mir nützlicher und erfreulicher gewesen ist, als manches fade Lob, daß ich nicht zu verdienen mir bewußt bin. Doch auch dies wird in der Regel besser stillschweigend verarbeitet, obgleich ich nicht Pedant genug bin, um mir nicht auch zuweilen in dieser Hinsicht eine Ausnahme von der Regel zu gestatten. Solches würde jedoch nur bei bedeutenderen und geschickteren Gegnern

stattfinden, und wo es sich um die Sache, nicht um Persönlichkeiten handelt.

Ueberhaupt aber bin ich der Meinung, daß, wer einmal ein Mann des Publikums geworden ist, es sei als Schriftsteller oder als Staatsmann, in höheren oder geringeren Verhältnissen, heutzutage sich unbedingt mehr als ein anderer geduldig gefallen, und auch die korruptesten Urtheile mit ruhiger Gleichgültigkeit über sich ergehen lassen muß, wenn er seinen eigenen Vortheil richtig versteht. So wurde z. B. unseren deutschen Geheimeräthen ihr harmloses Leben schon durch die Nadelstiche der seligen „Allgemeinen L. Ztg.“ unerträglich sauer gemacht, während Sir Robert Peel nur dazu gelacht hat, daß man ihn an zwanzig Orten als einen Missethäter in effigie verbrannte.

Man erlaube mir, ohne irgend Jemand wegen verschiedener Ansicht tadeln zu wollen, für meine eigene geringe Person dem Vorbilde Goethe's und Sir Robert's zu folgen.

Der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen.

Babelsberg.

Wir liefern nochmals eine kurze Notiz über den Babelsberg, da die dortigen Anlagen zur Freude des Publikums immer vielversprechender hervortreten, und bei der ächt künstlerischen Tendenz der hohen Besitzer, die das Ganze so augenscheinlich leiten, auch eine durch lange Erfahrung bewährte Technik angewandt wurde, welches vereint schon jetzt die überraschendsten Resultate zeigt.

So sahen wir in dem letzten Jahre auf dem Babelsberg wie durch das Zauberwort einer wohlthätigen Fee hervorgerufen, dürre Sandschollen in üppige Grasflächen verwandelt, und fünfzigjährige Bäume, denen kein Ast gekürzt war, Stellen beschatten, wo vorher nur verkümmertes Gestrüpp mehr rückwärts als vorwärts wuchs. Auch früher wurden zwar einige große Bäume auf die Höhen gepflanzt, aber ihnen zugleich nach alter Methode alle Aeste abgeschnitten, was eigentlich nicht Bäume sondern Stangen pflanzen heißt, die auch später nie eine malerische Form anzunehmen im Stande sind, selbst wenn sie freudig wüchsen, was jedoch selten der Fall ist. Dürften wir uns daher einen Wunsch erlauben, so wäre es der: daß einige dieser Gruppen, die, besonders von der Berliner Eisenbahnstraße her gesehen, durch ihre ungraziöse steife Form die schönen Wellenlinien des Eichbusches, der die Babelsberger Hügel krönt, auf die

widerlichste Art unterbrechen (was unser Stahlstich sehr treu wiedergiebt) — beseitigt, und unbeschnittene, vollbelaubte Bäume nach dem verbesserten Prinzip dafür hingesetzt werden möchten.

Eine zweite Neuerung, die wir bemerkten, ist, daß man die Absicht zu haben scheint, die geschmückteren Theile der Besitzung in der Nähe des Schlosses, nach englischem nachahmungswerthen Vorbilde, durch verschiedene Behandlung sowohl, als durch eine scharfe Begränzung ganz von dem sogenannten Park oder der freieren Landschaft zu trennen, wie es ebenfalls der Fürst Pückler in seinem Gartenwerke so dringend anempfiehlt. Wir ebenfalls finden dies sehr angemessen, da es, außer der Anmuth des Kontrastes, den es gewährt, auch vollkommen rationell ist — denn Gärten und Landschaft sind zwei sehr verschiedene Dinge. — Es wird also dem Ganzen durch dieses System mehr Zweckmäßigkeit, Bestimmtheit und Annehmlichkeit verliehen, während das bisher übliche Verfahren, indem es sehr heterogene Dinge, wie Wald und Zierstauden, Wiesen- und Blumenbeete u. s. w., mit einem Wort Künstliches und Natürliches fortwährend untereinander mischt, zuletzt weder als Garten noch als Landschaft befriedigt, sondern überall nur ein monotones unerquickliches Salmagundi ohne Styl und ohne Ruhe darbietet. Daß ferner jene früher hier durchgängig angewandte Pflanzungsmethode, stets ganze Klumpen derselben Baum- oder Strauchart zusammenzustellen, und mit gleicher Monotonie die Vermischung von Nadelholz und Laubholz zu vermeiden — als der Natur keineswegs analog — gänzlich verlassen worden ist, scheint uns eben so zweckmäßig.

Höchst genügend und von imponirendem Effekt ist der neue Schloßbau, sowie die hinzugefügte Terrasse, welche einen reichen Ziergarten dicht unter den Fenstern Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen gewinnen ließ, wo früher nur ein schmaler Sandgang, und eine dem Styl des

Schlosses ganz unangemessene, den Sommer über stets von der Sonne verbrannte, steile Rasenböschung in Form eines Teichdammes existirte. In den drei Abtheilungen dieses Gärtchens, das gleichsam nur eine Fortsetzung der Schloßarchitektur im Freien repräsentirt, entfaltet sich nun in dreifacher Steigerung, je nach den verschiedenen Standpunkten, die man wählt, die Aussicht auf die prachtvolle wasserreiche Umgegend, welche durch glückliche Placirung einiger gegen 60 Fuß hohen Bäume jetzt durch keine kahle Stelle mehr gestört wird. Dasselbe Mittel, durch eine geringe Veränderung im Vor- oder Mittelgrunde, der Landschaft einen ganz anderen Karakter aufzuprägen, — und Mißfälliges in der Ferne zu verdecken, ist auch auf den höheren, vorzüglicheren Aussichtspunkten im Park mit dem besten Erfolg in Ausführung gebracht worden. Namentlich ist dies auf der reizenden Anhöhe dicht über dem Schlosse der Fall, wo die reiche Umgebung durch sinnige Disposition der Pflanzung ungezwungen in sechs verschiedene Tableaus abgetheilt ist, die, zusammen aufgefaßt, wiederum ein grandioses Ganze bilden.

Freilich wird es noch mehrere Jahre erfordern, um dies alles zu vervollständigen, und die begonnene Reform auf die ganze Anlage auszudehnen, theils, weil überall die Zeit für den Maler, welcher statt der Farben die Natur selbst als Material zu seinem Bilde verwendet, ein Haupterforderniß bleibt, theils wegen der außerordentlichen Schwierigkeit sich diese Materialien hier zu verschaffen. Denn erstens muß der magere Boden des Babelsberges überall durch kostspielige und zeitraubende Ueberfahrung mit fruchtbarer Erde verbessert werden, theils liefern die Potsdamer Baumschulen, obgleich sie seit 30 Jahren bestehen, nur unzulängliche Quantitäten kleiner Pflanzen in geringer Auswahl zum Verkauf, so daß alles wirklich Brauchbare der Art meistens aus Hamburg entnommen, und größere Bäume meilenweit einzeln zu-

sammengesucht werden müssen. Sind jedoch diese Uebelstände einmal überwunden, so darf man hoffen, daß die vorherrschende Absicht, den ganzen Babelsberg nicht nur möglichst ästhetisch umzuschaffen, sondern auch durchgängig in eine Oase frischen Grüns und üppiger Vegetation umzuwandeln, mit Hülfe der großartigen Bewässerungsanstalten, welche die Munifizenz des hohen Eigenthümers theils schon ausführen ließ, theils noch weiter angeordnet hat, vollständig realisirt, und, was die Hauptsache ist, dieser Zustand auch bleibend erhalten werden wird. Zwei Dampfmaschinengebäude an beiden Enden des Parks, wovon das eine nach den Zeichnungen des verewigten Persius erbaut, schon beendet und in voller Funktion ist, das andere ihm später folgen soll, werden hinreichen, um das ganze Terrain nach und nach mit einem Netz von Röhren gleich Adern zu durchziehen, und das wohlthätige Element so auf allen Orten lebenskräftig einwirken lassen zu können.

Wir fügen noch schließlich hinzu, daß wir auch bei der detaillirten Verzierung der Gärten in der Nähe des Schlosses hoffen dürfen, mehrere neue Gedanken bald ausgeführt zu finden, wie wir schon auf der bereits erwähnten Terrasse zum erstenmal einen Blumengarten en relief, und eine Art Blumenfontaine sahen, wo aus einer Vase in Filigranarbeit rankende Gewächse auf einzelnen Golddrähten, gleichsam Wasserstrahlen ähnlich, abwärts strömen, um sich in einem darunter befindlichen Blumenbassin zu verlieren. Die Garnirung dieser eleganten Verzierungen mit Blumen ließ freilich viel zu wünschen übrig. Doch ist dies bei einer noch so sehr im Werden begriffenen Schöpfung nicht zu verlangen; denn noch fehlt es auf dem Babelsberge sowohl an den nöthigen Gewächshäusern, als an einem speziellen Blumengärtner, beides unerläßliche Erfordernisse zu einer vollständig genügenden Ausschmückung so weitläufiger Gärten. Zu seiner Zeit wird auch dies seine Erledigung finden, fürerst ist noch Wesentlicheres zu vollenden, was alle Intelligenz und Thätigkeit

des verdienstvollen Hofgärtners Kindermann in Anspruch nimmt.

Diese wenigen Andeutungen werden hinlänglich sein, Natur und Plan der Babelsberger Anlage in ihrem rechten Lichte zu zeigen, und wenn wir uns, durch das lebhafte Interesse, was wir daran nehmen, verleitet, dennoch einer zu großen Weitläuftigkeit schuldig gemacht haben sollten, so geschah dies in der Voraussetzung, daß das Publikum dieses Interesse um so mehr theilen muß, da die Liberalität der erlauchten Besitzer ihm den Mitgenuß ihrer Schöpfung fast so vollständig wie bei einer öffentlichen Anlage gestattet, auch die täglich zunehmende Benutzung dieser Erlaubniß uns in jener Voraussetzung nur bestärken konnte.

Aus

Pückler's Tagebüchern.



Diese Tagebücher Pückler's sind sehr lückenhaft, einmal, weil er sie nicht regelmäßig führte, andererseits, weil nicht alle aufbewahrt worden. Und endlich habe ich nur eine Auswahl aus dem Vorhandenen getroffen, da manches, lebende Personen betreffend, sich wenigstens nicht jetzt zur Mittheilung eignet. Auch die Aufzählung aller Bücher, die Pückler gelesen, die einen merkwürdigen Beweis von seiner fortgesetzten geistigen Thätigkeit und Regsamkeit bis in's höchste Alter hinein liefert, und mit manchen feinen und eingehenden Bemerkungen begleitet ist, konnte hier keinen Platz finden.

Trotz der Unvollständigkeit dieser Blätter halfen sie aber doch wesentlich zu dem Gesammtbilde, welches die vorhergehenden Bände von dem Talent der Vielseitigkeit und dem Karakter des ausgezeichneten Mannes geben.

1825.

Carolath, den 9. April 1825.

Ich fühle es jetzt deutlich: meine Hypochondrie hat sich dahin gewandt, daß ich, wie früher zu gleichgültig gegen die Meinung Anderer, nun gleichsam um das Versäumte nachzuholen, zu viel Werth darauf lege, und ängstlich und mit schwerem Herzen darnach strebe. Doch ist das einst leichtsinnig Verscherzte nie mehr ungetrübt wiederzuerhalten. Darum bleibt das früher hier Gesagte nur zu wahr: wer sich für sein Alter einen ruhigen Geist bewahren will, muß stets auf der ganz breiten Heerstraße derjenigen Pflicht und Sitte gegangen sein, die die allgemeine Meinung der Gesellschaft, mit der er lebt, geheiligt hat, denn viel etwas anderes ist beim Lichte besehen, die Tugend nicht. — Wie wäre es sonst möglich, daß Leute auf ihrem Todbette auf Gottes Barmherzigkeit ohngeachtet ihrer vielen Sünden hofften, weil — sie Tausende von Ketzern hatten verbrennen lassen! Unter einer christlichen Sekte in Amerika werden keine Heirathen geduldet, sondern man versammelt sich zuweilen im Finstern, und es ist Pflicht, die erste Person, der man begegnet, zu seiner Geliebten zu machen. Ein heimlich Verheiratheter dieser Sekte würde sich für einen Verbrecher halten und dafür angesehen werden. Bei manchen wilden Stämmen ist es Pflicht des Sohnes, den Vater todtzuschlagen, wenn er nicht mehr fortkann, und ein guter Katholik

kann jeden Tag jedes Verbrechen mit Geld abkaufen. Was also ist der Mensch! Ein Sohn und Sklave der Gewohnheit.

Um halb 10 Uhr reiste ich heute früh nach Carolath ab, besorgt über meine arme Lucie und Adelheid, welche letztere ich jedoch nicht für so gefährlich krank hielt, wie ich auch nachher bestätigt fand. Ich schenkte Lucie zu ihrem Geburtstag ein Bouquet und Erdbeeren, wobei ich ihr sagen wollte:

„Des Himmels Gunst bedeute
Der Blumen Zier,
Der Erde Freude,
Die Früchte Dir".

Es kam aber der ungünstigen Umstände wegen nur zur prosaischen schnellen Uebergabe.

Den 10.

Da die Sonne in mein Bette schien, und ich jetzt zu sehr an Laden gewöhnt bin, wachte ich schon um 6 auf, fühlte mich aber doch nach der Reiseermüdung durch einen guten Schlaf gestärkt. Könnte ich nur einmal wieder zwanzigjährig erwachen, denn die vierzig Jahre bringen eine hypochondrische Lebensansicht mit, eine Vermehrung jedes Uebels in der Phantasie, und eine Geringschätzung jeder Freude, deren ich kaum mehr Herr werden möchte. Das Beste von diesem Leben ist weg und schlecht genossen, il n'y a pas de doute. Nur eine gute Erziehung fehlte mir, um daß alles ganz anders kam! Doch die Welt ist weit, und Gottes Liebe ist groß. Auch in mir wird diese herbe Uebergangsperiode vorübergehen, und die Schicksale sich ganz anders gestalten, als ich es jetzt weiß. Zwei Feinde muß ich nur bekämpfen, den Ehrgeiz, der der Menschen Meinung zu hoch anschlägt, und wenn es so spät noch möglich ist, die vielen unnützen Bedürfnisse einer sybaritischen und krankhaften Bequemlichkeit, denn das eine lähmt, das andere hemmt.

Da B. zum Exerzieren weg muß, frühstücke ich mit H., und sie giebt mir eine recht süße Schäferstunde, lieblicher

und feuriger, als sie sonst wohl zu sein pflegt. Alte Liebe rostet nicht. Nachmittags mache ich mir den Spaß, die alte M., welche noch immer gar nicht übel ist, mit Anträgen zu verfolgen.

Früh ritt ich mit Carolath nach der Stuterei, die ich aber in ziemlich verwahrlostem Zustande fand.

Den 11.

Ich fuhr mit Carolath nach Glogau, um in Geschäften mit dem Präsidenten von Goetz, und einigen anderen zu sprechen. Der Lohnbediente, den ich annahm, mußte noch fremder sein als ich, denn er frug mich bei Jedem, den ich besuchen wollte: „Um Vergebung, wo wohnt er?" Der Präsident Goetz sah einem Kanzleidiener so vollkommen ähnlich, daß es seiner eigenen Versicherung bedurfte, um seine Identität anzuerkennen. Herrn Hofmann, der vor sechs Jahren das Unglück hatte, sich auf einen ungeheuren Oberlandesgerichtskuchen zu setzen, und da dieser am Rocke kleben blieb, wie mit einem deckenden Schilde in der Stube umherzugehen — begegnete wieder ein kleines Unglück, indem er sich versprechend, nach der „Pürstin von Fückler" sich erkundigte.

Auf dem Rückweg ließ eine alte Frau aus den Besitzungen des Fürsten ohne Weiteres uns anrufend, den Wagen anhalten, um sich hinten aufzusetzen, da sie sehr müde sei, ein hübscher trait, der die Gutmüthigkeit des Fürsten karakterisirt. Ich kam etwas unwohl an, da ich mich in dem ungeheuren Keller des Weinhändlers Bauch zu Glogau, den ich besehen, erkältet hatte. Ich kaufte eine Probe Tokayer für 3 Thaler die Flasche, der noch zu probiren ist.

1839.

Mai.

Nachdem ich mein Gefolge untergebracht, fuhr ich allein mit meinem Dragomau nach Pera über den Bosphorus, um ganz Konstantinopel, mit der herrlichen Spitze des alten Serails voll Paläste und Bäume und alle vergoldeten Minarets seiner Moscheen gegenüber.

Pera ist schmutzig und elend, nur von Europäern bewohnt, doch fand ich einen ganz leidlichen Gasthof, und ein ziemlich gutes Diner. Ein Reisender, den ich dort antraf, beredete mich in's Theater zu gehen, eine höchst elende Pantomime mit einer Art Ballet. Demohngeachtet war es sehr voll, und mein groteskes Reisekostüm mit großen Reiterstiefeln und einem Strohhut à la Robinson Crusoé zog fast mehr Aufmerksamkeit auf sich, als Harlequin und Clown, denn das christliche Pera ist ein Muster von Kleinstädterei.

Monat Juni.

Sehr theuer und sehr mittelmäßig war Logis und Kost, die ich mir in Pera verschaffen konnte, Gestank, Lärm und Hitze ohne allen Luftzug in den engen Straßen mit hohen Häusern sehr beschwerlich. Geistig und körperlich abgespannt, lebte ich ein Schlaraffenleben. Das Amüsanteste war nach Konstantinopel shopping zu fahren. Im Besesten, der leider schon um Mittag geschlossen wird, und wo täglich (wie auf dem Sucki in der Barbarei), eine Art Auktion stattfindet, macht man die besten Empletten. Ueberhaupt sind die Bazars schön, besser als ich sie irgendwo im Orient gesehen, und regelmäßig für alle verschiedene Dinge abgetheilt, aber auch so weitläufig, daß man in einem Tage nur auf wenigen Geschäfte machen kann. Ich füge die Liste derjenigen Dinge hier bei, welche einem Europäer hauptsächlich zu kaufen zu

empfehlen sind. Die besten Sachen von Aegypten, Damaskus, Aleppo u. s. w. findet man aber in Konstantinopel nicht. Man kauft bald wohlfeil, bald theuer, nach der Laune und dem Bedürfniß der türkischen Verkäufer, die sehr wunderlich in dieser Hinsicht sind. Die Peraer und Galataer Christen sind fast durch die Bank unverschämte Betrüger.

Ich sah den Sultan noch vor seinem Tode, worüber die Details auf der folgenden Seite eingeheftet.

Herrlich ist die Aussicht vom Thurm des Seraskiers. Ich fand dort alterthümliche Lanzen aufgehangen, die aber, wie ich auf Befragen erfuhr, nur dazu dienen, den Feuerlärm oder andere Straßentumulte der Hunde abzuwehren, eine wahre Plage Konstantinopel's, wie Pera's, und aller Städte und Dörfer des Reichs.

Ich ritt viel auf meinen arabischen Pferden aus. Es giebt aber nicht viel Varietät dafür, und nur wenig gute Wege, welche im Winter auch grundlos werden. Nach den sieben Thürmen am einstigen goldenen Thore. Nicht weit davon ist eine griechische Kirche, in welcher sich noch immer das kleine Wunder jährlich wiederholt, daß gebratene Fische in's Wasser geworfen, munter und lebendig fortschwimmen. Der Ritt an den alten Mauern Konstantinopel's ist interessant, und überall die Kirchhöfe das Schönste.

Die süßen Wasser mit ihren verbrannten Wiesen bedeuten nicht viel. Auf einer dieser Wiesen verfaulte ein Pferd vierzehn Tage lang, ohne daß es jemand einfiel, es wegzuschaffen. Rund umher aßen Familien auf dem Rasen, und andere (Griechen) tanzten zur Guitarre.

Am Ufer des Bosporus sind die angenehmsten Ritte hinsichtlich der Gegend, aber fast ohne Weg und Steg, oft gefährlich. Ein junger Mann aus Pera brach dort den Hals während meiner Anwesenheit.

Juli.

Den 20. Juli.

Großes diplomatisches Diner beim Admiral Roussin, wo ich Herrn Marc Girardin kennen lerne, und einen alten Bekannten Mr. de Villecog wiederfinde.

Den 21. Juli.

Mit der Familie Königsmarck, bei der ich mich auf zwei Tage einquartirt, eine höchst reizende Exkursion in die Wälder und nach den bent (großen Wasserreservoirs) von Belgrad gemacht. In diesem Orte selbst zieht das Haus an, in welchem Lady Montague ihre berühmten Briefe schrieb. Herrlich sind die umgebenden Wälder von Kastanien und Buchen in endloser Ausdehnung, mit sammetweichen Gartenwegen, imposant die Wasserpartieen durch hundert Fuß hohe Marmorwehre gedämmt. Das schönste der Bent ist das neuste von Mahmud angelegte. Hier fand er drei Wochen vor seinem Tode die ersten Symptome der Krankheit, die ihn hinraffte, und unter den jetzigen Umständen seinen Tod zu einer der folgereichsten Weltbegebenheiten machte. Zwei freundliche Pavillons, in besserem Geschmack als gewöhnlich aufgeführt, krönen die Höhen, von denen die grünen Gewölbe der alten Bäume bis an den Saum zwei großer Wasserspiegel dicht hinabsteigen. In einem der Wehre ist eine Schwefelquelle durch eine künstliche Grotte gefaßt, die in Laubenform durch sehr wohl imitirte Weinreben aus Kupfer mit grünen Blättern und blauen Früchten gebildet ist. Die uns begleitenden Damen, Gräfin Königsmarck, Frau von Stürmer und Mad. Testa waren unermüdlich im Spazierengehen, so daß ich mich zuletzt mehr als semilasso fühlte, und wir in Folge dieser unendlichen Promenaden erst bei Mondschein unsere Wagen wieder zur Rückkunft besteigen konnten. Sie ward dadurch nur desto schöner, und nichts kann die Pracht übertreffen, mit der der fernere Bosporus am Schluß der grünen Waldwogen zwischen den hohen schnee-

weißen Arkaden des großen Aquadukts in verklärendem Gold- licht des Mondes erschien. Eine sehr heitere Mahlzeit um Mitternacht beim Grafen Königsmarck folgte, gegen deren Ende der Internuncius mit eben angelangten Berichten aus Alexandria vom höchsten Interesse erschien, an deren Lektüre im Kabinet des Grafen mir gestattet wurde, Theil zu nehmen.

Den 22.

Als ich spät Abends nach Pera geschifft war, hatte ich ein ergreifendes Abentheuer. Man machte mir einen Bericht, der ein etwas zu weit getriebenes galantes Intermezzo Mach- buba's während meiner Abwesenheit fast außer Zweifel setzte. Erzürnt verwies ich sie in ihre Schlafstube, und kündigte ihr (wiewohl nur halb im Ernst) drohend an, daß sie sich morgen anschicken müsse, mein Haus zu verlassen. Sie folgte meinem Befehl augenblicklich, aber nach wenigen Minuten riß sie plötzlich die Thüre auf, stürzte mir zu Füßen, sprang wieder auf, umarmte mich zärtlich, und mit erstickter Stimme mir ein Lebewohl zurufend, verschwand sie wieder im Schlaf- zimmer, dessen Glasthüre sie hinter sich zuriegelte. Ein gleich darauf vernehmbarer Lärm in demselben, und ein Klirren des Fensters entsetzte uns wie durch Ahnung so über- einstimmend, daß ich mit Graf Tattenbach und von meinem Jäger gefolgt, im Nu die Thüre eingestoßen hatte, und wir uns in der dunkeln Stube am Fenster befanden, wo wir mit Schaudern Machbuba, die sich auf das Pflaster aus dem zweiten Stock hatte herabstürzen wollen, wie durch ein Wunder an ihrer goldgestickten rothen Weste und einer Falte des weißen Pantalons an einer eisernen Ladenklammer über dem Abgrund hängen fanden. Ein Augenblick später, und sie war verloren, und es bedurfte unserer vereinigten äußersten An- strengung, um sie glücklich wieder hereinzuheben. Als wir sie auf das Sopha niedergelassen, sahen wir, daß sie in tiefer Ohnmacht lag, der nach einigen Minuten ein furchtbarer

Stickkrampf folgte, welcher über eine Viertelstunde anhielt, während der sie mehr als einmal unter unseren Händen zu verscheiden drohte. Es war eine der verhängnißvollsten, erschütterndsten Szenen, die ich erlebt, an die sich eine Nacht der Thränen und herzzerreißenden Jammers anschloß. Wunderbar war es, wie das Genie der Natur diesem wilden Mädchen Worte der Reue und Verzweiflung eingab (denn sie war und gestand sich schuldig), die der schärfste Verstand vergebens aufgesucht haben würde. „Ach," sagte sie unter anderem, schluchzend und wimmernd wie ein Kind, „verstoße mich nicht, mein Herz ist zu Wasser geworden, und mein Verstand ist nur klein. Ja, ja, es ist wahr, ich habe wie im Wahnsinn gehandelt, und an nichts als an den Augenblick gedacht — noch begreife ich nicht, wie es so weit gekommen. Aber welche Marter nachher, denn seitdem ist keine Speise in meinen Mund, kein Schlaf in meine Augen, und keine Ruhe in meine Seele gekommen. Ja, alles ist meine Schuld; ich kann mich mit nichts entschuldigen, und habe mich verflucht wie eine unsinnige, undankbare Thörin. Aber verstoße mich dennoch nicht, mein lieber, lieber Herr, ich will Dir wieder wie früher als bloße Sklavin dienen, Dein Bett machen, und Deine Wäsche waschen, und fliehen im Augenblick wo ein anderer Mensch zu Dir kommt — aber ich muß Dein liebes, theures Angesicht sehen dürfen, oder auf ewig meine Augen schließen. Ja, ich beschwöre Dich," rief sie, immer ängstlicher und herzzerschneidender jammernd, „wenn Du kein Erbarmen haben willst, und ich verdiene keines, so gieb mir ein schmerzloses Gift, daß ich nicht selbst Hand an mich zu legen brauche. Was ist an mir gelegen, nach mir fragt niemand, und Gott möge meine Jahre den Deinen zusetzen, und Dir durch Glück und Wohlsein lohnen, was Du an mir gethan. Ach, und doch ist es schwer, jetzt schon zu sterben! Ich bin noch so jung, und habe noch lange nicht genug an der Welt mich gefreut, noch nicht genug gegessen

und getrunken, noch nicht genug mich angekleidet, noch nicht genug gesehen, daß ich hübsch bin! Aber es ist aus, es ist aus — ich fühle es, denn Du vergiebst mir nicht, und so muß und will ich sterben!“

Hätte ich nun solchen einfachen, erschütternden Worten auch widerstehen können, wovon ich bekennen muß, weit entfernt zu sein, so würde doch der unbeschreibliche, nie so vernommene, alles Mark durchdringende, bald hinsterbende, bald konvulsivisch wieder aufstöhnende Klageton, mit dem sie ausgesprochen wurden, ohnfehlbar meine tiefste Rührung und mit ihr die vollständigste Verzeihung erzwungen haben. Ich dachte mit gefaltenen Händen an unseren Heiland, und sein göttliches Wort: „Wer wirft den ersten Stein auf sie“ und sie mit diesem Gefühl an mein Herz drückend, bat ich sie, nun sich selbst zu schonen, sich gänzlich zu beruhigen, und von mir von jetzt an überzeugt zu sein, daß, was auch geschehen, ich keine Erinnerung mehr daran bewahre. „Enfin,“ dachte ich unter den eigenen Thränen nun lächelnd, „ce n'est rien quand on l'ignore, et peu de chose quand on le sait“, aber da bei meinem wunderlichen Karakter auch bei der heftigsten Erregung das beobachtend reflektirende Element immer thätig ist, so sagte ich mehr als einmal unwillkürlich zu mir in dieser Nacht: „Hieher kommt, große Schauspielerinnen unserer Nationaltheater, und fühlt, daß Eure schwereroberte dramatische Kunst vor dem Schmerzensschrei der ungekünstelten Natur nur Stümperarbeit bleibt.“ -- Das arme Kind blieb auch dieser ihrer Naturrolle vollkommen getreu bis an's Ende, denn kaum war sie über meine Verzeihung beruhigt, als sie nach der zu gewaltsamen Gemüthsbewegung unter immer leiser werdendem Schluchzen in wenig Sekunden — entschlief, bald so tief und fest wie das Kind auf der Mutter Arm. Ce sera donc à recommencer un jour, et je m'en moque.

Nach Bujukdere gezogen.

Parthie, welche der österreichische Gesandte mir zu Ehren auf einem Dampfschiff nach den Prinzeninseln anstellt. Die Gesellschaft war zahlreich und interessant. Außer den Gesandten der großen Mächte der Agent der österreichischen Dampfschifffahrt in Konstantinopel, Herr Lafontaine, ein sehr gebildeter Mann, Herr Franceschi, der Redakteur des „Moniteur ottoman,“ voll Geist und einem Anstande von Welt und guter Erziehung, der bei den Levantinern fast häufiger als im Norden Europas angetroffen wird, ferner der bekannte Reisende, Herr Texier, begleitet von zwei liebenswürdigen jungen Franzosen, dem Grafen Labourdonnaie, und ....., die mir einige Auskunft über die neuen Moden gaben. Der eine sagte bei Tisch zu mir: „J'ai une vieille tante, qui a un grand faible pour vos ouvrages“. — „C'est donc en vérité un faible,“ erwiederte ich. Nichts ist alberner, als diese oft sehr ungeschickt gemachten Komplimente, die man jedem Schriftsteller von einigem Ruf machen zu müssen glaubt, und ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß gewöhnlich diejenigen, welche am enthusiastischsten die meinigen gegen mich lobten — sie nicht gelesen hatten.

Wir hatten viel kalten Wind und hohes Meer, dazu war ich unwohl, und trotz der guten Intention habe ich selten einen langweiligeren Tag zugebracht, den die nothgedrungene Exkursion auf Eseln bei glühender Hitze, um die Prinzeninseln zu besichtigen, noch bedeutend beschwerlicher für meine Migraine machte. Die Prinzeninseln sind kahle, reizlose Hügel mit einigen Klöstern und Dörfern, und selbst die Aussichten von den Höhen weit unter denen in der Nähe von Konstantinopel. Das Beste bleibt immer die Fahrt im Bosporus und an dem herrlichen alten Serail hin, mit allen seinen Erinnerungen seit Konstantinopels Zeit. Wir machten auch eine kleine Exkursion nach dem schwarzen Meer und

seinen Schlössern, vorüber den Ufern, wo, wie Herr Texier sagte, Jason, jasait avec le Roi ..... wo gegenüber die Venetianerburg noch ihre drohenden Thürme erhebt, und um die Klippen von Cynen das Meer in steter Wuth seine Schaumsäulen emporsprützt, und dann endigte sich die Parthie wie alle Festlichkeiten — mit dem Diner.

Die Spazierritte im Walde von Belgrad sind meine angenehmsten Stunden. Eines Tages, allein mit Machbuba, verlängerte ich einen solchen Ritt bis zum schwarzen Meere, und besuchte den sogenannten Thurm Reid's, eine mittelaltrige Thurmruine in schöner Gegend voll alter Kastanienbäume. Wir hatten den Weg verloren, und ein alter Türke war so gefällig, uns über eine halbe Stunde mit seiner Pfeife zu Fuß zu begleiten, um uns auf den rechten zu bringen. Unterwegs stahl er noch für uns vortreffliche Melonen in einem Felde, die er in Ermangelung eines Messers mit einem Stein aufschlug. Sie waren köstlich und Hitze und Ermüdung machten sie noch köstlicher.

Eines einsamen Spazierganges muß ich noch erwähnen, den ich à la fraicheur de Vendôme aus den Gärten des russischen Palais bis auf die höchste Spitze der Bergreihe machte, die sich gleich hinter Bujukdere erheben, und von der man zugleich das schwarze Meer und das von Marmora sieht. Der eben in Konstantinopel angelangte Admiral Stopford machte während dieser Zeit im Bosporus unter mir Visiten, welches mir auf meiner Höhe das angenehme Schauspiel verschaffte, ein Schiff nach dem anderen seine Kanonen abfeuern zu sehen und zu hören, welche ihn begrüßten. Der Abend war bezaubernd, und das ganze Schauspiel in dieser reich geschmückten Umgebung gehörte zu denen, die man nicht so leicht vergißt. Das Herabklettern nach weit fortgesetzter Promenade ohne gebahnten Weg war mühsam, und ich bedurfte eines Meerbades, um mich wieder zu

erfrischen. Man ist nicht mehr so jung als sonst, hélas mit 54 Jahren.

Die interessanteste Exkursion machte ich iu Gesellschaft Machbuba's und Wagner und Colon. In einer kleinen Chaluppe fuhren wir nach dem Thal von Hunkiar Skelessi, das mit Gruppen ungeheurer Platanen auf Wiesengrund vollkommen einem englischen Park gleicht. Dort nahm ich einen kleinen Pony, den einzigen, der zu haben war, und die übrige Gesellschaft einen Ochsenwagen (Araber), um den mont du géant zu besteigen. Der Weg schlängelt sich durch Wald an den Bergen hin, und bietet hundert differirende Aussichten. Oben angelangt, besichtigten wir das Grab des Riesen, eines heiligen Derwisches, das 80 Fuß lang, und mit Blumen geschmückt ist. Darauf stehen zwei Tassen mit Wasser, in dem Erde des Grabes aufgelöst ist, welches die Gläubigen trinken, und daneben steht ein Bäumchen, an dem sie Läppchen aufhängen, um von verschiedenen Uebeln geheilt zu werden. Ein Schech hat die Aufsicht auf das Grab, und versorgt zugleich gegen gute Bezahlung die Besucher mit Kaffee und Pfeifen.

Ich war sehr durstig, und äußerte gegen Herrn Colon: Jetzt wäre eine Bouteille Champagner in Eis an ihrem Platze. O, meinte dieser, ich glaube, die kann ich Ihnen verschaffen, denn der Schech ist einer der größten Säufer in Konstantinopel. Und in der That, als Herr Colon seinen alten Bekannten, den Schech, auf's Gewissen examinirte, fand sich, daß er nicht nur den Felsenkeller voll Champagner habe, (der Sultan hat diesen Wein zu den populairsten in der Türkei gemacht, wie Mehemed Ali den Bordeaux in Aegypten), sondern in der That eine davon zum Diner des Schechs schon seit zwei Stunden im eiskalten Brunnenwasser lag. Er fand sich auch bereitwillig, uns diese abzutreten, war aber wegen zwei alten Türken besorgt, die vor dem Eingang seines Hauses auf einem Teppich saßen, und gravitätisch ihre Pfeife

rauchten. Das Corpus delicti ward also durch eine Hinterthür erst heimlich in unseren Wagen praktizirt, dann öffentlich ausgepackt, und à la barbe des turcs mit großem Gaudium genossen. Every where we meet the march of intellect.

Gestört durch dieses so unerwartete Intermezzo beschlossen wir unsere Tour noch bis zum Venetianerschloß auszudehnen, eine schöne Ruine mit herrlicher Aussicht, auf deren verfallenen Mauern ich wie ein Jüngling umherkletterte. Dann stiegen wir zu einem freundlichen Fischerdorf herab und fuhren bei Sonnenuntergang zurück, um bei unserem Gesandten zu speisen, wo ich die preußischen Offiziere Herrn von Fick, von Moltke und von Mühlbach antraf, die von der unglücklichen Campagne gegen Ibrahim zurückkamen. Herr von Mühlbach ist der praktische Soldat, und es wäre ein Glück für die Türken gewesen, wenn man seinem Rathe gefolgt, Herr von Fick, der jedoch nicht bei der Hauptschlacht war, und Herr von Moltke sind von der Feder, und dem letzten ist zum Theil das désastre der Armee beizumessen.

(Siehe den hier eingehefteten Plan, und meine Aufsätze in der „Allgemeinen Zeitung.")

Am 25. August nach Abschiedsvisiten bei Admiral Roussin, Internuncius von Stürmer, Hrn. von Butenieff, Grafen Schemusky, Prinzeß Hanjery, Gräfin Königsmarck, Mad. de Chabert u. s. w. mit dem Dampfboot Ferdinando primo bei hohem Meere und heftigem Winde abgereist, sehr leidend an einem heftigen Kathar und Schnupfen. Bald kam ein starker Anfall von Seekrankheit hinzu, der bis zum

27. Mittag anhielt, wo wir, nachdem wir den Balkan in der Ferne erblickt, in Varna ankamen. Die hiesige Quarantaine war spaßhaft. Wir mußten in einem schmutzigen Loche dreimal um ein dort brennendes Kohlenfeuer umhergehen

worein etwas grobes Räucherwerk geworfen ward. Damit war die Sache abgethan. Bei sengender Hitze besah ich mit dem exzellenten Kapitain Eversen, einem kleinen jovialen, höchst gutmüthigen, dicken Mann, einen Theil der sehr weitläufigen Festungswerke, die mit einer in Woolwich verfertigten eisernen Kanone versehen sind, und zu ihrer vollständigen Vertheidigung eine Garnison von 25,000 Mann verlangen. Man bedauert die unnützen Summen, welche auf diese Festung verwandt sind, wie fast alle Ausgaben, welche die Türkei für militairische Zwecke macht, und die weit zweckmäßiger für Industrie und andere gemeinnützige Anstalten zu verwenden wären. Im Kriege kann die Türkei keiner Macht mehr widerstehen, durch inneres Fortschreiten sich aber selbst wieder eine neue Macht, und zugleich eine nie gekannte Prosperität bilden.

Gegen Abend erreichten wir Selina mit dem Bogas der Donau, und fuhren neben den Wraks von zwei kürzlich gescheiterten Schiffen in den grau gefärbten Fluß ein. Selina ist ein von Russen erbautes und bewohntes Dorf mit Stroh und Schindeldächern, die sich am Ufer des hier noch sehr engen Donaukanals aus einer unabsehbaren Plaine dicht stehenden Rohres erheben. So blieb die Gegend ohne Abwechselung bis Puldscha bis Matschies, wo wir um 10 Uhr in der Nacht ankamen. Hier erscheint die Donau gleich einem See, Hügel erheben sich am südlichen Ufer, an deren Fuß viele Lichter funkelten, während am Himmel des Mondes Scheibe in der dünsteschwangeren Atmosphäre viermal größer als gewöhnlich erschien. Unzählige Muskitos erfüllten das Schiff, und quälten uns unerträglich bis zum Morgen des 28., der uns über Gallatz aufging. Hier verließen uns nebst den Muskitos drei schottische Missionaire-Narren, aber ganz artige, bescheidene Leute, und wie mir schien eben so wohlmeinend als aufrichtig, obgleich sie wunderbarerweise (alt und neues Testament für Gottes unmittelbares Wort haltend)

sich von diesem die barbarischste Vorstellung machten, als zum Beispiel daß er alles nur zu seiner eigenen Satisfaktion für sich geschaffen, und namentlich die Sünder, um seine Glorie und Macht bei ihrer Bestrafung kund zu thun, und daß alle Menschen verdammt seien, außer die, welche Gott aus freiem Willen auswähle zur ewigen Seligkeit, bei welchen dann eine Art neuer Geburt stattfinde, und dergleichen Unsinn mehr. Sie gaben sich viele Mühe mich zu dieser Ansicht zu bekehren, und ich diskutirte mit großer Lebhaftigkeit, da ich die bonne foi und den wohlmeinenden Eifer dieser Leute ehren mußte, obgleich ich die Stärke ihrer Vernunft nicht bewundern konnte. Die Quarantainegebäude im Gallaz scheinen sehr anständig, und die Stadt wie alles in der Wallachei hat schon einen etwas russischen pli.

An dem hiesigen österreichischen Konsul H. Huber (als Schriftsteller, wie ich höre, nicht ohne Ruf) machte ich eine angenehme Bekanntschaft hinter dem Quarantainegitter in einem stinkenden réduit. Er war früher in Odessa gewesen, über das er sich, wie über die Russen im Allgemeinen, sehr bitter lustig machte. Er meinte, man müßte heutzutage nicht mehr mit der Feder, sondern mit dem Dolche schreiben, um Eindruck zu machen.

Den 29. und 30. mußten wir in Braila verweilen, weil das Dampfboot „Galathea" nicht ankam. Wir machten eine Exkursion nach Matschin, am Fuß eines Kontreforts des Balkan, durch die rohrbedeckten flachen Inseln voll Reiher, Pelikanen, und andern Vögeln. Die Hitze war drückend, die Abende sehr kalt, die Luft feucht und ungesund. Auch giebt es viel Fieber. Ich habe über den ganzen Körper denselben Ausschlag wie auf dem Nil bekommen. Ueberhaupt finde ich, daß die Donau oft mit diesem Fluß viel Aehnlichkeit zeigt. Braila sieht Gallaz ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem anderen. Alle Abend, so bald es dunkel ward, sahen wir

die Uferwache im Finstern eine Viertelstunde in den Gewehrgriffen einüben, wie beim Tageslicht. Eines Nachts schlief die Schildwacht, und ward am Morgen dafür geprügelt. Die ganz weiß gekleideten Soldaten hatten keine üble Haltung, und waren wohlgewachsene junge Leute.

Am 30. Abends kam endlich die „Galathea“ mit einem halben Dutzend englischer Passagiere, worunter Major Curtis, an, und wir verließen mit regret unseren guten Kapitain, und den wohlbedienten Tisch, fanden aber dasselbe auf der „Galathea“, mit einziger Ausnahme des Weins, der hier sauer wie Essig ist.

Den 31. früh abgereist. Das Land bleibt fortwährend einförmig, und ohne Interesse. Ich lese in Byron's „Don Juan“, und mache die Acquisition eines Chamäleons, das für den Doktor Meier in Bukarest bestimmt ist, ich aber d'autorité in Beschlag nehme.

Den 1. September erreichten wir früh Hersora. Auf dem bulgarischen Ufer erscheinen gelegentlich einige Hügel und Felsen, das wallachische bleibt eine ununterbrochene Rohr- und Weidenfläche. Die vielen Quarantaineposten, welche keine Annäherung vom entgegengesetzen türkischen Ufer dulden, (mehr eine politische wie eine Sanitätsmaßregel), wohnen in trichterförmigen Strohhütten ganz gleich denen der Bewohner des Sennaar. Neben jeder solchen Hütte ist eine mit Stroh und Pech umwickelte Stange aufgerichtet, um sie als Signal anzuzünden.

Den 2. September. Wir hielten bei Silistria an, einer ziemlich unbedeutenden Festung, die von mehreren Höhen beherrscht wird, um Kohlen mitzunehmen, stiegen aber nicht an's Land, weil die Pest dort war. Am wallachischen Ufer lagen noch alle Heuerndten am Wasser, welche die russische Armee während der Belagerung dort aufschichten ließ, ohne

daß jemand gewagt hätte sie zu benutzen, obgleich sie nun schon fast zu Erdhaufen geworden sind. Der Anblick des Landes bleibt sich fast immer gleich. Unabsehbare Ebene am wallachischen, und ernst kahle Hügel an der bulgarischen Seite. Das Wasser der Donau war sehr seicht, und man mußte sich sehr in Acht nehmen nicht auf Sandbänken sitzen zu bleiben. Diese ganze Reise geht sehr langsam, und ist monoton und langweilig. Wenn der Plan ausgeführt wird von Bassova nach Balerik, nahe bei Varna, wo ein guter Hafen ist, eine Eisenbahn anzulegen, so würde die Tour um 8 Tage abgekürzt werden, und der große Vortheil für Oesterreich, und die Freiheit der Donauschifffahrt überhaupt daraus erwachsen, von Rußlands Gebiet entfernt zu bleiben, das seit dem letzten Kriege jetzt alle Mündungen des Flusses beherrscht. Bis Silistria bildet die Donau fast einen fortwährenden Archipel in eine Menge Arme sich theilend, von jenem Ort an aber erscheint sie als ein majestätischer Strom, selber durch kleine Inseln unterbrochen.

Den 3. 4. 5. 6. 7. Ein heftiger kontrairer Wind ließ uns kaum 8 bis 10 Stunden des Tags zurücklegen, und öfters mußten wir anhalten. In der Nacht des 4. wachte ich plötzlich, mich sehr krank fühlend, auf, und hatte das Unglück, Gott weiß von welcher Ursache, die Cholera zu bekommen, zugleich aber das Glück, daß kein Arzt zugegen war, so daß sich die Natur nach 24 Stunden, deren Schmerzen unbeschreiblich sind, und mich einigemal ohnmächtig werden ließen — selbst helfen konnte. Ich gerieth in Schweiß, und ward darauf langsam besser. Doch hält noch immer eine große Schwäche und Mattigkeit an.

Ich versäumte durch diesen Krankheitsanfall Rustschuck und Middin zu sehen, in welchem letzteren der berühmte Hussein-Pascha, der Vernichter der Jannitscharen, befehligt. Auch er lag am Podagra darnieder, und schickte mir seinen

Sekretair, um mich zu bekomplimentiren, und sich zu entschuldigen, daß er mich nicht selbst besuchen könne, wie er gewünscht. Ich bedaure sehr, diesen interessanten Mann nicht kennen zu lernen, der die Europäer sehr liebt, täglich zwei Bouteillen Champagner trinkt, und ein Vermögen von mehr als 100 Millionen Piaster besitzen soll. Am 7. Nachmittags begab ich mich zum erstenmal wieder auf das Verdeck, um die Trümmer der Brücke Trajan's beim Vorbeifahren in Augenschein zu nehmen. Land und Ufer hatten jetzt ein weit fruchtbareres und malerischeres Ansehen gewonnen. Ueber grünen bewaldeten Hügeln erhoben sich auf der wallachischen Seite die blauen Spitzen der Karpathen. der Vorgrund der Landschaft durch den Kirchthurm von Tschermetz, und die eleganten, schlohweiß getünchten Häuser des neuen Lazareths gehoben, welches dicht neben den Ruinen des Forts Kaiser Severs aufgebaut worden ist. Links breiteten sich die nicht weniger grünen Serviens voll gut gebauter Dörfer aus. Der Anblick that doppelt wohl nach der langen Einförmigkeit des bisher zurückgelegten Weges. Aber der ungünstige Wind blies immer noch mit gleicher Wuth, und die lehmgrauen Wellen der Donau bäumten sich gleich denen des schwarzen Meeres. Von Trajans Brücke, welche über 2000 Fuß lang war, stehen noch die beiden Strebepfeiler, und bei sehr seichtem Wasser zeigen sich einige Fundamente der anderen. Alles, Festung und Brücke, scheint nur von Ziegeln aufgeführt gewesen zu sein.

Man kann diese lange Donaureise nicht zurücklegen, ohne daß sich nicht, wie in den meisten der Länder, welche ich seit fünf Jahren durchziehe, der Gedanke aufdränge, wie viele von der Natur dargebotene Schätze auch hier noch unbenutzt liegen bleiben. Die Wallachei, Moldau und Servien, Provinzen von so großem Umfang und so reichem Boden, zahlen der Pforte nur den unbedeutenden Tribut von 120,000

Dukaten, und dennoch sind ihre speziellen Gouvernements kaum im Stande die laufenden Ausgaben zu bestreiten!

Den 8. Von ..... an, verengt sich die Donau, und bietet durchgängig bis zu Neu-Orsowa hohe dicht mit Buchen und Linden besetzte Ufer. Viele der Hügel gleichen von allen Seiten regelmäßigen grünen Pyramiden, und im Frühjahr soll der Duft der Lindenblüthen hier fast betäubend sein. Das sogenannte eiserne Thor ist ein höchst unbedeutendes Felsenriff, das überdies bei hohem Wasser selbst von Dampfschiffen überfahren werden kann, Nur müßten sie eine höhere als 60 Pferdekraft haben, um sie gegen den Strom treiben zu können, denn bei dem Versuch, den man mit einem solchen Schiff machte, zeigte sich, daß die Gegenströmung grade dieselbe Kraft hatte, folglich das Dampfboot unbeweglich über dem Thore stehen blieb. Man macht jetzt die Fahrt in einem gewönlichen Donaukahn, der sehr unbehülflich und unbequem ist. Er wird von Ochsen gezogen, und erfordert häufigen Aufenthalt, um die Stricke zu ändern, so daß man die Distance von 2 Stunden nur in 8 bis 9 zurücklegt. Man bemerkt an mehreren Stellen Spuren altrömischer Mauern, und auch die eines Kanals, der früher das eiserne Thor umging. Man hatte die Idee gefaßt, ihn wieder zu erneuern, und der Kostenanschlag betrug 500,000 fl. Ich glaube aber, daß man durch Sprengung einiger Felsen viel leichter zum Zweck kommen könnte. Ueber..... fiel mir ein interessanter Thurm von origineller Form aus dem Mittelalter auf. Er war in hoher Vollendung aus Backsteinen aufgemauert, mit einer weiten Ausladung von Konsolen aus Sandstein unter dem Dach, deren Zwischenräume man transparent gelassen hatte. Neu-Orsowa hat ein freundliches Ansehen, und es machte einigen Eindruck auf mich, nach so langer Zeit mich wieder an der Gränze der Civilisation angekommen zu sehen. Der Major des Gränzregiments empfing mich mit vieler Artigkeit am Ufer, dann lud man alle Effekten der Schiffsgesellschaft

auf Wagen, denen wir, von zwei Soldaten begleitet, zu Fuße bis zur Quarantaineanstalt in Schupaneck folgten, die eine halbe Stunde von Orsowa in einem tiefen, feuchten Thale liegt. Es ist der ungesundeste Ort der Gegend, und eine Satyre mehr auf unsere wahnsinnigen Quarantaineanstalten. Auch versicherte man uns, daß in der Regel nur Gesunde hereinkämen, aber sehr häufig Kranke daraus hervorgingen, da den Sommer über die Fieber hier epidemisch herrschen. Als wir ankamen, fanden wir auch sowohl den Direktor als den Doktor mit besagtem Fieber behaftet und bettlägerig. Im Uebrigen ist das Unterkommen zu loben, reinlich, geräumig, und auch die Kost leidlich, jedoch unverhältnißmäßig theuer. Man kann dasselbe von der ganzen Donaudampfschifffahrt sagen.

Am 9. besuchte mich Herr von Muschwitz und Doktor Neuner. Der letzte erzählte, daß er mit einem Belgier gereist sei, der sehr krank wurde, und als er hörte, daß Neuner ein Arzt sei, ihn um die Verschreibung eines Rezepts bat. Neuner sagte es zu, begann aber erst einen dringenden Brief nach Konstantinopel zu schreiben. Der Kranke sah ihm mit Verwunderung zu, und als er nach zehn Minuten den Doktor, den er mit Abfassung seines Rezepts beschäftigt glaubte, noch immer schreiben sah, rief er entrüstet: „Nein, das ist unerhört, eine solche Masse zusammengemischter Mittel nehme ich nicht! Das ist nicht Mode bei uns, lieber will ich die Natur frei walten lassen.“ Und dabei blieb er, keine Explikation annehmend, obgleich er wie Neuner versichert, dadurch dem Tode nahe kam. Ich dachte bei mir: vielleicht hat er grade diesem Irrthum, so komisch er ist, sein Leben zu verdanken.

Am 10. Ich erhielt den Besuch eines Major ..... vom Gränzregiment, und eines Herrn von Hiller, beides sehr artige Leute; später den des General Heß, der als außerordentlicher Gesandter zur Gratulation nach Konstantinopel

geht, und des Grafen Zichy, Schwager des Fürsten Metter-nich, die ich alle im Schlafrock empfing. Meine Gesundhe-ist noch immer sehr schwankend.

Mein Chamäleon entwischte heute auf einen hohe Baum im Garten, und ward nur nach großer Mühe, na langer Jagd wieder aufgefunden.

Am 11. 12. 13. Vorgestern stach mich eine Wes früh in die Hand, während ich schrieb, und eine ande Abends in den Hals, ein sonderbarer Zufall, um so me da ich grade einen satyrischen, auch stechenden Aufsatz schrie Ich litt bis heute an der Geschwulst.

Der Gouverneur von Temeswar, Feldmarschall Lie tenant von Michalowitsch, ein liebenswürdiger alter Man der schon als ich geboren ward, mit den Türken Krieg g führt hatte, und die Belagerung von Belgrad mitgemacht, Summa 54 Jahre Dienst hatte, besuchte mich. Auch e Engländer aus Bukarest, und mein alter Freund Taverni aus Bukarest, der mir einen Magnet gegen nerveuse Schme zen schenkte.

Ich blieb bis zum 19. in der Quarantaine, fleiß arbeitend. Ich hatte ein sehr geräumiges Logis, recht gu Kost, alles wohlfeil, (so daß ich in allem nicht mehr a einen Dukaten tägliche Ausgabe hatte,) und wurde mit d größten Artigkeit und Bereitwilligkeit behandelt. Ueberhau ist die Einrichtung und Umfang der Anstalt alles höch lobenswerth, nur der Unsinn groß, sie in einem so ungesunde Ort aufgebaut zu haben. Ich fand den Direktor sterben den Doktor sehr krank, so wie 6 Aufseher und Diener, un Alle Unserigen hatten den Teint der Bewohner der Ponti nischen Sümpfe. Die Ueberschwemmungen der nahen Tscherr sind hauptsächlich daran Schuld, und wenn man diese sum pfigen Ebenen mit Graben durchzöge und bepflanzte, würd man vielleicht dem Uebel ganz, wenigstens zum größten Thei

abhelfen. Man sagte mir, daß die Anstalt an 70,000 Gulden jetzt einbringe, und nur 12 bis 15,000 dem Gouvernement koste. Demohngeachtet sind die Besoldungen für den schweren Dienst und das gefährliche Klima nur sehr gering. Der Direktor hat 800, der Doktor 500, der Waarenaufseher nur 300 Gulden, wovon sie kaum leben können.

Am 19. bestieg ich, meine Freiheit benutzend, den nahen Berg Allion, von dem man über weiten Wald eine ganz hübsche Aussicht auf die Donau mit dem eisernen Thor, die türkische Inselfestung Ada-Kale in Neu-Orsowa und den gegenüberliegenden Elisabeththurm so wie verschiedene Wachhäuser der Wallachen längs ihrer Gränze auf verschiedenen Bergen hat.

Am 20. nach Mehadia gefahren. Herrliche Chaussee und pittoreske Gegend. Der Weg führt durch fortwährende Schluchten längs der Tscherna.

Am 21. die Bäder, welche gleich denen Badens stinken, und äußerst reichhaltig sind, besucht. Nichts ist elegant, aber alles zweckmäßig eingerichtet. Die Promenaden längs der Berge und dem reißenden Waldflüßchen ..... in hohen Buchenwäldern ohne Ende, die das ganze Land bedecken, sind reizend. Die Räuberhöhle, der Wasserfall u. s. w.

Am 22. auf den höchsten Berg der Gegend, den Domoklett, bis auf den Gipfel geritten, (das erstemal das dies versucht wurde,) und gerade hinab durch einen abgebrannten und umgestürzten Wald über Katzenstieg und Gänsestieg (ein furchtbarer Weg) hinabgeklettert. Noch schwach in den Beinen von der überstandenen Cholera versagten mir diese zuletzt allen Dienst, und ich sah den Augenblick, wo ich liegen bleiben würde. Acht Tage nachher waren meine Beine noch wie gerädert. Doch schadete mir Gottlob die schreckliche Erhitzung und Uebermüdung nichts. Machbuba hatte leider in der

Quarantaine das dortige Fieber aufgelesen, und lag die ganze Zeit meines Aufenthalts in Mehadia im Bett.

Den 23. zurück in die Quarantaine, wo ich meine Sachen zurückgelassen, und noch eine Nacht daselbst geschlafen. Gefahr der Berührung mit einem dummen Bedienten des von Kostantinopel angekommenen General ....., vor der mich ein Quarantainediener rettet, indem er sich auf den Menschen, der mich eben berühren wollte, wirft, und nun die 10 Tage Quarantaine machen mußte, der ich sonst unausbleiblich verfallen wäre.

Den 24. Zu Wagen nach Dreukova, 9 Meilen längs der Donau. Eine der schönsten Gegenden im wilden Genre. Die reißende, klippendurchwirkte Donau von senkrechten an 2000 Fuß hohen Felsen, mit himmlisch bewaldeten Schluchten und Kronen eingefaßt. Prächtige moderne Straße des Grafen Szechenij, gegenüber die alte Trajans. (Siehe die Beschreibung der Donaufahrt.) In einem Dorfe unterwegs Mittag gemacht mit vortrefflicher Butter, Früchten, Käse und Zwiebeln. Gute alte Wirthin, welche Machbuba gegen das Fieber mit Essig, Knoblauch und Salz einreibt, was ihr sehr gut bekommt. Ich ward von Schaaren Wespen aus dem Garten vertrieben, wo ich essen wollte, und mußte auch im Hause alle Thüren und Fenster verschließen, um mich vor ihnen zu retten. Auf viel Placken gab es nach. Das Volk behauptet, in einer nahen Höhle habe der heilige Georg den erlegten Lindwurm liegen lassen, und von diesem verfaulten Ungethüm rührten die Mücken her. In der Nacht auf den schlechten Wegen ohne Geländer waren die letzten Stunden eine bedenkliche Fahrt. Spät erst erreichte ich Drenkova und das Dampfschiff.

Den 25. Senandria, für eine türkische Festung sehr gut erhalten, mit einigen 20 Thürmen auf ihrem Mauerdreieck. Die Gegend sehr anmuthig.

Den 26. Belgrad nur vom Wasser gesehen. In Semlin finde ich meine Pferde. Alle Leute am Fieber krank, Gil Blas von Barra todtgeschlagen.

Den 27. Die Reise auf dem Schiff, das täglich voller wird mit Waarenballen und Menschen, nicht bequem. Zwei interessante Stiftsdamen des Savoyerstiftes in Wien honoraire Mitglieder, was ihnen die Rechte einer verheiratheten Frau bei vollständigster Freiheit, eine hübsche schwarze Uniformskleidung und einen Orden am blauen Bande giebt, der sehr geschätzt ist, weil man die Ahnenprobe der deutschen Herren machen muß, um in dieses Stift aufgenommen werden zu können. Diese beiden Baronessen aus Bühnow leben ganz St. Simonistisch und fast von Kindheit an in dieser Unabhängigkeit haben sie sich auf ganz eigenthümliche und originelle Weise ausgebildet, selbstständig und vorurtheilsfrei wie Männer, gefällig und gutmüthig wie Weiber. Sie sind interessant, und würden bezaubernd sein, wenn sie hübsch wären.

Bei Mondschein nach Mitternacht ein Spaziergang in Mokatsch, wovon die berühmte Schlacht zwischen Soliman dem Großen und König Ludwig von Ungarn, der im Sumpfe erstickte, ihren Namen hat. Sie ist von großer Ausdehnung, die Häuser alle mit Strohdächern, keine Straße gepflastert. Ich ruhte mich in einem sogenannten Kaffeehause aus, wo recht guter Wein geschenkt wurde, mit dem ich einige Studenten, welche Tarok spielten, traktirte, und dazu ein Landesjournal las, worin die eben erfolgte Niederkunft einer Frau mit 16 Kröten eidlich erhärtet wurde.

Den 28. So viel ich bisjetzt da und dort vom Lande höre, scheint man sich im Allgemeinen nicht mit Unrecht über den Druck des Adels und besonders der Geistlichkeit, so wie über die Immoralität der letzteren zu beklagen, worin sie sich gegenseitig mit vielem esprit de corps zu unterstützen weiß, so daß in der Regel, wenn ein Geistlicher irgendwo wegen

eines Skandals seine bisherige Stelle nicht behalten kann, er durch eine bessere bestraft wird.

Die Baronessen erzählten zwei sonderbare Fälle von den Launen des Glückes.

Ein Graf, sehr reich und ohne Verwandte, beschloß den zweiten Sohn eines Freundes (des Fürsten Lobkowitz), von dem er viel Gutes gehört, zum Erben einzusetzen, und verfaßte sein Testament in diesem Sinn, worauf er nach Wien reiste. Kaum angekommen geht er allein aus, und von einem Schwindel überfallen, fällt er auf der Straße nieder, wo ein junger Mann, der eben vorübergeht, sich seiner mitleidig annimmt, ihn in ein nahes Haus geleitet, und einen Arzt besorgt. So bald der Graf wieder zu sich gekommen, fragt er den neben seinem Lager stehenden jungen Mann, ihm seine innigste Dankbarkeit ausdrückend, wem er diesen Liebesdienst schuldig sei? „Ich bin der zweite Sohn des Fürsten Lobkowitz," ist die Antwort. Am nächsten Tage theilte der Graf seinem vertrauten Geschäftsführer die Begebenheit schriftlich mit, und endigte den Brief mit den Worten: „Es freut mich meinen künftigen Erben so unvermuthet und auf eine so vortheilhafte Weise kennen gelernt zu haben, ich habe doch aber vorgezogen, ihm nichts davon zu sagen, um ihm später nicht die Ueberraschung zu verderben." In der That hatte der junge Fürst den Vorfall längst vergessen, als die große Erbschaft ihn von einem arm appanagirten Ulahnenlieutenant zu einem reichen und unabhängigen Herren machte. Hiezu kam noch, daß der junge Mann ein Jahr vorher von einem Mädchen, für die er eine heftige Leidenschaft gefaßt, einen Korb bekommen hatte, weil er ihr zu arm war, und der alte Graf, obgleich er es erfuhr, dennoch bei seinem Schweigen blieb, der Meinung, daß das Mädchen den nicht lieben könne, den sie bloß wegen seiner Armuth zurückweise.

Die andere Geschichte betrifft den Grafen Kollowrat. Der Sturm wirft den Wald halb nieder. Bei der Besich-

tigung findet man im ersten Strich Eisenstein in höchster Reichlichkeit, im zweiten herrlichen Steinbruch, im dritten eine reiche Quelle. Jetzt bringt das neuetablirte dortige Eisenwerk, aus dem Steinbruch aufgebaut, und durch die Quelle getrieben, 100,000 Gulden jährlich ein.

Ausflucht nach Comorn.

(Siehe Allgemeine Zeitung.)

Comorn. Martinsberg, die Abtei von König Stephan anno 1000 gestiftet. Vom Kaiser Joseph die dasigen Benediktiner weggejagt, vom Kaiser Franz ihr Besitzthum wieder zurückgegeben, mit dem Beding, 17 Gymnasien zu stiften. Wohlthätige Folgen dieser Maßregel. Die Kaiserliche Administration der Grundstücke brachte wenig ein, jetzt sind die Mönche steinreich, höchst gastfrei und wohlthätig. Seitenblick auf Griechenland u. s. w.

Festung von zwei Stunden im Umfang. 20,000 Mann Garnison. Neue Werke mit Redouten zu 800 Mann jenseits der Stadt zwischen Donau und Wag. Alte Festung vom Kaiser Ferdinand gebaut. Schöne, bombenfeste Kasernen und Magazine, herrliche Aussicht über die ganze Festung, Tête de pont. In der neuen Festung die Kasernen bombenfest unter Dach, was im Fall der Belagerung abgenommen und Batterien an dessen Stelle etablirt werden. Schönes Appartement des Kommandirenden, Feldmarschall Lieutenant Bakony, der 54 Jahre Dienst hat, mit sieben Wunden, (ein vortrefflicher Mann, der mich mit Attention und Güte überhäuft) und für 54 Offiziere.

Abgerufen zum Dampfschiff, auf das wir am Ufer 5 Stunden warten müssen. Mondfahrt, hübsche Dame aus Schlesien.

Pesth, den 1. Dezember.

Lange Pause, Abspannung der Produktionsfähigkeit, orientalische Faulheit. Schade! aber nicht zu ändern. Hier

kennen gelernt Gräfin Thurn, Oberhofmeisterin der Erzherzogin, schönes, edles Gemüth mit mittelmäßigen Geistesfähigkeiten; ihre Protegirte, Mlle. Carl, Schauspielerseele mit Bildung, ausgezeichnete Sängerin mit etwas angegriffener Stimme, und gute, denkende Schauspielerin, doch ohne die Weihe wahren Gefühls. Frau von Lederer, Gemahlin des Kommandirenden in Ungarn, angenehme, natürliche Weltfrau; ihr Mann, ritterlicher alter Krieger; Gräfin Beckers, gescheute Frau, besonnen, verbindlich, mehr scharf als gut; ihr Mann, liebenswürdiger Hofmann und Schmeichler von gutmüthigem Karakter. General von Schmähling, guter Soldat, nicht ungeistreicher Schwätzer, gefällig und ein Lebemann. General Baumann, alltäglicher Mann von Welt; Gräfin Zapary, schöne Frau ohne Bedeutung; ihr Mann, belletristischer und politischer Schwadroneur, nicht ohne einiges Talent, aber von viel zu hoher Meinung von sich selbst; Graf Leo Festetisch, Musiknarr und gute Mittelmäßigkeit; seine Schwägerin .... très beaux restes, und etwas melancholisch wegen nicht hinlänglich genossener Jugend — eine Frau, in die man sich, obgleich sie schon eine junge Großmutter ist, leicht noch recht ernstlich verlieben könnte; seine Schwiegermutter Frau von Krey, eine lebenskluge, praktisch philosophische Alte; Frau von Schonef, eine herzige Italiänerin, gut und geplagt; ihr Mann, ein geistreicher, aber gehässiger Pedant; Hofrath Stahly, ein genialer Arzt, zu komplimentenreich und gezwungen aus übergroßer Eitelkeit; Gräfin Stainlein, eine liebenswürdige Frau von Welt, voll Güte und Milde, etwas enthusiastisch (eine angenehme, nur edleren Seelen eigene Schwäche, die ich um so weniger tadeln darf, da ich Unverdientester ein Gegenstand dieses Enthusiasmus war); ihre älteste Tochter Sophie, eine talentvolle Dichterin, noch enthusiastischer, herzensgut, und von einer sanft melancholischen Richtung; Leontine, jüngere Tochter, eine regelmäßige Schönheit, eine jugendliche Hebe, gut, tief lebendig unter äußerer Stille — beide

der Liebe bedürftig. Der Himmel schenke ihren empfänglichen Gemüthern ein günstiges Loos! Mad. Grill, denkende Schauspielerin von liebenswürdigem, ehrenwerthen Karakter, eine ächte Jüngerin der Kunst. Doktor Saphir, Redakteur des „Pesther Tagblattes“, ein Jude, mit der Bitterkeit des Mitglieds einer unterdrückten Klasse, schroff, unterrichtet, Herr Rosenthal, Redakteur des „Spiegels“, auch ein Jude, aber von der demüthigen Art, gefällig, und für jede Auszeichnung höchst dankbar.

Den 2. Dezember.

Dämmernde Phantasie.

Ich bin am 30. Oktober des Jahres .... zur katholischen Religion übergetreten. Obgleich mich nun das Urtheil der Menge über diesen Schritt sehr unbekümmert läßt, so glaube ich es doch meinen denkenden Freunden schuldig zu sein, ihnen mit kurzen Worten die Motive mitzutheilen, die meinen Entschluß bestimmten.

Hätte Luther nur eine Reform der katholischen Kirche beabsichtigt, und diese in ihrem Schooße bewerkstelligt, so wäre er ein unläugbarer Wohlthäter der Menschheit geworden. Er wollte es nicht, oder vermochte es nicht. So ist der von ihm gestiftete Protestantismus nur ein negatives, ein verneinendes und revolutionaires Prinzip geworden, der nie zu einem wahrhaft organischen Leben sich gestalten kann. Er hat eingerissen, ohne das Vermögen des Aufbauens zu besitzen. Täglich wird dies mehr durch die Erfahrung bewiesen. Während auf der einen Seite der Protestantismus in die ekelhafte, gottloseste Frömmelei und faselnden Mystizismus ausartet, geht er auf der anderen in reinen Verstandestheorien unter, die aller Volksreligion zuletzt ein Ende machen, und eine vollständige religieuse Anarchie hervorbringen müssen — in der grotesken anglikanischen Kirche aber hat er alle ehemaligen Mißbräuche des Katholizismus zu Gunsten einer ungerecht bevorrechteten Klasse beibehalten, ohne seiner Seg-

nungen theilhaftig werden zu können, eine starre Versteinerung in Stupidität, Kupidität und Vorurtheil, während der Katholizismus noch immer als ein lebenskräftiger Baum dasteht, mit geistigen Früchten für jede Regung des Gemüths, ein poetisches Ganze, das durch den fortschreitenden Zeitgeist geläutert, durchaus immer geeigneter geworden ist, ächte Freiheit und Humanität zu befördern, Verwirrung, Anarchie, und das verderbliche Regiment ungezügelter Leidenschaften niederzuhalten.

Kein Mensch ist ohne Religion, aber die Völker bedürfen auch der Kirche, der Autorität in der Religion, die ihnen eine feste, unwandelbare Richtung giebt. Eine solche hat weniger den Verstand als Gefühl und Sinne des Menschen anzusprechen, wovon das erste seine höchste, göttliche Gabe, das zweite die Bedingniß seines irdischen Lebens ist. Die katholische Religion erfüllt diesen Zweck, denn ihre Elemente sind Glaube, Liebe, Hoffnung, Erbarmen, die in blumenreichen Ranken den ganzen hehren Bau umschließen, und von dem göttlichen Erlöser mit der makellosen Jungfrau sich niedersenken auf die Heiligen, unsere Vertreter im Himmel, wie den Statthalter Christi, unseren Schutz auf Erden, und alle seine Delegirten Priester, geweist von höherer Macht, um unsere Seelen durch die heiligen Mysterien zu erfrischen, und durch die so menschlich schöne und gnadenreiche Institution der Beichte mit unserem eigenen Gewissen auch in der verzweiflungsvollsten Lage zu versöhnen.

Ueberall ist in der katholischen Kirche das Menschliche berücksichtigt, der Schwäche mit Milde und Vergebung aufhelfend, die Stärke mit noch gewaltiger Hand leitend, und in wahrhaft liberalem Sinne Kirche und Staat gänzlich scheidend, das spirituelle und materielle Reich, und dadurch beide am wirksamsten schützend und erhaltend.

Was hat uns dagegen der abtrünnige Protestantismus geboten, dessen Elemente der Zweifel, Kritik, Unglaube und

zuletzt Auflösung aller Gemeinbande sind. Die Reformation war der erste Akt jenes Trauerspiels, von dem die französische Revolution den zweiten lieferte, und deren Fortsetzung am Schluß ganz Europa den moralischen Untergang droht. Es ist der alte Teufelsbaum der Erkenntniß, von dem wir von neuem gekostet, und bitter, gallenbitter sind seine Früchte.

Drum überzeugt Euch von der tiefen Weisheit des Spruches, der Euch lehrt: Eure trügerische Vernunft im Glauben gefangen zu nehmen — und könnt Ihr es nicht, wollt und müßt Ihr prüfen, so prüfet wenigstens bis auf den Grund — und Ihr werdet durch allen müßigen Skeptizismus hindurch doch endlich wieder auf den Punkt zurückkommen, auf dem Ihr unbewußt schon im Anfang standet — zum freien, süßen, harmlosen Kinderglauben. Denn wie die Kindlein müßt Ihr wieder werden, sagt unser göttlicher Herr, wollt Ihr das Himmelreich schauen.

Den 4.

Zum Diner bei mir 8 Personen, nachdem ich drei Tage zu Hause geblieben und gearbeitet. General Schmähling erzählt vom Regiment Latour, daß die Bürger einen der Offiziere in Civilkleidern maltraitiren wollten, und zwei wallonische Soldaten, die dazu kamen, ihre Säbel zogen, und 12 der Civilisten niederhieben. Sie kamen zeitlebens auf Festung. Bei der nächsten Musterung traten zwei der Gemeinen an den Inspekteur heran, und baten um Freilassung der Gefangenen, in welchem Falle sämmtliche 180 Wallonen im Regiment ihre Kapitulation auf zeitlebens zu verlängern bereit wären, im entgegengesetzten Fall würde keiner bleiben. Auf Befragen bekräftigten alle Uebrigen dasselbe. Es wurde an den Erzherzog Karl Rapport gemacht, und dieser ging sogleich zum Kaiser Franz. Ein Reskript erfolgte, welches die Soldaten freigab, und zwar ohne alle Bedingung. Doch hielten die Wallonen sämmtlich ihr Wort, und blieben für's Leben.

Die Erzherzogin besuchte heute Miß Pardon im Gasthof, eine große Albernheit; in England würde ihr dergleichen nicht geboten werden.

Herr * bietet sich mir zum Sekretair an, kein übler Mann, ganz Gentleman, und spricht gleich fertig englisch, französisch, italienisch, deutsch.

Bis zum 11. zu Haus geblieben, aus Tag Nacht gemacht, und geschrieben. Gelesen Kalobiotik, und ein Buch über Magnetismus vom Grafen Zapary, das mich lebhaft interessirt.

Von ihm aufgeregt, schrieb ich an Lucie. Ich denke manchmal in diesen schlaflosen Nächten recht ernstlich an den Tod, und er hat wirklich gar nichts Abschreckendes für mich, doch habe ich viel an mir zu bessern, was wohl unklug zu versäumen ist — denn ich neige mich immer mehr zu dem Glauben hin: daß unser Wille, (moralischer, versteht sich,) unser ächtestes Ich, auch die Form bedingt und schafft, in der wir weiter zu leben bestimmt sind. Es kann nicht anders ein, nur so erscheinen die göttlichen Gesetze des Lebens jedem Wesen gerecht, das seiner selbst bewußt ward. Auch individuelle Fortdauer ist mir gewiß, wenn auch ohne Rückerinnerung an dieses irdische Leben; wohl aber ist es möglich, daß in jener Fortdauer mehrere menschliche Seelen zu ein und demselben Wesen sich vereinigen, ohne deshalb ihre Eigenthümlichkeit einzubüßen, nur wie mehrere einzelne Töne in der Einheit des harmonischen Akkordes.

Den 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18.

Eine wahrhaft merkwürdige Betrachtung liefert die sich so sichtlich präparirende gegenseitige Durchdringung deutscher und französischer Nationalität, begonnen durch Napoleons Kriege und unsere Litteratur. Da nun einer dieser beiden Nationen grade das fehlt, was die andere hat, um ein möglichst vollkommenes Ganze zu bilden, so kann das Resultat

nur höchst erfreulich und für die ganze Menschheit im höchsten Grade erfolgreich ausfallen. Doppelt günstig ist es zu diesem Zweck, daß auch das wohlverstandene politische Interesse beider Nationen fortan nur eins sein kann — denn alle deutschen Länder mit den französischen in innigerem Bündniß (wozu man Holland, Belgien, Dänemark und Schweden füglich hinzurechnen kann), würden eben so der Welt Frieden, steigende Ausbildung, und eine unabsehbare lange Ruhe und Sicherheit, wie ein gleiches Bündniß Englands und Rußlands, Krieg, Verderben und Rückschritt der Civilisation auf Jahrhunderte verbürgen.

Ich hörte neulich, daß in der österreichischen Armee wegen der strengen Duellgesetze, eine sonderbare Art des Zweikampfes eingeführt worden ist, die schon drei bis vier Opfer gefunden haben soll. Man zieht aus einem Beutel, worin eine schwarze und eine weiße Kugel liegt. Der, welcher die schwarze ergreift, hat im voraus sich mit seinem Ehrenwort verpflichtet, sich binnen einer festgesetzten Zeit selbst todtzuschießen. Auch soll der Selbstmord aus Liebe sehr häufig vorkommen.

Den 19.

Die Brücke über die Donau, eine sehr schlecht konditionirte Schiffbrücke wird abgerissen, obgleich nur einiges kaum fingerdickes Grundeis bei einem Frost von 3 bis 4 Grad trieb. Meine armen Araber müssen daher $1\frac{1}{2}$ Stunden auf der Fähre zubringen, ehe sie über den Fluß kommen, um nach Wien zu gehen.

Sehr gutes Diner beim Stellvertreter des Palatin, Herrn von Merai. Seine Frau angenehm, hübsch, und gescheut, solle eine große Passion eingeflößt haben. Herr von Merai sehr artig und zuvorkommend für mich.

Den 20.

Unwohl schon seit einigen Tagen. Diese Nacht recht sehr, und den ganzen Tag. Da ich meiner Lebenskraft nicht

mehr recht weit traue, mache ich mein Testament, und versiegle es mit einer Aufschrift. So bald als möglich werde ich das nöthige Gerichtliche nachholen. Die Generale Schmähling und Baumann besuchen mich, und der Letzte erzählt mir einen interessanten Umstand. Es existirt ein Fluch, den die Türken feierlich aussprachen, als sie nach 160jährigem Besitz ihre hiesige Herrschaft aufgeben mußten. Er lautet so: Ihr sollt nie mit Eurem Zustande zufrieden sein, alles beginnen, aber nie vollenden. Je länger man hier ist, je mehr überzeugt man sich daß dies kein Fluch, sondern nur eine sehr treue Karakterschilderung der Nation von Seiten der ganz gut beobachtenden Türken war. Herr von Minarelli theilt mir das folgende hübsche Impromptu von Saphir mit:

„Zum Gottesdienst der Liebe.

Liebe ist die höchste Gottheit,
Liebe ist die höchste Religion,
Ihr erbaute einen Tempel
Einst schon König Salomon.

Und der Himmel ist die Kuppel,
Dach das blaue Firmament;
Und die Sonne ist die Ampel,
Die im Heiligthume brennt.

Und das Küssen ist die Beichte,
Wo sich Seel' in Seel' ergießt,
Wo der Liebe süß vergehen
Schweigsam von den Lippen fließt.

Und die Vöglein sind Leviten,
Die im frommen Sängerchor,
Lobeslieder, Liebeslieder
Singen zu dem Gott empor.

Und die Frauen sind die Priester,
Und die Eh' ist der Altar,
Und die Männer — sind die Ochsen,
Die man bringt als Opfer dar.

M. G. Saphir."

Den 21. 22. 23. 24.

Immer kränklich und fieberisch.

Nous avons perdu le sens du grand et du beau nous l'avons remplacé par le gout de l'extraordinaire, gt Saint Marc Girardin höchst wahr in einer vortrefflichen itischen Anzeige des Lebens Washington's, von Guizot im ournal des débats vom 17. Dezember 1839.

Unterredung mit Graf Zapari über die Somnambüle, elche in der That in ihrem höchst gesteigerten Zustande über eit und Raum erhaben schien, und sich chronologisch mag-tisirend herausbrachte, wo ihr fremde Personen, um die sie fragt wurde, sich befänden, und was sie in diesem Augen-ick thäten — Angaben, die sich nachher oft wunderbar stätigten. Doch irrte sie sich auch, und selbst diese Irr-imer waren Belege für ihre höhere Kraft, wie zum Bei-el, daß sie vom Bruder des Grafen Zapari Auskunft geben lte, und alles, seine Figur, wie seinen Aufenthalt falsch schrieb. Als man ihr dies sagte, begann sie von neuem d traf es nun richtig — nachher aber fand sich, daß auch erste Fernsicht ganz richtig gewesen war, nur statt seines uders einen Busenfreund des Grafen betroffen hatte. Es merkwürdig, daß diese Somnambüle, welche hundert Proben es höheren Grades der Clairvoyance gegeben hat, als nd eine, dennoch auch im gesteigerten Grade in ihren gnetisenr, den Grafen (einen sehr hübschen jungen Mann) lich verliebt war, und als er ihr im Annähern der höch- Extase dieser Art, unter ihren brennenden Küssen die ge vorlegte, ob sie nicht unrecht thäten, erwiederte sie: äre es unrecht, könnte ich es nicht thun." Dies wirft t ganz die Behauptung aller anderen Koryphäen des Mag-ismus über den Haufen, welche angeben, daß im höheren ade des Hellsehens alles Sinnliche anwidere, aber das s nach den individuellen Naturen sehr verschieden sein, der Beobachtungen wahrer Hellsehenden sind im Ganzen

noch viel zu wenig, um hierüber ganz in's Klare zu kommen. Ueberhaupt ist es lächerlich, Infaillibilität von den Somnambülen verlangen zu wollen. Sie werden in diesem Zustand keine Götter, genug daß wir uns überzeugen müssen, daß ihnen in diesem Zustande Kräfte beiwohnen, die dem irdischen Menschen im Normalzustande versagt sind, Kräfte, die an das Jenseits streifen, und eben deshalb in der Regel hier noch als Embryo schlafen müssen — eine nicht mehr zu bezweifelnde Entdeckung, die uns schon jetzt Ahnungen wie die Zaubereien der Vorwelt erklärt, und von der man nicht wissen kann, in wie weit sie noch weiter fähig sein wird, das dunkle Feld der Psychologie und Physiologie zu erhellen.

Heilige Christbescheerung von Mlle. Carl und Gräfin Thurn. Allerlei Scherze, die ich mit meinen beiden Präsenten verbinde.

Den 25.

Ich miethe eine Diligence, und fahre um 1 Uhr nach Wien ab. Die fünf Pferde sind so schlecht, daß ich bei jeder Anhöhe stehen bleiben mußte. Einmal konnte ich nur durch die Hülfe von vier Handwerksburschen vom Fleck, und kam erst in dunkler Nacht um 9 Uhr in Töröck an, wo ich einen guten Gasthof fand. Abscheuliches Regenwetter, und schlechter Weg.

Den 26.

Krank, so daß ich heute hier verweilen muß. Mit viel Vergnügen Jaqueminot's Korrespondenz gelesen. Die Briefform (besonders an Verschiedene gerichtet), ist für Reisebeschreibungen gewiß die beste. Man schreibt selbst in dieser Fiktion, oder auch Realität, mannigfaltiger, und fühlt sich mehr stimulirt, als wenn man sich immerfort nur an das Publikum wendet.

Den 27.

Ebenfalls hier geblieben, noch krank, und mit dem größten Interesse Jaqueminot ausgelesen. Schade um dies Talent,

das an die beste Zeit der Franzosen im neuen Gewande erinnert, und von allem Schwulst und Affektation der neueren Schule so ganz frei sich höchst anmuthig in eigener, wahrer Originalität bewegt.

Den 28.

Weitergereist, und werde im Gasthof impertinent geprellt, wogegen nichts zu machen war, da in Ungarn Polizei und Behörden keine Gewalt haben. Auf abscheulichem Wege bis Neßmiel gefahren, wo ein anständiger und billiger Gasthof ist.

Den 29.

Um 5 Uhr aufgestanden, um 8 Uhr fort. Gegen Abend bleiben wir eine $^3/_4$ Station vor Raab wieder stecken, und sind nahe am Umwerfen. Ich steige mit Machbuba aus, und versuche, trotz meines Schnupfens, und einem furchtbaren, eiskalten Wind, der uns in's Gesicht bläst, zu Fuß meinen Weg fortzusetzen, während der Postillon zurückreitet, um andere Pferde zu holen, muß aber nach einer halben Stunde wieder umkehren, da ich mich zu unwohl fühle. Diese fatale Parthie vermehrt meine Unpäßlichkeit sehr, so daß ich in Raab, wo ich in dunkler Nacht endlich mit vieler Mühe ankomme

den 30.

verbleiben muß. Der Gasthof ist gut, und es fängt auch an zu frieren, nachdem es während meiner übrigen Reise immer das scheuslichste Wetter war.

In George Sand's «Lettres d'un voyageur» wird eine Stelle Lavater's übersetzt, die merkwürdig auf mich paßt:

«Il est sujet à des mouvements impétueux. Il aime avec tendresse, avec chaleur, avec excès — mais d'un autre côté, son amour a toujours besoin d'être reveillé par l'objet aimé; absent, il l'oublie et ne s'en met plus en peine. La personne qu'il chérit pourra le mener comme un enfant, taut qu'elle restera près de lui. Si

elle le quitte, elle peut compter sur toute son indiffé rence. Il a besoin d'être frappé, pour être entrainé quoique capable des plus grandes actions, la moindre complaisance lui coûte. Son imagination vise toujours au parfait, et se plait aux prodiges. La nature lui prodigua de grandes facultés, mais elle les associa d'une volonté faible et impuissante.»

Moralcodex Lavater's.

«Sois ce que tu es; que rien ne soit grand, ni peti à tes yeux. Sois fidèle dans les moindres choses. Fixe ton attention sur ce que tu fais, comme si tu n'avais que cela seul à faire. Celui qui a bien agi dans le moment actuel a fait une bonne action pour toute l'éternité. Simplifié les objets, soit en agissant, soit en jouissant, soit en souffrant. Donne ton coeur à celui qui gouverne les coeurs. Sois juste et exact dans le plus petits détails. Espère en l'avenir. Sache attendre sache jouir de tout, et apprend à te passer de tout.

Mehrere Romane gekauft, und mich daran delektir während der Schnupfen mich an die Stube fesselt.

1840.

Den 1. Januar 1840.

Mit dem neuen Jahr, herrlichem Wetter, und etwa besserem, doch nun verzweifelt holprigen Wege weitergerei Wir bleiben demungeachtet noch einmal in einem nicht ga zugefrorenen Loche stecken, glücklicherweise in der Nähe ein Dorfes, so daß zwanzig Menschen uns wieder heraushalfe und den Wagen am Umwerfen hindern. Ich bin guter Laun denn das Unterwegssein erheitert mich fast immer. Mit lei licher Gesundheit, hinlänglichem Gelde, einem guten Wage zwei fleißigen erprobten Dienern, und einer akkomodant

eliebten von gutem Herzen und leichtem Humor umher-
reisen, und dabei so viel als möglich und thunlichst inkognito
it nur flüchtiger Benutzung der Gesellschaft sich aufzuhalten,
: für mich das Ideal irdischer Glückseligkeit. Eine Droschke
it zwei edlen Pferden bespannt, und zwei dergleichen Reit-
erden muß mich dabei aber noch vorausgehend begleiten,
ücher dürfen mir nicht fehlen, und für die Gourmandise
öglichst gesorgt werden, jedoch nicht ohne gelegentliche Ab-
echslung des minder Guten und wohl auch gelegentlich
schlechten als Würze. Die Gesellschaft, die sogenannte große
Belt, habe ich nie geliebt, und für die Genüsse der Eitelkeit
in ich Gottlob, da ich sie fast in jeder Art genossen und
adurch befriedigt bin, nun ziemlich abgestumpft. Ja, Selbst-
nntniß sagt mir, daß ich hierin durch günstige Umstände
eit mehr erreicht, als ich eigentlich anzusprechen Recht habe,
nd durch längere Spannung des Bogens, die erlangte Be-
utung nur kompromittiren kann. In die Muskauer Skla-
rei zurückzukehren widert mich an, denn — (Hier ist eine Lücke).

Demungeachtet habe ich in allem nachgegeben, nur meine
nabhängigkeit von neuem zu opfern, habe ich kein Motiv
ehr, die Fürstin behalte Muskau, ich mich selbst — und
ır im äußersten Nothfall soll sie diese Zeilen lesen.

Den 2. Januar.

In einem Dorfe eine halbe Stunde von Preßburg die
acht geblieben, und auch den heutigen Tag über, um meinen
chnupfen abzuwarten, ohne in die Hände der Preßburger
esellschaft zu fallen, und mein Geld wie meine Zeit dort
erschwenden zu müssen. Ich muß auch die Haare färben,
enn so weit ist die Eitelkeit noch nicht besiegt, um mich mit
eißem Kopfe sehen zu lassen, da ich mit schwarzem zehn
Jahre jünger erscheine.

Machbuba bildet sich immer liebenswürdiger heran. Ich
will sie nun in Wien ein Jahr in Pension thun, und dann

zeitlebens bei mir behalten. Für ihre Zukunft habe ich schon durch mein Testament gesorgt, das in Wien legalisirt werden soll. Gott gebe, daß ich bis dahin nicht sterbe. Dann wie der Himmel es beschlossen hat. Hier oder dort werde ich leben — das bin ich sicher. (Hier ist eine Lücke).

— mäßig bearbeitet ist, die vom Nothwendigen und Ueberflüssigen. Harun al Raschid, dem, als er verkleidet in Gefahr kommt, ein armer Packträger das Leben rettet, erscheint diesem als sein Schutzgeist, und verspricht ihm stets das Nothwendige, aber nie das Ueberflüssige zu gewähren. Er verlangt im Anfang nur die täglich gesichtete Nahrung, doch nach und nach steigt das Bedürfniß des Nothwendigen immer mehr und in solcher Progression, daß der Kalif sich zu erkennen geben muß; mit dem Bekenntniß nicht reich und mächtig genug zu sein, um dem Geringsten das „Nothwendige" zu gewähren, selbst wenn er Land und Thron ihm überließe — denn wo liegt die Gränzlinie zwischen dem Nothwendigen und Ueberflüssigen? Sie ist eben so undefinirbar als bei der gradatim fortschreitenden Veränderung des Frosches in den Apoll von Belvedere. Auf dieser Welt ist das Nothwendige nicht zu finden, und wahrscheinlich nirgends, außer in Gott, der selbst allein das Nothwendige hat und ist.

Monat Januar.

„Marianna", hübscher Roman von Sandeau.

Meine Aufnahme in Wien von Hoch und Niedrig war über alle meine Erwartung. Man kann nicht mehr fêtirt werden aber auch dafür bin ich abgestumpft, wenn gleich nicht weniger dankbar. Der erste Winter in unserem Klima nach sechsjährigem Aufenthalt im Orient kommt mir überdies hart an, er macht mich melancholisch, und selbst unter den Eingeborenen mähte er um mich her die bedeutendsten Leute nieder. Zwei Tage nach meiner Ankunft aß ich mit sieben

Personen bei Malzahn. Heute nach drei Wochen sind bereits zwei der in bester Gesundheit sich befindenden Gäste todt, Fürst Schönburg und Graf Clam, und Einer liegt im Sterben, Graf Ferdinand Palffy, alles alte Bekannte. Kurz vorher starben zwei andere, die Herzogin von Sagan, und Fürst Bentheim.

Am besten gefällt mir unter den hiesigen Damen die Fürstin Metternich. Von ihr muß ich später ein Portrait entwerfen. Ich will Tableaux vivants herausgeben, und dazu als eine Szene die Fürstin wählen, während sie Döbler'sche Kunststücke macht. Ihre gute, ehrliche, unschuldige Natürlichkeit, verschämt etwas thuend, dessen pointe ist, die Leute anzuführen, ist entzückend. Daneben der Fürst, dessen Passion es ist zu mystifiziren, ganz in seinem esse, wie ein liebenswürdiger Mephistopheles, und der englische Gesande, Lord Pawel, eine höchst ergötzliche dupe, und der holländische Herr von Mollerus nicht minder, aber weniger originell, der Marschall Marmont, emsig die etwas verlorene Gunst im Hause des Fürsten wiederzugewinnen suchend.

Nach der Fürstin Melanie gefallen mir die Fürstin Schwarzenberg, eine kleine liebliche Frau von größter eblouissanter fraicheur, besonders en parure, und die Gräfin Franz Zichy, am besten. Dann die Fürstin Liechtenstein, Gräfin Zapary und Gräfin Hunyadi.

Meine meisten Abende bringe ich bei den Sagan'schen Prinzessinnen, meiner alten Freundin, Gräfin Fuchs, und der Fürstin Metternich zu. Der Fürst Metternich zeichnet mich aus, und die Geschichte mit dem Aufsatz von P. in der „Allgemeinen Zeitung", die ich erst auf mich genommen, hat mir Gelegenheit, ihm einen Dienst zu erweisen, gegeben, den er, so wie meine aufrichtige Verehrung seiner Person, zu erkennen, und dankbar dafür zu sein scheint. Auch gab er mir bei seinem Diner ganz apart eine Flasche seines besten Johannisbergers.

Die Gesellschaft, streng aristokratisch, wie sie hier ist, gefällt mir.

Den 18. Februar 1840.

Machbuba geht mit der ganze: Pension auf einen Ball bei einer jungen Dame, die grade als man zum Souper gehen will, umfällt und stirbt.

Ich dinire bei Fürst Dietrichstein, dessen Appartement (namentlich die Galerie mit den zwei turnirenden Rittern), sehr schön ist, und sein Stalletablissement vollkommen. Bei Gräfin Zichy Ferrari sehe ich Abends das schöne Wappenbuch ihrer Tochter, und verspreche ihr auch meines zu ihrer Sammlung. In den Zeitungen hatte ich heut früh von der Vermählung der Königin von England gelesen, und dem collossalen weddingcake — um Mitternacht aß ich schon von demselben Kuchen bei der Fürstin Metternich. Es ist eine gute Mode, daß im Salon bei Metternich immer auf dem großen Theetisch zugleich ein kaltes Souper steht.

Den 19.

Magnifique Fête bei Fürst Schwarzenberg in seinem Palais der Vorstadt. Eine Fontaine und Blumengarten im ersten Saal, das Ganze mit 4000 Wachslichtern erleuchtet, Tanzsaal weißer Mousselin und Gold. Die Galerie des Souper prachtvoll, alles in Profusion, und vortreffliche Bedienung. Je n'ai jamais vu une plus belle fête, die nichts zu wünschen übrig ließ. Auswendig brannte eine Kugel in bengalischem Feuer die ganze Nacht hindurch, welche die Umgegend wie am Tage erleuchtete, und stundenweit gesehen wurde.

Vom 19. bis 28.

Viel Bälle und Diners, die von Fürst Adolph Schwarzenberg und Malzahn sind die besten. Eines bei Fürst Metternich vergesse ich schmählich. In den letzten Tagen krank an Kathar. Auf dem Küchenzettel meines Gasthauses steht heute Huhn à la Schnepf, und gespickter Jung-

fernbraten. Kennen gelernt an interessanten Personen Jarke, Saphir, Pilat, Endlicher. Zwei sehr liebenswürdige Billets von der Fürstin Melanie bekommen. Einen sehr guten Roman „Arthur", von Eugène Sue gelesen, der mich schildert.

Sonderbare Geschichte mit Prokesch. für den ich einen Aufsatz in der „Allgemeinen", um ihn zu retten, auf mich nehme. C'était une bonne action, qui pourtant a tournée presque à mon profit, mais qui nous refroidira, comme tous les bienfaits. C'est triste, mais vrai. Dieser Winter scheint mir ewig! und bis zu seinem Ende bleibe ich gewiß melancholisch.

Den 13. März 1840.

Fürst Metternich erzählt vom alten Kurakin, der seine Sterne von Gold trug, und sie versilbern ließ, was Herr von Croquembourg, ein Parasyt und Schmeichler bewunderungswürdig fand. «Ah mais, s'est une idée délicieuse, permettez-moi de donner un nom nouveau à cette admirable invention, digne du grand Seigneur par excellence — voyons, l'argent doré est appelé vermeil, l'or argenté aura nom merveille.» Derselbe Croquembourg sagte zu einer Frau: «Comment vous peindre le sentiment que vous m'inspirer. C'est plus que de l'amitié, c'est presque de l'amour — c'est de l'amouritié.«

Früh im Prater geritten, und Visiten gemacht. Bei Fürst Metternich gegessen, wo wieder der obligate Johannisberger neben mich gestellt wurde. Abends Theater mit Machbuba, „Entführung aus dem Serail", was man unmöglich anders als veraltet nennen kann. Dann bei der Fürstin Hohenzollern lebhaftes Religionsgespräch, und schließlich über Talleyrand und seinen Tod. Die siebzehnjährige Tochter der Herzogin hat es allein durch unermüdliche Ausdauer dahin bringen können, den Sterbenden zur Bekehrung und Widerruf zu vermögen, damit man seiner Leiche nicht das

Begräbniß verweigere. Er suchte noch auf dem Todbette seine Nichte anzuführen, indem er sie um 4 Uhr bestellte, den Nachmittag meinend, wo er schon todt zu sein hoffte. Sie kam aber um 4 Uhr früh, und wich nicht eher von seinem Bett, als bis er nachgegeben. Die Fürstin versicherte, ihn als die Nachricht des Debarquements Napoleons in Wien ankam, bitterlich weinen gesehen zu haben.

Mai.

Den 1. bis 13.

Unannehmlichkeiten bei Verabschiedung meines Dragomans, und Intriguen eines Unterpolizeibeamten. Meine prekaire Lage hinsichtlich des Verkaufs Muskaus sekirt mich, und meine Ansichten schwanken. Ich fahre nach Preßburg, obgleich unser Gesandter mich warnt wegen der Aminosität der Ungarn gegen mich. Sie empfangen mich indeß mit der größten Artigkeit durchgängig. Ich sehe ihr konstitutionelles Treiben einige Tage mit Vergnügen an, und finde mehr Anstand und Würde in ihren beiden Kammern, oder an beiden Tafeln, als in England; die ausgezeichnetsten Redner sprechen, obgleich die heftigsten Debatten schon vorüber sind.

Herr Pulszky und ich machen persönliche Bekanntschaft, und sind à la fleur d'orange zusammen. Der Besitzer des Hauses, in dem ich wohne, bietet es mir auf Monate gratis an, Gräfin Revey macht auf die liebenswürdigste Weise die Honneurs davon, und selbst die heftigsten Oppositionsmitglieder überhäufen mich mit der herzlichsten Artigkeit. Alles das sah ich voraus. Nur muß man nie zu lange die Corde anspannen. On gagne rarement à être connu trop bien, ni à connaître les autres à fond. Dies fand ich auf meinen Reisen immer bestätigt.

Den 14. bis 25.

Viel Exkursionen zu Pferde gemacht, in der Berggegend von Kloster Neuburg an bis zum Brühl. Schloß Lichtenstein

beim letzteren. Schöne alte Schloßruine, um die der Fürst Johann noch eine ganze Familie neue Ruinen erbaut hat, die bis auf ein Dutzend angewachsen, ganz häuslich beieinander liegen. Der Husarentempel mit hübscher Aussicht und albernen Inschriften: „Die edlen Gebeine von sechs Husaren" liegen hier begraben unter anderen. Wir reiten auf Eseln mit Sätteln wie Armstühlen hinauf. Machbuba findet den einen Esel in seinen Manieren ganz gleich Lundedi (Lohnbediente), nämlich eben so faul und verdrießlich. Der Fürst hat die Besitzung in Mähren, wo er Befehl gegeben hatte, ein Schloß am Bergabhang zu bauen. Als es fertig ist, reist er hin, und findet zu seinem Erstaunen, daß man es mit der Façade statt nach der Aussicht, nach dem Berg hin gebaut hat. Höchst ärgerlich reitet er aus, den Park zu besehen, während sein Koch das Essen bereitet. Plötzlich steigt ein ungeheurer Dampf auf, und als er zurückeilt, steht das Schloß in Flammen, und brennt auch total nieder, weil man Balken durch den Rauchfang des Küchenherdes gezogen hatte. Der Fürst mußte wieder fort, ohne selbst gegessen zu haben, war aber bei seiner Baulust ganz froh, weil er nun das Schloß umdrehen, und die Façade am rechten Ort placiren konnte.

Parthie mit Machbuba in Dornbach, das sehr schön sein könnte mit seinen Wiesen und Buchenwäldern.

Den 3. Juni.

Wieder acht Tage lang zum zweitenmal in Wien an Husten und heftigem Kathar im Bett gelegen. Heute zum erstenmal ausgegangen, Diner bei Fürst Windischgrätz. Tattischeff fällt wie ein Mehlsack in seinen Wagen hinein. Abends bei Gräfin Potozka ..... singt sein altes Lazzaronilied. Dann bei Metternich. Die Geschichte vom alten Fürsten Colloredo, der alles so langsam machte, daß er anderthalb Stunden brauchte, um eine Portion Spargel zu essen. Dazu heirathete er eine Frau, welche im Gegensatz die Beweglichkeit selbst war. Dieser wird Abends beim Fürsten Metter-

nich übel, und sie bricht in einen Strom von Thränen aus weil Jemand ihr erzählt, daß ihr Mann mit einer alten Liebschaft auf die Redoute gegangen sei. Sie eilt zu Haus um dort den Ungetreuen zu erwarten. Am anderen Morgen besucht sie Metternich, um sich zu erkundigen, wie die Sache abgelaufen. „Imaginez-vous“, sagt sie, „que tout était vrai. Je me couchais pleine de dépit à 11 heures, sonne minuit, une heure, enfin un moment avant deux heures j'entends une voiture, qui entre dans la cour. Hélas, c'était lui, mais une réflextion me consolait. Il n'avait été absent que cinq heures, le mal suprême ne pouvait être consommé, il n'en avait pas eu le temps!“ —

Den 4.

Bei Prinz Wasa dinirt. Arme Machbuba etwas besser heute. Mit den kleinen Lambuis ausgeritten. Abends Oper „Giuramento“ in der Loge der Fürstin Melanie. Wienerische Szene mit Sander, der mit Gewalt den Nacken der Fürstin küßt. In der Oper der sächsische Gesandte, und um halb zwölf Metternich. Unterhaltung bloß über Fideikomisse und Majorate apropos des Fürsten Lichnowsky, der sich selbst Prodigus erklärt hat, und dadurch das Majorat an seinen Sohn schuldenfrei übergeben konnte.

Bis zum 16.

Wieder faul für das Tagebuch gewesen, und zugleich meistens krank an heftigem Kathar und Grippe. Viel gelesen. „Blanche“ von der Abrantes. „Il avait assez d'esprit pour sentir qu'il n'était pas un homme supérieur, assez de talent pour ne pas oser se croire du génie. Une âme, qui serait assez pure et assez dévouée pour ne rien demander que d'aimer, serait heureuse; car aimer, c'est déjà le bonheur. C'est extraordinaire comme notre esprit change et varie selon les personnes avec lesquelles nous sommes. Il est des gens, qui nous, en donnent, et d'autres, qui nous en ôtent.“

Den 6. Juli.

Eine Landparthie nach Pottendorf gemacht und Eisenstadt. Den englischen Architekten .... dort kennen gelernt, Fürst Metternich erzählt, daß er als junger Mann auf einer Reise in demselben Bette schlief, wo Werther (Jerusalem) die Nacht geschlafen, bevor er sich erschoß. Von hier reiste er nach Mainz, und sah auf einem Balle zwei seltsame, tanzende Karrikaturen, welche das Lachen aller Gäste erregten. Auf Befragen erfuhr er mit Erstauen, daß die eine die famose Lotte, und die andere ihr Ehegemahl waren. Es ist komisch, daß der Beichtvater des jungen Fürsten, so wie sein Hofmeister, welche mehrere Jahre lang in seinem väterlichen Hause lebten, beide später eine bedeutende Rolle als Jakobiner in der Zeit der terreur spielten. Der eine schwor feierlich seine Religion ab, und der andere ließ in Straßburg Tausende hinrichten.

Talleyrand sagte: „Défions-nous toujours du premier mouvement, fut-il bon".

„Kaschmir", von Hügel.

Zweiter Theil. Unter dem König der Karkotadynastie, der die Stadt Pratapazur gründete, ließ sich dort ein Kaufmann nieder, der so reich war, daß er bei einer Gelegenheit des Besuchs eines Königs, sein Haus mit Diamanten erleuchten ließ, aus Besorgniß, daß dem König der Lampengeruch unangenhm sein dürfte.

Von der Schwere des Schnees den größten Theil des Jahres niedergedrückt, folgen Stämme und Aeste der Bäume auf den hohen Bergen dem Abhange, und erheben sich nirgends über 6 Fuß vom Boden, obwohl sie oft bis 40 Fuß lang sind.

Den 25. Juli.

Acht Tage sterbenskrank an Fieber, Kopfgicht und Kolik. Sehr gelitten! Doch noch zuweilen in den besseren Stunden gelesen.

„One fault“ by Lady Trollope.

„Wentworth, though a vain man, was by nature a shy man also; and though the habit of beeing much in society, as well as the consciousness of his own fortunate position in it, had enabled him in a great degree to conquer this constitutional weekness, it nevertheless returned upon him at times with very painful pertinacity, and often made him fancy, when surrounded by the brillant and highborn, that this intellect was of too refined a nature to permit his participating freely in the frivolous pleasures of the world, and that, however much his station in life might render it necessary for him to mix with his equals, his best and happiest field of action was to be found in the dignified retirement of his paternal mansion. Had this notion been sufficiently permanent to have induced him to act upon it, he might, perhaps, have been a happier man, but a little real, or fancied success in society, was at any time sufficient to give wings to his philosophy, and to bring vanity forward in its place.

(Hélas c'est moi! et on en écrirait un fort bon roman.)

Den 2. September.

Sehr und gefährlich krank diese ganze Zeit. Elend am Donaufieber nach Prag gereist. Dort gräßliche Krampfanfälle. In Marienbad Rückfall mit den heftigsten Fieber- und Krampfanfällen, zu denen sich noch Blasen-Hemoiriden gesellen. Nur eine Intervall von 8 Tagen leidlich, wo ich Fürst Metternich in Königswarth besuche. Kitzliches Verhältniß mit der jungen Gräfin A. Affaire Koller. Interessante Polinnen. Man fetirt mich überall sehr, ich kann mich aber nirgends recht attachiren. Es geht den künstlerischen Naturen wie den Aerzten. In allen Dingen sehen sie zu sehr auf den Grund, und betrachten die Menschen anato-

misch. Es ist traurig, aber bei beiden vertrocknet ein Theil des Herzens, beim Arzt auf der Seite der Wissenschaft, beim Dichter auf Seite der Phantasie.

Balzac: „Il y a des gens, que j'appelle les personnels, gens, qui voudraient tenir l'univers sous clef, et n'y rien laisser faire sans leur permission. Ils frondent le pouvoir, et ne pardonnent volontiers qu'aux vices, aux chutes, aux infirmités, et ne veulent que des protégés. Aristocrates par inclination, ils se font Républicains par dépit, afin d'avoir beaucoup d'inférieurs parmi leurs égaux". Il y a un peu de moi là dedans.

Alexander Dumas. „Espérer ou craindre pour un autre, est la seule chose qui donne à l'homme le sentiment complet de sa propre existence."

Die Eleaten lehrten: Eines ist und alles ist nur das Sein des Einen.

Spinoza's substanzieller Pantheismus sagt: das Grundwesen existirt nicht an sich selbst, sondern nur in den Attributen der Ausdehnung und des Denkens.

Der realistische Pantheismus der Naturphilosophen (Oken) definirt: Gott ist die Urkraft, das sich in der Welt selbst verwirklichende Lebensprinzip.

Der idealistische Pantheismus (Hegel) formulirt so: das absolute ist geistige Einheit des Reellen und Ideellen, Gott also der an und für sich seiende Geist der Natur und des Geistes.

Nach allen diesen Systemen wäre Gott eigentlich nicht eine Realität, sondern nur ein abstrakter Begriff.

Dr. Fischer in Tübingen dringt daher darauf, daß die absolute Weltursache als freier intelligenter Urgeist, oder als wissendes und wollendes Ursubjekt gedacht werden müsse, (mit einem Wort also als wahrhaft persönlicher Gott), und daß das harmonische und zweckmäßige Dasein und Wirken der Natur nur durch einen freien, selbstbewußten Urwillen

und durch eine ewige Intelligenz zu begreifen sei, welche sich in dem Leben der Natur als sich selbst entwickelndem Ganzen objectiv oder äußerlich offenbare.

Offenbar liegt in dieser Ansicht allein eine wahre absolute Persönlichkeit Gottes, wir aber und alle Geister des Weltalls werden dann nur zu Blasen, die auftauchen und vergehen, zu Kompositionen und Gestalten des großen Dichters, ohne eigene Realität.

1841.

Muskau, den 12. Februar 1841.

Der Winter ist traurig, wenn man so lange Jahre im Lande der Sonne zugebracht hat, und die Schneedecke, die alles umhüllt, kommt mir wie ein Leichentuch vor, und ich mir selbst wie ein verbannter Einsiedler. In der That kann man kein einförmigeres Leben führen, als das meine seit ich hier bin. Es wäre allerdings die beste Zeit, um eine größere Arbeit vorzunehmen, aber theils will sich der Trieb dazu noch nicht recht vorfinden und der Natur muß man keine Gewalt anthun, theils muß ich meiner Lucie Gesellschaft leisten, was die Hälfte meiner Zeit in Anspruch nimmt. Aus dem Hause komme ich wenig, weil der todte Winteranblick mir widerlich ist, und auch meine Gesundheit den Einfluß dieses Klimas im Freien nicht mehr wohl verträgt. Dagegen ist meine häusliche Einrichtung sehr freundlich, und ein Haufen interessanter Gegenstände umgeben mich darin. Als Gefängniß kann man sich kein besseres wünschen. Tag für Tag vergeht mit seltener Veränderung folgendermaßen: Ich stehe um 2 Uhr auf, mache meine Morgentoilette, frühstücke allein und lese dann, besorge meine viel zu weitläufige Korrespondenz, komponire zuweilen ein wenig, und rauche viel türkische Pfeifen bis gegen 8 Uhr, wo ich zur Tafel

herabgehe, ohne meinen geliebten Schlafrock orientalischen Schnittes zu verlassen. Die Gesellschaft, die ich dort finde, besteht aus Lucie und in der Regel zwei Gästen aus der Stadt, die nach dem Kaffee sich wieder entfernen. Für die Gourmandise ist hinlänglich gesorgt und es fehlt weder an Champagner, Bordeaux und Cyperwein, an Trüffeln von Périgord und Pasteten von Straßburg, noch anderen englischen und französischen Delicatessen, leider aber oft am Appetit, sie zu genießen, denn es ist nun leider einmal so eingerichtet in der Welt, daß die, welche die Güter derselben besitzen, den Genuß daran verlieren, bei denen aber, die sie nicht haben, die Genußfähigkeit dafür immer noch bleibt, einer der vielen Mängel unserer irdischen Natur. Was man hat, ist nichts mehr, was man zu haben wünscht, ist alles. So bald die Statisten fort sind, beginnt die eigentliche Rekreation des Tages, die sich bald in einer heiteren oder ernsten Unterhaltung, die aber immer aus der Basis innigen Vertrauens und herzlicher Zuneigung hervorwächst, bald mit wechselseitigem Vorlesen verschiedener Bücher, bis 2 oder 3 Uhr abspinnt, wo ich mich zur Ruhe lege, ehe ich aber den Schlaf finden kann, gewöhnlich noch einige Stunden im Bette lesen muß. Sehr gesund mag die Lebensart allerdings nicht sein, auch habe ich oft des Nachts ein wenig Fieber, dennoch scheint sie meiner Natur angemessen, weil ich immer, wenn ich mir selbst überlassen bin, in diese Lebensart unwillkürlich zurückfalle.

Meine Lektüre beschränkt sich größtentheils auf Zeitungen und Journallitteratur, ohne Zweifel eine amüsante Erfindung unserer Zeit, (ihr wenigstens in der jetzigen Ausdehnung eigenthümlich), und die, wenn sie auch gründlicher Instruktion nicht mehr zuträglich ist, doch einen so weiten Kreis umfaßt, daß viele eigene Gedanken dadurch angeregt werden, und daher der Fortbildung des Geistes immer einigen Spielraum geben.

Unter den Autoren dieser Tagesblätter begegne ich Manchen immer mit wahrem Vergnügen, unter anderen dem liebenswürdigen Nürnberger, dem ich mannigfache Belehrung verdanke, und dessen Talente die schwierigsten wissenschaftlichen Gegenstände mit einer jedem Kinde verständlichen Klarheit vorzutragen ich sehr bewundere. Ich kenne diesen wahrhaft guten und eben so gelehrten Mann schon seit langer Zeit persönlich. Ich erinnere mich allerdings, daß, als er noch praktischer Postmeister in unserer Nähe war, auf keiner Station schlechtere Pferde, als auf der seinigen gefunden werden konnten, denn der rastlos in einem ganz anderen Fache forschende ächte Naturphilosoph kam selten aus seiner Studirstube heraus, und liebte seinen Schlafrock fast noch mehr als ich, aber der geflügelte Pegasus, den er dort täglich und nächtlich bestieg, um von Stern zu Stern zu fliegen und auf der Erde jeden Fortschritt menschlichen Wissens aufzufinden, und dann durch lichtvolle Erklärung gemeinnütziger zu machen — hat Tausende zu besserer Erkenntniß schneller hingeführt, als seine vernachlässigten Postgäule manchen ungeduldigen Reisenden. Nürnberger besitzt die Gabe, so zu sagen, Poesie in jedes Fach der Wissenschaft zu bringen, und unterrichtet so auf die anmuthigste Weise. Ich wünschte ihn an der Spitze aller Erziehung in unserem Staate zu sehen, sein reiner Sinn, sein liebevolles Gemüth sein großes, gerade auf das was uns Noth thut gerichtetes Wissen und Wirken, mit Hülfe einiger ausführenden Nebenmänner, würde gewiß die gesegnetsten Folgen herbeiführen.

Den 1. März.

Der Minister Stein sagt in seiner Korrespondenz: „Die großen und tiefliegenden Mängel unserer Justizverfassung sind kurz und gründlich aufgezählt in einer Abhandlung des Staatsprokurators Bessel in Koblenz". (Ist anzuschaffen.

Seit acht Tagen leide ich zum erstenmal in meiner

ben an einem Reoma in den Zähnen, daß mich sehr quält nd regelmäßig um 3 Uhr Nachmittag kommt und bis Mitternacht andauert.

Den 5. April.

Lange und zweimal die Grippe gehabt und wie gewöhnlich fortgelebt. In einem Blatte lese ich Dio im Perchen und Indischen Teufel, im Englischen devel. Pluto. t auch den Namen Dis und dives heißt reich — Geld d Teufel haben decidirt eine höchst nahe Verwandtschaft, d die Reichen hier unten den schwersten Stand.

Die Einsamkeit behagt mir. Ich war nie für die Geschaft gemacht. Hierin glänzen wir Germanen nicht. Ich aupte, daß es unter den Süddeutschen nur zuweilen, unter nordischen geradezu nie einen vollkommen guten Gesellafter giebt, der sich eben so wohl darin fühlt, als den deren Wohlbefinden erweckt, wozu vor allen zwei Eigenften gehören, die uns fast immer fehlen: gesellige Beidenheit (nicht Schüchternheit) und Unbefangenheit.

Den 11. April 1841.

Der Geist des Einzelnen ist der Schule, unser Karakter Gewalt der ersten Eindrücke anheimgegeben. Erziehung timmt drei Viertheile unseres Wesens — ach! und sie ist ch so schlecht bei uns.

Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen.

Wer ist dieser Prinz? Seit vielen Jahren hat kein Buch innig erfreut, so allgemein angeregt. Ich gestehe, bisher cht geglaubt zu haben, daß wir einen Prinzen besäßen, der solches Buch zu schreiben fähig wäre. Möchte ihm doch ott einen Thron geben, um mit Erfolg das, was er erkannt, Wirksamkeit zu setzen, und möchten alle die, welche schon f Thronen sitzen, den Inhalt jenes Buches mit Eifer zu diren nicht unter ihrer Würde halten — denn wahrlich, ist ein ächt deutsches Werk.

Der Einzelne wird immer gut für seinen Frieden th sich dem bereitwillig zu unterwerfen, was die Allgemeinh glaubt, sei er auch einer entgegengesetzten Ueberzeugung, müßte denn Fanatismus genug besitzen, um sich zur Rolle de Märtyrers berufen zu glauben. In jedem anderen Fall wird ihn selbst seine Ueberzeugung nicht einmal dafür be wahren, eine Art Scham im eigenen Gemüth zu fühlen, da die Allgemeinheit ihn verdamme, wenn auch mit Unrecht, wi er glaubt — denn die Macht der Masse ist groß im Geistige wie im Materiellen; nach der Nothwendigkeit des Natur gesetzes und wider den Strom zu schwimmen bleibt dahe in allen Verhältnissen mißlich und jedenfalls beschwerlich.

Den 20. April 1841.

Der nachgeborene Prinz sagt: „Das Ideal einer Ve waltung wäre Verbindung englischen Geistes, französisch Formen und deutschen Ernstes.“

Dabei fällt mir ein: mittelmäßige Staatsmänner, (ur die Mehrzahl der jetzt lebenden wird wohl selbst kaum pr tendiren, zu den außerordentlichen zu gehören), verlachen d vermeintlche Ideologie manches Schriftstellers, der doch tief und ernstlicher urtheilt als sie. Denn sie, die der A spinnung der Dinge mit allen Gemeinheiten, die dabei m unterlaufen, weit näher stehen, übersehen die auf viel größe Verhältnisse basirten Regeln, welche die Dinge ohnfehlb beherrschen, in der Meinung, es viel besser zu wissen, n nur eine gewandte Lüge, eine schmutzige Intrigue, eine schle Digestion der einflußreichsten Personen an dieser oder je Weltbegebenheit schuld sei, während doch solche Zufälligkei immer nur die Vehikel sind, an denen das zum A bruch kommt, was nach geistigen Gesetzen über kurz o lang nothwendig geschehen mußte. Wie lange hat man n den Grund der französischen Revolution, das größte Ereig seit der Reformation in dergleichen Fütilitäten, in

Schwäche Ludwig's des sechzehnten, in der Ambition Mirabeau's, in der Impertinenz der Hofleute, in dem Leichtsinn der armen Marie Antoinette gesucht, ohne einzusehen, daß Jahrhunderte die Frucht bis zum Abfallen gereift hatten, und daß sich unter solchen Umständen die nöthigen Handlanger immer von selbst finden. Auch für Deutschlands Emanzipation, für Deutschlands einstige Größe werden sie sich finden, wenn die Zeit der Reife da sein wird.

Dresden, den 26. Juni 1841.

In Varnhagen's „Denkwürdigkeiten" lese ich, daß ein Kourier, der durch einen Kourier Tettenborn's aufgefangen wurde, einen eigenhändigen Brief Napoleon's an die Kaiserin bei sich hatte, aus welchem man ersah, daß er, obgleich er bei Arcis-sur-Aube nicht vollständig gesiegt, dennoch weiter vorausmarschire, um sich seinen Festungen zu nähern und die feindlichen Heere sowohl getrennt zu halten, als auch immer weiter von Paris abzuziehen. Dies entschied den Marsch auf Paris, und dieser das Schicksal der Welt. Es ist ein eigner Zufall, daß jener Offizier, der den glücklichen Fang machte, Redlich hieß, welcher demnach mit doppeltem Recht sagen konnte: Redlich währt am längsten. Seltsam ist es auch, daß Napoleon so unvorsichtig Marie Louise seine Pläne mittheilte. Ueberall zeigt sich diese Frau mit und ohne ihr Zuthun als Napoleon's böser Geist.

Meine Avantüre mit den beiden Wirthen in Bautzen und Tarnowitz und schlechtes Nachtlager daselbst.

Dresden finde ich sehr zum Vortheil verändert, und das neue Theater über meine Erwartung. Professor Semper zeigt mir seine Pläne: Verbindung des Zwingers mit dem Theater und das Museum der Brühl'schen Terrasse gegenüber, statt der verunstaltenden Artilleriekaserne. Monument Friedrich August's mit dem Buche in der Hand, on ne sait trop pourquoi. Aechter Sachse im Dampfbad.

Leipzig, den 3. Juli.

In Großenhain chinesische Vasen gekauft. Ekelha Pappelalleen durch einen schönen Wald. Zwei Gewit schließen uns ein, die in einer Dorfschenke bei Kuhkäse u Weißbier abgewartet werden. Torgauer altes Schloß sch die Stadt düster und todt. Schlechter Gasthof.

In Pülswerda arbeite ich erfolgreich als Gärtn Peppy im Begriff niederzukommen. Dennoch immer rühr wie ein Eichhörnchen. Artige Kinder, besonders Marie un noch artigere Gouvernante Victoire Bélair. Hr. von Thiela zeigt mir sehr zuvorkommend das Gestüt, das ich in vo trefflicher Ordnung finde und mir drei Pferde zum Kauf aus suche. Ein hübsches schwarzes Fohlen auf der Weide hat Thielau Machbuba getauft. Arme Machbuba! wie schmerzlic erinnert mich jede Nennung Deines Namens an Deinen un ersetzlichen Verlust!

In Eilenburg die Axt an der Thurmspitze. Leipzig hat sic unglaublich seit acht Jahren verändert. Seine Promenade und Vorstädte wären jetzt der Residenz würdig, und welche herrlichen Park könnte man im Rosenthal anlegen! Leider regne es fortwährend. Eckermann's Gespräche mit Goethe gewähre mir aber die beste Unterhaltung und Belehrung in der Stub und regen das mannigfaltigste Leben an. Es kam mir i den Sinn, folgendes aufzuschreiben: Ich glaube mit feste Ueberzeugung und Klarheit eigentlich nur Weniges, zu Beispiel, daß unser Geist ewig und zu unvergänglich Wirken bestimmt ist, daß Schaffen, kleines oder großes – denn darauf kommt es nicht an — seine wahre Bestimmun und Pflicht ist, daß nur das Positive und nie das Negati dauernde Befriedigung geben kann — daß wir göttlich Natur, wenn auch auf sehr geringer Stufe sind, denn Go ist in allem und jeden, aber nicht alles und jedes ist Go Dies glaube ich, anderes vermuthe ich aus Analog zum Beispiel, daß wir keineswegs völlig frei sind, sonde

in der Hand einer höheren Leitung, die unser Schicksal, wohl häufig auch unsere Handlungen bestimmt — daß wir, obgleich unsterblich, doch keine immediate, deutliche Erinnerung eines vorangegangenen, abgeschlossenen Lebens behalten — daß wir folglich sehr gut thun, für diese Erde, wo wir jetzt sind, ganz zu leben, und uns die Frischheit dieses Lebens nicht zu sehr durch den beständigen Hinblick auf ein nächstes zu verkümmern. Das künftige Leben lasse ich also ganz aus meinem Kreise des Nachdenkens herausfallen, da man doch zu keinem Resultat darüber gelangen kann, und Gott sich dies Geheimniß für sich behalten hat. Und ebenso mache ich es mit dem Wesen Gottes selbst, daß wir zu begreifen ganz unfähig sind. Ich sehe auch gar nicht einmal ein, wie man Gott als das abstrakte Höchste, und das All selbst menschlich lieben kann, wozu doch für uns nothwendig eine Persönlichkeit gehört. Nein, ich liebe Gott in den zahllosen Erscheinungen seiner Welt. Ich liebe ihn gleich innig im einzelnen Menschen, im Thier, im Stein, in der Pflanze, in allem, was schön und gut ist, und wo wäre beides nicht in allem zu finden, wenn es nur in uns selbst recht kräftig ist, denn was wir nicht selbst haben und sind, können wir am Ende auch außer uns gar nicht recht gewahr werden.

Allem diesen gemäß reduzirt sich meine Frömmigkeit auch hauptsächlich auf die muhamedanische Lehre: daß Gott groß und alles gut sei, daß dem Menschen und der ganzen Welt nichts begegnen könne, als was ihm von der leitenden, allweisen, höchsten Macht längst bestimmt und folglich nothwendig sei. Was kann mich bei dieser Ansicht wohl unwiederbringlich beunruhigen, gänzlich aus der Fassung bringen? Ich kann leiden, große geistige wie körperliche Schmerzen, Elend und Tod leiden, aber über nichts verzweifeln, um so weniger, da ich fest überzeugt bin, daß kein Zustand dauern kann, daß die Ewigkeit nur in ewigem Wechsel besteht.

Den. 4.

Spazierengehend finde ich einen Lehrer an der katholischen Schule (einen Protestanten!), den ich als Cicerone mitnehme, und einen Fiacre besteige, die hier sehr gut und sehr wohlfeil sind. Zuerst nach der Milchinsel, eine Anstalt für Seidenwürmer zu besehen. Die Raupen werden auf Repositorien und Brettern, wie man sie zum Geldzählen hat, dreimal des Tages gefüttert bei 18 Grad Wärme. Zum Verpuppen sind Ast- und Strohgeflechte dahinter aufgestellt. Die Schmetterlinge, welche man zum Samen auskriechen lassen will, werden auf eben solche Bretter gelegt, wo sie ruhig bleiben, sich auch begatten und Eier legen. Sie leben ohngefähr 10 bis 14 Tage, und nehmen keinerlei Nahrung zu sich. Die Eier werden auf Papier gelegt, wo sie vermöge eines ihnen eigenthümlichen Schleims festhaften bleiben. Hat man deren genug, so feuchtet man sie ein wenig an, streicht sie vom Papier herab und hebt sie bis zum Frühjahr auf. Mit 18 Grad Wärme kriechen dann die Raupen aus. Es waren ohngefähr 180,000 Raupen in der Anstalt.

In einem Garten daneben sah ich eine hübsche Bewässerungsvorrichtung. Eine Plumpe gießt ihr Wasser in ein großes hochstehendes Faß aus und aus diesem bewässert man mittelst Schläuchen den ganzen Garten. Kegelbahn, **Café français**, ein hübsches Etablissement, wo ich zum erstenmal das neue, schöne und allein dauerhafte Meißener Ultramarin angewendet sehe. Eine hübsche Etagère für Journale.

Palais des Herrn von Härtel, von einem römischen Baumeister mit sehr hübschen Fresken, Ulysses Fahrten und anderes darstellend. Rosenthal, dem nur Wege und Brücken zum Fahren und Reiten fehlen, um den Prater, Hydepark, Thiergarten, Bois de Boulogne ꝛc. weit zu übertreffeu. Neue Kaserne, hübsche Architektur der Fenster von Gerhard's Garten,

worin das Monument des Fürsten Poniatowsky. Der Eingang kostet 4 Groschen. Auf einer Maskerade verfolgte den Herrn Gerhard eine Maske im Kostüme des Fürsten mit dem Viergroschenstück in der Hand unter großem Gelächter. Reichel's Garten, meist zu Häusern verkauft, aber wie in England, nur auf 99 Jahre.

Den 5.

In's Theater, wo Herr Döring von Stuttgart recht sehr gut spielt, im alten Studenten und im Juden. Das Theater häßlich, dunkel und schmutzig.

Den 6.

Graf Veltheim und Frau kommen von Muskau, wo es ihnen gefallen zu haben scheint. Ich esse mit ihnen an der Table d'hote, und fahre dann auf der Eisenbahn in drei und einer halben Stunde nach Dresden. Dort sehe ich im Theater „Wallenstein's Tod" sehr mittelmäßig geben.

Den 7.

Früh 6 Uhr mit dem Dampfwagen nach Großenhain. Zwei recht hübsche Wiener Damen und ein sehr gebildeter Dresdner Herr mit mir im Wagen. Ich besehe in Großenhain die chinesischen Vasen noch einmal, und fahre dann, diesmal ganz allein im Wagen sitzend, auf der Eisenbahn wieder zurück. Um halb 11 Uhr, also in vier und einer halben Stunde. Es freut mich, einen solchen Fortschritt des civilisirten Comfort noch erlebt zu haben. Abends im Theater wird „der Degen" und „die Stieftochter" sehr gut gespielt. Ich sehe eine äußerst hübsche Frau und ein anderes eben so anziehendes Subjekt. Um keines von beiden beim Herausgehen zu fernerer Bekanntschaft zu versäumen, verfehle ich sie zu meinem großen Aerger ungeschickt alle beide. Gute Lehre: Qui embrasse trop, étreint mal.

Den 8.

Mit Extrapost über das hübsche Pillnitz nach dem recht romantisch gelegenen Hohenstein, um dort alte Gläser, die

feil sein sollen, zu besehen. Mitten im herrlichsten Bergwalde wieder die vermaledeiten Pappelalleen. Es ist nichts mit den Gläsern. Das Schloß besehen, das Gefängniß der Gräfin Kosel, die Folterkammer, wo zuletzt vor fünfzig Jahren ein Fleischer mit seiner Frau zweimal diese Folter ohne Geständniß aushielt. Den Bärengarten finde ich eine gute Idee, was die Jagdliebhaber nicht hätten ausgehen lassen sollen, da wo Felsenwände die Anlage so leicht machen wie hier. Abends über die schöne Aussicht vom Brand, einen unglaublich steilen Weg hinab, nach Schandau, wo ich es im Badegasthof recht anmuthig finde, auch ein allerliebstes Dienstmädchen Nanny. Abends amüsirte ich mich herrlich in der Komödie, die von einer herumziehenden Bande im Ballsaal des Gasthofs aufgeführt wurde. Die Nonchalance und Laune der Schauspieler, wie die Beschaffenheit der Dekorationen und Kostüme waren unbezahlbar.

Den 8.

Ich gebe dem Wirth bei einer Morgenpromenade Anleitung, seine Aussichten durch das Fällen einiger Bäume wesentlich zu verschönern. Mit dem Dampfschiff nach Tetschen, wo ich Graf Schafgotsch, meinen Reisegefährten von Marathon antreffe, und die Bekanntschaft seines Begleiters, Grafen Dohna, mache. In Tetschen Schloß und Garten des Grafen Thun besehen. Schöne Ananas- und Kamellienhäuser, die Anlagen schlecht und nicht gut gehalten. Das Schloß enorm groß, aber wie eine Kaserne.

Den 9.

Promenade auf die Schäferwand, und in Bodenbach eine Fabrik von Thonwaaren gesehen, die mir sehr gefällt. Dem Herren derselben vorgeschlagen nach Muskau zu kommen. Auf dem Dampfschiff zurück nach Dresden. Auf demselben die Bekanntschaft des Grafen de la Gardie gemacht. Geschichte mit dem jungen Preußen in Sizilien, der bewaffnet abreist vor ihm. Er folgt unbewaffnet und findet seinen Sarg, den

jungen Mann von den Räubern erschossen darin. Graf de la Gardie ward selbst zweimal beraubt, aber dabei artig behandelt. Man ließ ihm sogar die nöthigste Wäsche. Gespräch über Alexander Dumas und Victor Hugo. Er räth mir von Kopenhagen nach Rothenburg zu gehen, von da nach Norwegen und dann nach Stockholm u. s. w.

Den 1. Oktober.

Meine Abneigung gegen alle schriftlichen Arbeiten, groß oder klein, selbst nur Briefe zu schreiben, hält fortwährend an. Ich lese nur mit Vergnügen, und meine Thätigkeit beschränkt sich auf die künstlerische, wenn ich es so nennen darf, das heißt auf die Vollendung und Vervollkommnung meiner Anlagen, und darin bin ich fleißig.

Der Tod Adelheids von Carolath, der Enkelin Lucies, diesem so schönen Wesen an Leib und Seele, trat betrübend dazwischen, auch um Machbuba traure ich noch zuweilen, doch tritt ihr Andenken nach und nach in den Hintergrund nach dem Naturgesetz, das am Ende immer nur an den Lebenden wieder lebendiges Interesse nehmen läßt.

Wir sahen viel Fremde diesen Sommer, worunter die markantesten Bresson, Massow, Orlich, Gräfin Ida Gersdorf, Laube u. s. w. Auch Prinz Karl machte einen kurzen Besuch.

Nachher begleitete ich Lucie nach Carolath, wo ich an dem Direktor Block eine interessante Bekanntschaft machte, aber nach einigen Tagen wie gewöhnlich krank ward.

— Es ist sonderbar, daß wenige, fast gar keine Menschen, mir bei lange fortgesetztem täglichen Verkehr mit ihnen angenehm bleiben. Wie beim Wohnort liebe ich auch bei den Menschen decidirteste Veränderung. Man kann sich nicht anders machen als man ist.

Heute las ich in der „Leipziger Allgemeinen“ folgende offizielle Albernheit aus Berlin: „Mit allgemeiner Theil-

nahme hat man hier den Unfall vernommen, der den Prinzen von Preußen beim großen Manoeuvre bei Kuttenberg betraf. Das Schicksal scheint sich dieses erlauchte Haupt, an das sich so viele und große Hoffnungen knüpfen, vorzugsweise ersehen zu haben, um seine Unfälle auszulassen, es liegt aber ein erhebender Trost in dem Gedanken, daß eine höhere Hand gnädig alles Unglück wendet."

Hiernach also sind Schicksal und der liebe Gott zwei verschiedene Mächte. Zu welchem Unsinn die allerunterthänigste Schmeichelei sich herabwürdigt, und wir Deutsche sind besonders stark in dergleichen. Ein Artikel über Hegel'sche Philosophie im Interesse und wahrscheinlich Auftrag des Ministers Rochow geschrieben, ist noch alberner. Die Politik wird immer dürrer. Wahrhaft erfreut hat mich dagegen der Bericht über die bekannte Hull-Hamburger Dampfschifffahrts-Opposition, und den schön hervortretenden Nationalsinn des deutschen Handelsstandes, der sich endlich einmal, selbst den eigenen pekuniairen Verlust nicht scheuend, dem englischen Unterjochungssystem gemeinschaftlich entgegenstemmt. Wird nur dieser Geist immer reger in Deutschland, so wird der segensreiche Erfolg an direktem Vortheil sowohl, als an errungener größerer Selbstständigkeit unseres Karakters als Nation nicht ausbleiben. Und man kann wahrlich dieses Kapitel nicht berühren, ohne mit tiefgefühltem Dank zu erkennen, wie mächtig in neuester Zeit die deutsche Presse namentlich durch ächt patriotische Aufsätze in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" einen solchen Sinn hervorgerufen hat. Den meisten Dank aber sind wir List schuldig, der am kühnsten die Bahn gebrochen, am thätigsten und scharfsinnigsten ein falsches System bekämpft, am meisten dazu beigetragen hat, und über unser wahres Interesse dem Ausland gegenüber aufzuklären und jenen esprit de corps in uns zu kräftigen, der bis zu Napoleons gewaltiger Aufrüttelung bei den Deut-

schen gänzlich eingeschlafen zu sein schien. (S. meinen Brief an List.)

Auch O'Connel verdanken wir viel. Er hat zuerst der Welt gelehrt, welche Macht in einem gesetzlichen Agitiren liegt, und daß große Eroberungen auch auf friedlichem Wege möglich sind. Uns Deutschen aber bleibt noch viel auf solche Art und Weise zu erobern übrig, vom Auslande wie vom Inlande, und je mehr wir im Nationalsinn erstarken, je glücklicher werden wir in diesem Bestreben sein.

Hoffentlich muß dieser steigende Nationalsinn auch bald die Beitretung der Hansestädte zum deutschen Zollverbande herbeiführen. Gott erleuchte den König von Preußen! Man nennt ihn den Deutschen, man legt ihm allgemein einen großen Verstand bei. Er würde jedoch beides nicht verdienen, wenn er den stärksten, segensreichsten Hebel seiner Macht, den Zollverein, an dessen Spitze er steht, nicht gehörig im Interesse Deutschlands und Preußens anzuwenden verstünde. Denn hier liegt seine ganze Bestimmung, eine große, denn sie bahnt deutscher Nation in der Praxis das Terrain zu dem erhabenen Wettkampf den in der Theorie der Geist schon begonnen, den Kampf wahr machte, um Freiheit für alle Völker der Erde.

Den 22. November 1841.

Fortwährend alle Kräfte der Anlage gewidmet, und zur Erholung gelesen. Nichts geschrieben.

Man hört sich oft darüber lustig machen, daß heutzutage jeder Schuster und Schneider politisire, und sich um das Staatsregiment bekümmern wolle. Dies ist freilich lächerlich, hat aber doch einen sehr ernsten Grund. Denn warum ist es denn so geworden, plötzlich vom Himmel fällt weder Narrheit noch Tugend. Wenn Jeder wie unbewußt nach ein und derselben Regung getrieben wird, muß irgend ein großes, allgemeines Bedürfniß stattfinden. Und das ist es. Jeder, auch der Ungebildetste und Geringste fühlt dunkel, daß, nach-

dem wir Deutsche in ähnlichen Epochen die Religion und die Poesie geläutert und ausgebildet, nur noch der Hauptsache, einer gesunden Ausbildung des Staates und des Rechts entbehren — wovon, wie Gervinus uns erinnert, schon Luther ahnungsvoll sprach, als er sagte: „Ich denke zuweilen, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luther's bedürften". Mit der Geburt dieses Luther's nun scheint die Zeit zu kreisen, daher ihre immer wachsende Unruhe und Unbehaglichkeit in den alten, ausgedienten Formen, den geflickten und unsere Blöße nicht mehr bedeckenden Gewändern. Darum bekümmert sich Jeder um Dinge, die ihn in befriedigter Zeit nichts angehen würden, darum bleibt selbst Schuster und Schneider nicht mehr bei seinem Leisten. Gott gebe uns daher eine baldige, glückliche Geburt mit so wenig Schmerzen als möglich, wenn auch ein Kaiserschnitt nöthig werden sollte.

Aphorismen.

Wer liebt, bringt nie Opfer, denn alles, was an sich als Opfer erscheinen könnte, ist nur süße Befriedigung eines allmächtigen Triebes. Wer sich aber nur lieben läßt, wird oft ein lebenslängliches Opfer, und warum giebt er sich dann solcher ungetheilten Liebe hin? Weil jeder gute Mensch dankbar ist, und er für nichts dankbar sein zu müssen glaubt, als für Liebe, selbst wenn er Scharfsinn genug besitzt, um einzusehen, daß es keinen gewaltigeren Egoismus giebt, als den der Liebe — aber dieser Egoismus ist doppelt, er schließt den geliebten Gegenstand mit ein, und so fühlt sich dieser immer zur Hingebung aus Dankbarkeit verpflichtet. 'Die Qual für ihn aber besteht darin, daß der liebende Theil ihn mit sich in eins zusammenschmelzend, ihn auf solche Weise in eine fremde Persönlichkeit, die vielleicht der seinigen ganz heterogen ist, gewaltsam einzwängt, und ihn so zwar glücklich machen will, und auch glücklich zu machen glaubt, in Wahrheit aber sein eigenes Leben austrocknet und vernichtet.' So

wird der unglückliche Geliebte zum Opfer seiner Pflicht, wobei das Schrecklichste noch das ist, daß sein bitterstes Opfer nie erkannt wird, ja, würde es erkannt, ihm nur der Vorwurf der Härte, der Undankbarkeit, der Gefühllosigkeit, der Grausamkeit dafür werden würde. Wehe dem, der in ein solches Verhältniß gerathen und darin fest geankert ist, und zu zart fühlt, um es gewaltsam zu zerreißen. Es ist ärger, als wenn er seinen Schatten verloren hätte, er verliert sein Leben. Nur ein Trost bleibt ihm, freilich der höchste und edelste: seine irdische Laufbahn, wenn auch unerkannt, der Tugend der Selbstverläugnung dargebracht zu haben.

Genie und Phantasie bilden in der Kunst das Ideale, aber im Idealen doch immer nur das Wahre, das Mögliche, Naturgemäße, man könnte sagen, das Vernünftige. Bloßes Talent und Phantasie verirren ihrer Natur nach sich oft in Unnatur. Genie und Phantasie, von der höchsten Vernunft geleitet, schaffen in vollendeter Harmonie, göttlich schaffend, Talent und Phantasie ohne Genie träumen nur zu schaffen. Man nehme drei Dichter, Goethe, Byron, Victor Hugo. Goethe schafft, Victor Hugo träumt, Byron steht zwischen beiden, und gehört keiner der beiden Kathegorieen ganz au.

1842.

Juli. Rudolstadt.

Nach Dresden gereist. Bei Hof sehr gut aufgenommen, zeige meine arabischen Pferde. Nach Weimar über Leipzig nach Pülswerda. Ueberall sehr fêtirt, aber ich bleibe abgespannt und fühle an nichts mehr rechtes Interesse, die élans der Jugendfreuden gar nicht mehr, und so erstirbt auch die Thätigkeit. Außer den sinnlichen Verrichtungen

bleibt Lesen und Reflektiren noch das Einzige, was ich gern thue. Carns Physiologie eröffnet mir neue Ideen über das Wesen des Lebens, die mich anziehen, während mir die zunehmende Gebrechlichkeit meines Körpers prophezeit, daß die jetzige Lebensform, der ich den Namen gebe, sehr abgenutzt zu werden anfängt, und wohl nicht mehr lange dauern wird. Ein abscheulicher Brust- und Kopfkathar plagt mich schon seit acht Tagen, und zwingt mich jetzt ganz das Bett zu hüten.

1843.

Zum neuen Jahr 1843.

Selbstbeschauung.

Viele Menschen halten mich für irreligiös. Sie kennen mich nicht. Es ist wahr, keine positive Religion befriedigt mich vollkommen, und ein spezieller Sohn Gottes auf der Erde leuchtet mir nicht ein. Eben so wenig hat mich irgend ein philosophisches System befriedigt. Doch bin ich weit entfernt irgend Jemand zu tadeln oder zu meiner Meinung zu bekehren, der eine andere hat. Nur nehme ich dieselbe Toleranz auch für mich selbst in Anspruch.

Daß ich nicht irreligiös bin, weiß Gott und ich am Besten. Selten lege ich mein Haupt zur Ruhe ohne inniges Gebet zu Gott, wenn es auch nur in tiefgefühltem Dank und der Bitte um Stärkung der Besserung besteht. Nur vom Gefühl lasse ich mich hiebei leiten, denn das Denken hilft uns in dieser Hinsicht nichts. Das Denken giebt mir weder einen Gott, wie ihn das Gefühl braucht, noch nimmt es ihn. Es bleibt dazu ganz impotent, und führt uns stets, wie Goethe sagt, auf dürrer Weide in die Runde. Das Gebet aber ist mächtig und versetzt Berge, das einzige, was

uns das Leben fortwährend lieben und ehren läßt, und die Resignation gewährt, welche alle Bitterkeit daraus entfernt. Wer das Leben bitter findet, ist schon von Gott entfernt. Auch glaube ich nicht, daß ein Mensch, der davon wahrhaft durchdrungen ist, je einer bewußten schlechten Handlung fähig ist, wenn es ihn auch nicht vor Irrungen der Leidenschaft schützen mag. Und sollte ein solches Heil, ein so gewaltiger Hebel nur in der Phantasie beruhen? Könnte es denn, sagt Petrik, das Gefühl des Hungers geben, wenn keine Nahrung existirte?

Ich habe freilich, wie wohl jeder lebhafte Geist, der die Wahrheit selbst sucht und sie nicht auf Autorität annehmen will, meine Periode unerquicklicher Erkältung gehabt, bis ich endlich eingesehen, daß in dieser Region der Verstand nicht ausreicht, und es eine tiefe innere Offenbarung giebt, die weit über jenen erhaben ist, und die daher der Verstand selbst, so weit er reicht, anerkennen muß. Auf diesem Punkt fließen dann Glauben und Vernunft zusammen, und wo dies geschieht, man komme dahin auf welchem Wege es sei, kann der Mensch ruhig leben und sterben, unbekümmert und vertrauensvoll, unter allen Geheimnissen, die ihn hienieden umgeben.

Der Künstler sei stolz und kühn, denn er ist König seines Reiches. Der Meister lasse sich nicht meistern, er widerlege nur durch neue, vollkommenere Schöpfung. Aber das Sprödethun gegen die Kritik, die Scheu vor Laienurtheil, die Verachtung gegen den unmittelbaren Takt und Instinkt, der oft gerade richtiger als alle akademische Berechnung und Konstruktion, Schäden und Vorzüge herausfühlt, ist nicht die Sache des wahren Meisters. Gewiß mag ein Künstler tausendmal Veranlassung haben, über Laienlob so sehr wie über Laientadel zu lächeln oder zu fluchen, insbesondere wenn es über Technisches hergeht. Aber die gewöhnliche Künstlermeinung

ist, der Nichtkünstler habe gar kein zuständiges Urtheil, weil er die Farben nicht reiben half, und den Pinsel nicht zu führen weiß. Als ob der Pinsel den Maler machte! Nicht einmal das Gefühl macht den Künstler. Der handfertigste, gefühlvollste Künstler ist ein Stümper ohne Verstand. Verstand nicht als abstraktes Begriffsvermögen, nicht als dürre, nüchterne Regelfertigkeit genommen, sondern als jene tiefe, reiche Unterscheidungskraft, welche nicht das Widersprechende vermischt, und das Verschiedene nicht kunterbunt zusammenwürfelt. In dieser Beziehung ist Verstand mit Bildung identisch, denn diese besteht ja eben darin: jedes an seinem Ort in seinem Werth und Wesen frei und selbstständig zu erkennen, und so mit dem Verschiedensten in heitrem, klaren, freien Verhältniß zu stehen.

1844.

Hirschberg, den 10. September 1844.

Seit vierzehn Tagen habe ich mich der Einsamkeit hier übergeben, nämlich einer solchen, wo ich zwar Menschen sehe, diese aber nur in der Laterna magica an mir vorübergehen, was mir eigentlich am besten zusagt. Ich lebe wie gewöhnlich hinsichtlich der Eintheilung meiner Zeit, das heißt, wie ein Nachtwächter, reite den halben Tag spazieren und lese in der anderen Hälfte Romane, womit mich der hiesige Buchhändler Waldow in Massen versorgt. Dieser Mann, ein Liberaler, der in der „Eisenbahn“ schreibt, ist ein gebildeter Mann. Er erzählte mir Folgendes aus Napoleon's Zeit, was mich sehr interessirte:

Als der Kaiser in Folge der Schlacht von Bautzen nach Liegnitz kam, waren alle Stadtbehörden geflohen mit der russischen Vorschrift (albern genug in einem civilisirten Lande)

für die Einwohner, den Patrioten Moskaus nachzuahmen. Alles war in der größten Bestürzung, was einen sehr ausgezeichneten Gelehrten, Herrn *, Professor der Mathematik, der zugleich der französischen Sprache ganz mächtig war, bewog, dem Kaiser entgegenzugehen, um für die verwaiste Stadt zu bitten. Noch einige andere der angesehensten Bürger begleiteten ihn. Sie gelangten auch glücklich zu dem heranreitenden Kaiser, der sogleich den Professor frug, ob er der Bürgermeister von Liegnitz sei. „Sire," erwiederte dieser, „Bürgermeister, Rath und alle Behörden haben sich aus dem Staube gemacht, wenn Ew. Maj. es erlauben, wollen wir vorläufig deren Stelle vertreten, und bitten um so mehr um gnädige Berücksichtigung und Schonung der Stadt." — „Wer sind Sie?" frug Napoleon freundlich. — „Der Professor der Mathematik * ". — „Ach", lächelte der Kaiser, „ein Mathematiker. Sagen Sie mir doch ...." und hier gab er ihm die Lösung eines schwierigen Problems auf, dessen sich Herr Waldow nicht wörtlich erinnerte. * gab eine befriedigende Antwort. „Sehr gut," rief Napoleon, „aber was meinen Sie zu folgender Aufgabe"? — Auch diese ward gelöst. Der Kaiser, noch nicht damit begnügt, gab eine dritte. Der unglückliche Professor, der auf Kohlen stand, ertheilte zwar die befohlene Antwort, bat aber hierauf freimüthig den so gut gestimmten Sieger, ihn doch um Gotteswillen nicht länger mit mathematischen Fragen aufzuhalten, da die Stadt mit Zittern auf seine Entscheidung harre. „Sie haben Recht," rief der Kaiser und ihm vertraulich die Hand reichend, ward von ihm alles nach den Wünschen des Professors zugestanden. Dieser hatte von diesem Augenblick an fast freien Zutritt zu Napoleon, und da ich, erzählte mir der Buchhändler, damals noch ein junger Mensch von 18 Jahren, die größte Begierde hatte, den Kaiser von nahem zu sehen, vermochte ich meinen Freund, als er eben mit Papieren zu Napoleon gerufen ward, mich als Diener, der die Akten trug,

mitzunehmen. Wir traten in das von Generalen und Offizieren gefüllte Vorzimmer. Die Thüre, welche zu des Kaisers Kabinet führte, war offen, und in ihr saß Rustan mit seinen ausgestreckten Beinen, den ganzen Raum der Thüre ausfüllend. Als der Professor sich näherte, um einzutreten, zog Rustan seine Beine so weit zurück als nöthig war, um ihn durchzulassen, als ich ihm aber in meiner Begier und Dummdreistigkeit folgen wollte, stellte er seine Beine wieder vor, ohne ein Wort zu sagen, so daß ich nicht durchkonnte, aber dicht bei ihm mit der freien Aussicht in das Kabinet stehen blieb, ohne daß er weiter hierauf Acht zu geben schien. Ich konnte alles auf's genaueste beobachten. Der Kaiser stand an einem Tisch, der mit vielen Karten bedeckt war, und sah diese emsig durch. Was er nicht mehr brauchte, warf er auf die Erde, wo ein Beamter auf den Knieen lag und alles, was der Kaiser abwarf, sorgfältig wieder zusammenlegte und ordnete. Einige Generale, die ich nicht kannte, standen neben dem Kaiser, und Berthier saß mit den Beinen baumelnd auf dem Fensterbrett. Ein Offizier trat herein, und machte eine Meldung in streng militairischer Haltung. Er schien eine Bitte vorzutragen, die der Kaiser ihn beim Ohr fassend, gütig genehmigte, und sogleich die Sache ausfertigen ließ und unterschrieb. Der Offizier schien tief bewegt und innig erfreut. Doch während er noch seinen Dank abzustatten schien, entstand ein Rumor im Vorzimmer, und ein Mann in einer blauen Fuhrmannsblouse mit einem runden Hut auf dem Kopfe trat hastig ein, und schritt auf Rustan zu. Dieser sprang auf, und der Kaiser hinblickend, rief freudig überrascht: „Ah! Poniatowsky!“ Der verkleidete Fürst nahm jetzt seinen Hut ab, und wollte dem Kaiser die Hand küssen, der dies jedoch nicht litt, sondern Poniatowsky zärtlich umarmte. Auf einen Wink von ihm entfernte sich alles, und Napoleon blieb mit Berthier und Poniatowsky allein!

In Schlesien ist eine abscheuliche Sitte eingerissen, alle Bäume in Feld und Wald werden von Unten bis Oben alljährlich belaubt, so daß alle verstümmelt gleich Rattenschwänzen im ersten Stadium und als grün belaubte Stangen im zweiten dastehen, dadurch aber jeder schöne Landschaftseffekt trotz der reichen Vegetation und angenehmen Formen des bewegten Terrains, vernichtet wird. Ich möchte mit diesem trostlosen täglichen Anblick vor Augen um keinen Preis hier leben. Der Nutzen, den man aus dieser Art von Belaubung zieht, ist gering, der ästhetische Nachtheil für das Land unermeßlich, und ein wahres Zeichen vollendeter Barbarei, denn bei dem mindesten Gefühl für die Schönheit der Schöpfung Gottes, hätte eine so naturschänderische Sitte in einer so reizenden Landschaft, als der gebirgige Theil Schlesiens darzubieten bestimmt war, nie so allgemein werden können. Ich habe in vier Wochen meines Umherstreifens, außer einigen wenigen Privatgärten, nicht zehn Bäume angetroffen, denen man ihre freie Form gelassen hätte. Noch zwei Bemerkungen habe ich gemacht. Erstens, daß der gemeine Mann in Schlesien noch viel höflicher gegen die vornehmen Stände ist als bei uns und in Sachsen, zweitens, daß die Leute hier eine große Schwierigkeit zu haben scheinen, rechts und links zu unterscheiden. Wenigstens fand ich bei meinen Nachfragen nach dem rechten Weg meistens in dieser Hinsicht eine falsche Angabe.

1845.

April.

Die Herrschaft Muskau verkauft für 1,170,000 Thaler, muß aber einen Tausch eingehen, um das Geschäft zu Stande zu bringen, der mich 100,000 Thaler kostet. Ueberhaupt bleibt bei der Masse Schulden nicht allzuviel übrig. Demohn-

geachtet danke ich Gott: im sechzigsten Jahr endlich dahingekommen zu sein, niemandem mehr etwas zu schulden, und genug zu besitzen, um ein freundliches Quartier, einen schmackhaften Tisch und einige Pferde haben zu können, alles in vollkommenster Freiheit und mit genug Ueberschuß, um auch Nothleidenden Hülfe gewähren zu können.

Einen Aufenthalt von drei Wochen in Dresden gemacht. Wenig Leute gesehen, und gar keine Gesellschaft besucht, aber fast täglich mit Paul Hatzfeld oder seiner Mutter, Graf Lippe und Herrn von Gablenz ausgeritten.

Herr von Jasmund verkauft mir einen Kutscher und Jokei für 15 Louisd'or. Ein Pole, Graf —, wird von der Gräfin Branitzka (der jungen reichen Erbin), an mich abgeschickt, um mich um ein Autograph zu bitten. Je lui donne la lettre suivante:

Pour la Comtesse Branitzka.

Adressée au Comte.

Le 16 avril 1845.

C'est avec un sentiment mêlé d'un peu de confusion et beaucoup de plaisir que je reçois la demande de mon autographe de la part d'une jeune dame, dont j'ai déjà souvent entendu vanter la grace, l'esprit et la beauté. Je ne peux qu' obéir avec empressement à un ordre aussi flatteur. N'osant cependant m'adresser directement à l'aimable Comtesse, je vous prie, mon cher Comte, de bien vouloir lui présenter ce billet avec mes très-humbles respects.

Hermann Pückler.

Eine angenehme Bekanntschaft mache ich an dem Schriftsteller Kohl, der mich aufsucht, um sich mir vorzustellen Durch ihn lerne ich auch den eifrigen Phrenologen, den Amerikaner, Capitain Noël, kennen, der jedoch ganz zum Deutschen geworden ist, ein Antagonist von Carus.

Im Theater, das ich selten besuchte, sah ich mit Vergnügen Gutzkow's „Zopf und Schwert.“ Dieser Stoff ist à sa portée, sein „Tartüffe“ dagegen gefiel mir weniger.

Ronge predigte in Dresden, es war mir aber zu früh am Tage, abgerechnet, daß ich mich wenig an diesem Streben interessire. C'est sempre lo stesso-les Jacobins, qui veulent se mettre à la place des grands Seigneurs, dans l'église comme partout.

Blochmann besucht mich (Nachricht an General Rahden). Ich gebe ihm 100 Thaler Almosen für Röde.

Mit dem mir bisher fremden Gasthofe Hôtel de France, bin ich für Dresden sehr zufrieden.

So bald man über die Elbe konnte, da das beispiellos große Wasser die Brücke an verschiedenen Orten beschädigt, setzte ich am 22. auf einer Fähre über. Meine Pferde waren schon früh abgegangen nach meinem neuen Gute Schloß Waldstein bei Glatz. Das Wetter war ziemlich heiter, der Wagen bequem, meine Laune ganz gut. Als ich das Schloß von Stolpen vor mir sah, ging der Mond riesengroß und blutroth noch bei letzter Tageshelle, dicht neben den alten Thürmen auf, was mich recht selig und fromm stimmte, als sei mir Gott wie dem Moses im feurigen Busche erschienen. Ich warf dabei links noch einen Abschiedsblick auf die Kiefernwälder und blauen Höhen in der Richtung nach Muskau. Obgleich ich dieses mit all seinen glänzenden Sorgen nicht einen Augenblick regrettire, so hätte ich es doch aus Pietät (ein angeborener Besitz, wo man lange gewirkt, legt wohl eine solche auf), nie verkauft, wenn nicht die Spezialitäten meiner Lage mich vollständig dazu gezwungen hätten. Ich dachte auch an Lucie, und ihren sehr natürlichen Kummer darüber, und an Bonnet-rouge, die seltene Individualität, die ich wohl zu mir gewünscht hätte. Die ganze Nacht war schön aber kalt, die Gegend bei dem hellen Mondenschein ganz ersichtlich, meistens anmuthig. Weniger

am folgenden Tage. Ich schlief in Königsgrätz, wo beim Souper in der Wirthsstube ein Gelag mehrerer passionirter und sehr lärmender Zecher mich interessirte. Einer davon, ein Regimentsarzt, setzte sich nachher zu mir an meinen Tisch, und sprach sehr frei über österreichische Verhältnisse, mehrentheils tadelnd, doch lobte er sehr den Erzherzog Stephan in Prag und sein energisches Einschreiten. Am Morgen darauf bestieg ich den höchsten Thurm im Ort. Die Elbe und die Adler umfließen Königsgrätz, die erste nur ein starker Bach, die zweite ansehnlicher, so daß diese eigentlich dem später sich aus beiden entwickelnden großen Fluß den Namen geben sollte. Auch hier entschied Glück und Gunst statt Verdienst, wie bei so Vielem in der Welt. Unten auf der Kirche fand ich eine lateinische Inschrift, deren Sinn war: Gott beschützt mich, doch muß gewacht werden — also schon damals das moderne französische Sprichwort: Hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen.

Josephstadt ist die korrekteste und niedlichste kleine Festung, die man sehen kann. Ein guter Gasthof heißt: zum Wesseleni, ein seiner Korpulenz wegen sonst berühmter Mann. Dessen 93jährige Wittwe präsentirte mir sein Konterfei in einem Medaillon auf ihrem Busen. Ich besah das Zeughaus, und dann die Festung im Detail mit dem Obersten Graf Degenfeld, den mir der freundliche alte Feldmarschall-Lieutenant zu diesem Behuf zugeschickt. Die Nacht durchgefahren. Von der preußischen Gränze bei Nachod an drei Meilen weit ein entsetzlicher Weg bis Reinerz. Seit fünf Jahren baut ein Mindestbietender an dieser Chaussée zur Schmach der Breslauer Regierung. Ich mußte zwei Pferde mehr vor meinen Wagen und zwei Leute nehmen, um ihn unterwegs zu halten. So etwas auf der großen Landstraße aus Schlesien nach Prag ist eines civilisirten Landes heutzutage wahrhaft unwürdig!

In Waldstein fand ich mich in den April geschickt. Der romantische Kitzel, eine Besitzung zu kaufen, ohne sie vorher gesehen zu haben, und die noch romantischere Narrheit, alle Leute für ehrlich zu halten, bis man nicht von ihnen betrogen worden ist, kosten mir diesmal 100,000 Thaler.

In Glatz kommt Lucie zu mir, gut aussehend, aber etwas agitirt und kriklich. Zuletzt aber sehr zärtlich und gut, was auch in mir diese Gefühle verdoppelt. Wir schwatzen viel und kochen unser Diner meist selbst. Eine heftige Grippe fesselt mich aber vier Tage an die Stube, so daß mehrere projektirte Exkursionen ganz unterbleiben müssen. Doch machte ich am ersten Tag meines Hierseins einen Spaziergang auf die Festung, wo die bekannte Giftmischerin einen Rosenberg angelegt hat, der sehr gut unterhalten wird. Zugleich zeigte man mir eine etwas abschüssige, glatte Mauer von 80 Fuß Höhe, an der vor zehn Jahren ein Gefangener, einen Besen mit dem Stiel zwischen den Beinen und die Ruthen gegen die Mauer gestemmt, ohne sich zu versehren, so zu sagen heruntergeritten und glücklich entsprungen ist.

Vom 4. Mai an ging ich wieder aus. Die Gegend bietet sehr romantische Spazierritte, doch fehlt es im Ganzen der Gegend an Laubholz, besonders an schönen einzelnen Bäumen und Baumgruppen, da man alles Holz zeitig herunterschlägt, und die größten Bäume leider auch, wie in ganz Schlesien, häufig bis zur Spitze durch Abhauen aller Aeste furchtbar entstellt, doch nicht so allgemein hier als zum Beispiel im Warmbrunner Thal und Umgegend des Riesengebirges, wo jedes Landschaftsbild seines höchsten Reizes, des wellenförmigen Baumschlags, entbehrt.

Einen sehr angenehmen Spazierritt gemacht längst der Neiße hinauf bis Grafenort, ein Städtchen mit einem großen Schloß aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Noch schöner ist die Gegend auf dem Rückweg, wenn man die Chaussée nach Habelschwerdt einschlägt. Mehrere große

Bauerhäuser liegen an dieser in der günstigsten Position mit der reichsten Aussicht auf grüne Matten längs dem Fluß, und mehrere Bergreihen in verschiedenen Abstufungen. Gerade über eine dieser blauen Spitzen ging die Sonne so in Dünsten unter, daß mich das hervorgebrachte Bild lebhaft an den ersten Anblick des Vesuvs bei einer schwachen Eruption erinnerte.

Ein anderer anmuthiger Ritt ist die Reiße hinab, wo hin und zurück sich ebenfalls schöne Prospekte gestalten. Nur sind außerhalb der Chausséen alle Wege abscheulich, und ich stürzte auf dieser Promenade gefährlich in einen Steinhaufen mit der Chabra, die sonst immer ganz sicher war, nun aber dem Reitknechte verfällt, da ich kein Pferd mehr besteige, das ohne hinreichenden Grund mit mir gefallen ist. Das arme Thier zerriß sich schmählich beide Kniee, und mußte zu Haus geschickt werden. Ich setzte meinen Weg allein auf der Electrice fort, die ich bisher noch nie selbst versucht hatte, und die mich so contentirte, daß sie nunmehr Chabra's Stelle einnehmen soll.

Herr von Joonsky, ein recht lieber Mann, der nach Texas auswandern will, aß bei mir zu Mittag. Ein Rückfall meiner Grippe macht mich jedoch so krank, daß ich wieder zwei Tage meistens im Bett zubringen mußte. Endlich versuchte ich zum erstenmal das Mittel von Lee (Cognac mit Küchensalz) auf den Kopf eingerieben und innerlich genommen, was augenblicklich einen gesunden Schlaf und am Morgen fast gänzliche Besserung hervorbrachte. Ich werde es innerlich fortsetzen. Zum erstenmal in meinem Leben las ich den „Werther" in einer sehr guten französischen Uebersetzung von Pierre Leroux. On a beau dire, er ist veraltet, was den „Faust" nie arriviren kann. In dem avant-propos vom Uebersetzer sind viele wichtige Stellen. Eine ergriff mich sehr. S. XLVIII. „Il devient," schließt diese Stelle, „la p r o i e du monde intérieur. Enlevé de terre et sans racines,

il est livré aux vents comme les nuages.“ Ist das nicht auch mein Fall? Die Gründe sind nicht ganz dieselben wie bei Werther, aber in der Hauptsache sehr ähnlich — und doch, wer kann seine Natur ändern! Ich suchte einen Ausweg in der schaffenden Kunst, nicht ohne Erfolg, car créer c'est aimer; l'amour universel est le grand artiste par excellence, et le créateur continuel du monde (meine innerste Ueberzeugung); das Schicksal nahm mir diesen Wirkungskreis, den ohnedem stets Sorge und Unzulänglichkeit der Mittel verkümmerte. Nun stehe ich „enlevé de terre et sans racines“, bis ich vielleicht auf andere Weise wieder Grund gewinne, denn, ich muß es gestehen, auch auf mich paßt, was Leroux von Werther sagt: L'amour de l'humanité à un haut degrée et dans un large sens me fait défaut. Ich kann nur Wurzeln schlagen in der Kunst oder in individueller Liebe, vielleicht, aber außerordentliche Umstände und Eigenschaften müßten sich bei einem solchen Gegenstande vereinigen, um mein ganzes Sein auf ihn zu begründen, und ein Hauptingredienz für ein solches erst zu gründendes Verhältniß würde dafür ja doch für mich fehlen, die Jugend, um auch Liebe einzuflößen, die Familie, um ihr Dauer zu geben. Ein anderer Ausweg bliebe noch, die Religion. Sie ist für mich, wie für unsere ganze Zeit dahin. Sie aber ist es, welche die Menschheit von neuem sucht und auch wieder finden wird, aber erst in einer glücklicheren, positiveren Epoche als die unsere leidensvolle des Uebergangs.

Den 7.

Ein vortrefflicher Aufsatz über den Sundzoll im Beiblatt der „Augsburger Allgemeinen“ Nr. 88 und 89. Er zeigt die Gerechtigkeit der Ansprüche Dänemarks darauf, zugleich aber wie völlig unvereinbar sein Bestehen mit dem Aufschwung deutschen Handels und einer deutschen Marine ist. Hieraus folgert er (mit richtigen Seitenblicken auf Englands Interesse ihn im statu quo zu erhalten), daß eine weise

Politik Dänemark vorschreibe, ihn bei Zeiten gegen angemessene Entschädigung aufzugeben, widrigenfalls ohne allen Zweifel es ihn durch die Gewalt der Umstände doch verlieren müsse, und dann wahrscheinlich ohne Entschädigung. Zugleich macht der Autor aufmerksam, wie unendlich wichtig die holsteinischen Verhältnisse hiedurch werden.

Ich vergaß in Dresden einer Sache zu erwähnen, die ich nachholen muß. Ein Mann, der sich sein ganzes Leben der Physiognomik der Handschriften gewidmet, zog aus einem Billet von mir, ohne mich zu kennen und ohne zu wissen, daß es von mir sei, folgende allerdings auffallende Karakterschilderung (wenn ihm nicht dennoch ein mich Kennender geholfen hat, wofür ich jedoch keine Data habe.)

„Der Schreiber gehört zu den Karakteren, welche in einer vollkommen entwickelten Lebensphase stehen, auch leicht und klar aus der Handschrift zu erkennen sind, denn es liegen fast überall bereits abgeschlossene Zustände vor."

„Eine ungemeine Elastizität und Biegsamkeit, sowohl des Geistes als auch des Körpers ist ihm eigen, und dieser Verein muß nicht wenig zu zahlreichen Siegen über die Herzen der Frauen beigetragen haben. Hohe Liebenswürdigkeit, sehr viel Verstand und scharfes Urtheil, sowie eine reiche Phantasie ersehe ich. Der Egoismus tritt scharf hervor, und mag wohl mit Ursach sein, daß auf wirkliche Ausdauer der Gefühle in Liebe wie Freundschaft nicht sehr bei ihm zu rechnen ist. Ein isolirt stehender Stolz zieht sich fast durch alle Verhältnisse der Schrift hindurch."

„Große Vielseitigkeit und eine reiche Produktivität, die sich jedoch nach verschiedenen Richtungen zersplittert hat, das letztere vorzüglich im Gebiet der Kunst und plastischen Darstellung."

„Erfahrung in den verschiedensten geistigen Zuständen kann man dem Schreiber nicht absprechen, auf dem religiösen Gebiet jedoch, welches dem Bedürfniß seiner Seele nicht fremd

t, hat ihm der Glaube an Positives nie gelingen wollen, ıd es haben die Ansichten sich mehr nach der Stimmung s Augenblicks gerichtet."

„Endlich ist ein gewisses Raffinement im Gebiet der bollust und des Wohllebens nicht zu verkennen."

Wie gesagt, wenn génuine, so ist es sehr merkwürdig. enn ist auch nicht alles genau richtig, und noch viel weniger schöpfend, ja vielleicht die Hauptkarakterzüge, welche den rn der Individualität begründen, gar nicht genannt, so ibt doch das Gesagte meistentheis auffallend wahr.

Das Wunderbarste ist doch das unverkennbare Doppel- sen in uns! Was ist es? Gott und Teufel, Geist und aterie, Seele und Körper — es genügt alles nicht recht r Erklärung. Nehmen wir vor der Hand die letzten (immer deutlichen) Begriffe als die gewöhnliche Vorstellungsart , so bemerke ich an mir als positive Gewißheit, daß, je inder ich mich fühle im Körper, je moralischer, das heißt bevoller, meine Seele ist, und doch fühle ich mit eben so oßer innerer Gewißheit, daß meine Seele der höhere und ichtigere Theil meines Wesens ist. Die Seele gebraucht n Körper wie ein Werkzeug, und doch ist jener in hundert ingen von ihr nicht nur gänzlich unabhängig, sondern gou- rnirt, ja vernichtet sie fast in vielen Fällen. Ist nun elleicht das Verhältniß zwischen Gott und Welt ähnlich m zwischen Körper und Seele, und über allem gewisser- assen noch etwas Mächtigeres, wenn auch nicht Intelligentes, ndern nur Nothwendiges, die Urgesetze des Seins über- aupt, was den Alten dunkel als Fatum vorschwebte? Wenn h mich in meinem ganzen Wesen wohl fühle, bin ich fromm nd gut, fühle mich glücklich in der Gemeinschaft mit dem öttlichen, mit der ewigen Liebe, die alles mit Liebe um- schließt. Findet dieses Gleichgewicht nicht mehr statt, so ist s anders, der Egoismus tritt mit unbefriedigtem, unseligen

Gefühl in hundert Gestalten auf, und wird schwer gezügelt
durch das moralische Bewußtsein der Pflicht, im Grunde nur
ein Bedingniß des gesellschaftlichen Lebens der Menschheit.
Gott als die ewige Liebe hat keine Pflichten, er ist die
Liebe. Pflicht, Tugend, wie wir es nennen, ist ein Noth-
behelf, kostet Ueberwindung. Die rechte Tugend wäre nur
die unbewußte, die gar nicht anders kann und dadurch die
ewige Seligkeit schon in sich hat. Daß wir Pflichten haben,
ist der größte Beweis unserer Unvollkommenheit. Wahre
Engel könnten nie fallen. Oder giebt es gar keine Voll-
kommenheit im Einzelnen, im Individuellen; ist Licht und
Schatten das unabänderliche Bedingniß des Seins über-
haupt? Man kommt immer auf unseres alten Goethe Worte
zurück, den Carus so schön den gesundesten Menschen seiner
Zeit nennt, daß, um die Existenz am besten zu ertragen und
auszufüllen, Jeder im Bereich seines Horizonts innerhalb
des ihm Gegebenen einfach thue was er kann, unbekümmert
um das, was außerhalb und darüber ist. Da wir einmal
Pflichten haben, so glaube ich, die erste Pflicht des Mensch
ist Thätigkeit. Wer thätig ist, schafft und ist nützlich, d
ist göttlich und viele Tugenden reihen sich natürlich im G
folge der Thätigkeit. Glaube, Liebe, Hoffnung wird uns a
ein Ideal hingestellt. Aber man kann glauben, lieben u
hoffen, und doch die Hände dazu in den Schoß legen, u
man ist dann nichts. Hilf dir selbst, so wird Gott dir helf
ist ein besseres und frömmeres Wort von Ewigkeit zu Ewi
keit, allem voran steht die That.

Ein vortreffliches Buch, was ich in diesen Tagen l
ist Carus über Goethe. Es ist werth, zehnmal gelesen
werden. Sonderbar, daß auch so Vorzügliches heutzutage
der Ueberschwemmung unserer Litteratur wie Ephemeren a
deutschen Publikum vorübergeht! Wir sind offenbar in
Barbarei der Civilisation verfallen. Ein krankhafter Dra

ich Neuem in allen Dingen ist das einzige Lebendige an r unbefriedigten fast über alles blasirten Welt. Der einzige girende Gott scheint nur noch das persönliche Interesse als öchstes Industrie — zu sein, und die einzige Oase in dieser, üste die Wissenschaft. Poesie, Kunst, Religion sind nur och Schatten. Sie werden alle wiederkehren in neuer Form, ier erst lange nach dem Vermodern unserer Generation. ielleicht nehmen auch wir verjüngt wieder unseren leben= gen Theil daran.

Den 8. Mai.

Eugène Sue's „Mystères“ und „Juif errant“, wenn e auch als Romane an mährchenhafter Unwahrscheinlichkeit iden, sind doch ein trotz allem Romanhaften in vielem Bezug eues Sittenbild. Auch ein praktischer Nutzen für manches, as heute eben Noth thut, ist daraus zu ziehen, unter an= rem über Organisirung von Fabriken, was ich gewiß dirt hätte, wenn ich Muskau noch besäße.

Spazierfahrt in meinem Tilbury solo nach Landeck, eiviertel Meilen weit. In fünfviertel Stunden mit Andrews nz bequem hingefahren. Hübsche Gegend; in Kunzendorf, nem Gut der Fürstin Fürstenstein, auch schöne Bäume und issable Anlagen. Diese waren jederman geöffnet, das Schloß er ebenso streng verschlossen, als in England. Das Bad andeck ist weniger hübsch als der Weg dahin, und bietet mir ichts Erwähnenswerthes.

Den 9. Mai.

Auf meinem heutigen Ritt besuchte ich den Forstmeister osenz, dessen Frau ein unglaubliches Talent besitzt, mit hwarzer Kreide und Tusche Kupferstiche auf das täuschendste u kopiren. So wunderlich das Unternehmen auch ist, so ind die Leistungen doch wahrhafte Meisterstücke zu nennen, amentlich würde ich eine Kopie des Abendmahls von Leo= iardo da Vinci unbedingt dem Originalkupferstich vorziehen, veil sie durch größere Weichheit bei der vollkommensten Treue

dem Originalgemälde, das ich noch gesehen, offenbar näher steht. Es ist wirklich ein stupendes Werk der Geduld und eines bedeutenden Talents. Durch den unglaublichen Regen sind die unglaublich (zur Schmach der Regierung) vernachlässigten Wege so schreckbar geworden, daß außer den wenigen Chausseen nicht nur Spazierfahrten so gut wie unmöglich, sondern selbst Spazierritte und Gänge kaum ausführbar sind. Ich glaubte einigemal in den tiefen, mit Lehmsuppe angefüllten Steinlöchern definitiv stecken zu bleiben, kam aber diesmal doch ohne Sturz wieder zu Hause.

In den angehäuften Beiblättern der „Augsburger Allgemeinen" gelesen. Wie schön sagt Paulus der Apostel: „Nur mit der Liebe sollen wir an's Werk gehen, die milde ist, die nicht beneidet, die nur Freude hat an der Wahrheit, die alles hofft, alles trägt." Ein hoher Geist, ein tüchtiger Mensch, dieser Apostel. Je mehr man ihn liest, je mehr sieht man in seiner Deckungsart schon die wahre Bedingung alles Christenthums — den ewigen Fortschritt. Das still stehende Christenthum, die Versteinerung in der Kirche, hört sofort auf ein solches zu sein.

Den Deutschen wird von einem Amerikaner der Associationsgeist empfohlen, gewiß mit Recht, als einziges Mittel in unserer Zeit etwas durchzusetzen, nur sind die Deutschen nicht parlamentarisch genug gesinnt dazu. Jeder hängt zu sehr an seiner individuellen Meinung, und sie sollten besser der Lehre eingedenk sein:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Sein, als ein dienendes, schließ an ein Ganzes dich an."

Ein horribles Klima hat diese Grafschaft Glatz. Am 9. Mai beginnen kaum einige Weiden zu grünen!

Den 10.

In der gestrigen Lektüre fortgefahren. Mehrere vortreffliche Aufsätze über die orientalischen Angelegenheiten mit starken Winken für Oesterreich, auf dem es allerdings

hauptsächlich beruhen wird, ob diese Verhältnisse sich einst zum Vortheil der Deutschen lösen sollen. Ein Auszug aus Droysen's Geschichte des Hellenismus und Alexanders ist interessant, besonders durch Hinweisung auf dieses großen Königs Kolonialsystem, indem er mehr als siebzig große Städte gründete, mit unabhängiger Munizipalverfassung und völliger Selbstständigkeit, im Gegensatz des modernen Prinzips, wo Kolonieen stets nur zum Profit des Mutterlandes, und in dessen Abhängigkeit hervorgerufen wurden.

Den 11.

Nach Mittelstein geritten, um Herrn von Lüttwitz zu besuchen. Sehr gute, herzliche Leute, das Nöthigen zum Essen ist aber eine schreckliche Mode in Schlesien. Ich wurde fast gewaltsam gezwungen mir mit allen möglichen Nahrungsmitteln den Magen zu verderben. Die Gegend ist hübsch, fruchtbar, und voll Abwechslung, die Wege aber fürchterlich, wie überall in diesem Regierungsbezirk.

Den 12.

Mit Kopfweh zu Haus geblieben, Forstmeister Cosenz zum Essen, und alle Geschäfte mit ihm abgemacht. Nostitz hat in fünfviertel Jahren 19,000 Klaftern Holz geschlagen, fast alles Klotzen und Bauholz. Es werden mir kaum 30,000 Klafter übrig bleiben, während in dem mir präsentirten Anschlag 50,000 paradirten. Ich bin allerdings schmählich betrogen, mais je ne m'en vanterai pas.

Le bruit est pour le fat, la plainte et pour le sot.
L'honnête homme trompé s'en va, et ne dit mot.

In den astronomischen Briefen gelesen, daß das Licht kein körperlicher Strom sei, sondern nur durch Schwingungen des Aethers hervorgebracht werde, die Sonne ein dunkler Körper mit einer Photoatmosphäre von verdichtetem leuchtenden Aether. Die Sonnenflecken. Die Schwere der Sonne, welche bedingt, daß sie nur von riesigen Herkulessen bewohnt sein kann. Ein Mensch würde weder auf derselben gehen,

noch ohne Hülfe einer Maschine von seinem Stuhle aufstehen können. Auf dem Mond dagegen, weil er viel leichter als die Erde ist, würde ein Mensch ohne große Unbequemlichkeit vom dritten Stock auf die Straße herabfallen können, da er dreimal langsamer fällt, als auf der Erde.

Geschrieben an Lucie, Hahn, Bethe, Petrik, Bonnet-rouge, Grunert.

Berlin, den 15. August 1845.

Es ist ein Unglück, daß ich in der Regel nur an mein Tagebuch denke, wenn ich nichts anderes zu thun habe, keine Zerstreuung bei der Hand ist, also grade dann nichts darin schreibe, wenn interessanter Stoff vorhanden wäre. Die drei in Berlin verlebten Monate sind auf diese Art versäumt worden. Nachholen wäre zu langweilig. Unter neuen Bekanntschaften erwähne ich nur des schwedischen Grafen Löwenhielm als interessant. Eine lange Unterhaltung über den Magnetismus mit dem Grafen, (selbst eifriger Magnetiseur) war bemerkenswerth durch die Art, wie er in religiöser Hinsicht auch stets Hofmann blieb. «Mon cher,» dit-il, «Dieu est un très-grand Seigneur, sur lequel il ne faut pas faire des hypothèses. Il protège suivant sa bonne volonté, et heureux trois fois ceux qui peuvent se croire en faveur auprès de lui. Je suis du nombre, j'en ai la certitude. Tout m'a réussi, et la plus part du temps, la fortune m'est venue en dormant".

Abends einen Besuch bei Frau von Meyendorf auf dem Lande in Moabit gemacht. Allein mit ihr Thee getrunken, und sehr angenehm mit der gescheidten Frau bis 11 Uhr mich unterhalten.

Den 16.

Gestern ist meine hier eingerichtete nomadische Karavane abgegangen, 6 Wagenpferde, 6 Leute (mit der Köchin) und drei Wagen, Fourgon, Vis-à-vis, Tilbury. In der Britschka mit zwei Leuten, Kammerdiener und Jäger, auf der Eisen-

hn, selbst nach Leipzig gereist, wo ich um 8 Uhr ankam. h finde Laube an der Abendtable=d'hôte, natürlich von den agischen hiesigen Angelegenheiten*) ganz erfüllt. Merk= ürdig ist es in der That, wie ungeschickt sich bei jeder elegenheit unsere nordischen Gouvernements benehmen, und ilde wie Strenge immer nur mal-à-propos anzuwenden ssen. Geht es so fort, so können wir noch bedenkliche inge erleben, besonders da sich die Bewegung ganz in's eligiöse hinüberzuspielen scheint, wo die Deutschen, wie die eschichte lehrt, allein wirklich reizbar sind, während im olitischen ihnen von jeher alles ungestraft geboten werden unte. Die Leipziger Begebenheit ist eine große Warnung! ohl denen, die sie zu beherzigen wissen, und die tiefer= genden Ursachen derselben einzusehen im Stande sein erden. Der Deutsche ist ein geborener Sklave der Autorität, her auch wesentlich religiös — aber eben deshalb ist auch r eins bei ihm gefährlich, nämlich wenn die weltliche Macht t der Gottes seiner Meinung nach in Konflikt geräth. ann bekommt er Muth, Energie, Konsequenz und Thatkraft. an hat ihn nun grade auf dieses Feld gebracht, und es iglücklicherweise gleich von vorn herein mit Blut, mit un= huldigem Blut gedüngt. Denn die Erschossenen und Ver= undeten sind bloße Spaziergänger, und zur Hälfte Gouver= mentsbeamte, Postsekretaire, Polizeibeamte u. s. w. weil an, so lange Schuldige in Aktion waren, nur gezielt, s diese fort waren aber erst auf das bloß neugierige ublikum losgeschossen! Quelle horrible sottise!

Mit Laube gegessen, und in's Theater gegangen. Der Verschwender" von Raimund recht gut gegeben. Ich finde iverhofft Max im Theater.

Den 18.

Den Geheimerath Langenn, der als Königlicher Kommissair rgeschickt ist, gesprochen. Er zeigt sich energisch, und hat

*) Die blutigen Szenen auf dem Roßplatze.

Recht, denn Unrecht darf sich ein Gouvernement nur in der höchsten Noth selbst geben, obgleich es hier sehr gefehlt hat.

Abgereist. Zu Weißenfels Gustav Adolphs Bild und Blut besehen.

Den 19.

In Namburg den Dom und die Stadtkirche besichtigt. Ersterer byzantinisch und gothisch gemischt, schöne, originelle Details, unter anderen die Spitzen, welche die Pfeiler krönen, mit Fensteröffnungen, aus denen verschiedene Thiere herausdringen, die zweite rein gothisch aus der besten Zeit, kaum halb fertig geworden, aber reizend geziert, wo sie vollendet ist. Im Dom viel gute Bilder von Lucas Cranach, in der Stadtkirche eins. Mehr zog mich in dieser ein altes Bild aus der Dürer'schen Schule an, eine Anbetung der Könige aus Morgenland, wo das Christuskind herrlich aufgefaßt ist. Ganz Kind, und doch im bewunderungswürdigen Ausdruck der Augen schon Christus. Der Geist in einem Gemälde, der geniale Ausdruck, ist mir aber immer die Hauptsache.

Die Gegend längs der Saale bei Schulpforta und Kösen, wo eine Badeanstalt, ist recht schön, und die Vegetation üppig. Leider fängt man auch hier an, die Bäume zu belauben.

Abends in Weimar angelangt, wo ich meine Karavane vorfinde, den Fourgon etwas beschädigt, und ein Pferd lahm. Dies ist die Unbequemlichkeit der Bequemlichkeiten.

Spät Abends erhalte ich eben Briefe, die höchst betrübend und beängstigend sind. Lucie ist gefallen, und hat sich beschädigt. Das Leben ist doch eine beständige Gefahr, und wer geliebte Freunde hat, kann nie ruhig schlafen. Gebrechliche, arme Menschennatur.

Den 20.

Mit aller Freundlichkeit hier aufgenommen. Spiegel und Fitzthum, der Obermundschenk, besuchen mich schon am Morgen. Der letzte wird mir von meinem Jocrisse aus der französischen Schweiz als Monsieur Obermundschi ange=

meldet, so daß ich ihn, in der Meinung, es sei ein Bettler, gar nicht annehme, und erst später bei Tafel bei der Frau Großherzogin im Belvedere erfahre, wer bei mir gewesen.

Die neuen Anlagen im Belvedere, die auf meinen vor drei Jahren gegebenen Rath ausgeführt sind, finde ich vortrefflich gelungen. Der junge Hofgärtner Scäl ist ausgezeichnet in seinem Fach. Der Platz mit sehr ähnlichen Büsten von Goethe (ganz jung und schön wie ein Apollo), Schiller, Herder und Wieland, ein tief anregender Ort, ein anderer mit einer vortrefflichen Büste des unvergeßlichen Mäcens dieser Genien, an einen Schirm von rankenden Gewächsen gelehnt, und mit Rosen umgeben, reizend. Dabei frische, üppige Vegetation, und eine Menge schöne Bäume. In den Gewächshäusern blüht eine Aloe. Der russische Garten, ähnlich dem französischen Geschmack, sehr artig. Bis 11 Uhr dort zurückgehalten, und für diesen Tag un peu le lion du jour, unterhalte ich mich sehr gut, und zum Theil auch die Anderen mit ziemlichem Succeß. Cela ne m'arrive pas toujours, ich muß immer viel Wohlwollen finden, um irgend aimable sein zu können, denn in der Gewalt habe ich es nicht im Geringsten.

Den 21.

Den heutigen Tag von früh 11 Uhr bis Mitternacht in Ettersburg bei dem Erbgroßherzoglichen Paare zugebracht. Anmuthige Natur, herrlicher Buchenwald, bequemes Schlößchen mit sehr interessanten ächt alten Meubles, und sehr liebenswürdige Wirthe. Er herzlich gut und lebelustig, sie ausgezeichnet in jeder Hinsicht, kindlich naiv, und doch sehr gebildet, ganz natürlich, graziös, und auch körperlich ganz niedlich und appetissant. Wegen Anlagen werde ich fortwährend konsultirt, herumgeführt, nnd vom Erbgroßherzog umhergefahren, während uns die Frau Erbgroßherzogin mit ihren Hofdamen als kecke Reiterin umschwärmt.

Von Lucie immer noch keine guten, wenn auch nicht Gefahr drohende Nachrichten. Dies stört meine Zufriedenheit, sonst wäre ich bis jetzt hier ganz befriedigt. Im offenen Tilbury bei abscheulicher Winterkälte zurückgefahren. Einen Theil der Nacht in den höchst interessanten Entdeckungen und Untersuchungen über das das ganze Weltall durchströmende, zum Theil bedingende Od, in Liebich's chemischem Journal gelesen.

Den 22.

Früh Visiten gemacht bei der hübschen Frau von Maltitz, Frau Ministerin von Matzdorf, Minister Schweizer, Frau von Goethe und Fräulein Pogwisch. Im Belvedère gespeist, wo ich neben der Großfürstin sitzend, wegen ihrer Taubheit natürlich immer so laut sprechen muß, daß die ganze Gesellschaft jedes Wort mithören muß. Es wäre dies eine gute Schule für die Konversation für Jeden, der weniger timide ist als ich, oder das sichere Bewußtsein hat, besser zu sprechen als mir gegeben ist. Denn ich bin mehr eine schreibende als eine sprechende Seele, wenigstens gewesen, bis ich jetzt nur eine faule Seele geworden bin, die in der Regel weder mehr gern schreibt noch spricht, besonders auf die Länge.

Abends im Tilbury spazieren gefahren, wobei ich aus Unkunde der Gegend in halsbrechende Wege gerathe, wobei es (im August!) so schneidend kalt war, daß ich meinen Pelz anziehen mußte. Abends bei Frau von Maltitz zugebracht mit den Enkelinnen Herder's und einigen Anderen. Belebte Unterhaltung. Als ich vorher gegen 8 Uhr noch ein wenig in den Straßen umherschlenderte, begegnete mir Folgendes: Auf der Treppe eines ansehnlichen Hauses saß in der Dämmerung noch ein hübsches Mädchen, und strickte. Ich frug sie nach dem Wege, und begann eine scherzhafte Unterhaltung mit ihr. Unter anderen frug ich sie wer im Hause wohne, und ob viele so Hübsche wie sie darin wären? Sie nannte nun mehrere, zuletzt ihre Schwester, Mad. S. — Was ist

sie? — „Schauspielerin.“ — Ledig oder verheirathet? — „Ach, verheirathet, leider!“ — Warum leider? — „Nun, weil Sie so fragen.“ — Ich verstehe nicht. — Mademoiselle schlägt die Augen nieder, und strickt emsiger als je. — Nun, erklären Sie sich doch, warum leider? — „Nun, ich meinte leider — weil Sie sie nun nicht mehr heirathen können, und ohne Zweifel Lust dazu gehabt hätten, denn meine Schwester ist sehr hübsch.“ — Ich lachte laut auf, und wollte eben antworten, als die Hausthür aufging, und Mad. S. in Person mit einem Kinde an der Hand erschien. Es war schon so dunkel geworden, daß ich nicht mehr recht genau unterscheiden konnte, in wiefern die Aussage der Schwester wahr oder geschmeichelt sei. „Der Herr,“ sagte diese, „frug nach Dir.“ Mit großer Grandezza maß mich Mad. S. von Kopf bis zum Fuß, während ich in meinen Mantel gewickelt vor ihr stand, und sagte theatralisch: „Mein Herr, ich kenne Sie nicht.“ — Ein Grund mehr, erwiederte ich, daß wir Bekanntschaft machen. — Mad. S. war aber, wie es schien, in keiner sozialen Laune, und wandte sich ab. — Hat dieser Knabe, sagte ich, auch einen theatralischen Ton annehmend, um wo möglich wieder anzuknüpfen, und die Erzürnte zu besänftigen, hat dieser Knabe das Glück Sie Mutter zu nennen? — „Mein Herr, das wird Sie wenig interessiren.“ — Ungemein, im Gegentheil, denn ich sprach eben mit Ihrem Fräulein Schwester von Ihren matrimonialen Verhältnissen, und — „Louise, folge mir,“ rief Mad. S. mit dem Anstand einer Agrippina, riß die Sträubende zu sich, und schlug hinter sich die Thüre zu. So unbedeutend das Begebniß, amüsirten mich doch die Betrachtungen darüber. Offenbar glaubte sich die Frau von mir gefoppt, oder meine unempfohlene Persönlichkeit mißfiel ihr, und doch, wie anders, mit welcher Prévenance würde sie jedes meiner Worte aufgenommen haben, wenn sie gewußt, wer mit ihr spräche. Wie wenig

hat man in der Welt seinem eigenen Wesen zu danken, wenn kein Flitter irgend einer Art daran und darum hängt!

Noch immer keine viel bessere Nachrichten von meiner guten Alten, die immer noch nicht einmal in's Bett gebracht werden kann, und auf einem Stuhle sitzen muß, gewiß heftig leidend, und so empfindlich für Schmerz und Unbequemlichkeit als sie ist, doppelt! Möge der Himmel ihr heute eine bessere Nacht geben.

Den 23.

Im Belvedere gespeist und den Abend zugebracht. Prinz und Prinzessin von Preußen waren angekommen. Die Prinzessin zeigte die größte Theilnahme an Lucie's Unglücksfall, und war gleich ihm voll Gnade für mich.

Den 24.

Den Abend mit der Gräfin Marschall, einer ganz originell wahrheitsliebenden alten Frau, Graf und Gräfin Larochefoucauld, und einigen Anderen bei Frau von Maltitz. Später zu Haus die höchst interessante Lektüre der Untersuchungen über den Magnetismus, und damit verwandte Gegenstände beendigt. Verfasser Herr von Reichenbach; der Aufsatz steht im 53. Theil der Annalen der Chemie, herausgegeben von Fr. Wöhler und Justus Liebig, in besonderer Beilage, erstes und zweites Heft.

Der Dichter mag uns in die liebliche Welt der Phantasie führen, doch nur der Wissenschaft gelingt es wahrhaft den Schleier der Isis zu lüften.

Den 25. 26. 27. 28.

Nichts Besonderes. Täglich mit dem Hof gelebt, und den liebenswürdigen Prinzessinnen. Einmal mit Gräfin von Larochefoucauld spazieren geritten, die eine charmante Person ist. Fürst Wolchonsky zwei Tage hier, und da er mich so bien en cour sieht, sehr artig mit mir.

Den 29.

Nach Gotha gefahren, um die Königin von England zu sehen. Im Gasthof mit dem französischen, belgischen, bairischen und österreichischen Gesandten in Dresden gegessen. Der letztere war Baron Kufstein, der belgische O'Sullivan de Grosse, beide ältere Bekannte, die sich meiner, ich aber nicht ihrer, erinnerten. Um 8 Uhr fuhr ich zur Cour. Das Gothaer Schloß ist recht groß und imposant, wiewohl etwas kasernenartig. Die Königin, sehr klein, recht englisch, ganz ohne vornehme Tournüre, sieht aber sonst ganz aufgeweckt aus. Der immer neben ihr stehende Consort un très-joli garçon, sieht dagegen zwar comme il faut, aber wie ein souffre-douleur, und stets verlegen aus. Der Herzog von Koburg stellte mich ihr vor. Sie sagte: „Sie sind vor meiner Zeit in England gewesen." — Ja, Ew. Majestät, und ich wünsche um desto mehr, es während der Regierung Ew. Majestät wiederzusehen. Ew. Majestät sind ohne Zweifel zum erstenmal in Deutschland? — „Ja, und es gefällt mir sehr, ein sehr schönes Land." — Wir sind alle glücklich, Ew. Majestät darin zu sehen, und ein so gnädiges Urtheil darüber aus Ew. Majestät Munde zu vernehmen. Gewiß müssen sich Ew. Majestät hier im häuslichen Deutschland recht gemächlich von der Größe und Pracht Englands ausruhen. — Hier kam der König der Belgier hinzu, und frug mich, ob ich ihn noch kenne? Natürlich versicherte ich, daß er sich auffallend wenig verändert, obgleich er so lange schon eine große, historische Rolle am europäischen politischen Himmel spiele, während wir Aermsten nur am Erdboden fortkröchen. „Nun, nun," meinte er, „Sie haben doch auch nicht übel operirt, und Ihr Name wird neben den hervorstechendsten genannt." Dies brachte ihn auf meine Werke, und wir tauschten dabei einige allgemeine Urtheile über die englische Nation aus, worin wir ziemlich übereinstimmten. Er stellte mich dann der Königin von Belgien vor, die sich meiner aus Paris

gütig erinnerte, und wo dann Frankreich und Louis Philippe natürlich den Hauptfond des Gesprächs hergaben. Nun begab man sich in den großen Saal, wo die Cour anfing. Die stillschweigende Vorstellung aller Koburger Sommitäten, und der Erfurter Generalität, von Herren und Damen, nahm den größten Theil derselben ein, wobei die Königin viele hundert Knixe von ihrem Throne machen mußte. Ihre beiden englischen Hofdamen, Lady Canning, die für eine Schönheit passirt, und Lady .... fand ich ebenfalls zu englisch in ihrer Tournüre, und die beiden Minister sahen wie Leute aus, die Gott danken, daß wieder ein Tag der Reise vorüber war. Die Herzogin von Kent fand ich wenig verändert, und wie immer sehr artig.

Gotha ist ein hübsches Städtchen, mit netten Gartenhäusern und Gärten, durch welche eine Prozession von 300 Bauerwagen vor der Königin, die auf dem Schießhause stand, vor der Tafel defilirte. Dies muß sie nicht wenig ennuyirt haben, da die Bauern auch nicht das mindeste Nationelle darboten, sondern ganz wie in der Schenke angezogen waren, und Weiber und Mädchen in ihrer schwarzen Kleidung eine merkwürdige Reizlosigkeit zur Schau trugen.

Der Herzog lud mich zu einer großen Jagd zum folgenden Tage ein, da ich aber der Prinzessin von Preußen versprochen hatte, in Ettersburg den Abend aus meinem Manuskripte vorzulesen, so entschuldigte ich mich, und fuhr in der Nacht nach Weimar zurück.

Den 30.

Den Tag über eine abscheuliche Migraine, Abends four in hand nach Ettersburg gefahren, und die Lektüre gemacht. Alles fand Beifall, und ging sehr gut, bis auf eine Aeußerung über alte Jungfern, bei der ich nicht an eine Hofdame dachte, welche sich dies wohl annehmen konnte, und nachher so verstört aussah, daß ich fürchte, mir durch diese inadvertance eine gute Freundin am Hofe, der mich allein interessirt, ent-

fremdet zu haben. Je suis vraiment trop distrait. Die Prinzeß ertheilte mir viel Lobeserhebungen, und sagte, ich solle mein Buch über Kleinasien, Syrien und die Türkei mit einen Traume in der Quarantaine enden. Je me le tient pour dit.

Den 31.

Großes Diner in Belvedère mit dem halben Almanach von Gotha in Person, u. s. w. König und Königin der Belgier, Herzöge und Herzoginnen, von Altenburg, Köthen, u. s. w. Fürsten ein Dutzend. Der König der Belgier sagt mir, daß er zu meinen großen Verehrern gehöre. Je lui répond avec des phrases souflantes.

Den 1. September.

Im Belvedère gegessen. Graf Potozky, Fürst Hohenlohe aus Würtemberg mit der Fürstin. Lange Unterhaltung mit Prinzessin von Preußen über die Erziehung ihres Sohnes. Je lui dit ma façon de penser avec la plus complête franchise. Abschied von ihr genommen, da sie heut Nacht abreist.

Den 2. September.

Fürst Hohenlohe besucht mich, und spricht von Rußland (wo er mehrere Jahre gedient,) als Gegner von Custine's Ansicht, besonders hinsichtlich des Kaisers und des Volkes, weniger in Bezug auf die Großen und Beamten. Im Belvedère gegessen. Soirée bei Maltitz.

Den 3.

Das Schloß besehen. Die Zimmer von Schiller, Goethe, Wieland horribel. Komposition, Ausdruck und Ausführung gleich schlecht. Hübsche Porzellanvasen aus Petersburg. Diner bei ** nach einem langen Spazierritt mit ihr nach Berka. Halb verliebt in die junge schöne Frau, die mir auf halbem Wege entgegenkommt. Es ist wohl auffallend, daß ich allgemein die Weiber mir weit mehr entgegenkommend finde, als in meiner Jugend. C'est presque inconcevable

à 59 ans, et pourtant j'en ai partout la preuve convaincante que c'est vrai. Ist es mein Ruf in der Welt, oder mein supponirter Reichthum, oder was? Je ne puis me l'expliquer. Abend Illumination in der Erholung, eine geschlossene Gesellschaft. Promenade mit der hübschen Rosa in den nicht immer erleuchteten Gängen des Gartens, et j'en profite.

Den 4.

Nach Gotha gereist, und im „Monte Christo", allerliebster Roman von Dumas, gelesen. Bart gefärbt, ennuyeuse corvée.

Den 5.

Nach Eisenach. Die Gegend wird immer hübscher, zuletzt schön dominirt von der Wartburg, wo meistens noch alles wirklich alt ist, und sich daher vielleicht weniger malerisch präsentirt, als zum Beispiel die modern gothischen englischen Schlösser, aber im historischen Sinne die Phantasie desto mehr anspricht. Doch fehlt der Burg offenbar ein hoher Thurm, den sie früher hatte, und jetzt wieder bekommen soll, so wie auch in dem Hauptgebäude schöne, bizantinische Gallerien, die man später vermauert hatte, durch den Erbgroßherzog wieder hergestellt werden. Herr von Quast, den ich hier fand, leitet das Ganze. Wie immer ward ich von den Herrschaften sehr herzlich empfangen. Wir speisten in einem alten Saal mit alten Bildern, denen auch eine umgehende weiße Frau nicht fehlt, und anderen Kuriositäten angefüllt *).

*) Hier ist einiges ausgelassen, weil es von Pückler bereits in seiner Schilderung: „Aus dem Thüringer Walde", (Siehe „Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler Muskau", herausgegeben von Ludmilla Assing, zweiter Band, S. 290,) benutzt wurde.

Den 6.

Ich hatte auf der Burg bei Tafel den Landmarschall von Riedesel kennen lernen, einen großen Enthusiasten für Landschaftsgärtnerei, den ich heute auf seinem Gute Neuhof besuchte. Unterwegs flog ein Rad vom Wagen, es ging aber alles glücklich ab. Das ganze Thal der Werra, durch das der Weg führt, ist reizend mit Wiesen und bewaldeten Bergen und freundlichen Dörfern geschmückt. In Eichhof fand ich den Muskauer Gärtner (Eichler, glaub' ich), und die vom Herren selbst dirigirten Anlagen bis auf Weniges (namentlich die Ufer eines gegrabenen Wasserbeckens) vortrefflich, und gehalten wie in England. Das Haus im Cottagestil allerliebst arrangirt, mit einem Reichthum von Blumen und rankenden Gewächsen, der nichts zu wünschen übrig ließ. Ueberall der nicht sehr ausgedehnte Raum vortrefflich benutzt, besonders längs des schönbelaubten, wasserreichen Flusses. Unter den Gästen war Bernhard Lippe, und Gräfin Reeden, die Fromme, Schwester des Hofmarschalls, die ich irgendwo Frau von Ehedem getauft, ward erwartet. Ich bat den Landmarschall, mich womöglich mit ihr zu versöhnen, und bei ihr geltend zu machen, daß ich kürzlich zwei Juden zum Christenthum bekehrt.

Nach meiner Zurückkunft besuchte ich den Garten eines reichen Eisenacher Fabrikanten, Herrn Eichel, der mich noch mehr als Neuhof überraschte. Auch hier war ein Muskauer Gärtner angestellt, früher Petzold, und in der Haltung nichts, in den Anlagen wenig besser zu machen, so wie der Reichthum der Ausschmückung ausgezeichnet genannt werden mußte. Was aber diesen Garten in der That zu einem der schönsten macht, die ich kenne, ist seine Lage, und bei seiner üppigen Vegetation die prachtvollen Aussichten, die er gewährt, und von denen namentlich eine, welche man aus einem eleganten Gartensalon genießt, unter die des ersten Ranges gestellt werden muß, ein Punkt, dem ich nicht viele an die Seite zu

stellen weiß. Im Grunde steil unter sich sieht man über reiche Blumenmassen hinweg, die aus dem saftgrünen Abhang in tausend Farben schimmern, die den ganzen Bergkessel ausfüllende Stadt durchaus mit Baumkronen durchwoben, und dadurch in den mannigfaltigsten Nüancen reizend schattirt. Gegenüber erhebt sich der jähe, dicht mit Buchen bewaldete Berg, der die Wartburg frei auf seinem Gipfel trägt, rechts taucht der Blick in das weit hingedehnte, verschlängelte Wiesenthal der Werra, Berge und Kuppen in abwechselnden Höhen lieblich darum her gruppirt, und üppig theils mit Laubholz, theils mit Schwarzwald bedeckt; links verfolgt man die Felsenwände und Rasenabhänge der Schlucht, die in das romantische Annathal führt, fortwährend geschmückt durch Landhäuser, Gärten und Gruppen hundertjähriger Bäume. Kein kahler Fleck in dieser Aussicht, alles reich, voll, kompakt zusammen gehalten, trotz einer bedeutenden Ferne, die man überblickt, die Einheit eines Gemäldes, und die Mannigfaltigkeit einer wirklichen Landschaft. Den Abend brachte ich bei meinem alten, jetzt sechsundsiebzigjährigen und stets rüstigen Freunde, General Egloffstein, zu, dem ich verschiedene makrobiotische Lebensregeln abhorchte. Er empfahl mir Senfkörner mit dem Kaffee abzukochen, sehr Kissingen mit mäßigem Trinken und erzählte viel Interessantes von Hardenberg, von dessen zweiter Frau, geb. Haßberg, er eine Tochter geheirathet.

Den 7.

Auch der Bruder des Herrn Eichel hat etwas enfernter von der Stadt kostspielige Anlagen unternommen, doch hier leider in einem höchst undankbaren Boden. Nochmals fand ich hier wiederum einen Muskauer Gärtner, und es that mir wirklich recht wohl von dem Besitzer zu hören, wie alle diese hier seit noch nicht vielen Jahren entstandenen Naturverschönerungen ganz allein, wie er sagte, dem Impuls zu verdanken seien, den mein Gartenwerk, verbunden mit dem in

Muskau gegebenen Modell, nicht nur hier, sondern in ganz Deutschland, hervorgerufen habe. So ist doch mein vielfach schweres und leidenvolles, aber rechtes, weil uneigennütziges Streben, nicht ohne seine Belohnung geblieben, wenn auch jenes Buch vergessen wird, und die in Muskau versuchte Realisation desselben noch viel eher in Trümmer fällt. Uns gehört nur wahrhaft an, nicht sowohl was wir gethan, sondern was wir gewollt. Auch von solcher Saat nur erndtet man wirklich die Früchte im Inneren und für ewig *).

Den 20.

Es ist eine sonderbare Sache, mais c'est un fait, j'ai plus de succès auprès des femmes à 59 ans qu'à 25. C'est que ma conquête flatte plus leur vanité aujourd'hui, où j'ai une certaine renommé dans le monde, qui me met à la mode, que dans le temps où je n'étais qu'un jeune homme insignifiant comme tous les autres. Avec cela, je passe pour riche et original, et la vanité et l'intérêt sont les plus grands mobiles auprès des femmes.

Ich beurlaube mich (beim Herzog von Koburg) und erhalte die artigsten Einladungen für die Zukunft, dont je profiterai certainement, car je me suis très-bien amusé à ces petites cours fort aimables et peu gênantes.

Ich finde zu Hause einen lieben Brief von meiner guten Lucie, einen weniger angenehmen Geschäftsbrief von Bethe, und einen sehr herzlichen vom Prinzen von Hessen-Philippsthal aus Barchfeld. Nach einer Lektüre in Monte Christo zu Bett.**)

Den 25.

Rosa est la seule femme, que j'ai jamais rencontrée, qui me rendrait parfaitement heureux, si elle était

*) Hier ist wieder einiges ausgelassen, wie vorhin.
**) Wieder einiges ausgelassen, wie vorhin.

la mienne. Ce n'est rien que ses faveurs, quand on ne peut la posséder. Oui, c'est une femme, que le bon Dieu semble avoir fait exprès pour mois, mai qu'il ne veut pas m'accorder en punition de mes pêchés. Belle, jeune, gaie, spirituelle, amusable de tout comme un enfant, toujours prête à tout entreprendre, mobile, douce, complaisante, d'une santé brillante et d'une bonté d'ange, instruite, parfaitement élevée, passionée pour la littérature et riche d'imagination, également contente de se faire lire et de causer toute une journée au coin du feu, ou de courir à cheval par monts et par vallées du matin jusqu'au soir, présentant enfin dans sa personne la réunion parfaite du génie français et du génic allemand, comme elle possède les deux langues en égale perfection. Quel bonheur indicible, quelle douce félicité de tous les instants que de posséder une pareille femme exclusivement et toute à soi! et quel tourment de voir ainsi le bonheur sous sa main, et ne pouvoir plus le saisir, parcequ'on est venu trop tard! car elle n'est marié que depuis trois ans à son mari, petit, trapu, gros, bourru, grossier, jaloux et égoiste à un point fabuleux.

Den 27.

— Angenehmer Ritt in den Promenaden mit Rosa, und leider auch ihrem Manne clopin clopant hinter uns. —

Den 29.

— Schwerer Abschied. Ich fahre im Wagen in fünf Viertelstunden zurück, triste comme une pierre.

Den 30.

— Je souffre comme à vingt ans de la passion que j'ai pour cette femme séduisante.

Den 1. Oktober.

Auf einem neuen Weg, für Wagen ungangbar, nach Liebenstein, über Schloß Tenneberg durch die Hölle nach

Winterstein, Steinbock, Liebenstein, das Hübscheste, was ich noch hier gesehen habe. Man glaubt sich in der Schweiz, so heimliche, smaragdgrüne Thäler, so himmelan steigende Bergwände, so prachtvoll von der Sonne vergoldete Waldmassen, so viel durch die Felsblöcke rauschende Bäche, in murmelndem Kosen lieblich zu uns sprechend von Gott und der Natur — ach, es war so schön, und doch standen in meinen Augen nur Thränen; denn das Schönste, durch dessen Nähe alles Uebrige nur erst seinen Werth erhält, und hundertfach verdoppelt wird, es fehlte mir. Herrliche Aussicht von der Alp, die den höchsten Bergkamm bildet, und längs dessen die Gränze geht zwischen Gotha und Meiningen.

Den 2.

Krank aus Liebe. Ein Bad genommen. Schreckliches Kopfweh. Die verrückte B. besucht mich. Im Doktor Martini mache ich eine sehr interessante Bekanntschaft, ein denkender Arzt. Den ganzen Tag an einem Tagebuch für Rosa geschrieben, wovon ich recht bedaure keine Abschrift nehmen zu können, car la passion écrit bien. Mit meinem poetischen Talent mich, selbst in der höchsten Agitation, noch außer mir gestellt zu betrachten, kann ich es unpartheiisch beurtheilen. Es ist aber zu lang und zu penibel selbst abzuschreiben. Vielleicht hebt es Rosa auf, und giebt es mir einmal wieder.

Fourgon und Pferde gehen nach Weimar ab, ich behalte nur Karagus und Electrice zu einer neuen Tour im Thüringer Walde.

Den 3.

Noch unwohl an Kopfweh und Kongestion zu Haus geblieben. Dr. Martini, der hier eine Wasserheilanstalt angelegt hat, ist ein denkender Arzt und interessanter junger Mann, mit dem ich mich angenehm unterhielt.

Den 4.

Früh besucht mich der Herzog, der nach Meiningen geht[illegible]t. Kurz darauf ritt ich ab nach Altenstein, um dort auf de[illegible]es Herzogs Bitte abzustecken. Die Herzogin hilft mir, und i[illegible] ist sehr liebenswürdig. Tête à tête mit ihr und einer Ho[illegible]of= dame gegessen, da sie mich nicht fortlassen will, worüber i[illegible] ich die Zeit zur projektirten Exkursion über den Gerberstein u.s.[illegible]-w. verliere. Sie borgt mir einen leichten Wagen, und ich flie[illegible]ege mit Postpferden (doppelte Trinkgelder zahlend) auf ein[illegible]ner höchst anmuthigen Straße über Schmalkalden, Dannba[illegible]ach, Georgenthal, nach Ordruff, wo ich in der Nacht ankom[illegible]me. Witterung warm wie im Frühling, schöne Sternnacht m[illegible] mit vielem Wetterleuchten. Finde, da mein Wagen vorausgegang[illegible]gen war, alles gut und häuslich in einem recht reinlichen G[illegible]ast= hof eingerichtet. Ueberhaupt einmal den ganzen Tag re[illegible]echt behaglich zugebracht. Das Liebesfieber verläuft sanfter, u[illegible]nd schmerzt weniger. Meine Pferde kommen später an, Karag[illegible]us lahm, so daß ich nicht, wie ich wünschte, die ganze T[illegible]ur reiten kann. Ich übergebe Karagus einem Roßarzt, u[illegible]nd schicke den Reitknecht mit Electrice nach Ilmenau, p[illegible]ur m'y en servir demain, und werde zu Wagen den We[illegible] über Schleusingen nehmen, welcher sehr romantisch sein so[illegible].

Den 5.

Herrlicher Tag, prächtige Gegend, alle Schönheit a[illegible] der Straße, belebt durch wohlgekleidete höfliche Leute, die der Sonntag überall herausgelockt. Die Höflichkeit gegen Vor= nehme ist hier allerwärts noch auffallend.

Auf dem höchsten Punkt der Thüringer Waldstraße ein Monument, vor dem eine herrliche Aussicht. Daneben Ober= hof, Jagdschloß des Herzogs von Gotha, mit unendlicher Hirschköpfen, jeder von einem Prinzen dieses Nimrod'sche[illegible] Hauses erlegt, und mit Inschrift versehen. In Cella bestel[illegible] ich eine Büchsflinte. Suhl liegt schön mit einer Kape[illegible] perchée sur un rocher isolé. Schleusingen, ein interessan

Schloß der Grafen von Henneberg, welches der König restauriren läßt. Alles hier sehr unzufrieden mit dem preußischem Gouvernement Guter und billiger Gasthof, während ich in Ordruff geprellt wurde.

Den 6.

Früh Exkursion mit einem Doktor, den ich gestern kennen gelernt, nach dem ehemaligen Gestüt Ferra, ein altes Kloster in schöner Lage am Ende langer Wiesenthäler. Nach Ilmenau durchs Engersthal, eine prachtvolle Schlucht, ganz wie ich sie liebe. Eng, unter Wiesen mit einem Bach über Felsblöcke rauschend. Die Abhänge dicht bedeckt mit gemischtem Holz, das der Herbst reizend in vielen Farben färbt; dann dunkler Fichtenwald mit schönen Bergaussichten. Wie viel träume ich von Rosa, et mes désirs sont violents.

In Ilmenau eine Exkursion zu Wagen auf horriblen Wegen nach dem Kickelhahn, Jagdhaus des Herzogs von Weimar, noch spät Abends gemacht. Schöner Sonnenuntergang oben über eine weite Aussicht auf die Berge einerseits, die Plaine auf der anderen.

Den 7.

Nach Erfurt. Ein hübsches Schloß des Großherzogs von Gotha. Unpäßlich an einer Inflammation, weshalb noch hier geblieben.

Den 8.

Guter Doktor, Herr Regimentsarzt ... Recht gute Badeanstalt. Ich schicke an Bethe die Vollmacht Waldstein zu verkaufen. Ein guter, obgleich alter und tauber Friseur, schneidet mir die Haare vortrefflich. Ein Kabinet von verschiedenen Kuriosen, das jetzt hier gezeigt wird, interessirt mich. Unter anderen eine Wurzel, täuschend einen nackten Menschen darstellend (das Wurzelmännchen), ferner eine Rübe, die jedermann für eine Schildkröte hielt.

Den 9.

Endlich nach Weimar zurück. Ein Engländer, Mr. Wight, der ein Lesekabinet hier etablirt hat, schien mir eine Ano-

malie in Erfurt, borgte mir sehr interessante Sachen, und erbat sich als Belohnung mein Einschreiben in sein Stammbuch.

Den 22.

Die Liebe nimmt mein ganzes Wesen zu sehr ein, um etwas anderes zu schreiben, als Briefe an die Geliebte. Doch will ich das Tagebuch wieder machen.

Ich lernte in dieser Zeit die Königin von Holland kennen, die mich sehr freundlich behandelte. Auch den Großherzog Bernhard sah ich mit Vergnügen wieder.

Mein einziges Glück aber war mit Rosa zu sein. Die Schwierigkeiten mit ihrem Manne sind eine Qual, und die Gelegenheiten sie allein zu sehen gar zu selten. — Und daß ich jetzt fort muß, ist so schrecklich! Wer kann dann für die Zukunft stehen! Wie viel ändert die. — Heute ritten wir vier Stunden zusammen, und der bourru war wüthend über ihr langes Ausbleiben, verbot ihr alles fernere Reiten auf die brutalste Weise. Vielleicht war es wirklich das letztemal, daß ich diese Freude genoß, wenngleich in Gesellschaft eines Dritten, der immer dabei sein muß. Je suis si inquiet des suites de cette altercation.

Einmal waren wir in Schloß Dornburg, ein reizender Ort hinter Jena. — Süße Erinnerung! Und ein desto traurigerer Blick in die Zukunft des Scheidens. Ach, mein Herz schmerzt!

Prinz Bernhard besucht mich, und giebt mir einen Empfehlungsbrief nach Konstantinopel an Commidas.

Den 23. 24. 25. 26. 27.

Die Tage vergehen immer egal. Heute aber gab sie mir einen kühnen Beweis ihrer Liebe. Les aventures de cette nuit sont en vérité étonnantes pour mon age. Il est inutile de les écrire, elles n'échapperont pas à ma mémoire.

Den 28. Oktober.

In Ettersburg gearbeitet. Es war eine gutmüthige Dummheit aus reiner Gefälligkeit, dies mühsame kolossale Werk zu übernehmen, und ich werde im Anfang gewiß wenig Dank dafür haben.

Auch später kann er mir nichts nützen, aber der Kunst zu Liebe thue ich es. Abends bei der Großfürstin. Ich widerstehe dem Zufallen der Augen mit Energie.

Den 30.

Diesen sechzigsten Geburtstag merkwürdig genug gefeiert — nämlich die Nacht bei Rosa zugebracht, une entreprise de jeune homme entourée de dangers et de difficultés.

1846.

Berlin, den 19. Februar 1846.

Wieder über drei Monate mein Journal unverantwortlich vernachlässigt. Anfang November reiste ich über Halle nach Berlin. In Halle Diner mit Dorow, der bald darauf gestorben ist. In Berlin ward ich besser als je aufgenommen, selbst leidlich vom König. Prinz und Prinzessin von Preußen sehr gnädig mich überall ausgezeichnet. De mon côté, je donnais d'excellents diners aux Princes et autres. Lebhafte Korrespondenz mit Rosa pendant deux mois. Nachher erkaltet sie ein wenig. Hélas, rien ne dure dans ce diable de monde! — Hier einige Distraktionen mit verschiedenen Damen, qui ne valent pas la peine d'être énumérées. Doch wäre von anderen Seiten manches Interessante aufzuschreiben gewesen, wenn ich mich es noch erinnerte. Gute Anekdoten u. s. w. Heute war kein Schauspiel auf höchste Ordre wegen des Todestages Luther's (dem man dadurch eine gleiche Ehre mit dem Herrn Christus erweist);

den ganzen Tag bis 8 Uhr Abends war Kirche, und — um 9 Uhr ein großer Ball beim Oberceremonienmeister Graf Pourtales! In ähnlichen Inkongruitäten erschöpft sich seit Jahr und Tag das Gouvernement. Die Polen rebelliren unterdeß.

Ich danke fortwährend alle Tage dem lieben Gott, Muskau verkauft zu haben, obgleich, wenn ich es systematischer und weltkluger behandelt, ich leicht heute um eine halbe Million reicher sein könnte. Mais à quoi bon? Reichthum ist in der That eine Chimaire, und ganz relativ. Quand on est à son aise, libre et indépendant sans devoir un sou à personne — et qu'on n'est pas content de sa position, on mérite de devenir misérable. Dieu m'en garde donc d'être un si grand fou. Auch mit meiner Gesundheit, dem höchsten aller Güter, geht es Gott sei Dank ganz gut, zur guten Stunde sei's gesagt.

Den 20.

Kleines Diner bei mir. Arnim, Küstner, Orlich. Abends Ball bei Hof. Die Hoffeste sind bei dem jetzigen König wirklich imposant geworden. Ich amüsire mich ganz gut mit verschiedenen Damen. Lange Unterredung mit der Königin über die Polen, und mit dem König über eine idealere Städteanlage, als die bisherigen, nämlich mit Landschaft vereinigt, und ohne gerade Straßen, stets Baumschlag mit den Häusern abwechselnd, und nachher über Ankauf einer Domaine für mich.

Den 27.

Krank an Schnupfen mit Fieber, und nur abwechselnd ausgegangen. Mardi gras, bei Hof, mit maskirten Quadrillen, recht brillant, un peu théatral. Die polnischen Unruhen, und die Schlacht der Engländer mit den Sikhs bei Tesapur Hauptneuigkeitsgespräch. Viel Romane von Emile Souvestre gelesen, wenn ich nicht ausging, entre autres la valise noire. P. 22: «Le grand défaut de cette nature,

comme de toutes celles que charme l'extraordinaire, est un désir d'émotion joint à une certaine impuissance de sentir». P. 448: «Son humble place lui avait été douce, parcequ'il l'avait acceptée sans révolte. Tome 2, p. 1: «Dès qu'un homme se sent en spectacle, le plus vrai devient comédien, à son insçu, non par manque de sincérité, mais par désir d'approbation".

L'homme et l'argent. Le peuple pourra souffrir de longues années, dévier pour un temps, comme Gil Blas, le compagnon des brigands, le corrumpu dans son corps et dans son âme, mais laissez Dieu le conduire où il va; au bout de tout, il trouvera la moralité en même temps que le bonheur, car l'un n'est que le sentiment de l'autre.

P. 191: Quand la résistance est impossible, elle manque de dignité.

Den 1. März.

Noch immer krank an Katharr. Diner am 28. bei mir. Pour souvenir de ces dîners, qui sont ce qu'il y a de plus recherché à Berlin, füge ich Personenliste und Küchenzettel einmal bei. Gäste, nach Kant's Regel, nie unter der Zahl der Grazien, noch über die Zahl der Musen.

1) Ich.
2) Fürst Palffy.
3) Graf Arnim.
4) Herr von Humboldt.
5) Graf Henckel.
6) Graf Alvensleben.
7) Fürst Carolath.
8) Graf Stollberg.
9) Graf Nostitz.

Diner du 28 février 1846.

Les potages. Bisque d'écrévisses et Mock-Turtle.
Les huitres du Holstein.

Les petits patés turcs au jus.
Le saumon du Rhin, sauce anglaise au beurre d'anchois.
Le cuissot de veau d'Hambourg sauce piquante.
La Dinde aux truffes.
Les cotelettes d'agneau à la purée de champignons.
Le pâté de perdraux rouge de Toulouse.
Le rot de chevreuil.
La salade de laitue à la mayonaise.
Les asperges, sauce hollandaise.
Le Bouding royal.
La gelée au vin de Champagne.

Les fromages.

Roquefort, Stilton, Cheschire, Gruyère, Strachino.

Les glaces.

Fruit au naturel, mousse sicilienne.

Le dessert.

Den 3. März.

Noch immer krank am katharralischen Uebel. Lucie giebt zum Geburtstag der Fürstin Carolath eine Soirée bei uns.

Den 7.

Immer noch an Katarrh krank, und zu Hause geblieben. Die Ritterbürtigen, einen Roman von Levin Schücking gelesen, der zwar wie immer in unserer deutschen Litteratur, ungeschickt gemacht ist, aber doch einiges Talent verräth, und als Zeitbild nicht ganz ohne Werth ist. Ein Jude erklärt sich für folgende Philosophie: „Ich bin Ich, und jedes Nicht-Ich ist für mich nichtig, und weniger als mein Pudel. Betrügen und betrogen werden, das ist das menschliche Leben" —

Den 11.

Seit vier Tagen wieder ziemlich wohl, benutze aber den Ruf der Krankheit, um nicht in Gesellschaft zu gehen, die mich schrecklich langweilt. Nur bei mir sehe ich gern zu-

eilen Leute, besonders meine hübsche Nichte Clemence. Dreial schon mit vielem Vergnügen ausgeritten, weil ich so nge in dieser Hinsicht gefastet. Je me rattrappe a-présent ı toutes choses.

Réflexions.

1. Parler à chacun de son état, de qui l'intéresse, ; ce qu'il connait le mieux. Cela vous donnera la putation d'un homme aimable, et outre cela. Vous ı profiterez pour vos propres lumières. Un de mes nis appela cela traire les esprits.

2. Les croyants politiques ne sont que le senti. ent de notre position et changent avec celle-ci. En orale comme en perspective, nous voyons toutes choses :lon le point de la montagne où nous nous trouvons. e manière que ce qu'on appelle apostasie n'est sou:nt, en réalité, qu'un changement d'orizon. (Souvestre.)

3. Craignant la lutte, on évite la résistance, heu:ux de trouver un compromis pour marquer la faiblesse. e manque de volonté ferme, s'appelle ordinairement ɔnté.

Ein sehr anmuthiger kleiner Badeort in paradiesischer egend, soll Badenweiler am Schwarzwald sein.

Potsdam, den 10. April 1846.

Wieder eine lange Lacüne! Je m'en veux, mais à ıoi bon se forcer, quand on a presque fini de vivre. vaut mieux alors se laisser aller à sa fantasie. Man ıß sich immer noch genug geniren und quälen.

Im Verlauf meines Aufenthalts in Berlin erinnere ich ch mit Vergnügen einer Theatervorstellung in der Kaserne des :giments Alexander; alle Rollen (auch die weiblichen, und wahrft verführerisch) von jungen Offizieren dargestellt, in Gegenırt des Königs und aller Prinzen. Ein Herr von Hülsen ielte vortrefflich die Hauptrollen. Ein anderes originelles

Fest gab ich selbst, antike Gruppen in seidenen Trikots, auf einem Theater dargestellt, während dem Souper, das vor der Bühne stattfand.

Von markanten Leuten in dieser Saison gesehen, den Kronprinz von Baiern, sämmtliche Mecklenburgische Herrschaften, Graf Fiquelmont. Von Künstlern die Lind, Tamburini, die Cerrito, eine wahre Tänzerin, alles Grazie, die Bewegungen schwebend, und jeder Theil des Körpers mittanzend, während unsere Balletkoriphäen wie mit Stelzen tanzen, und außer dem Quirl, (ein Drehen) dem ausgestreckten Bein wie einem Wegweiser, und den Entrechats nichts produziren können.

Seit sechs Tagen bin ich in Potsdam wegen des Babelsberges, dessen Anlagen ich mich in der That mit Selbstverläugnung widme. Die Spazierritte in der Umgegend sind ganz anmuthig, und die Einsamkeit im theuren Gasthof zum Einsiedler ganz anmuthig.

Mit der Gesundheit geht es ganz gut, unberufen.

Hinsichtlich der Schriftstellerei bin ich von Hallberger abgegangen, und habe Herrn Alexander Duncker in Berlin zum Verleger gewählt, der mehr Gentleman als jener ist. Hier beigeheftet mein Kontrakt mit ihm. Der erste Theil ist diese Woche erschienen.

Den 18. April.

Nun schon vierzehn Tage in Potsdam sehr einsam, aber angenehm gelebt, auch recht wohl. Täglich mehrere Stunden zu Pferde, dito auf dem Babelsberg pflanzend, und die Anlagen inspizirend. Arnim, Pückler, Paul, Eckenbrecher, Orlich, kamen bei mir zu essen. Sonst sehe ich selten jemand.

Mit Corbetshill und Eleltrice, so wie mit dem neuen Reitknecht bin ich sehr zufrieden. Die Lektüre der Tausend und eine Nacht, in einer durch ihre Noten für orientalische Sitten sehr instruktiven, und mit allerliebsten Vignetten gezierten Edition von Charles Knight unterhält mich unge=

mein. Man wird wieder zum Kinde mit diesen naiven und lieblichen Mährchen und Erzählungen.

Den 6. Mai.

Ausflucht nach Branitz aus Gefälligkeit für Lucie. Ich finde jedoch auch wieder einiges Selbstinteresse an den dortigen Anlagen. Bei der Rückkehr lege ich mit vorausbestellten Kourierpferden die 18 Meilen in 9 Stunden zurück, bei uns sehr viel.

Lange Unterhaltung in Berlin mit der Herzogin von Sagan, einer Frau, die mir imponirt, aber nicht wohlthätig. Ich bewundere sie, aber ohne Sympathie, was daher kommt, weil sie eine klassische, ich eine romantische Natur repräsentire.

Fleißig auf dem Babelsberg, und außer beim Prinzen, die Gesellschaft vermieden.

Etwas von Schiller paßt mir vielleicht nächstens gut als Motto:

„Zu welcher Religion bekennst Du Dich"? —
Zu gar keiner.
„Warum"?
Aus Religiosität. —

Ich verkaufte in dieser Zeit einige meiner arabischen Fohlen, und verschenkte Sal ed Dieu an Pückler, und Karagus an Paul Hatzfeldt.

Den 14. Mai.

Ein hübsches Mädchen, die vortrefflich die spanischen Boleros singt, wird mir unter dem Namen Consuelo vorgestellt, und gefällt mir sehr, dito eine Gräfin Voß aus Mecklenburg. Je vis toujours entre Berlin et Potsdam, occupé du Babelsberg et de mes chevaux. Très-paresseux pour travailler à mon livre.

Orlich erzählte mir heute Abend bei der Prinzessin von Preußen folgende Anekdote: Die beiden Minister des Innern und der Justiz, Bodelschwingh und Uhden gingen Abends unter den Linden zu Haus aus einer Gesellschaft, und unter-

hielten sich sehr lebhaft über das Mittel, die Auswande- rungen zu verhindern. Ein gemeiner Mann, der ihnen ge- folgt, redet sie plötzlich an, und sagt: „Meine Herren, ich habe Ihr Gespräch mit angehört, und wenn Sie mir jeder 8 Silbergroschen geben, will ich Ihnen ein untrügliches Mittel sagen, alle Auswanderungen nach Amerika auf immer zu systiren. Hier ist ein Gulden, sagt Herr von Bodel schwingh, was ist Dein Mittel? „Meine Herren, machen Sie daß in Amerika alles auf preußischen Fuß eingerichtet wird, und kein Mensch wird daran denken, hinzugehen."

Berlin, den 26. Mai 1846.

Seit acht Tagen recht krank an einem abscheulichen schmerzlichen Rheumatismus in der linken Schulter, Hals und Rücken. Keine Nacht Schlaf, und auch am Tage wenig Ruhe. Ich bin zu einem homöopathischen Arzt übergegangen und lasse mich auch magnetisiren. Herr Bicking ist ein an- genehmer Arzt, aber im Blinden tappt er auch wie alle übrigen. Der Magnetiseur, Herr Neubert, ist derselbe, der die höchst merkwürdige Somnambüle, Mad. Marwitz, kurirt hat, oder sie vielmehr sich selbst. Ich las die darüber er- schienene Broschüre mit um so mehr Vergnügen, da sie mei- ner Ansicht entsprach, daß es lächerlich sei, von den Som- nambülen metaphysische Aufschlüsse über die Natur Gottes Fortdauer, Geisterwelt u. s. w. wie über Sonne, Mond und Sterne zu erwarten, man sie dadurch nur theils verwirre theils zu Komödianten mache, und man sich durchaus nur an die vis mediatrix, die sich so wunderbar im Individuum selbst entwickelt, halten müsse, also den Magnetismus nur unter dem Licht eines Heilmittels zu betrachten und zu be- handeln habe. Die Natur des somnambulistischen Zustandes ist eine Umkehrung der Pole. Während im wachen Leben Vernunft und Verstand dominiren, ist es im Schlafwachen das Gefühl, das so konzentrirt, dem Instinkt ähnlich wir-

er auch weiß, ohne gelernt zu haben. Doch immer nur in Bezug auf seinen eigenen Körper, und was mit diesem in Rapport kommt. Den Verfasser der erwähnten Broschüre, Herrn Doktor Schulz, kennen gelernt, der mir recht wohl gefällt.

Die Marquise de Dalmatie, lange erwartet, ist endlich angekommen. Ich ritt vor meiner Krankheit mit ihr spazieren, und gab ihr der armen Rosa Leibpferd Scham, von dem sie entzückt war. C'est une femme aimable, naturelle, du grand monde, et assez jolie.

Im Babelsberg endlich der liebenswürdigen, schönen Herrin die neuen Anlagen gezeigt, und viel Beifall und freundliche, gnädige Worte gelöst. Es wird auch sehr hübsch, denn es wird kein Geld geschont, und ich habe plein pouvoir. Dies kompensirt reichlich die Dürftigkeit der Natur, während in Ettersburg und Meiningen auch un peu das Gegentheil viel schwerer zu bemeistern ist, nämlich eine herrliche und üppige Natur, aber weder Geld noch freie Hand.

Wenig in dieser Zeit an meinem Buche gearbeitet.

Berlin, den 3. Juli 1846.

Korrespondenz mit der Prinzessin. Angenehmer Tag in Babelsberg. An dem Aufsatz „Der Thüringerwald“ gearbeitet. In Branitz Anlagen gemacht. Mit der Marquise Dalmatie viel geritten. Mr. de Mercier, de Barreau und Cherisy. Die Ritte werden durch einen Rheumatismus unterbrochen, der mich zwei Monate lang invalide macht. Homöopathie versucht und nicht bewährt gefunden.

Eisenach, den 25. Juli 1846.

Die Reise, welche ich Mitte des Monats antrat, stellt mich langsam wieder von meinem Rheumatismus her. Meine Zeit hier zwischen dem Schreiben der Aufsätze aus dem Thüringer Walde für die Augsburger Allgemeine Zeitung und dem Hofe in Wilhelmsthal getheilt, wo im Anfang noch ma

princesse eine Woche lang sich aufhielt. Auch viel gelesen: „La mare au diable“ von George Sand. „L'art n'est pas une étude de la réalité positive, c'est une recherche de la vérité idéale“.

„Le Batard de Manléon“, par Alexandre Dumas. „Les femmes ne répondent jamais aux arguments, avec lesquels on réfute leurs accusations, mais seulement à leurs propres pensées“.

„Céline, la Créole“, par Léon Gozlan.

„L'homme est ainsi fait, que sa concience se régle malgré lui sur l'opinion qu'il méprise. Il est donc dangereux d'affronter cette dernière. Si l'homme se fait de fer, l'opinion se fait marteau.

„Cathérine“ par Jules Sandeau.

„La vie se passe ainsi à poursuivre la liberté, et à ne faire que changer de chaines“.

„Malvina se mit au Piano. Elle en jouait comme tout le monde; car à part deux ou trois grands artistes, qui sont parvenus de faire passer leur coeur et leur âmes dans les flancs stupides de cet instrument sans âme et sans coeur, il est indifférent qu'ou en joue mal ou bien, et tous ceux qui s'en mêlent, sont également incommodes“.

Les femmes, par Louis Desnoyers.

„Les hommes ordinairement ne raisonnent parfaitement qu'après coup, c'est-à-dire, lorsque cela ne peut plus leur servir à rien“.

„On sait toujours un peu d'avenir, quand on sait beaucoup du passé!“

„En fait de religion, on ferait bien, de mêler un peu plus la philosophie terrestre à la morale divine, l'honnêtete à la sainteté, la perfection humaine à la perfection idéale, le fini à l'infini, le relatif à l'absolue, le suffisant à l'exessif, enfin le possible à l'impossible“.

„Les femmes qui aiment ont toujours peur qu'on ne les aime pas; les femmes qui n'aiment pas, se flattent toujours qu'on les aime.

„C'est pas l'assiduité qu'on plait aux femmes, c'est par la négligence qu'on les conserve".

„Le vrai fumeur fume pour les yeux bien plus que pour la bouche, et pour l'esprit bien plus encore que pour les yeux".

„Quand on ne se mêle pas au positif de la vie, on n'en prend que l'idéal, on n'a pas de contrepoids à opposer aux passions, pas d'intérêts qui contrebalancent les sentiments, pas de chargement en un mot, qui tiennent la barque en équilibre. Les intérêts et les devoirs sont le lest de la vie".

„Le médecin du Pecq", par Léon Gozlan.

„Il est étrange qu'il existe des caractères si faciles à s'impressionner, qu'ils pâlissent pour un fait, dont on ne les accuse pas, ou qui rougissent d'une faute qu'ils sont loin d'avoir commise. Respectons ces pudeurs exaltées, respectons les en les plaignant".

Wie paßt das auf mich! —

Mehrere sehr angenehme Ritte in den herrlichen Waldgegenden Eisenachs gemacht. Am 25. Juli nach Frankfurt abgereist. Meine Pferde lasse ich hier gut aufgehoben in einem ehemaligen Kloster.

Hübsche Gegend auf der Straße nach Frankfurt bis Fulda. Ich komponire nie besser als im Wagen nach einem frugalen Frühstück mit ein paar Gläsern Champagner. Die Gedanken affluiren, leider vergißt man sie aber wieder, da man sie nicht aufschreiben kann. So wie man Kurhessen betritt, das in mehr als einer Hinsicht eine partie honteuse von Deutschland ist, so werden die bisher exzellenten, besonders im herzoglich sächsischen Lande musterhaft gehaltenen Chausseen äußerst schlecht und vernachlässigt, Unordnung und

Schmutz werden immer mehr bemerkbar, so wie abgeschmackte Einrichtungen. Dahin gehört, daß während man in allen civilisirten Staaten das Chausseegeld gleich mit der Post bezahlt, hier auch die Posten bei jedem Chausseehaus anhalten und ihre Zeit verlieren müssen, ferner daß in den Städten ein anderer unnützer Aufenthalt durch ein langwieriges Examiniren verursacht wird. Das meinige durch die Wache war wörtlich folgendes:

„Wie heißen Sie“? — So und so. — „Wo machen Sie hin“? — Nach Umständen. — „Wo logiren Sie“? — Im Kurfürsten. — „Unmöglich, da schon der Fürst Wittgenstein da logirt“. — Ich werde es dennoch versuchen. — „Gehen Sie lieber in den Stern“. — Haben Sie die Güte mich fahren zu lassen, sonst komme ich weder in den Kurfürsten, noch in den Stern. — „Na, so machen Sie fort“.

Frankfurt, den 30. Juni.

Die alte .... Kirche in Fulda. Frankfurt verschönert sich wie alle deutsche Städte jährlich seit dem Frieden. Besuch bei der Herrin in Homburg. Sehr gütiger Empfang, Diner, Spazierfahrt, Souper, Lektüre. Lange Audienz am anderen Tag. Freundlicher Ort und Anlagen. Schöne alte Linde. Bal paré miserabel. Thee bei Graf Dönhof. Kleines Erdbeben. Angenehme Spazierfahrt um die Thore. Aegyptisches Wetter. Der alte Rothschild. Seine Aeußerungen über Frieden, unseren König, Prinzeß von Preußen, Rother. Kaisersaal et ses croutes. Nur Barbarossa von Lessing gut; Börse. Häßlicher, wie von Wind aufgeblasener Saal. Zwei gute restaurirte alte Kirchen von reizender Architektur, die Nikolaikirche mit einem herrlichen, kunstreichen Gewölbe, die Leonhardkirche mit einem neuen, durchbrochenen Thurm in Eisen vortrefflich nachgeahmt. Palais des Kurfürsten grasgrün angestrichen. Gelesen letzten Theil des „Medecin du Peq.“

„La science, cette religion nouvelle sans Dieu, sans temple, fausse religion peut-être, mais admirable comme si elle était vraie, par son désinteressement, par ses sacrifices, par son dévouement. Elle descend dans les entrailles de la terre où l'air manque, elle se précipite au fond des mérs, elle se laisse tomber dans le ciel, pour surprendre un gaz inconnu, qui sera un poison, elle vivra au milieu des poisons. Pour fondre une pierre, elle veillera des années auprès d'une lampe, elle aspirera des flammes, elle maniera du feu; et ses adeptes auront son courage avec son abnégation sous tous les climats. Aussi sont ils tous frères sur la terre, qui est leur royaume; fraternité de Rois, car chacun d'eux est Roi d'une portion de l'univers, et a sous sa domination soit les oiseaux, soit les abeilles, soit les poissons, soit les arbres, soit le corps, soit la pensée, soit la forme, soit la couleur."

Die Prinzessin schenkt mir eineu Dolch.

In Holtei's Memoiren wieder aufmerksam gemacht auf Goethes nie genug zu beherzigendes Wort:
„Sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben."

Ich habe das erst (ärger wie die Schwaben) im fünfzigsten Jahre gelernt, und kaum noch.

Der „russische Hof", ein sehr brillanter Gasthof. Der Bettstelle sich zu erinnern, zur Nachahmung.

In Holtei's „Vierzig Jahren" gelesen.

Den 1. August 1846.

Mit der ersten Eisenbahneröffnung nach Heidelberg abgereist. Aegyptisches Wetter; zwei dem Anschein nach vornehme Reisegefährten, ein paar fette Beamte mit Orden geschmückt, nicht ohne Bildung. Mit Vergnügen Melipocus und Bergstraße wiedergesehen. Prächtiger Gasthof in Karlsruhe, Mangel an Restaurationen auf den Stationen. Kaum

ist hie und da ein Glas Zuckerwasser zu bekommen. Vortreffliche Wagen, langsames Fahren. Von Karlsruhe, das einen sehr angenehmen Sommeraufenthalt geben würde, an, ein junges Ehepaar mit mir im Wagen, beide hübsch, noch Liebhaber, und beide eine höchst liebliche Repräsentation süddeutscher Gutmüthigkeit, Unbefangenheit und Heiterkeit. Ich erkundigte mich nach ihrem Namen, erfuhr aber zufällig, daß sie in Lahr, nicht weit von der Eisenbahn, in einem der reizenden Thäler wohnen, deren sich so viel trotz der langen Dürre im frischesten Grün nach dem Gebirge hin eröffnen und immer schöner werden, je näher man Freiburg kommt. Dieser ganze Weg hat das Eigenthümliche, daß auf der linken Seite stets das Gebirgsland mit allen seinen Abwechslungen, auf der rechten die ununterbrochene grüne Plaine sich ausbreiten. Doch ist auch diese wiederum jenseits des Rheins durch die blauen Vogesen schön begränzt. Der Reichthum an Bäumen, die Fruchtbarkeit und Frische thun uns Berliner Sandwürmern unbeschreiblich wohl. Viel alte Schlösser und Ruinen liegen noch wie Adlernester in den Bergen. Das Schloß Stauffenberg, dem Großherzog gehörig, scheint von allen die schönste Lage zu haben. Bei Offenburg hat ein Russe eines im modern englisch-gothischen Geschmack bauen lassen. Man baut sehr tüchtig und geschmackvoll im Baden'schen; unter anderen bemerkte ich, daß fast alle Bahnhäuser in sehr geschmackvollen Dessins mit bunten, glasirten Ziegeln in allen Farben gedeckt waren. Diese Ziegel sollen bei Kehl gefertigt werden, und nur wenig mehr als die gewöhnlichen kosten. Beim Souper an der Table d'hôte im „Zähringer Hof" (recht gut), wurde im liberalen Sinn sehr frei, sehr demokratisch, aber mit wenig Geist gesprochen.

Den 2. August 1846.

Dies ist eine himmlische Gegend, fast idealisch, denn nirgends Kahlheit, alles malerisch, auf der einen Seite Ge-

birge, in unerschöpflischer Abwechslung, auf der anderen die reichste Plaine, herrliche Straße, schöne Bauart, Wald ohne Ende, und im Thal mehr Wiesen als Feld, alles mit Busch und Bäumen durchflochten, und in weiter Ferne die Plaine wieder am Horizont durch blaue Berge geschlossen. Dabei alle Lebensmittel vortrefflich und wohlfeil, die Menschen gutmüthig, heiter und höflich, die Schweiz, Frankreich und Italien à deux pas, die freisten Institutionen in Deutschland. Was kann man mehr wünschen!

Den 3 August.

Der Domthurm zu Freiburg ist mit den Pyramiden und dem Tempel zu Karnak für mich das dritte Bauwunder der Welt. Da ich dem Schwindel wenig unterworfen bin, konnte ich die äußere Treppe bis auf den höchsten accessiblen Punkt hinaufsteigen, und dies muß man, um etwas auf Erden Einziges zu sehen. Man glaubt in einen fabelhaften Tempel von Filigranarbeit zu treten, luftig, durchsichtig, feenartig wie ein kolossales Spinngewebe, doch nur das steinerne Dach des Thurms in einer geräumigen Rotunde stehend, mit dünnen, schlanken Pfeilern und bis auf den Boden reichenden Riesenfenstern, jedes in anderer Verzierung, als wie von rankenden Lianen durchflochten allerwärts, den Blick offen lassend auf eine bezaubernde Gegend, theils in's Gebirge, theils auf die Ebene des Rheins, geschlossen vom Kaiserstuhl, im Abgrunde tief unten die Dächer und Straßen der Stadt, über sich aber den freien, inneren Raum einer spitzzulaufenden Pyramide, deren Wände gleich Brüsseler Spitzen durchbrochen und ebenfalls in stets wechselnden Mustern sich zu einer Höhe von 100 Fuß erheben, frei und rein wie Bäume mit ihrem Gewebe von Aesten und Laub gen Himmel steigen, ohne eine einzige verbindende Eisenstange noch quer durchgezogene Steinbogen oder Holzbalken, wie sie im Straßburger Münster, im Stephansthurm und sonst überall, wo ähnliche kühne Spitzen versucht worden sind, dem Auge wider-

lich als unvermeidliche Störung entgegentreten. Man begreift nicht wie der Halt für ein solches Luftgebäude an 300 Fuß über der Erde hergenommen ist, wie Stein hier gleich einer Pflanze emporgewachsen zu sein scheint, wie nicht jeder Wind dies unerklärliche kühne Gitterwerk hin und her schwanken läßt, nicht der erste Sturm es niederreißt, und doch steht der Bau wie ein in der Erde wurzelnder Felsen unbeschädigt, unberührt von der Zeit, seit beinahe 700 Jahren! Und wer war der göttliche Genius der diese an die Gränzen der Fabel streifende Phantasie zu versteinern verstanden? Niemand weiß es, nur daß man 100 Jahre an dem Thurme baute, und er im zwölften Jahrhundert vollendet wurde, die Kirche im dreizehnten, das Chor im Anfang des fünfzehnten. Einige Reisebücher geben Erwin von Steinbach ganz fälschlich als den Erbauer an, während Erwin nur hier bei einem größeren Meister als er selbst war, lernte, und dann den Straßburger Münster baute, dessen weltberühmter Thurm zwar an Masse den hiesigen übertrifft, an Kunst, gediegener Einheit und höchster Schönheit ihm weit nachsteht. Ehre dem unbekannten Genius, der dies Wunder der Architektur erdacht, Ehre aber auch der Zeit und der Religion, aus deren inniger, glaubensfester Beharrlichkeit allein dasselbe Gestalt gewinnen konnte. Es verschmilzt mit der erhabenen Natur um sich her, als wenn es ihr gehörte, und jedesmal, wenn ich es in diesen reizenden Gegenden umherirrend, von neuem erblickte, fühlte ich etwas, wie man empfindet, wenn man mit einer geliebten Person in großer Gesellschaft ist, und nach vielen indifferenten Gesichtern wieder dem begegnet, das man allein im Herzen trägt. Ja, eine wahre Liebe habe ich zu diesem erhabenen Gotteshause gefaßt, und ich könnte mir fast denken, daß man durch dieses so zu sagen in Geist und Leben übergegangene Steinbild zum Katholizismus bekehrt werden könnte.

Wie die Natur schafft, und wie die großen Aegyptier ihr nachahmend bauten, so ist auch hier verfahren worden. Unbekümmert, ob es gesehen wird, ist jedes, auch das kleinste Detail, die verdecktesten Räume, die Böden, Glockenbehälter, alles mit gleicher Liebe und Sorgfalt behandelt, und dabei eine tief überdachte Zweckmäßigkeit nie vernachlässigt, welche im Verein mit der kunstreichen Form immer erst das wahre Schöne vollständig begründet. Aeußerst lobenswerth ist aber auch die musterhafte Sorgfalt und Ordnung, mit der das kolossale Gebäude erhalten, und jeder kleine Schaden, den Zeit und Naturereignisse herbeiführen, sogleich wieder beseitigt wird. Der Thürmer erzählte mir, daß der Blitz schon mehr als zwanzigmal seit einem Jahrhundert auf den Thurm gefallen sei, doch immer ohne dem felsenfesten Bau irgend einen erheblichen Schaden zuzufügen, so daß man auch noch nicht an einen Blitzableiter gedacht habe. Ganz vollendet ist der Dom nach so vielen Jahrhunderten noch immer nicht. Viele Details bleiben noch übrig, aber alle Jahre wird nach Maßgabe der Mittel langsam fortgeschritten, denn glücklicherweise sind die reichen Stiftungen von der Art, daß, wenn ihre jährliche Verwendung für den Dom nicht nachgewiesen wird, die Kapitalien an die Familien der Stifter derselben zurückfallen. In den letzten Jahren hat man viel Geld für Restauration der Glasmalereien nebst viel ganz neuen Bildern dieser Art verwendet. Manches ist außerordentlich gelungen, manches weniger, manches verfehlt, doch ist der Totaleffekt schön, und die Farben meistens an Glanz den alten gleich. Zwei kleine Kapellen mit Kopieen nach Albrecht Dürer zeichnen sich besonders aus, eine Stiftung der Familie. . . . Es ist ein und derselbe Glasmaler, der alle diese Arbeit verrichtet, Herr . . . . Die Kirche besitzt auch einen sehr kostbaren Schatz an silbernen und goldenen Gefäßen, Edelsteinen u. s. w., unter denen jedoch nichts von besonderem Kunstwerth sich befindet. Zwei Gemälde von Holbein, die der

General von Moreau wegnahm, und Napoleon 1809 zurückgab, sind bekannt. Auch befinden sich vier vortreffliche Portraits und eine höchst anziehende Flucht nach Aegypten vom Maler . . . . hier, nebst vielen anderen weit weniger vorzüglichen Gemälden desselben Meisters. Auch an Reliquien fehlt es nicht, unter anderen das riesenhafte Gerippe des heiligen Alexanders, furchtbar mit Guirlanden von Goldstickerei und falschen Steinen geschmückt, ein Geschenk des heiligen Vaters aus dem vorigen Jahrhundert. Ein neuer Anbau im Styl der Renaissance schadet der Einheit des so großartigen Ganzen, ist aber an sich ein sehr interessantes Spezimen. Man sollte ihn hier entfernen, und an einem anderen Ort separat wieder aufbauen. Gäbe es doch auch für solche Dinge ein Organ in der thätigen badischen Kammer.

Nachdem ich den Dom verlassen, nahm ich ein Bad in der Schwimmanstalt, und fuhr dann zum Essen nach Güntherstthal, eine Wald= und Schluchtgegend mit den Ruinen der Kyburg hoch oben, wie ich sie am meisten liebe. Ein guter Gasthof, ganz ländlich; mit der freundlichen Bedienung eines hübschen Mädchens im Nationalkostüm. Exzellente Forellen mit frischer Butter und gutem Landwein.

Dann bestieg ich die Lorettokapelle mit uralten Linden und herrlicher Aussicht in drei verschiedene Thäler nach dem Schwarzwald zu, dem Rhein und Frankreich nach der Plaine hin. Von hier fuhr ich nach dem Bade . . . . ., ebenfalls in schöner, aber mehr offener Gegend, die Karthause, sehr günstig gelegen und dann um die Stadt herum, eine der genußreichsten Promenaden mit einer Menge bezaubernder Punkte. Mein lieber Thurm schmückt die meisten dieser Aussichten. Der repräsentirt die alte Welt, aber auch die neue macht sich geltend. Wo ich von der herrlichen Lage entzückt nach der Bestimmung der stattlich dort stehenden Gebäude frug, erhielt ich immer zur Antwort: eine Strumpffabrik, eine Seidenmanufaktur, eine Papiermühle, eine Spinnmaschine

u. s. w., meistens Ephemeren, die wie Pilze aufschießen und eben so schnell verschwinden, indeß die Industrie bleibt, wenn auch in ihren Formen keine Dauer ist, und wir wollen ihr um des Himmels willen nichts Uebles nachsagen. Sie ist ja mit dem Handel noch die einzige Poesie unserer Zeit. Sie hat die Dampfmaschine erfunden, gegen die alle ungeschlachten Riesen und Ungeheuer der Vorzeit doch nur Kinderspiel sind.

Schaffhausen, den 4. August.

Gestern früh um 4 Uhr mit der Diligence abgereist, und mich trotz der empfindlichen Kälte oben auf das Verdeck gesetzt mit einem kurländischen Touristen, der mir von einem Engländer erzählt, mit dem er im Odenwalde dies Jahr zusammengetroffen. Derselbe sah niemand, und that den ganzen Tag nichts als zahme Tauben und Enten, die an einem Faden angebunden waren, mit der Windbüchse zu schießen. Schon um 4 Uhr früh hörte gewöhnlich mein Reisegefährte, der unter ihm wohnte, dieses seltsame Original mit großem Eifer Luft in seine Flinte pumpen, eines Tages aber vernahm man mitten im Pumpen eine Explosion, und dann Todtenstille. Als man herbeikam, sah man den Fremden todt, ein Stück Eisen der Flinte hatte ihm das Gehirn zerschmettert.

Das Höllenthal sehr schön, am Eingang ein pittoresker Gasthof zum Himmelreich. Der übrige Weg bis Schaffhausen ist weniger malerisch bis auf ein Thal, eine Station vor Schaffhausen. Die Umgebung des Rheinfalls hat sich sehr verschönert seit dreißig Jahren, daß ich ihn nicht sah. Das Schloß Lauffen ist neu ausgebaut, und in den Händen einer französischen Spekulantin, die es auf Kosten der Fremden gut auszubeuten weiß. Gegenüber erhebt sich das Hotel Weber, ein splendider Gasthof, von wo die beste Aussicht auf den Rheinfall und zugleich die ganze Umgegend ist. Man sieht hier zum erstenmal die Alpen deutlich. Ich fuhr

zu Wasser bis unter Schloß Lauffen, also bis dicht an den Sturz heran, was vor dreißig Jahren nicht stattfand, und noch dazu führte ein sehr artiges Mädchen in dem reizenden hiesigen Nationalkostüm das Ruder.

Die Promenade Unnoth, im sogenannten englischen Geschmack, ist gut angelegt und gut gehalten. Auf dem dasigen Kasino mit einem Lesekabinet hat jeder anständige Fremde Zutritt.

Nachmittags nach Zürich mit der Eilpost. Ein sehr schlechter Wagen. Im Kabriolet so niedrige Fenster, daß man sich immer herausbiegen mußte, um die fast durchgängig schöne Gegend zu sehen. Dazu baumelten fortwährend vor den vordersten die vier bestiefelten Beine des Postillons und Kondukteurs, die oben saßen. Mit mir im Kabriolet ein altes ächt schweizerisches Paar, der Mann taub, sie aber ganz rüstig und fast zu gesprächig in ihrem Schweizerdialekt, der oft sehr schwer für uns zu verstehen ist. Von ihr erfuhr ich, daß sie beide 79 Jahre zählten, über 50 Jahre verheirathet seien, drei Kinder gehabt, die alle am Leben und verheirathet, und gestern ihren beiderseitigen 79. Geburtstag gefeiert hätten. Ich mußte ihr viel erzählen, und bei allem was ihr interessant schien, verfehlte sie nie, es ihrem tauben Manne mit vieler Mühe mitzutheilen, wie denn überhaupt ihre Sorgfalt für den sehr kassirten Alten ganz rührend war.

In Eglisau noch die eingebrochene Barriere unreparirt, wo vor drei Wochen vier Pferde und der Vorderwagen in den See stürzte, der Hinterwagen aber mit einer englischen Familie wie durch Wunder oben stehen blieb.

Zürich und sein See, wo wir um 8 Uhr ankamen, nahmen sich sehr stattlich aus und der Gasthof Hotel Baur ist ein prächtiger Palast, leider aber ohne Aussicht, als auf den Uetliberg und in der Nähe eine kolossale Linde, welche vor zwei Jahren Miene machte, abzusterben, von einem hier

=senden Naturforscher einer regelmäßigen Kur unter=
en, und in Folge deren neu verjüngt worden ist, wie ich
dreißig Jahren durch die Hungerkur. Bei Mondschein
am See promenirt.

Den 5. August.

Die Stadtbibliothek. Alte Kodexe. Ein Psalter auf
ttem Pergament mit Gold und Silber beschrieben, einige
rische Portraits ohne Werth, ein Altar, dessen Inschrift
gelehrte Welt zuerst lehrte, daß Zürich von den Römern
Tigurum, sondern Turicum genannt wurde. Inter=
ter ist das Relief des größten Theils der Schweiz von
ller. Man verfolgt jetzt mit doppeltem Interesse die
leinschnitte, denen die neuen Eisenbahnen folgen werden.
neue katholische Kirche mit Altären von Mahagoniholz,
und gold angestrichener Kirche und Glasmalereien, auf
n die Jungfrau Maria und die Engel einen sehr weltlich=
inen Ausdruck haben. Ausnahme davon machen zwei Oel=
ilde von . . . ., aus . . . ., die sehr zu loben sind. Ich
selten den Heiland würdiger und anziehender aufgefaßt
jen, noch reizender fromme Seraphime. Die Promenade,
s der Limmath, wo schöne Linden und Geßner's Denk=
stehen, gewährt in der fraîcheur de Vendôme einen
wohlthuenden Schatten, und über der Limmath ein gutes
haus; vortreffliches Bier. Während ich dies genoß,
sirte mich sehr ländlich, einer Masse Hühner und Enten
d zu vertheilen, welches sie ohne alle Schen mir aus
Hand nahmen, und wenn ich es weiter warf, völlige Wett=
darnach unternahmen, auch Kämpfe, um sich ein Stück
gewinnen. Nie sah ich noch so zahme und zugleich pos=
iche Thiere dieser Art. Ich beschloß die Landtour mit
eigung der Katze, um die sich der botanische, gut ge=
ene Garten gruppirt. Die Katze ist eine alte Schanze
Linden besetzt, von der man die schönste Aussicht auf den
und die Schneeberge hat, deren höchster, das Schreck=

horn (11,000 Fuß hoch) ist. Hier fand ich sehr praktische und hübsche Bänke aufgestellt, der Fuß Eisen und der Belag Holz.

Nun fuhr ich auf dem See nach dem Seegarten, wo ich badete, nach dem tiefen Brunnen, weiter in die Mitte, um einen umfassenden Anblick zu gewinnen, und dann zum Diner nach Hause.

Den 6.

Mein Lohnbedienter ist ein famoses Original, so wie auch seine Sprache. — Es ist heute Freitag, und der alte Unglückstag bewährt sich, denn ich verliere meine Lorgnette, und bemerke es erst zu spät vor meiner Abreise, um eine neue aufsuchen zu können, ein crystal de roche, das ich ohnehin in Zürich mir schwerlich hätte verschaffen können. Auch das Wetter wird ganz schlecht. Regen und Gewitter während der Fahrt nach Rapperswyl mit tiefen Wolken, die alle Aussicht verdecken. In Rapperswyl eine hübsche Frau Gastwirthin aus dem Kanton Glarus. — Der Wirth im Friedhof war ein komischer Kauz, der uns den ganzen Abend bei der Table-d'hôte Musik machte, und gar nicht schlecht, indem er auf einer alten Violine als Guitarre spielte, und mit dem Munde die Töne eines Blaseinstruments merkwürdig täuschend nachahmte.

Den 7.

Immer noch schlechtes Wetter. Promenade auf die alte Schloßruine mit einem prächtigen Lindenhof, von woselbst bei dem bedeckten Regenwetter die Aussicht noch schön war auf die grünen Auen, den Fuß der bewaldeten Berge, und den See mit der famosen Brücke über denselben, die ein paar tausend Schritte lang ist. Mit dem Dampfschiff bis Schmerikon. — Mit dem Eilwagen nach Urnach, wo ein sehr eleganter Gasthof. Die Gegend überall reizend, und von einer ganz bezaubernden Frische trotz der langen Dürre. Mit dem Dampfschiff über den Wallenstedtersee. Schöne Felsen und

Wasserfälle. Mit dem Eilwagen abermals weiter nach Ragatz. Die Gegend immer pittoresker und grandioser. Mehrere Ruinen alter Schlösser in der herrlichsten Lage. Ragatz elegantes Badehaus und die Pracht der Gegend hier auf dem Kulminationspunkt. Der Rhein fließt unter meinen Fenstern, nicht viel größer als die Neiße bei Muskau, jenseits steigen zackige Berge bis in den Himmel, schwarz hinter dem wogenden Vorhang der Wolken immer nur theilweise sichtbar. Obgleich wir erst spät ankommen, laufe ich noch in halber Dämmerung auf eine Ruine. Es ist Vollmond, aber er erscheint nicht! Bei Tisch eine hübsche Frau aus Korfu. Gesundheit leidlich. Mit vielem Interesse gelesen: „Ascanio", von meinem Lieblingsromancier Alexander Dumas. «C'était la nature de François I. de prendre toutes choses par le côté sérieux, de viser avant tout à l'effet, et de voir dans les batailles des tournois, et dans la royauté un art. Splendide esprit aux idées avantureuses, étranges, poétiques, François I. fit de son regne une représentation théatrale, et du monde une salle de spectacle.»

Man hat mir oft gesagt, ich sei den Bildern dieses Königs sehr ähnlich, würde ich es als König nicht auch im Moralischen gewesen sein? Ich glaube es. «Telle était la façon de la Duchesse d'Estampes. Elle expliquait rarement, elle laissait deviner; elle semait dans les esprits des résolutions et des idées; elle laissait travailler l'avarice, l'ambition, les perversités naturelles, puis elle savait s'interrompre à propos. Grand art, qu'on ne saurait trop recommander aux politiques et aux amants.»

Den 8.

Wie viel mehr lebt man doch auf Reisen! Die acht Tage seit Frankfurt kommen mir wie ein Monat vor; zu Hause verschwinden acht Tage wie einer.

Nach Pfeffers auf einer Art ganz niedrigen Droschke, sehr passend zu dem nur acht Fuß breiten Weg am Abgrund hin. Romantische Felsenschlucht bis Pfeffers. Die Galerie unterirdisch auf schlüpfrigen Brettern nach der Quelle, die man erst seit drei Jahren mit einem Geländer versehen hat. Das Wasser kommt 29 Grad aus dem Felsen, und versiegt im Winter bis zum Monat Mai. Zu Fuß den beschwerlichen Weg bis zum Kloster Pfeffers hinaufgeklettert, mit herrlichen Aussichten nach dem Galanda und Monte Luna. Im Kloster alles von Marmor, aus dem ein großer Theil der Felsen besteht. Nach dem Berg Tabor mit schöner Aussicht auf das Thal von Ragatz; das Wetter hatte sich aufgeklärt. Nach der Ruine des Schlosses . . . .

Den 9.

Früh ein Bad genommen. Das Wasser wird in Röhren dreiviertel Stunden weit von Pfeffers hergeleitet, und verliert nur einen Grad an Wärme. Die Bäder elegant und zweckmäßig. Um 11 Uhr mit einem Lohnfuhrmann nach Chur, 9 Stunden. Die katholische Kirche ist sehenswerth. Ueber dem Hochaltar schönes vergoldetes Schnitzwerk von Holbein, Vater. Ein gutes Altargemälde von Holbein, Sohn, und ein anderes von Albrecht Dürer. Chur ist das älteste Bisthum in Deutschland, und in der Kirche sind mehrere Baureste aus dem vierten Jahrhundert, auch einige zierlich bearbeitete Steine mit Arabesken und Thieren aus der Römerzeit. Auch der Schatz der Kirche ist noch ansehnlich, das interessanteste ein Meßgewand, angeblich aus dem vierten Jahrhundert, von einem orientalischen Stoff, mit einer sehr merkwürdigen Stickerei en haut relief. Mehrere schöne, in Silber gearbeitete Monfranzen aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Im Palast der ehemaligen reichen Fürstbischöfe (der erste gefürstet vom Kaiser Rothbart), findet man viel schöne Stuckaturarbeit, und interessante alte Portraits. Der jetzige Bischof hat kaum mehr zu leben, und der Palast ist

verfallen und schmutzig. Lange Promenade in den Bergen und längs eines Waldstromes, der Blessur heißt. Er treibt eine Fabrik, in der man aus einem sehr fetten Stein Wagenschmiere macht, die man aller anderen vorzieht.

Den 10.

Früh um 5 Uhr abgereist, immer den Rhein entlang. Das Schloß von Reichenau mit einem hübschen Garten in reizender Lage, wo der Vorder- und Hinterrhein sich vereinigen, und gegeneinanderfließend heftige Wirbel bilden. Hier ist eine Sägemühle, wo eine einzige Walze sieben Sägen in Bewegung setzt. Es ist ein großartiges Etablissement, von dem im Sommer täglich viele Flöße abgehen, deren Bestimmung Paris ist. Jeder Floß hat einen Werth von 1000 Florin. In Reichenau war es, wo Louis Philippe Schulmeister war. Die Stube existirt noch, wo er wohnte und Unterricht gab. Er hat kürzlich dem Besitzer von Reichenau, Oberst von Planta, einen sehr verbindlichen Brief durch Montalivet schreiben lassen, und zwei Portraits mitgeschickt, die jetzt die Stube zieren, das eine Louis Philippe als Schulmeister, das andere als König der Franzosen. Hinter Reichenau beginnt das wunderschöne Thal von ...., das mich an die Pyrenäen erinnerte. Die Berge sind höher und schöner hier, dagegen fehlt es an den herrlichen Bäumen der Pyrenäen. Man findet nur Obstbäume, und wenige kleine Nußbäume, da in den letzten zwanzig Jahren alle alten verkauft wurden. Dies soll allgemein in der Schweiz der Fall sein, und auf meiner Route fand ich es auch überall von Schaffhausen an bestätigt. Eine Menge alte Schlösser, theils in Ruinen, theils noch bewohnt, wie Räzunz und Ortenstein, beide sehr pittoresk. Siehe über dieses Thal das Buch: „Der Kanton Graubündten“.

Thusis, kürzlich abgebrannt, schließt es; ihm gegenüber die uralte Ruine Hohenrhätien (Rhaetia alta), auch Hoch-Rhalt genannt. 600 Fuß geht von ihr ein senkrechter Felsen-

sturz nach dem Rhein, von dem sich der letzte Besitzer seinen Feinden gekränkt, mit seinem Pferde, dem er die Au verbunden, herabgestüzt haben soll. Hier endigt der Haniz berg, und die Via Mala beginnt, eine kolossale, lange Fe schlucht mit zwei kühnen Brücken, vielen Galerieen und Gr ten. Vor zwei Jahren fiel von der einen Brücke ein Pf herab, und blieb an einer hervorstehenden Eisenklamm hängen, so daß man es unbeschädigt wieder heraufwint konnte. Der Rhein ist hier so in Felsen geklemmt, daß kaum 20 Fuß Breite mehr hat. Die Szenerie ist wild u prachtvoll, die Straße vortrefflich. Nach und nach v schwindet das Laubholz, und beim Dorf Splügen, am Fu dieses Berges, giebt es nur noch Nadelholz. Hier ist sehr guter Gasthof, in dem ich dieses schreibe. Ich war he... krank an heftigem Kopfschmerz mit Schwindel, wurde Abends aber wieder besser. Doch fühle ich täglich mehr mein Alter. Der Kurländer von Freiburg findet sich hier wieder ein, und ich soupire mit ihm und drei fußreißenden Engländern des truites frites, was ganz vortrefflich ist. Sie werden, so wie sie geschlachtet sind, abgewaschen, einige Schnitte hineingemacht, in Mehl umhergedreht, und in eine Kasserole voll geschmolzener Butter gethan, so daß sie die Butter ganz bedeckt, und dann so lange als nöthig, etwa fünf Minuten, darin gebacken.

Den 11.

Die Ascension des Splügen bietet nichts Pittoreskes dar, nur die Straße mit ihren langen, gemauerten Galerieen ist merkwürdig, noch kühner und kunstreicher beim Herabsteigen auf der anderen Seite. Auf der österreichschen Douane mußte ich für ein Pfund türkischen Tabak 16 Zwanziger Accise zahlen, weil ich so dumm war, es anzugeben. So wie man an den, dem Staubbach wenig nachgebenden Wasserfall von T. . . kommt, und Italien betritt, wird es wieder warm, und herrliche Kastanienwälder voll Früchte nehmen die

Stelle des Kienholzes und der Fichten ein. Chiavenna ist ein Schmutzort mitten im Paradiese.

Den 12.

Göttliches Thal und himmlische Berge mit den malerischen Bauerwohnungen zwischen den Felsen, Wein und Kastanien. Spaziergang solitaire von drei Stunden, von 5 bis 8 Uhr. Schöner Wasserfall. Projekt, mich dort anzubauen. Mit einem Retourvetturino am Lecco- und Komsee hin nach Varena. In Colico sehr gutes ländliches Frühstück und brave Wirthsleute. Von hier bis Varena sehr schöne Gegend und prachtvolle Straße mit vielen percées von vielen hundert Fuß. Deutsche Damen in Varena. In einer Gondel auf dem See nach Berg Serbelloni, wenig der Mühe werth; Villa Melzi hübsch und aristokratisch, aber auch hier der Garten nicht im geringsten, was er sein könnte. Ein Christus von Canova in der Kapelle mißfällt mir, überhaupt nichts von den modernen Statuen spricht mich sehr an. Antiken gab es nicht. Das Haus der Gondeln gleicht einem Stall. Nach Cadenabbia herübergeschifft, wo ein schlechter Gasthof.

Den 13.

Nach Villa Somariva, sonst die prächtigste, jetzt gänzlich im Verfall. Im Blumengarten wie auf dem Berge Serbelloni unsere ordinaire Kiefer unter Lorbeer und Myrthen sehr geehrt. Auf dem berühmten Triumph Alexanders von Thorwaldsen gefällt mir alles bis auf die zwei Hauptfiguren, der Alexander selbst von gemeinem Aussehen und in gemeiner Stellung, und dessen Pferd, eine unproportionirte Schindmähre. Der Talamedes von Canova würde von jedem anderen Meister für höchst mittelmäßig passiren. Wunderschön aber ist die Gruppe des Amor und der Psyche, besonders die letzte Figur verführerisch reizend und lieblich gedacht. Die guten Gemälde sind alle fort, und nur croutes übrig geblieben, wovon mehrere zum Verkauf gestellt, und wie bei einem Trödler mit Preiszetteln versehen.

Mit dem Dampfschiff nach Como. Im Vorbeifahren mit viel Interesse nach beinahe vierzig Jahren die Villa Pliniana wiedergesehen, die ich damals, hätt' ich Geld gehabt, für 6000 Florin kaufen konnte, und die jetzt dem Prinzen Belgiojoso gehörig, und ganz in Stand gesetzt, nicht mehr für 200,000 Florin zu haben wäre, und meines Erachtens die aristokratischste Villa des ganzen Comer Sees ist, schon durch ihre isolirte Lage an der Bergschlucht im weiten Kastanienwalde. Es ist die einzige, die ich haben möchte. In Como sehr guter Gasthof, al l'Angelo. Der Dom, mit einer schönen, gothischen Façade. Unter den Statuen, die sie zieren, auch die beiden Plinius. Die Stadt ist dankbar gegen ihre großen Männer, denn sie hat auch Volta ein prächtiges Monument gesetzt. Obgleich kein Styl in der Architektur festgehalten ist, macht doch das Ganze eine grandiose Wirkung. Einige sehr ansprechende Gemälde von Luini, mit schön aufgefaßtem Ausdruck der Köpfe, des großen Christophs, des Christuskindes, der Jungfrau und der anbetenden Könige. Schöne Skulpturen von Bramante und Anderen, ein kolossaler Leuchter nach Zeichnung von Michel Angelo. Das Lyceum sehr gut gehalten. Kirche von .... ungeheure Granitsäulen, wunderthuendes Stück des Kreuzes mit interessanten Votivbildern hinsichtlich der absurden, aber glücklichen Leichtgläubigkeit. Schöne Stadtpromenade von Platanen mit der Aussicht auf zwei alte Schlösser auf dem Gipfel zweier belaubter Berge.

Mit der Diligenza accelerata sehr langsam nach Monza gefahren, und einmal nahe am Umwerfen. Der Italiener neben mir bemerkte, daß es Freitag und wir 13 seien. Ein junger Amerikaner, der in Europa Medizin studirt, saß mir zur Rechten. Von Monza mit der Eisenbahn nach Mailand. Hotel Reymann abgestiegen, wo alles Deutsch spricht.

Den 14.

Den göttlichen Dom sah ich sehr viel weiter gediehen. Die Façade fertig, viel neue Spitzen mit ihren kleinen Statuen, und im Innern die meisten bunten Fenster, theils restaurirt, theis neu und sehr gut gemalt von Bertini. Wenn alle fertig sind, wird der Effekt noch großartiger sein, und über der Pracht des Ganzen vergißt man die widerliche Melirung des modernen römischen Styls des Bramante mit dem phantastischen, maurisch-gothischen des Hauptgebäudes. Der neue Triumphbogen, schön gearbeitet, am Ende einer prächtigen Allee, deren point de vue der Simplon. Daß die Basreliefs alle im römischen Kostüme sind, finde ich sehr unpassend, und noch lächerlicher, daß alle die, welche Siege Napoleons vorstellen sollen, nun in Siege der Alliirten umgewandelt worden sind. C'est pitoyable. Napoleon selbst stellt nun die Stadt Mailand dar.

Die Arena ist eine sehr hübsche Anstalt für Darstellung aller Art, Pferderennen, Naumachieen, Luftballons, Kunstreiter u. s. w. im großen Styl, und einer Hofstadt würdig.

Unmasse prächtiger Palais in Mailand. Im Palais Litta neuere Skulpturen und Gemälde, mehr theuer als schön. Einige sehr gute alte Bilder, unter denen als Stern erster Größe ein Murillo glänzt, der todte Christus, über den seine Mutter weint. Nie und nirgends habe ich Christus' Kopf göttlicher aufgefaßt gesehen. Auch eine Judith aus der Schule Leonardo da Vinci's gefiel mir sehr. Sie ist hier ganz originell wie die zarte, sanfte Jungfrau aufgefaßt, die nur mit höchster Ueberwindung und tiefstem Schmerz die ihr durch Fanatismus gebotene That vollführt. Ein berühmter Correggio, die Schindung des Marsias durch Apollo, gefällt mir nicht. Ein allerliebster Tanzsaal Louis XV. Schöne Scuderia, prächtige Ställe, wohleingerichtete Sattelkammern und unter den Pferden einer der schönsten, besten Araber, die ich gesehen, den Graf Litta für 30,000 Francs gekauft.

Die Litta's erbten vor einigen Jahren vom Admiral Litta in russischen Diensten 15 Millionen Francs. Ueberhaupt ist der mailändische Adel enorm reich. Das Palais des Vicekönigs enthält hübsche Fresken Appiani's, worunter die Apotheose Napoleons mit dem Blitze schleudernden Adler Jupiters unter seinem Thron, und ihn auf alle Art vergöttlichenden Allegorieen, drei Jahre vor seinem Sturz gemalt! Sonderbar, daß der Maler unter den vier Kardinaltugenden, die nach den vier Weltgegenden hin angebracht sind, die Prudentia dem Kaiser gerade vor die Augen gestellt hatte. Der Saal der Caryatiden mit eben so viel Spiegeln ist prächtig, und muß sich, von 2000 Kerzen erleuchtet, feenartig ausnehmen. Der Thronsaal in Cramoisi und Gold wäre untadelhaft, prächtig und geschmackvoll, wenn nicht alle Spiegel aus drei Stücken ärmlich zusammengesetzt wären. Der öffentliche Garten und Corso sehr grandios. Das Gefrorene in den hiesigen Kaffees, das sonst sehr gut war, ist jetzt schlechter als in Deutschland, die Kaffees selbst nichts weniger als elegant. Im Theater Canobiana, wo eine erbärmliche Pantomime und Seiltänzerei ungeheuer beklatscht, und Jeder hervorgerufen wird. Es frappirte mich wieder alte, gravitätische Leute sich mit großen Damenfächern fächeln zu sehen. Ich konnte auch nicht eine schöne Person im Theater entdecken.

Den 15. und 16.

Viel Zeit im Dom zugebracht. Die unsterbliche Cena von Leonardo da Vinci hat sich seit der langen Zeit, daß ich sie nicht gesehen, nur wenig verschlimmert. Es ist dies für mich das Non plus ultra der Malerei, obgleich nur noch der Geist eines Gemäldes. Nur hier ist Jesus im vollständig befriedigenden Ideal erfaßt. Das Kloster von Bramante aus Ziegeln erbaut, ist auch der Aufmerksamkeit werth. Die römischen Säulen. Kirche des heiligen Ambrosius aus dem vierten Jahrhundert. Die Kanzel ist auf dem Grabmonument

Stilico's aufgestellt. Man sieht an letzterem den Verfall aller Kunst. Herrlich aus Cedernholz geschnitzt sind dagegen die fast eben so alten Thürme. Man hat sie aber durch eiserne dichte Gitter so gut verwahrt. daß man sie kaum sehen kann Die alten Mosaiken werden jetzt restaurirt. Kirche Santa Maria presso San Celso, von Bramante, aber in schlechtem Geschmack. Innerlich viel Pracht, besonders der Hochaltar von kostbaren Steinen. Ein anderer Altar von Silber, nach Zeichnungen Michel Angelo's. Palais Brera. Unter den Gemälden viel Berühmtes, und auch viel Schönes. Ich habe im Katalog angestrichen, was mich ansprach. Viel Fresken von Luini (Bernardino), voll Phantasie und Grazie, mit großer Mannigfaltigkeit der Gestalt. Dieser Maler, der so viel und immer mit Genie gemalt hat, kommt mir vor wie der Alexander Dumas der Malerei.

Abends auf dem Corso, der bis in die Nacht hinein andauerte. Es waren mehrere hundert Equipagen da, trotz dem daß die Stadt leer ist, und drei darunter schön. Das Ganze ist hübsch eingerichtet, und Husaren genug dazu kommandirt, um Ordnung zu halten. Um halb 9 Uhr geht erst das Theater an. Heute im Carcano, wo die Oper „Hernani" ganz gut gegeben wurde, bei einem sehr nachsichtigen Publikum, das jedes Detoniren nur belachte, und jedes Gelungene dankbar beklatschte. Der Sänger Karls des Fünften war wirklich gut. Einzelne Plätze in den Logen giebt es nicht. Man muß also in's Parterre gehen, wo man sehr gut auf Bänken mit Lehnen sitzt, und nur 20 Kreuzer Entree zahlt. Um Mitternacht im Caffe del Commercio etwas bessere Sorbetti bekommen.

Den 17.

Früh den Schatz des Doms besehen. Die Kapelle des heiligen Borromeo und sein Sarg sind in der That von Pracht und Kunst fast ohne Gleichen. Schade, daß man das größte Kunstwerk, eine Krone von Benvenuto Cellini im

krystallenen Sarg hängend nur in der Entfernung ganz undeutlich sehen kann. Borromeo starb arm, und sein Sarg und Grabkapelle wurden auf 4 bis 5 Millionen geschätzt. Schöne kolossale silberne Statuen im Schatz und eine schöne . . . . aus der Schule Benvenuto's nebst vielen anderen Pretiosen, unter anderen dem tiefblausten Saphir, den ich noch gesehen. Die Ambrosiana konnte ich nur flüchtig durchlaufen. Raphael's Carton der „Schule von Athen", eine herrliche heilige Familie von Luini, Christus am Kreuz, von Guido Reni, sprachen mich vorzüglich an. Ein Herr Borcio (?) besitzt eine wunderschöne, heilige Familie, von Raphael, nebst mehreren schönen spanischen Gemälden.

Mit der Diligence abgereist. Die Campagna herrlich in ihrer Fruchtbarkeit, Baum- und Wasserreichthum. Die Nacht durch ganz gut im Kabriolet geschlafen, und im Appenin erwacht.

Den 18. August.

Genua, la superba, machte mir einen weniger imposanten Effekt als vor dreißig Jahren. Die langen, regelmäßigen Fensterreihen der hohen Häuser unserer modernen Architektur sehen von weitem wie Schießscharten aus. Der Anblick orientalischer Städte ist immer unendlich schöner und malerischer, als der der europäischen. Genua mit seinen wenigen Thürmen, hohen Häusern, unzähligen Fenstern, meistens offen, und etwas ruinirtem Aussehen der meisten Gebäude, selbst der Paläste, machte mir den Effekt einer durchlöcherten Stadt, und ich rief unwillkürlich aus: «E piuttosto Genova la triste, che la superba.» Das graue Wetter mit dem bezogenen Himmel that auch das Seinige dazu. Im Hotel Feder abgestiegen, wo ich sehr gut logirt bin in einer Stube mit Stuck, Vergoldung, Fresken und Marmorboden, denn alle diese Locanden sind Paläste alter verdorbener Adelsfamilien. Nach dem Frühstück in der Strada Nuova den Palazzo reale (jetzt den Jesuiten vom

König gegeben), angesehen. Er ist mit herrlichen Gärten der schönste in Genua, aber nun als Gymnasium benutzt ganz für allen Luxus verdorben und vernachlässigt, statt der Blumenterrassen Spielplatz der Knaben u. s. w. Im Palast Serra ist das Lapis Lazuli aus dem berühmten Saal verkauft, und solches nur statt dessen auf die Wand gemalt. Der Kustode wollte mir indeß weiß machen, es sei immer so gewesen, und der Lapis Lazuli im Mörser zu Pulver gestampft, zu diesem Anstrich angewendet worden, eine Million Lire an Werth. Ich habe vor gerade vierzig Jahren den Lapis Lazuli hier noch gesehen. Auch im Palast Brignole sind die besten Gemälde verkauft, und die Kopieen dafür hingehangen. Indeß bleiben noch einige werthvolle und besonders schöne Familienbilder von Van Dyk, der eine Zeit lang in Genua lebte. Ein Meerbad genommen, das mir gut bekommt. Abends in der Oper, die mittelmäßig war, so wie das Ballet, doch eine ganz gute Sängerin la ..... und eine gleichfalls nicht üble hübsche Tänzerin.

Den 19.

Eine prächtige neue Promenade längs des Hafens, von weißem Marmor aufgebaut, besucht. Unter Arkaden und Läden, oben die breite, freie Terrasse mit der schöner Aussicht auf Meer und Stadt. Ein Kaffee, al Cairo, vortreffliche Granito da Marena, da nol saprai und dalla Bella di notte. Gelesen.

«Robe de noce», von A. Dumas (mit einem sehr hübschen Portrait des Autors).

«La noblesse est le lierre de la Royauté».

«Le culte protestants est ainsi fait: culte raisonné, systême algébrique, qui veut essayer de tout prouver, et dont le premier résultat a été de tuer la base de toute religion poétique, la foi.»

A la fraicheur de Vendôme zu Pferde die Tour der Festungswerke über die Stadt gemacht, noch obendrein mit

einer Migraine. Gleichfalls die Promenade um die Stadt, welche weit schönere Aussichten gewährt. Die Villa Negri besehen. Sehr reizend, der Besitzer speiste in einer kühlen Grotte mit Spiegeln und herrlichem point de vue. Prachtvolle doppelte Oleander, Hybiskus u. s. w. in freier Erde. Die Kirche dell'Annunziata ist die reichste und geschmackvollste moderne Kirche, die ich gesehen. Palast Durazzo und Balbi mit einigen guten Bildern. Alle diese Paläste, obgleich von ihren steinreichen Besitzern bewohnt, sind so schmutzig und vernachlässigt, daß man glauben sollte, sie gehörten alle ruinirten Großen, die sie nicht mehr zu unterhalten im Stande wären. Einen Koch probirt, aber nicht gut genug gefunden.

Den 21., 22.

Mit dem preußischen Konsul, Herrn Schmidt, Bekanntschaft gemacht, und Stühle von dem leichten Holz nebst Theegeschirr von Feigenholz eingekauft. Noch einige recht hübsche Kirchen und den Palazzo reale gesehen, der eine süperbe Marmorterrasse hat, und etwas weniger schmutzig und vernachlässigt als die anderen ist.

Den 23.

Angenehmer Spazierritt auf der Straße weiter nach Italien bis über Nervi, wo viele Orangengärten und eine schöne Villa eines Marchese. Unendlich schöner aber, und in der That ausgezeichnet ist die Villa Spinola in Quarto, leider nicht zu verkaufen. Es regnete fortwährend heftig, wozu meistens die Sonne schien. Dejeuner in Nervi mit vino d'Asti, der wie Champagner schäumt, und einem schwarzäugigen Wirthsmädchen Angela. Auf dem Wege die Villa Paradiso nahe der Stadt, die meinem alten Bekannten von Paris, Principe Podenas, gehört. Er war aber abwesend. Ebenfalls prächtig, vernachlässigt und in schöner Lage. Diner, um einen zweiten Koch, einen Franzosen, zu probiren, mit Gräfin St. Marsan, ihrer Schwester und Mutter, Frau

von Horn, die ich in einem Bücherladen getroffen und eingeladen. Merkwürdige Konversation mit diesen Damen. Gräfin Klara ist noch hübsch.

Den 24.

Mit dem Kourier in einem schlechten Wagen ohne Teppich und mit Fenstern halb von Holz abgereist, zu dreien sitzend, mit meinem Jäger und einer recht hübschen Italienerin. Es ging ziemlich rasch, ohne allen Aufenthalt, und nach einer Nacht, in der ich wenig schlafen konnte, wegen der Enge und Härte des Wagens, befanden wir uns in 15 Stunden früh um 6 Uhr bei schönem, klaren Wetter vor Turin, das sich an die lange Kette der Alpen mit ihren Schneegipfeln gelehnt, seinen schönen Palästen, seiner reichen Vegetation und dem majestätisch strömenden Po wunderschön von dieser Seite ausnimmt.

Den 25.

Logirt im Hotel Feder, wie in Genua, und gleich gut. Besichtigt die salle d'armes, eine schön aufgestellte, sehr reiche Sammlung von Rüstungen und Waffen aller Art, zum Theil berühmten Männern gehörig, ein Degen und ein Schild, das Benvenuto Cellini zugeschrieben wird. Prächtige Kollektion orientalischer Säbel. Nie sah ich Pferde schöner nachgeahmt, als die, auf welchen die alten Ritter saßen, überzogen mit der natürlichen Haut, selbst die Nasenlöcher täuschend schön. Die Gemäldegalerie. Sie enthält unter manchem Mittelmäßigen viel schöne Bilder; eine Venus mit Amor, von Cigniani, gefiel mir sehr, ebenso einige Guido Reni, ein ausgezeichneter Van Dyk, vor allem aber ein Jagdstück von Rubens, welches nur die Revelation des Genies hervorbringen konnte. Es besteht nur aus einem Eber, der sich zum letztenmal stellt, und drei Hunden. Aber dieser Ausdruck, diese Physionomie, dieser verschiedene Karakter in den vier Thieren ist unaussprechlich. Den Blick des Ebers werde ich, einmal gesehen, nie wieder vergessen. So muß Macbeth

vor dem letzten Kampfe ausgesehen haben. Es ist eine solche alles aufgebende Melancholie und zugleich felsenfeste Entschlossenheit in diesem Auge, etwas so Rührendes und zugleich Furchtbares, wie nur irgend etwas tragisch wirken kann. In dem einen Hund ist die noch muthvolle Abspannung schwerer Verwundung, in dem anderen die dramabasirende Unlust zum wirklichen Kampf, im dritten der blind sich darauf stürzende Muth herrlich karakterisirt. Ein prachtvolles Portrait von Rembrandt, ein gleiches von Rubens, Vater, Mutter und Sohn und die berühmten Albanos, die in Paris waren, so wie dito die zwei Claudes, bleiben gleichfalls lebendig in meiner Erinnerung, aber dürfte ich eines der Bilder wählen, ich nähme das Jagdstück. Besuch bei Graf Redern, Abends im Theater ein albernes Rührstück, in dem aber Modena, ein selbst in Italien berühmter Schauspieler, sehr gut agirte, und zwar ohne alle Uebertreibung. Die Anderen waren mittelmäßig, aber das Zusammspiel sehr gut.

Den 26.

Meine Gesundheit seit dem Naßwerden in Genua nicht gut. — Das ägyptische Museum, hauptsächlich von Devetti herstammend, der noch lebt. Eines der reichsten in Europa. Für mich das Ansprechendste ist eine ganz komplet erhaltene Statue des Rhamses in Basalt, voll Grazie und der schönsten Arbeit. Lepsius und Champollion leben hier sehr im Andenken der Kustoden, die besonders den unglaublichen Fleiß des ersten rühmen.

Das Naturalienkabinet zeichnet sich durch vortreffliche, nette Aufstellung, schönes Lokal und musterhaft gute Unterhaltung aus. Neu waren mir ein wunderschöner, höchst intelligent aussehender Affe aus Abyssinien (simia Queresa), schwarz, mit langer, weißer Mähne, und dito Schweif, und ein prächtiger, goldgrüner, glänzender Vogel, Curucu aus Brasilien, mit sehr langem Schweif und gekröntem Haupt-

Auch sah ich noch keine vollständigere und schöner behandelte Insektensammlung. Das Königliche Schloß wird an alter und neuer Pracht im Innern von wenigen erreicht, und enthält viel interessante neuere Malerei. Das Empfangzimmer der Königin stellt die schönste Sammlung chinesischer Vasen und Gefäße auf, die ich kenne, und der Ballsaal, der überhaupt sehr schön ist, die größten Spiegel, die mir vorgekommen.

Bei Gräfin Redern auf ihrer Villa gegessen, mit herrlicher Aussicht und üppiger Vegetation, ein ganz reizender Aufenthalt. Der Graf erzählt mir ganz interessante Details über seinen Aufenthalt in England, Talleyrand, die Lieven und Falk. Ein Offizier erzählte von dem interessanten Anblick des jetzt ganz nahe hier versammelten Lagers von 25,000 Mann, was ich bedaure, keine Zeit mehr zu haben, besichtigen zu können. Ueberhaupt gefällt mir Turin sehr gut, und ein séjour hier wäre zu überlegen.

In den «Mémoires de Tilly» gelesen.

«La susceptibilité est le premier aliment de la calomnie; elle donne même du prix à la médisance. Tâchez toujours, me dit-elle, de réprimer un premier mouvement, soit qu'il appartienne à la surprise, à la joie ou à la honte: celui qui n'est pas maître de son extérieur, et surtout de son visage, se trahit sans cesse quand il est le plus intéressé à se cacher. — Le conseil est bon, mais la faculté de le suivre n'appartient pas à tout le monde. Je me citerai moi-même. Je ne passe ni pour timide, ni pour facile a déconcerter. Eh bien, dans toute ma vie, je n'ai pu obtenir de moi de ne pas rougir dans toute espèce de cas, non seulement d'un acte ou d'une chose qu'on m'aurait directement imputé, mais même de telle inculpation quelque absurde qu'elle puisse être, dont je saurait avoir été chargé. Si j'étais soupçonné d'avoir assassiné le dernier Roi de

Suède, je ne sais pas s'il me serait possible, tout ridicule que ce serait, de supprimer l'embarras et la rougeur, qui me surmonteraient toutes les fois qu'on viendrait en parler. Il est difficile d'approfondir à quoi cela tient, mais c'est toujours un véritable malheur dans le monde, car on y est toujour jugé sur ces symptomes équivoques, et d'après eux je me suis surpris moi-même à prendre des préventions défavorables contre lesquelles, par ma réflexion j'aurais dû, plus qu'un autre, être en garde.»

Kaum glaubte ich, daß eine solche Organisation zweimal vorkäme, den eigentlichen Grund kann ich aber noch immer nicht ermitteln.

Den 27.

Bei Regenwetter Nachmittag abgereist, nachdem ich noch viel Noth hatte, meinen Paß zu rechter Zeit von Pontius und Pilatus visirt zu bekommen, wofür ich 5 Fr. bezahlen mußte. Diese Paßquälerei in Oesterreich und allen italienischen Staaten ist äußerst beschwerlich für die Reisenden, und doch meistens unnütz gleich den Quarantainen. Der Gasthof Feder, den ich verließ, war sehr gut, die Fahrt in einer sehr schlechten Diligence, in der ich mit zwei schmutzigen Männern ganz zusammengekrümmt sitzen mußte, desto unangenehmer. Von der üppigen Gegend sah ich wenig, die Nacht passirten wir hinter Vercelli eine prachtvolle neue Steinbrücke über die .... In Novara, wo der Wagen gewechselt wurde, (aber nicht besser) mußten wir von 1 bis 3 Uhr in einem Kaffeehause uns aufhalten. Ein äußerst hübsches Mädchen stieg zu mir in das Kabriolet, und ich hatte sehr erfreut eben die Bekanntschaft anzuknüpfen gesucht, als noch ein dicker, ziemlich übel duftender Herr im Augenblick des Abfahrens nachkam, und sich zwischen uns pflanzte. Ich glaube, es war beiden Theilen fatal.

Den 28.

Der Weg nach Arona ist sehr freundlich, und in der Nähe des Sees von Lugano wird er romantisch. Ich frühstückte in einem guten Hotel, (diese sind überhaupt fast überall jetzt gut in Italien, und ich ward nirgend, wie sonst, übertheuert) mit einer artigen Piemonteserin und ihrem Gemahl, die ich auch auf dem Dampfboot wieder antraf. In brennender Sonnenhitze bestieg ich das alte Kastell mit einem hübschen Benjamin, der wie ein Mädchen aussah, und trotzdem daß er der Sohn eines angesehenen und reichen Kaufmanns aus der Stadt war, doch mir mit Vergnügen für ein Trinkgeld als Cicerone diente, denn ein Italiener verschmäht selten eine Gelegenheit Geld zu verdienen. Die Aussicht, über die hohe Felsenwand auf den See, im Vordergrund ein höchst malerisches Schloß der Borromäer, und die mit unzähligen Weingeländern und Kastanienbäumen bedeckten Ufer der sich umherziehenden Berge war herrlich. Mit dem Dampfboot fast die ganze Tour des Sees gemacht, da es bei jedem Orte anhält. Baveno, den borromäischen Inseln gegenüber, scheint die günstigste Lage zu haben, und eine Ruine in der Nähe sah ich mir aus, mit dem Vorsatz im nächsten Frühjahr wiederzukommen, mit Pferden und auf bequemere Weise als diesmal, und mich vielleicht hier anzukaufen. Der niedliche kleine Jesuit auf dem Schiff, dem ein Italiener die Cour machte. Reizend gelegene Orte an den bewaldeten Bergen aus den Baumkronen hervorschauend, besonders Santa Maria ai Sassi, ein Wallfahrtsort, zu dem der Weg in einer Allee von Marienbildern die Felsen hinanführt, nahe bei Locarno im Kanton Tessin. In Magadino gelandet, mit acht Schweizer Soldaten, die von Neapel zurückkehrten, und mit denen ich mich lange unterhielt. Mit kaum 80 Franken mußte jeder auf dieser langen Reise ausreichen! Ich, dem seine sechzig Jahre, und seine petite santé immer fühlbarer werden, obgleich man dem Aeußeren nach mich noch immer einen

Vierziger schätzt, beneidete sie dennoch um ihre Kraft und körperliche Tüchtigkeit. Mit der Diligence nach Bellinzona. Schöne, romantische Gegend. Ein Mann bat unterweges sich zu mir in's Kabriolet zwischen mir und dem Kondukteur setzen zu dürfen, was ich gestattete, da auf die kurze Strecke ein wenig besser oder schlechter zu sitzen, egal war. Obgleich wie ein Bauer gekleidet, verrieth er ungemeine Bildung, und sprach wie ein Buch über die Verhältnisse und Regierung des Landes (Kanton Tessin). Er fuhr nur anderthalb Stunden mit uns, und zeigte mir seine Wohnung an einem hohen Berge, wo er drei Monat des Jahres die Sonne nicht sieht. Als er auf der Straße ausstieg, um den Fußweg nach seinem Bergnest einzuschlagen, empfing ihn dort sein ganz allein entgegengekommener Hund mit Freudensprüngen, und sein Entzücken aussprechendem Gebell. Der Mann, ohne ein Wort zu sagen, grüßte nur dankend, und wies ganz stolz auf seinen Hund. Diese Szene schien mir rührend und nachhaltig an Eindruck, und ich möchte sie gemalt haben. In der Nacht in Bellinzona angekommen. L'aquila, ein vortrefflicher Gasthof.

Den 29.

Land- und Platzregen, so daß man kaum das Nachbarhaus sehen kann. Ich bleibe also hier, und mache einen Schreibetag. Nachmittag trotz dem Regen, den Schloßberg bestiegen, wo eine schöne Ruine im Kastanienwalde steht. Himmlische Farrnkräuter, Haiden, selbst einige Birken schon mitten unter den südlichen Kastanien erinnern bereits an's Vaterland. Mühsamer Weg und Verwirrung. In einem Flußbett fortwandelnd, finde ich mich wieder zurecht. Pittoreske Mauern der alten Stadt fast ganz erhalten. Immer noch unwohl, wie fast immer in diesem einundsechzigsten Jahr.

Den 30.

Bei leider immer noch regnigtem Wetter mit Vetturin nach Airolo abgereist, denselben Weg, den ich vor vierzig

Jahren mit dem Dr. Müller zu Fuß machte. Die Bewohner des Ticinothals sind sehr arm und ungebildet, fast dem Wilde gleich an Schmutz und Mangel aller Ordnung. Sie essen sechsmal des Tages, wenn sie geerndtet, und hungern und betteln im Winter. Dazwischen liegt ein überreiches Nonnenkloster. Wir kamen bei den Schlachtfeldern von .... und Giarnico vorüber, zwei berühmte Siege der Schweizer. Ein umgeworfener Wagen hält uns an der romantischsten Stelle des wilden Ticino's lange auf, ehe wir durchkamen. Im guten Gasthof der Brüder Canossi am Fuß des Gotthard abgestiegen. Brave, gebildete Leute, die aber, wie überall in der Schweiz, etwas viel politisiren. Schilderung des hier oft einsprechenden Herrn von Buch, der nie seine Kleider wechselt, er sei noch so naß, und nie einen Führer mitnimmt. Hübsche Tochter. Fortwährend unwohl an gastrischen Affektionen, die mich immediat, als das Rheuma mich verließ, mehr oder weniger in Beschlag genommen haben. Höchst unangenehme Nachricht, daß mein nachlässiger Diener, aus dem ich vergeblich etwas zu machen gesucht, meinen persischen Kaschemir nebst der spanischen .... in Bellinzona liegen gelassen hat. Die Spitzbuben werden ihn nicht wieder herausgeben, obgleich die Herren Canossi ihr Möglichstes zu thun versprachen.

Den 31.

Mit der Diligence über den Gotthard. Der viele Regen macht den Ticino sehr reich, so daß er in lauter Wasserfällen herabstürzt, sonst hat man bei dieser langen Ersteigung wenig Aussicht. Oben beim Hospiz ist ein See wohl über 6000 Fuß über dem Meer, und beim Herabsteigen nach Altorf zu, braust die Reuß noch weit wilder und prachtvoller als der Ticino. Lange aber bleibt die Gegend noch kahl und desolat bis zur Teufelsbrücke, ein grandioser Punkt. Seit die neue Straße gemacht ist, giebt es auch eine neue Teufelsbrücke neben der verfallenden alten. Es ist aber nicht zu läugnen,

daß das neu hervorgerufene Bild weit imposanter als das alte ist, so wie denn der neue Teufel sich auch gegen den alten sehr veredelt hat. Er spielte uns übrigens an seiner Doppelbrücke einen Streich, denn als wir eben den erhabenen Anblick recht genießen wollten, senkte sich eine Wolke mit bedeutender Nässe plötzlich auf uns nieder, und verhüllte alles. Nur einige schwarze Umrisse dämmerten dem Auge durch den Nebel ungewiß ob der Brücke oder dem Teufel angehörig, nur dumpfes Brausen und Brüllen hörte das Ohr, wie von der Reuß und dem Teufel zugleich. Das wunderschöne Thal von Amsteg mit seinen goldgrünen Matten und hohen Nußbäumen erlaubte nur hie und da einen Blick auf seine Reize, wenn der Wolkenschleier sich zuweilen theilte, und in Flüelen angekommen, fanden wir eine beispiellose Ueberschwemmung, die den ganzen Ort unter Wasser gesetzt hatte. Auf schnell errichteten Gerüsten und schwankenden Brettern mußten wir nach dem Dampfschiff herüberbalanciren. Hier fand ich Bekannte, Herrn von Oerzen aus Mecklenburg, der lange im Orient war, und Herrn von Reuß aus Berlin, mit zwei hübschen Töchtern, die sich sehr zutraulich mit mir unterhielten, und mich benachrichtigten, daß sie 16 Leipzigerstraße wohnten, wo ich sie besuchen will, da ich überhaupt diese mittlere Gesellschaft in Berlin kennen zu lernen wünsche.

Bei Nacht in Luzern gelandet, wo eine gleiche, nie dagewesene Ueberschwemmung herrscht, und die Stadt ebenfalls größtentheils unter Wasser steht. Mühsames Debarquement, und wirklich gefahrvoller Weg zum Hotel. Mad. Tedesco, eine Sängerin, die nach Amerika geht, stützte sich auf unsere Arme, und fing fast zu singen an vor Angst. Magnifiker neuer Gasthof zum Schweizerhaus, unmittelbar am See, jetzt im See, neben der Brücke.

Den 1. September.

Noch immer leidend, hier Rasttag gemacht. Da es fortwährend regnet, kann ich nur das nach Thorwaldsen's

Zeichnung vortrefflich ausgeführte Monument sehen, welches den in Paris 1792 gefallenen Schweizern, einige Offiziere und gegen 800 Gemeine, errichtet worden ist. Es ist ein in den Felsen gehauener, kolossaler getödteter Löwe, Stellung und Ausdruck unübertrefflich schön gedacht. Er liegt wie natürlich in einer Nische der Felswand, vor ihm ist Wasser, über und neben ihm, Bäume, Sträucher und Blumen. Ich erinnere mich keines Monuments, dessen Ensemble mir einen schöneren und befriedigenderen Eindruck zurückgelassen hätte. Nur eines streift beinahe an's Lächerliche, nämlich in demselben durch Fels, Busch und Mauer sehr natürlich abgegränzten Raum eine Bude, worin Modelle und Kupferstiche des Monuments, nebst einer Menge anderer Schweizer Kuriositäten zu theuren Preisen verkauft werden, was gar zu sehr an das Sprüchwort erinnert: «Point d'argent, point de Suisse.» Ich finde übrigens hier einen sehr schönen Kupferstich nach einem Gemälde von ...., voll vortrefflichen Ausdrucks, den ich kaufe.

Den 2.

Früh mit der Diligence abgereist nach Basel. Mad. Tedesco und ihr Papa, das wahre Original des Vaters der Primadonna, und Herr von Oerzen. Mein Jäger hat wieder das letzte orientalische Umschlagetuch, was ich noch mit mir habe, liegen lassen. Spaziergang, während die Diligence zum Essen anhält, durch Aargau, eine hübsche Gegend. Immer unwohl. Nach 13 Stunden ziemlich langsamen Fahrens in Basel angekommen. In den drei Königen abgestiegen, ein mehr splendider und großartiger, als guter Gasthof. Eine Heerde Engländer beim Souper, auch ein Graf Auersperg mit seinem jungen Sohn, ein artiger Mann.

Den 3.

Alter und Schwäche tritt endlich ein. Früh zu Fuß in der Stadt umher geschlendert. Die Bibliothek enthält einen wahren Schatz Holbein'scher Bilder und Zeichnungen,

das seiner hungernden Frau mit ihren beiden Kindern ist ein Meisterstück. Ebenso sein eigenes Portrait in Pastell. Auch andere gute Gemälde, ein schönes Portrait, von Tizian, eine mich interessirende Sammlung mexikanischer Gegenstände, und gut gemachter Statuetten. Der Dom, Anno 1000 angefangen, ist schön, die beiden Thürme auf originelle Art verschieden, und der eine ohne Symmetrie geistreich erdacht. Eine noch recht hübsche Frau zeigte mir das Innere und den Saal des Konzils, der sehr einfach ist, obgleich hier ein Pabst gewählt, und ein anderer abgesetzt wurde. Ein wunderschöner, mit acht uralten Kastanien besetzter Platz vor der Kirche mit schöner Aussicht. Schulkinder wurden darauf exerzirt. Es ist schade, daß die prächtige Kirche nicht mehr katholisch ist — dem nüchternen Kultus der Protestanten stehen solche gothische Tempel nicht gut, sie selbst fühlen sich deplacirt darin, und vernachlässigen sie auch jedesmal, wo sie im Besitz derselben sind.

Während der Table-d'hôte mit fünfzig langweiligen Engländern, lese ich im neuen Testament. Es fiel mir auf wie Jesus vorhersieht, daß er nicht um Frieden, sondern Streit zu bringen, in die Welt gekommen sei. Die religiöse Toleranz des Alterthüms mußte aufhören mit seiner Lehre, das hat er gefühlt. In demselben Sinn sagt er weiter, daß man Vater, Mutter und Freunde verlassen muß, seinetwegen. Er hat in seinem Sinn vollkommen recht, aber welche Gräuel haben ihren Ursprung und ihre Vertheidigung in diesen Worten finden müssen. Es mußte eben so sein! Nur per aspera kann ad astra gelangen.

Gelesen in diesen Tagen Erzählungen von Mad. Ancelot, gefühlvoll und geistreich.

Den 4.

Spazierfahrt. Das Arsenal besehen. Rüstung des Herzogs von Burgund, und wundervoll gearbeitete kleine Kam ...., die er stets in seinem Zelte hatte. Rüstung des

Bürgermeisters, der bei St. Jakob die 1300 anführte. Schöne, lange Kanone, auch eine geschmiedete. Der berühmte Büchsenmacher ..... des Herzogs von Koburg ist jetzt als Aufseher des Arsenals hier angestellt. Ich bestelle ein sechsmal schießendes Pistol, und einen Stockknopf in eingelegter Arbeit (Gold und Silber in Stahl) bei ihm. Neue merkwürdige Erfindung der Schießwolle. Experimente damit. Das Schießhaus, schöne alte Fenster. Hübsche Villa und Margarethskapelle, hübsche Aussicht. St. Jakob. Gut stylisirte Inschrift auf der Stelle, wo die 1300 starben. Das Monument, der botanische Garten. Das schöne, neuerbaute Hospital. Das neue Museum. Der Magistrat thut viel für die öffentlichen Anstalten, und es scheint, die Architekten sind geschickt. Der Kommandant, Herr von Mecheln, besucht mich in Bezug auf die Schießwolle, die ich dem König empfehlen will.

Den 5.

Früh mit der französischen Eisenbahn abgereist, die eleganter ist, und besser fährt als die deutsche. In Straßburg nur durchgefahren, und mit dem Münsterthum von weitem geliebäugelt. Beim Dom von Speier auch nur vorbeigefahren mit dem ziemlich schlechten Dampfschiff. Um 11 Uhr erst in Mainz angekommen, halb seekrank und ganz unwohl.

Den 6.

Nach Höchst, wo ich meinen Wagen nicht fertig finde, den ich zur Renovirung bei meiner Abreise von Frankfurt hergeschickt hatte. Avantüre. Nachmittags in Frankfurt angelangt. In's Theater, wo die Musketire der Königin recht passabel gegeben werden. Hübsche Französin in meiner Loge.

Den 7.

Besuch bei Rothschild und Herrn Brentano, einem auffallenden Greis ohne Runzel von beinahe 80 Jahren. Führte

mich in seinem Garten herum, wo zwei sehr hübsche Weinlaubengänge. Die Bienen unter Glas an der Wand der Wohnstube sehr kurios. Drathbrücke. Seit einiger Zeit fühle ich doch zuweilen Schmerz, Muskau haben verlassen zu müssen. Ohne diesen kathegorischen Imperativ wäre es auch nie geschehen, denn zu läugnen ist es nicht: die That meines Lebens hat damit aufgehört, und zu einer neuen, irgend erfolgreichen Thätigkeit bin ich leider zu alt. Lucie und ich haben die Schuld und die Strafe, wiewohl für mich, den Schöpfer, diese größer ist, um so mehr, da ich ohne Lucie Muskau erhalten konnte, aber für uns beide vereint war der Ruin unabwendbar, und kein Glücksfall kam zur Rettung, sondern grade das Gegentheil. Il fallait donc se couper les jambes, pour sauver la vie.

Den 8.

Auf Herrn Anselm von Rothschild's Pferden geritten, und sein neues Haus besehen. Graf Münch besucht, und die Ariadne, für mich das schönste Kunstwerk der modernen Skulptur. Abends wieder sehr unwohl.

Den 9.

Bei Graf Münch gegessen. Dort Lady Jersey mit ihrer Tochter Miß Clementine Villers wiedergefunden, wie verschieden in ihrem Benehmen gegen mich seit England! Kennen gelernt die beiden Frau von Bethmann, beide hübsch und artig, den hannöver'schen Gesandten und Frau .... Herr und Frau von Frinz, geb. Buol, und ihren Bruder, meinen alten Bekannten, nebst Anderen. Abends in Anselm Rothschild's Loge, die er mir zum Gebrauch angeboten, noch einmal die Musketire gehört, dann den Abend bei Bethmann zugebracht, und Whist gespielt; ein sehr hübsch eingerichtetes Haus, dem man soliden Reichthum seit langer Zeit ansieht, ohne jactance, und artige Wirthe.

Geschichte von den an Mad. Cliquot geschickten Spickgänsen, von einem Pommer, als capt. benevolentiae;

Mad. Cliquot läßt sie kochen und braten, ohne sie genießen zu können, erinnert sich, daß die Herzogin von Orleans eine Deutsche ist, und sendet ihr die übrigen. Die Herzogin, erfreut und erstaunt von dieser außerordentlichen Attention einer Französin, ihr deutsche Spickgänse zu schicken, erwiedert sie durch eine Parüre. Mad. Cliquot, enchantée de l'honneur, bekommt Ehrfurcht vor Spickgänsen, und glaubt nicht weniger thun zu können, als dem Pommer 100 Flaschen ihres ausgesuchtesten Weines als Präsent zu schicken, und ihn hinsichtlich seiner Bestellung besser als jeden Anderen zu bedienen.

Frankfurt, den 10. September 1846.

Diner bei Herrn Moritz von Bethmann. Alles sehr aristokratisch, Haus, Stall, Garten. Schöne Pferde, Sattelkammer, alles in good style. Hübsche Schwester der Frau von Bethmann, eine Fräulein Bose. Interessante Details über Lady Ellenborough, deren Heirath mit Herrn von Pfenninger, Herr Anselm von Rothschild, wie er sagt, arrangirt hat. Abends bei Frau von Frinz. Herr Koch, englischer Konsul, Herr von Langen, Kammerherr des Kurfürsten.

Gelesen. David Séchard, von Balzac. Wanderungen eines alten Soldaten, von General Rahden.

Den 11. September.

Bei Herrn Brentano mit der hübschen Frau von Guaita dinirt. (Die Laube der Fräulein Max.)

Den 12. September.

Beim alten Rothschild dinirt mit dem russischen und österreichischen Gesandten (d'Oubril und Münch), Herr von Scherf, niederländischer Gesandter, Baron Blomberg, würtembergischer u. s. w. Sehr gutes Diner, aber mit jüdischen Naivetäten. „Essen Sie, essen Sie, denn es ist alles frisch, und was Sie nicht essen, kriegen die Bedienten. Sie können's

sehen, wenn Sie's amüsirt nach Tisch. Alles was übrig bleibt, kriegen die Leut', kein Unterschied mit der Herrschaft." Im Theater „die Jüdin" recht gut.

Den 13. September.

Sehr überrascht und erfreut durch das unerwartete Hereintreten von Prokesch. Er und seine Frau essen bei mir.

Der König ein Genie-Trobdel, (Wiener Ausdruck.) Uns bedroht die Völkerwanderung von unten, statt der früheren von außen. Meine lieben Freunde bis zur Eisenbahn begleitet. Hier war einmal wieder wirkliche Konversation. Abends nach Eisenach abgereist.

Den 14. September.

Ziemlich schlecht gefahren, und erst spät um 8 Uhr Abends hier angekommen, und drei meiner Pferde sehr krank gefunden.

Den 15. 16. September.

In Eisenach vegetirt. Die alte Dame von 100 Jahren besucht. Nachmittag nach Altenstein, um dem Herzog den versprochenen Gartenplan zu bringen. Abends nach Liebenstein, wo der Doktor .... mir viel Interessantes von seiner Irrenanstalt erzählt. Neben mir wohnt eine Gräfin P. mit drei Töchtern, wovon die eine todt und im Fegefeuer zu sein glaubt, obgleich sie täglich an der Table-d'hôte ist, sans doute une chère d'enfer.

Den 17. September.

Früh die Herzogin Bernhard besucht, wo ein Fremder vom seligen Rust erzählt, er sei beim König von Baiern bei Tafel ohnmächtig geworden, so daß wenn ihn seine beiden Nachbarn nicht gehalten hätten, er vom Stuhl gefallen wäre. Als ihm nach Tisch der König dies etwas verdrießlich bemerkte, mit dem Hinzufügen, daß wenn er so krank sei, er lieber hätte zu Haus bleiben sollen, erwiederte Rust: „O, Ihre Majestät, die beiden Herren, die mich gehalten, sterben

deshalb doch früher wie ich, und zwar noch in diesem Jahre" — was eintraf.

Eben so erzählte mir der Doktor, daß ein Fremder zwei der schönsten Linden vor dem Kurhause durch den bösen Blick getödtet, indem er dazu gesagt: „Ihr seid mir hier ganz zuwider, Ihr müßt fort," und einen Monat später stürzte die eine ohne allen Anlaß von außen in sich selbst zusammen, während acht Tage darauf bei einem leichten Windstoß die andere umbrach. Beim Herzog gegessen, und sehr freundlich wie immer aufgenommen. Zu Hause finde ich unangenehme Briefe vor, und eines meiner Pferde sterbend.

Gelesen in diesen Tagen: «Les ailes d'Icare,» von Charles Bernard. Recht gut. «Les femmes, en général, admirent infiniment l'héroisme, pourvu qu'il ne les contrarie pas. Mais rien ne leur déplait comme les grands sentiments lorsqu' elles-mêmes éprouvent les petits.»

«Le pêché de Mr. Antoine,» par George Sand. Vortrefflich. «J'ai mis dans les arbres, dans les fleurs, dans les ruisseaux, dans les rochers et dans les prairies toute la poésie de mes pensées. N'ôtez pas au vieux planteur son illusion, si c'en est une! Il en est encore à cet adage que Dieu est dans tout et que la nature est son temple.» Gutes Motto zu meinem Gartenbuche.

Den 18. September.

Ueber die stupenden Alterthümer in Yukatan gelesen, über deren Erbauer auch nicht die geringste Notiz bis jetzt aufgefunden ist, nachdem die bigotten Spanier alles dergleichen zerstörten und verbrannten. Sehr interessant. Das wäre eine Reise werth, und scheinen die hier doch nur dürftig beschriebenen Alterthümer weit wichtiger und kolossaler als die von Palmyra.

Den 19. September.

Nach Weimar abgereist und bis Gotha geritten, nachdem ich die drei Patienten aus dem Stall einem Roßarzt übergeben. Hübsche rustike Geländer um die Bänke an der Chaussee. Sehr gesehnt nach C. H. und geärgert über meine gaucherie.

Den 20. September.

Im Belvedere gegessen, und den ganzen Tag dort zugebracht. Die neuen Anlagen nach einer von mir gegebenen Idee finde ich sehr gut ausgeführt.

Den 21. September.

Den König von Holland kennen gelernt, der sehr gütig für mich ist, und mir auch außerdem wohl gefällt. Il a un air jeune et chevaleresque malgré ses 50 ans, et bonne tournure.

Den 22. 23. September.

Hofleben.

Den 24. September.

Gearbeitet in Ettersburg.

Den 25. September.

Abgereist nach Berlin, und in diesen Tagen ein ganz vortreffliches Buch: „Vorlesungen über die Freiheitskriege," von J. G. Droysen gelesen, aus dem Auszüge hier unmöglich sind, da ich das halbe Buch ausschreiben müßte. Ich nehme es aber in meine Reisebibliothek permanent auf, da ich noch nirgends unsere Zeit, wie sie geworden, und wo sie hingeht, befriedigender beleuchtet uud erklärt gefunden habe.

In Kösen bemerkte ich ein Haus in einem rüstiken Cottagegeschmack, was allerliebst verziert ist, und mir als Modell vielleicht einmal dienen kann, wenn ich noch dazu komme mir irgendwo etwas zu bauen. In Weißenfels die Nacht geblieben im Schützen, ein recht guter Gasthof. Ich höre, daß der Posthalter, über den ich mich bei der Herreise zu beklagen hatte, bestraft worden ist.

Den 26. Septemb:r.

Früh einen angenehmen Spaziergang auf die Anhöhen, in einem Laubwäldchen gemacht. Durch ein Thor in eine Blumenmasse hineinschauend glaubte ich in einen Garten zu treten, !als ein schwarzes Memento mori über dem Thor mir den Kirchhof anzeigte. Es war noch dazu auf meiner linken Seite, was kein gutes Omen für sogenannte Abergläubische ist. Mit diesem ewigen Hinweisen auf den Tod in der lügübersten Art treibt unsere Religion Mißbrauch. Man soll den Tod weder fürchten, noch ihn für das größte der Uebel ansehen, aher ewig darauf hinzuweisen, und sich mit diesem Gedanken zu beschäftigen, ist gar nicht unser irdischer Beruf. Das reiche Leben wird nur künstlich dadurch arm gemacht.

Ich verspäte mich auf meinem Spaziergang, und muß eine Viertelstunde im Galopp laufen, um die Eisenbahn nicht zu versäumen. En nage ankommend, verkälte ich mich sehr im Wagen, da ich mich bis zur Ankunft Abends in Berlin nicht umziehen kann.

Den 27. September.

Krank an abscheulichem Katharr.

Den 28. September.

Ditto mich mit meinem neuen Logis beschäftigt. Abends angenehm mit den Arnimmädchen bei der Savigny unterhalten. Zu Tisch ist Graf Luckner bei mir, und der neue Koch macht ein sehr schlechtes Diner, so daß ich ihn wieder wegschicken werde. Luckner spricht von einer Brochüre, worin entwickelt ist, daß, wie beim Embrio zuerst die Kinnladen, dann der Hinterkopf, zuletzt der Vorderkopf sich gestalte und ausbilde, man in den verschiedenen Menschenracen dasselbe Princip erkenne. Beim Neger, der untersten Klasse, sind Kinnbacken und Hinterkopf am Normalsten vollständig, bei der obersten, der kaukasischen, der Vorderkopf. Dies

stimmt mit meinem Glauben überein, daß die schwarzen Menschen die ersten waren, und die kaukasischen erst in einem neueren Erdgeweide ihnen folgten, auch immer ihnen untergeordnet bleiben werden, daher es die Frage ist, ob sie nicht dadurch gewissermaßen zur Abhängigkeit, das heißt also zum Dienst der Anderen bestimmt sind. Dies begegnet dann auf der anderen Seite der Frage, ob staatliche Freiheit der Nationen möglich ist, ohne eine von vorn herein zum Dienen bestimmte Klasse. Philantropische Träume und Einseitigkeiten reichen nicht aus, diese Frage zu beantworten, eher möchte das Studium der Geschichte einen Fingerzeig darüber zu geben im Stande sein. Es kommt hier wie überall nicht darauf an, was theoretisch das Beste, Schönste, Edelste, Gerechteste u. s. w. wäre, sondern was in dieser Richtung möglich und dauernd ausführbar ist — ob gleiche Rechte für alle Menschen also in diese letztere Kathegorie gehören.

Den 29. September.

Abends bei Wittgenstein Whist gespielt und verloren. In diesem ganzen Jahr habe ich fortwährend Unglück im Spiel, ich war im vorigen so glücklich in der Liebe! (In meinem Alter allerdings phänomenalisch so), et bien considéré le contraire vaudrait mieux.

Den 30. September.

Meinen Koch wieder fortgeschickt, ein vergeblicher Versuch mit diesem Subjekt, der mich 400 Fr. kostet. Ich werde mir einen in Paris selbst holen. Herrn Baumeister Hitzig kennen gelernt, der geschickt ist.

Den 1—13. Oktober.

Ganz angenehm in Berlin gelebt. Oberst Callié, Adjutant des Marschalls Soult, der Ibrahim Pascha beredete nach Nisib nichts zu thun, ißt bei mir, und erzählt uns die Schlacht von Isly rc. Abends gewöhnlich bei Wittgenstein,

zweimal nach Potsdam auf den Babelsberg. Der Franzose H. Er erzählt von einem armen Grafen, dessen junger Frau eine hohe Person mit Succeß die Cour machte, ohne daß die Finanzen des Paares sich sichtbar davon ressentirten. «Ah ça, Madame,» dit le mari, «ceci ne me convient pas. Vivez mieux, ou vivons mieux.» La bassesse ne peut pas s'exprimer avec plus de grâce.

Heute Konzert bei Gräfin Rossi. Die Viardot und Rossi singen wie zwei rivalisirende Nachtigallen zusammen. Beim Souper zwischen meiner hübschen Tante, und der niedlichen Frau von Perglaß gesessen, und mich sehr gut amüsirt.

Den 14. Oktober.

Endlich einmal vier Robber im Whist bei Wittgenstein gewonnen, wobei ich Lucie als Schutzgeist angerufen, da ich bisher immer verlor.

Den 15. Oktober.

Ich fuhr nach dem Babelsberg, wo ich eine Ordre des Königs vorfand, mich nach Paretz zu begeben, wo er seinen Geburtstag feierte. Ich mußte gehorchen, obgleich ich im Morgenanzug war, und auch nur einen leichten Oberrock gegen die Kälte mit hatte, da es auf der Eisenbahn im zugemachten Wagen nicht kalt ist. Eine offene Chaise mit vier Postpferden bespannt war auf Befehl schon bereit, mit einem Postillon, der den Weg nicht wußte, und mich auf horriblen Feldwegen hinbrachte. Ich kam daher zu spät, erst nach Tische an, wo der in Gala versammelte Hof mir im Anfang über mein unhochzeitliches Costüm sehr scheele Gesichter machte, welche sich aber in die größte Freundlichkeit verwandelten, als König und Königin mich ganz wider alle Gewohnheit gut behandelten, und der König mich sogar einlud den Abend zu bleiben, wo außer mir kein Fremder blieb, sondern alle Anderen entlassen wurden. Diese Freundschaftlichkeit der höchsten Herrschaften erhielt sich auf den ganzen Abend bis

Mitternacht, wo ich in der eiskalten Nacht in meiner offenen Chaise wieder zurückfuhr.

(Es liegt hier eine Handzeichnung des Königs Friedrich Wilhelm des Vierten bei, zu welcher Pückler die folgende Anmerkung macht:)

Zum Tagebuch, den 15. Oktober 1846.

Von meinem König an seinem Geburtstag gnädigst für mich skizzirt, und auf meine Bitte mir als ein theures Andenken an diesen Tag überlassen. Theuer wirklich, denn er war zugleich der erste Tag, an dem der König mir ein wahres gütiges Wohlwollen zeigen zu wollen schien. Was ihn früher immer so von mir abgewendet, weiß ich nicht, wahrscheinlich Verläumdungen, und daher vergefaßte Meinung gegen mich, und es liegt in des Königs Karakter, eben so wie er eine seltene Güte und Treue für Freunde quand même bewahrt, auch in seinen Abneigungen sehr konsequent vielleicht selbst ungerecht zu sein. Es liegt auch ein tüchtiger Grund hinter solcher Gesinnung, aber für einen König kann sie von doppelter Seite gefährlich werden. Um so mehr machte es vielleicht auf mich, den Phantastischen und Sentimentalen, den die Welt so wenig kennt, einen wunderbar tiefen Eindruck, mich auf Augenblicke wenigstens dem Gedanken hingeben zu können, der König könne auch mir Zuneigung schenken, und mehr als Eitelkeit, Selbstgefühl, sagte mir, es wäre auch für den König der Mühe werth, und könnte er, wie ein Gott, in meinem Innern lesen, er würde sich wundern, welcher Fülle von uneigennütziger Hingebung ich fähig bin, wo Wahrheit, Zuneigung und Vertrauen mit entgegentreten. Ich habe mir dies ja im Leben an Lucie selbst zu beweisen Gelegenheit gehabt, meine beste That für den Himmel eigenen Bewußtseins, denn sie geht durch dreißig Jahre hindurch. Wohlfeiler aber erhält man mich auch nicht! Wer mich nicht liebte und mir mißtraute, wie könnte ich den lieben, wäre er selbst mein Vater. Meine Pflicht gegen ihn erfüllen, ja,

aber lieben — unmöglich. Und doch haben Menschen von meiner Generation, erzogen wie ich, noch einen wahrhaft religiösen Kultus für Monarchen im Gemüth, den die heutige Jugend gar nicht mehr versteht, so daß für uns nicht nur ihre Gegenwart imponirend ist, sondern auch alles was von ihnen ausgeht, Gutes wie Ungutes, zehnfach wirkt. Diese Wahrheit, an die sich viele Reflexionen knüpfen ließen, empfand ich heute lebhaft.

Pückler an den Hofmarschall Grafen von Pückler.

Potsdam, den 16. Oktober 1846.

Lieber Freund,

Da ich gestern von dem geliebten Babelsberg entführt wurde, ohne ihn nur gesehen zu haben, so habe ich etwas gethan, was mir, außer im Kriege, noch nie arrivirt ist, nämlich in Potsdam die Nacht zu bleiben, ohne irgend etwas mit mir zu haben, als was ich auf dem Leibe trug. Es war merkwürdig für die Lebhaftigkeit der Königlichen Residenz, daß ich um ½1 Uhr in der Nacht im ersten Hotel besagter Residenz durchaus keinen Menschen erwecken konnte, und vor Kälte klappernd nach und nach zwei Nachtwächter requiriren mußte, von denen endlich einer in's Fenster stieg, und so die in Todtenschlaf versunkene Locanda glücklich wieder aufstehen ließ.

Wie ich nachher zwei Bettstellen, jede zwei Fuß breit, zusammenstellen mußte, um nicht, bei etwaigem Umdrehen im Schlafe aus einer herauszufallen, dann genöthigt war, da kein Bettwärmer irgend einer Art sich zur Hand fand, mich in eisige Tücher wie in ein kaltes Bad zu versenken, eine Nachtmütze vom Wirth borgen mußte, und wahrscheinlich durch den wohlthätigen Einfluß dieser, dennoch bürgerlich gesund und fest schlief, werde ich nächstens in der Fortsetzung meiner Thüringer Reise drucken lassen, denn diese Fortsetzung

geht über Berlin und Potsdam, ein reichhaltiger, lange nicht mehr von mir explorirter Stoff.

Nun aber zum Wesentlichen, nämlich zur Bitte, mir einen Wagen von und zum Babelsberge zu senden, wo hoffentlich genug Absteckepfähle versammelt sind, um mir Gesellschaft zu leisten — ehrenwerthe, unschuldige Stöcke, die seltener brechen, wenn man sich auf sie stützen will, als Menschen.

Welch glorreiches Wetter heute, und wie freue ich mich, daß die gnädigen höchsten Herrschaften mit unseren vereinten Bemühungen auf Babelsberg sich zufrieden geäußert, obgleich ich fürchtete, J. K. Hoheit die Frau Prinzessin würde, nun mit englischem Maaßstab messend, sich unbefriedigt zeigen. Apropos, ich hoffe, daß ich heute die Hofmarschallscascade in Funktion sehen werde, um dem genialen Erfinder derselben unter ihrem Rauschen an Ort und Stelle meine Verehrung ausdrücken zu können. Adieu.

H. Pückler.

Den 16. Oktober 1846.

Gegessen bei Prinz von Preußen, wo ich eine lustige Erzählung meiner gestrigen Facta mache, sans y entendre malice, aber gemißbraucht von einem der Zuhörer wahrscheinlich, denn es ward brühwarm überbracht, und als ich

den 18. Oktober

wieder in Babelsberg zum Dejeuner zur Feier des Geburtstages des Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen von Preußen, eingeladen worden war, (und zwar als einziger Fremder außer dem Hof), fand ich den König schon wieder in alter Kälte, und die Königin mir mit Bitterkeit sagend: es wäre ja recht bedauerlich, daß mir mein Besuch in Paretz so übel bekommen sei, und dann sich wegwendend keine Notiz mehr von mir nahm. Die gute, liebenswürdige

Prinzeß suchte mich zwar so viel als möglich geltend zu machen, es ward aber nur à leur corps défendant von den Allerhöchsten aufgenommen. Wie wenig doch die auf Thronen sitzenden Andere zu beurtheilen verstehen, da sie nur so sehen wie ihre Umgebung will, selbst die Geistreichsten! Wie könnte ein König, der mich kennte, und mich darnach zu behandeln verstände, mich benutzen! Denn er fände in mir drei höchst selten vereinigte Eigenschaften für den Vertrauten eines Monarchen: leicht hervorzurufenden Enthusiasmus, künstlerische Uneigennützigkeit und Wahrheitsliebe mit Verstand genug, um sie nicht lästig werden zu lassen. Dazu unermüdliche Ausdauer, wo ich will, und Unpartheilichkeit ohne Vorurtheil, weil ich genug gedacht, um die Dinge nur ihrem Zusammenhange nach im Großen zu betrachten. Meine Fehler aber, deren viele sind, schaden mir nur selbst.

Reiflich überlegt, ist es aber ein Glück für mich, daß das Schicksal mich nicht in solche Verhältnisse geworfen. Ich würde aufgehört haben für mich zu leben, so bald ich mich für immer in eine freiwillige Abhängigkeit begeben hätte. Eine gezwungene ist für mich nicht denkbar.

Den 19. 20. 21.

Vegetirt. — Alle meine Pferde sind fortwährend an der Epidemie krank, so daß ich mit 12 Pferden kein einziges zum Gebrauch habe. Le luxe a aussi ses calamités, et je voudrais être débarassé de tout. Mon idéal serait: une belle femme qui m'aime, un excellent cheval toujours bien portant, un jeune domestique attaché et fidèle, une cuisinière cordon bleu, une servante zelée, un cottage simplement et très-comfortablement meublé, et un petit flowergarden bien coquet, embelli par une demi douzaine de vieux tilleuls, le tout dans une délicieuse contrée, bien variée dans ses détails, bien fraiche en végétation, et une grande forêt dans le voisinage.

Den 22.

Abends bei Wittgenstein den reichen und durch Eugène Sue berühmt gewordenen Demidoff kennen gelernt, der die Tochter Jerôme's geheirathet hat, und sich jetzt von ihr scheiden läßt. Er gefällt mir ganz gut.

Balzac, «Petites misères de la vie conjugale.» Les femmes ont un répertoire de malices couvertes de bonhomie, plaquée de bienveillance à faire damner un saint, à rendre un singe sérieux et à donner froid à un démon.

Les êtres sensibles ne sont pas des êtres sensés. (Voilà pourquoi il faut prendre les femmes par le sentiment, et jamais par la raison. Je le savais bien avant Balzac.)

Adolphe fut pris par où les femmes nous prennent toujours, par la générosité.

Le jésuite le plus jésuite des jésuites est encore mille fois moins jésuite que la femme la moins jésuite, quoiqu' elles se feraient hâcher toutes avant de l'avouer.

Den 23. 24. 25.

Krank an meinem Kartarh. Orlich besucht mich, und citirt Lichtenberg: Man kann in der Welt wohl vom Wahrsagen, aber nie vom Wahrheitssagen leben. Viel Romane gelesen, und ein wenig ausgefahren, die Gesellschaft aber ganz bei Seite gesetzt. Meine Nichte Ziegler besucht mich auf der Durchreise mit ihrer hübschen und naiven Schwester Therese, und ißt bei mir.

Den 26.

Eine Mad. Schmidt schickt mir ein merkwürdiges Buch: „Der Einzige und sein Eigenthum," das wirklich eine neue Ansicht entwickelt. Natürlich ist es verboten, so wie ein anderes, viel weniger durchgreifendes, „Berlin," von Dronke. Dieser Autor giebt der Kritik viel Blößen, und schildert wie

gewöhnlich diese Art Leute, die vornehme Gesellschaft ganz verkehrt, aus dem natürlichen Grunde, weil man nicht richtig schildern kann was man nicht kennt. Es giebt in der Berliner vornehmen Gesellschaft viel Verächtliches, Lächerliches und Albernes, aber Herr Dronke und Konsorten treffen nicht das Rechte. Ein wehmüthiges Lächeln hat es mir hervorgelockt, wenn der Mann immer von dem Meer des Genusses spricht, in dem das Berliner Publikum schwelgt, wo ich Aermster kaum hie und da den schwächsten aufzufinden vermag, ohne doch so sehr blasirt zu sein. Im Thiergarten findet er, daß der Arme am Genuß der Natur durch die vielen Equipagen und Reiter gehindert werde, während in anderen großen Städten in dieser Hinsicht weit mehr auf das Volk Rücksicht genommen würde, wie zum Beispiel im Prater zu Wien keine Equipagen erscheinen dürften! Quelle bêtise! In der Nacht herrsche das wahre Leben Berlins, ruft er aus, während es leider notorisch ist, daß man in der Regel um Mitternacht nirgends in Berlin mehr etwas zu essen findet, u. s. w. Von den niedrigen Speisehäusern behauptet er, daß in einigen die Suppe aus Sprützen in Tischhöhlungen gesprützt werde, welche die Stelle der Teller vertreten.

Auf das erste sehr merkwürdige Buch werde ich vielleicht später zurückkommen.

Den 27—31.

Krank am Katharr bis zum 30., meinem Geburtstag, wo ich nach Potsdam gehe, und auf dem Babelsberg wieder zu arbeiten anfange. Abends meine drei Nichten zum Souper gebeten, und ihnen kleine Geschenke gemacht.

1. bis 4. November.

In Babelsberg thätig gewesen, wo alles gut geht, und sich immer besser entfaltet. Einige angenehme Abende bei der Prinzeß zugebracht, zweimal mit König und Königin, wo die große Fontaine illuminirt wurde, ce qui était fort

joli. Einmal mit Humboldt zu Haus gefahren, et joui d'une charmante causerie. General Pfuel behauptet, daß man in Amerika die Existenz der Seeschlange nunmehr als erwiesen ansähe. Die Prinzeß schenkt mir eine sehr hübsche Klingel und Bilder aus....

Eine sehr interessante und befriedigende lange Unterredung mit meiner Herrin, und fortwährend fleißig auf dem Babel. Beim König gespeist. Ich habe den König nie so causant und amüsant gesehen, mais toujours inconséquent, entre autres par des propos étonnants, concernant la religion, diametralement opposés à ses actions. Einmal machte er sehr ergötzlich und mit wahrer mimischer Kunst dem Napoleon nach, hinsichtlich der ihm mit Recht vorzuwerfenden Vulgarität (vulgar im englischen Sinn).

Den 5.

Nach Berlin zurückgereist. In Potsdam gelesen: Petits manèges d'une femme vertueuse, par Balzac, sehr gut.

Certains hommes adorent les femmes qui jouent à la séduction, comme on joue aux cartes. (Je suis du nombre.) Hübsch nennt er in Hinsicht auf die beginnende Nachgiebigkeit in der Liebe einer Frau, die Art ihrer Weigerung: «le premier non du oui.» Le vice? .... c'est peut-être le désir de tout savoir. (Frucht des Baumes der Erkenntniß im Paradiese.)

Zacharie, par Desnoiresterres. Nicht übel. (Sein Roman Jarnowik wäre zu lesen, so wie ein anderes von ihm citirtes Werk, Correspondence secrète de Grimm).

La chambre noire, par le même. Sehr anziehend, mehr aber durchs Gefühl als Gedanken.

Noch zu bemerken ist, daß ich mich in Potsdam besser befunden habe, als es noch im ganzen Jahre der Fall war. Abends in der Oper Norma, und wirklich entzückt von der Garcia-Viardot, die gesungen wie ein Engel, und gespielt wie

eine Göttin. Uebrigens ist Norma mit Don Juan, Figaro und dem Freischützen das Vortrefflichste für mich, was ich von Musik kenne.

Den 6. 7. 8.

Zum Diner bei mir meine beiden Husarenneffen, Reumont, Hofmarschall Pückler und dem Generalintendanten, ein ganz heiterer Abend. Am 6. ein Souper mit meinem Neffen Kospoth, und einem sehr niedlichen Mädchen, die meiner Mutter als sie jung war, täuschend ähnlich sieht.

Den 9.

Ein ganz lustiges Diner bei mir mit Victoire Crayen, Pitt-Arnim und Dr. X. Der Letztere trank unhomöopathisch Champagner, und wird dem schweren Patienten, zu dem er von mir ging, in seiner Seligkeit wohl Champagner und Curaçao statt einem Milliontheil Tropfen verschrieben haben.

Den 10.

Bei der Herrin gespeist, wo der jüngste Prinz von Schweden, ein hübscher Mensch mit ganz deutscher Tournüre. Die Prinzessin macht die Honneurs mit noch mehr als ihrer gewöhnlichen Grazie. On ne saurait mieux représenter. Kleine Wolke mit dem Hofmarschall. Noch denselben Abend nach Branitz abgereist.

Branitz, den 11.

Alles hier wohl, und die Arbeiten recht gut gefunden, die gute Schnucke sehr gefreut wiederzusehen. Lucie ist stärker geworden, hat aber im Teint etwas verloren.

Den 12. 13. bis 18.

Am Tage fleißig gearbeitet, aber bisher nur im Garten, zum Aufschreiben fehlt mir immer alle Lust. Je partage mon temps après les travaux du Parc entre les deux Lucies, dont celle de 70 ans est au fond la plus jeune. parcequ' elle conserve la jeunesse de l'âme. Aussi ne

s'ennuye-t-on jamais avec elle. Je donne donc des heures et des journées à l'une — et des quart-d'heure à l'autre.

Bekanntschaften erneuert mit Landrath von Schönfeld, gebildeter Mann, Herrn von Puttlitz, angenehmer Gesellschafter avec de jolies petits talents de société, Singen, Spielen, Kartenkunststücke et très-complaisant.

Den 19. bis 30.

Meine Tage angenehm und einförmig verlebt, und bis auf den Schnupfen, den ich in diesem Jahre kaum je los geworden, in ganz guter Gesundheit. Am Tage mit den Anlagen beschäftigt, Abends zuweilen etwas an meinem Buche geschrieben, nach Tisch Whist und Schach gespielt. Abends und früh im Bett gelesen. Solche stille und beschäftigte Lebensart ist eigentlich die bestpassendste für mich. Einen Besuch bei dem angesehensten der hiesigen Edelleute, Herrn von Pannewitz gemacht, wo ich eine große mit L'Hombrespiel beschäftigte Jagdgesellschaft finde, die mich sehr freundlich aufnimmt. Er erzählt mir zwei interessante Anekdoten von meinem Großvater, der zu seiner Zeit der einflußreichste Mann der Provinz war. Wie ein Brief von ihm an Prinz Heinrich während Laudon's Gegenwart glücklich durchgebracht wird, und wie er seinen Sohn (meinen Vater) als Kind rettet, indem er ihn in das Schilf des Schloßgartens wirft.

Den 1. bis 20. Dezember.

Recht wohl und ganz häuslich mit meiner guten Lucie eingerichtet. Einen ganzen Theil meiner Rückkehr geschrieben, einmal 25 Folioseiten in einem Tage. Noch habe ich Ausdauer wenn ich will. Auch viel gelesen, Varnhagen schickt mir seine „Denkwürdigkeiten“, siebenter Theil. Wundervoll korrekter Styl, nett und schön wie seine Hand. Graf Ségur, erzählt er, der unter dem Direktorium bei der Intendanz

: Bühne angestellt war, wohnte eines Tages einer Opern-
obe bei, und der Sänger Elleviou benahm sich dabei gegen
t sehr ungebärdig: «Mais mon cher Elleviou,» sagte
égur, «vous oubliez tout-à-fait que depuis la révolution
suis devenu votre égal.» — Als der Maler Latour
dwig den Fünfzehnten portraitirte, wollte er die Gelegen-
t benutzen, ihm allerlei Wahrheiten zu sagen, die er jedoch
ht mit der gehörigen Feinheit anzubringen wußte. «Le
it est,» sagte er einmal, «que votre Majesté n'a plus
marine.» — «Et Vernet, mon cher,» erwiederte lächelnd
r König. Der Pendant zu der Antwort an den Duc de
uragais: «Vous revenez de l'Angleterre, qu'y avez-
us fait?» — «Sire, j'ai appris à penser.» — «Des
evaux?» —

Le Voleur. Pourquoi l'esprit est'-il ordinairement
vocat du mal? Eine tiefe Frage. Vielleicht nur weil
r Verstand sich am Schwierigsten am Liebsten übt, und
il er von Natur zur Opposition gehört.

Branitz vom 11. bis letzten Dezember.

Ich komme fast nicht mehr aus der Stube, und habe
n zweiten Theil meiner Rückkehr nun beendigt und drei-
s viermal durchkorrigirt. Je mehr gefeilt, je graziöser und
ichter hingeworfen erscheint der Styl. Nichts auf dieser
Welt ohne ernste Mühe. Die häusliche außerordentliche Ein-
förmigkeit meines hiesigen Lebens ist mir ganz angenehm
und wenn Lucie Nr. 1 gut und freundlich ist, bin ich ganz
zufrieden. Lucie Nr. 2 ist immer accomodant und Billy
lieblich. Nur finde ich, daß die Einförmigkeit des Lebens
und Aufenthalts mich zuletzt immer etwas hypochondrisch
macht in der Art, wie ich die Zukunft erwarte, die sich dann
ir mich phantomartig gestaltet, grau und schwarz wie rosen-
rben. Nicht Einsamkeit sondern Einförmigkeit hat
esen Einfluß auf mich.

1847.

Branitz vom 1. bis zum 10. Januar.

Dies Jahr fängt mit einem Freitag an und hat eine 7 (die böse Zahl) am Ende, weshalb ich fürchte, daß es kein gutes für mich sein wird.

Sonderbarer Traum: auf einem Hofball in Berlin stand ich nahe gedrängt an Friedrich den Großen. Man sagte mir, es sei eine große Seltenheit, daß er ausginge. Ich drang noch näher und ergriff seine herabhängende Hand, um sie verstohlen zu küssen. Er bemerkte es aber und lächelte mich mit einem außerordentlich lieblichen Ausdruck der Augen an. Eine seiner Nichten, die sehr hübsch war, zeichnete mich hierauf ganz auffallend aus, und ich verliebte mich etwas in sie, eine Neigung, die gegenseitig schien. Plötzlich befand ich mich mit ihr und ihrem Onkel auf der Straße, wo wir auf und abgingen. Sie drückte mir die Hand, und empfahl sich, um ein Bad zu nehmen, und ich ging mit ihrem Onkel weiter im emsigsten politischen Gespräch. Endlich verlöschten die Laternen und wir befanden uns ganz allein. Ew. Majestät, sagte ich, müssen zu Haus gehen, denn Sie sind jetzt doppelt der Einzige, in der Welt und hier in der Straße. Ich hoffte, er würde über diesen Traumwitz lachen, er schien ihn aber nicht zu verstehen, und unser beider Bemühungen (denn die Nichte war unterdessen wiedergekommen), waren vergeblich, ihm das Verständniß zu lösen. Ja, er ward immer ungehaltener, als habe ich ihn beleidigt, und in großer Verlegenheit darüber gelangten wir an eine Fontaine. Hier blickte mich Friedrich der Große wieder sehr freundlich an, zog seinen Mantel aus, warf ihn mir huldvoll zu, und sprang in's Wasser. In diesem Augenblick erwachte ich.

Wie kann sich nur solcher Unsinn, in dem doch eine Art Suite und Methode ist, gestalten und was für eine Art Existenz ist die im Traume? Ist sie der Art der Thiere,

der träumen wir auch noch nach dem Tode wie Shakespeare -fürchtet? Es ist halb ängstlich.

Heute steht in der Zeitung aus einer englischen: Fälle on Verhungern sind jetzt so häufig in Irland, daß man)rer kaum noch erwähnt!!!

Den 11. bis 28.

Immer einsam und einförmig, aber angenehm gelebt, neine Zeit in Lesen und Arbeiten eintheilend, da der Winter lle Thätigkeit im Freien verhindert. Also nur selten einmal inen Spaziergang gemacht, das körperliche Befinden unter iesen Umständen beinahe leidlich.

Röth's Werk: „Geschichte der Philosophie" interessirt nich ungemein. Es scheint mir ein epochemachendes zu sein. — Ich werde im Fortstudiren dieses Buches wohl noch fters darauf hier zurückkommen. Jetzt drängt sich mir die Beerkung auf, wie glücklich das vorliegende Werk mit Humoldt's „Kosmos" zusammentrifft. Humboldt giebt uns eine roßartige Uebersicht des universellen Standpunktes, auf den er menschliche Geist hinsichtlich der Kenntniß gekommen ist, Röth eine fortlaufende sogenannte Entwickelungsgeschichte der erschiedenen Epochen seiner Erkenntniß seit den ältesten histoischen Zeiten. Welche Materialien für einen neuen Aristoeles, dessen wir in der täglich mehr einreißenden geistigen Anarchie so sehr bedürfen, und der eben deshalb bald kommen nuß, wie alles Nothwendige auch gewiß erscheint.

Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwickelung, von Sasse, enthält manches Wahre neben viel Schiefem. Meiner Meinung nach ist das größte Hemmniß des wahreu Fortchritts in der preußischen Monarchie die dortige Ausbildung es bureaukratischen Elementes. Die Bureaukratie soll zwar m Einzelnen die gehörige Autorität besitzen, aber im Prinip soll sie dienen und nicht herrschen. In den freiesten Staaten, England, Frankreich, Amerika, dient sie, in Preußen ieht sie (und mit ihr das ganze Volk) sich als Herrscher

an, und ist es zum größten Theil. Da sie sich dabei selbst noch in konservative und revolutionaire scheidet, so würde sie den Staat bald ganz zu Grunde richten, wenn wir nicht in den militairischen Einrichtungen ein mächtiges Gegengewicht hätten, die nicht so wohl darin ihren größten Werth haben, daß sie im Fall eines Krieges ein schnellbereites und siegreiches Heer versprechen, sondern dadurch — daß sie allein im Staate noch ein Prinzip der Einheit und des Gehorsams erhalten.

Den 29. 30. 31.

In der „Allgemeinen Ztg.", Beilage zum 31. Januar, ist ein interessanter Aufsatz über die Brodfrage unserer Zeit, wo darauf aufmerksam gemacht wird, daß man den Kartoffelbau wieder zu Gunsten des Kornbaus einschränken solle, ferner die kleinen Mühlen eingehen und nur große amerikanische bauen, dagegen die Bäche und kleinen Flüsse mehr zu Berieselungen nutzen möge, auch das Brodbacken mehr im Großen treibe. Alles sehr beherzigenswerthe Winke.

Droysen's Vorlesungen über die Freiheitskriege, zweiter Theil, entspricht dem ersten. Schön sagt er: „Wir verlangen Autonomie in allen Lebenskreisen, deren Zweck nicht der Staat ist. In Summa „die Königliche Vollfreiheit des sittlichen Menschen". Sie und nur sie ist der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, sie und nur sie ist das Maß, an dem der Staat seine Macht, der Bürger seine Pflicht und die Geschichte ihr Urtheil messen."

Branitz, Februar.

Eine Rezension meiner „Rückkehr" (erster Theil) steht in Nr. 329 Beilage zur „Allgemeinen Zeitung". Sie ist im Ganzen vortheilhaft, in einzelnen Dingen aber nicht gerecht.

Den 2. bis 26.

Zum hundertstenmal von der bodenlosen Falschheit der Weiber überzeugt worden! Enfin c'est ma faute, et je n'en veut qu'à moi.

Ich schrieb heute an meine Mutter: „Ich glaube, daß Du alle Deine Kinder überleben wirst, weil Du von uns allen die beste Konstitution und auch den leichtesten Sinn hast. Ich aber bin der Melancholikus der Familie, und habe nur dem Scheine nach erfolgreich und glücklich, in Wahrheit aber (durch meine Schuld, die sich gar ironisch rächt) ein ganz verfehltes, betrübtes Leben geführt. Das nächstemal wollen wir versuchen, es besser zu machen, wenn wirklich Gelegenheit dazu vorhanden ist, was man wenigstens wünschen nnd hoffen muß. Aber angeborene physische und geistige Dispositionen, sowie äußere Umstände und Einwirkungen müssen günstig sein, wenn ein glückliches Leben daraus werden soll, sonst ist doch alles umsonst. Ja, unsere Existenz ist ein wunderliches Geheimniß, und die Freiheit des Willens in uns wahrlich winziger als im Kolibri! Desto stärker aber sind wir mit Einbildung aller Art begabt, auch in dieser Hinsicht die Weiber, die über sich selbst und über Andere ganz in der Einbildung leben, glücklicher als wir, die leider schärfer auf den Grund der Dinge sehen.“

Eine Stunde später erhielt ich die Nachricht von dem Tode meiner Schwester. Nun bin ich allein noch übrig, und werde vielleicht meine Vorhersagung bald wahr machen müssen.

März, den 1.—4.

Das Jahr, was mit einem Freitag begann und eine 7 in sich schließt, zeigt sich! Seit acht Tagen leide ich an einer Agitation der Seele, der ich körperlichen Schmerz weit vorziehen würde, und die mich fühlen läßt, daß man gar leicht an Kummer sterben kann. Von dem, was man liebt, auf die raffinirteste Art verrathen und betrogen worden zu sein

ohne daran zweifeln zu können und es doch aus anderen Rücksichten größtentheils verbergen zu müssen, ist eine furchtbare Qual. Dazu noch hundert Besorgnisse in der Zukunft! Doch Klagen sind kindisch, il faut agir — und bis dahin sich bezwingen und zerstreuen.

Ueber die Poetik des Aristoteles, von Raumer, ein sehr guter Aufsatz im dritten Jahrgang des historischen Taschenbuchs. (Neue Folge.)

Dresden, den 8. März.

Wahrlich, es sieht wie eine göttliche Schickung aus, daß gerade jetzt, wo mein Gemüth durch die beispiellose Untreue dieses jungen Mädchens unter so schamlosen, erniedrigenden und gemein schlechten Verhältnissen, an denen ich doch auch meine Schuld sehr mit anrechnen muß, so unbeschreiblich schmerzlich berührt, ja ganz niedergeworfen ist, mir diese beiden Bücher in die Hand fallen müssen, Nürnberger's „Stillleben“ und Brentano's „Mährchen“. Wie haben mich folgende Verse des Letzten ergriffen! Sie sollen mir künftig als Motto dienen, um mich an ihnen wieder emporzuarbeiten:

„Wer vor der Sünde Strafe bebt
Und nicht vor ihrem innern Tod erschreckt,
Noch fremde Schuld in seine webt,
In dem ist noch die Buße nicht erweckt.

Wer seine Zeit und die Gebrechlichkeit
In seiner eignen Schuld wagt anzuklagen,
Dem hat Reue und das bittre Leid
Noch nicht so recht an's kranke Herz geschlagen.“

Ja, ich habe in einem schon langen Leben viel gesündigt, und doch nie innere Zufriedenheit dabei gefühlt. Den tiefen Grund kenne ich freilich, das schwere Kreuz, was mir der Schöpfer hier aufgelegt — wohl eben als Prüfung, statt daß es mich erbittert — denn ich war sonst zum Guten, zur Milde mehr geschaffen als zur Sünde, obgleich weich,

impressionabel wie ein Weib, und dadurch ohne wahren Halt im Leben. Die Reue wenigstens, bisher nur hie und da im dunkeln Gefühl aufgetaucht, ist mir jetzt verstandesklar erwacht, wenngleich Gewohnheit sündlich-irdischen Treibens mich noch sehr festhält. Wird es auch noch nicht gleich gut, besser soll es werden.

Ein Trost sind mir folgende Verse:

„Wer nie der Vöglein Brut gestört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgensegen
Mit süßerquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen.
Wer die zerknickte Aehre gerne hebt,
Und gern die Mücke aus dem Netz befreit,
Der Spinne lachend, die es sinnreich webt,
Deß Herz ist voll von göttlichem Mitleid."

Das habe ich gethan, in diesem Sinne gehandelt meist. Nur in der Sinnlichkeit, und wo meine Eitelkeit absichtlich gekränkt wurde, war ich ohne Rücksicht und oft unerbittlich. Da liegen alle meine Sünden.

Den 26. März.

Eine Reise nach Leipzig und Weimar gemacht. Auf der Eisenbahn den Engländer Horsefall angetroffen, der mich auf einige Geldsachen aufmerksam macht, und die Aktien der Hamburger Eisenbahn sowie der Pesther Brücke empfiehlt. Der Mann kam von weit her Kourier gereist, um zu einer bestimmten ihm sehr wichtigen Zeit in Wien zu sein, welches Projekt aber daran scheiterte, daß die Eisenbahn von Weimar erst eine Viertelstunde nach Abgang des Zugs nach Dresden in Leipzig eintrifft, in der That eine unglaublich ungeschickte Einrichtung. Er erzählte mir von einer Station in England, wo zwei Eisenbahnen sich kreuzen, daß dort täglich 102 Züge durchkommen. Ein solcher Verkehr ist imposant, wir aber noch in allen solchen Dingen in der Kindheit.

Einige Tage später nach Branitz zurückgekehrt.

Den 27.

Ueber das Duell und die Gesetze der Ehre schreien die Moralisten sehr oberflächlich. Das Gesetz der Ehre ist denn doch wohl eine edle Lebensregel, indem wir es uns, von keiner äußeren Macht gezwungen, selbst als eine moralische Fessel auflegen, mit Verachtung des eigenen Lebens, das wir lieber opfern, als niedrig vor Anderen und uns selbst erscheinen wollen. Darin liegt wohl eine geistige Größe, die eine pedantische Moralphilisterei entkräften kann. Ich bezweifle sehr, wenn die letztere als sogenannte vernünftigere Ansicht die Gesellschaft regieren wird, ob ein solches System das Gedeihen edler und energischer Gefühle befördern wird, mehr als jenes wildere aber heroische Gesetz der Ehre. Daß die Alten sich nicht duellirten, ist kein Grund für uns, denn die Alten hatten vieles zur Kompensation, was uns leider in der modernen Gesellschaft ganz fehlt.

Den 15. April.

Diese Zeit über in Branitz mit Anlagen, (denn es ist einmal meine Bestimmung, Oasen in Sandwüsten anzulegen, der ich nicht entrinnen kann) und Vollendung meines Buchs über Syrien und Kleinasien beschäftigt.

Potsdam, den 7. Juni.

Den Mai und Juni absorbirte eine unangenehme Weibergeschichte, aus der ich mich jedoch, nicht ohne viel Mühe und einiger Geschicklichkeit, glücklich herausgezogen, ohne mir ungerechte Anklagen aufbürden zu lassen. Kleine ganz angenehme Reise in Folge dessen. Rendezvous in Brandenburg. Hier ist ein interessanter alter Dom mit merkwürdigen alten Bildern. Auf dem Altar ein Christuskind aus Holz geschnitzt, auf dem Arm der Mutter, das in der erhobenen Hand eine blaue Weintraube hält, ein förmlicher Bachus! — Zwei Ritter liegen auf den Knieen vor dem gekreuzigten

Heiland in tiefster Demuth — aber jeder mit seinem adligen Wappen über ihn gemalt.

Die Cena aus dem vierzehnten Säculum. Alle Jünger sind baarhäuptig mit dem Heiligenschein, nur Petrus hat einen großen dreieckigen Hut auf, dessen hintere hohe Krämpe einen Heiligenschein bildet. Wie humoristisch drollig waren diese alten Maler! — Auf dem Marienberg eine ganz hübsche Aussicht. Hier stand eine ganz vollendete prachtvolle byzantinische Kirche mit einer wendischen Kapelle im gothischen Stil daneben. Der rohe Friedrich Wilhelm der Erste ließ beide abreißen. Artige Spaziergänge um die Stadt.

Wiedersehen der hohen Herrschaften in Potsdam und Bekanntschaft mit der Biron'schen und Lazaref'schen Familie auf dem Corso, und Abends bei ihrer Königlichen Hoheit im Einsiedler die Zeit mit Lesen zugebracht.

Le Gentilhomme d'aujourd'hui, par Alexandre de Lavergne. Nicht übel. Ein alter Ausdruck gefällt mir von abgekappten Bäumen: des arbres taillés à hauteur d'infamie.

Les incendiaires, par Michel Masson. Sehr romanhaft, zu sehr.

Les guèpes, von Alphonse Karr. On dit d'une femme Xantippe mais fidèle: c'est une vertu composée de tous les vices — moins un — celui qui ferait plaisir à quelqu'un.

Il est heureux que la société des gens de lettres ne soit rien — sans cela elle serait à-peu-près tout. Dies ist eine nachdenkliche Bemerkung. In der That, könnte sie sich organisiren, arrondiren, abgränzen, sie würde die größte Macht werden in der modernen Welt. (Wer weiß, was geschieht.)

Une conspiration au Louvre, von Méri. Sehr geistreich und unterhaltend.

Mount Sorel, by the author of the two old men's tales. Geschickt geschrieben.

Den 28.

Wieder eine Zeitlang allein in Branitz den Anlagen gelebt, und das Gut zu eigener Bewirthschaftung vom Pachter übernommen. Ich lebe hier jetzt ruhig und zufrieden, and accept the facts presented to me. Wird dies nun wieder schwerer werden, wenn Lucie kommt? Some facts are difficult to accept.

Branitz, den 11. Juli 1847.

In Branitz fortwährend den Bauten und Anlagen gelebt. Lucie kommt zurück, und bleibt die Alte. Kein Mensch ändert sich überhaupt in seinem tiefsten Grunde, nur scheinbar momentan auf der Oberfläche. Ich halte daher auch gar nichts von der Theorie, welche durch Strafen, einsame Gefängnisse und dergleichen selbst die Verbrecher bessern will. Die strafenden Gesetze können nur höchstens abschrecken und Uebel verhindern, wahrhaft bessern kann nur Erziehung, Gewöhnung und Sitte. Bis zum zehnten Jahre ist überhaupt, glaube ich, der Karakter, der Kern eines Menschen, fertig, nachher findet nur noch Ausbildung, keine wesentlich wirkliche Veränderung mehr Statt. Alle Veränderung in dieser Hinsicht ist, ich wiederhole es, nur scheinbar. Denn zum Beispiel, wenn der Freigeist unter Friedrich dem Großen, später unter Wöllner's Regiment der andächtigste Frömmler wird, oder umgekehrt der heutige Frömmler unter einem neuen Friedrich dem Großen wieder zum Freigeist würde; wenn der Faule eines lockenden großen Gewinnes wegen eine Zeitlang rastlos thätig erscheint, wenn der Poltron aus verzweifelter Furcht sich tollkühner als der Tapferste zeigt, so bleiben sie doch alle nur, der eine ein serviler, der andere ein träger, der dritte ein feiger Wicht. Wenn ein gehaltloser Schwärmer früher jeder Ausschweifung sich hingiebt, und wenn ihn die Fähigkeit dazu verläßt, ebenso leidenschaft-

lich sich der Reue und Buße hingiebt, oder die Verworfene zur Betschwester wird, bleiben beide immer nur Schwächlinge, und wenn umgekehrt ein zu großen Dingen geschaffener Genius, weil er keinen angemessenen Wirkungskreis finden kann, nur ein Virtuos in Extravaganz und Liederlichkeit wird, so bleibt seine edle Natur doch lebendig in ihm, und zeigt sich bei der ersten großen Gelegenheit. Wir ändern keinen Menschen, wir und das Schicksal nöthigen ihm, nur verschiedene Gewänder auf, und dann allerdings machen Kleider Leute. Solche Leute regieren denn auch oft die Welt, gerade heute, wo der Schein alles ist, vielleicht mehr als je, drum ging es auch lange so erbärmlich. Doch post nubila Phoebus und unser erster Landtag, Reichstag, ist ein Sonnenblick.

Branitz, den 4. August.

Fortwährend den Anlagen in Branitz gelebt. Einmal angefangen, muß ich schon dabei aushalten, auch bleibt dies Schaffen immer der beste und nachhaltigste Lebensgenuß, wenn auch im Schweiße seines Angesichtes unter vielfachen höchst störenden Unannehmlichkeiten, besonders hier, wo Natur, Menschen und alle Materialien zum Schaffen so unvollkommen und sparsam zu finden sind. Desto größer vielleicht das Verdienst. Il faut savoir accepter sa situation de bon coeur quand on ne peut pas la changer.

Der König sagte mir einmal: „Trotz aller Narren geh' ich meinen Weg, und laß' sie schreien“. Wenn aber die Klugheit dessen (sagt Gervinus) der Andere für Narren hält, dadurch noch nicht bewiesen ist, so gehört zu den Weisen und Bescheidenen gewiß nicht der, welcher seine Meinung über die öffentliche Meinung und den Volksinstinkt erhaben glaubt.

Nach Moritz Carrière ist die Idee, welche dem zweiten Theil des Goethe'schen Faust zu Grunde liegt, die: der, wer für Andere maßgebend werden will, erst selber maßvoll sein

muß. Diese klare Bestimmtheit giebt uns die Bildung in Kunst und Wissenschaft. Hiezu, wie im deutschen Volke, wird auch in seinem nationalsten Gedicht das Alterthum heraufbeschworen, dem deutschen Faust die griechische Helena vermählt. Nun erkennt Faust, daß sein früheres Dahinstürmen gleich dem zwecklosen Gewoge der Meereswellen war, daß er das Unendliche, das Ewige im Herzen, die Welt an einem bestimmten Punkt erfassen, daß er in einer wohlgeordneten Thätigkeit für sich und Andere ein dauerndes Glück gründen müsse. Nur der verdient das Leben, welcher es sich täglich erobert; aber es ist kein zielloses Ringen mehr, und mit dem freudigen Bewußtsein durch seine That „auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehen," scheidet er von hinnen, und seine Aufnahme in den Kreis der Seligen sagt uns, daß es möglich sei, die Enden des Daseins, Glauben und Wissen, Arbeit und Genuß zu verknüpfen, in der Selbstbeschränkung die Freiheit, in der Gemeinsamkeit die eigene Befriedigung zu finden.

August und September. Potsdam. Gerlsdorf.

Ende August nach Potsdam. Sehr gnädige Aufnahme auf dem Babelsberg, dessen Anlagen gut gelingen. Im Gefolge der Herrschaften nach Gerlsdorf zu Graf Redern. Humboldt's böse Zunge begleitet uns, und ein Theil sogenannter großer Welt findet sich in Gerlsdorf, das recht anständig und bequem eingerichtet ist, vor. Am zweiten Tag wird die ganze Gesellschaft, die liebenswürdige Prinzessin an der Spitze, auf einer verunglückten Landparthie kalt gebadet, und in diesem nassen Zustande müssen wir noch eine Menge Waldparthieen besichtigen. Je commence à m'ennuyer considérablement. Warum? Ich weiß es selbst nicht genau, aber ich konnte die Gesellschaft nie lange ertragen, und es ist gewiß nicht der Gesellschaft Schuld, sondern nur die meiner zu verwunderlichen Natur, die einestheils zu krankhaft im-

pressionabel, andererseits zu viel mit sich selbst beschäftigt ist, zu sehr gewöhnt, sich selbst zu beobachten, und dabei der extravagantesten Einbildungskraft Sklave.

In der Privatkomödie (l'image) spielt die Gräfin Redern allerliebst.

Batzenburg ist ein schönes und grandioses Etablissement mit Frische und herrlichen Bäumen. Die Fahrten mit der Prinzessin und Herzogin von Sagan sind in dieser schönen Umgebung doppelt interessant, Abends singt die Gräfin Rossi, man spielt kleine Spiele, und die Gesellschaft scheint lustig. Ich werde dabei viel mehr ausgezeichnet, als ich es prätendiren kann, und dennoch — wünsche ich mich fort ohne recht zu wissen, wohin, denn das Wahre, das wirklich mich Befriedigende, habe ich noch nicht gefunden.

Den 6.

Angenehmer Ritt auf der Lokomotive nach Stube des Grafen Arnim, allein in Wald und Wiesen, zum Schluß im Thiergarten.

Den 8.

Zur Tochter der Plessen nach Arnsee, wo ich mich nur einige Stunden aufhalte, und zum Grafen Schwerin nach Wolfshagen, dem schönsten Park, den ich in Deutschland kenne. Die Baumschule im Walde, die englischen Paddocks, die Wassermaschine, das Monument.

Den 9.

wieder nach Berlin.

Ein Roman, den mir die Prinzessin von Preußen in Batzenburg geborgt, gefällt mir sehr: Grantley Manor, von einer Dame.

Berlin, den 15. September.

Wunderliche Ursach einer Brouillerie sérieuse mit der Prinzessin von Preußen. Ich bleibe unvorsichtig, und Weltklugheit ist nicht meine Sache.

Das hiesige Naturalienkabinet besucht. Aeußerst reichhaltige Vögelsammlung. Interessante Erzählung der Vergiftung des großen Elephanten mit 10 Unzen Blausäure. Er lebte noch eine Viertelstunde unter fortwährendem furchtbaren Geschrei. Nach dem Tode war Gehirn, Rückenmark u. s. w. alles ein blauer Brei, und der mich Umherführende, sich damals mit einem Messer ganz leicht verwundend, das vorher in Berührung mit dieser Masse gekommen, aber abgewischt worden war, litt sechs Monat an dieser Wunde, und ward erst nach einem blauen Ausschlag im Gesicht geheilt.

Wunderbare Begebenheit mit einer außerordentlich schönen Frau, ganz schwarz gekleidet, die im Vorbeifahren mich lächelnd aber mit einem unvergeßlich unheimlichen und doch unwiderstehlich anziehenden Blick ansieht. Ich lasse augenblicklich halten, und springe aus dem Wagen auf dem Opernplatze, wo nirgends eine Thür oder eine Straße ist, wo sie hätte hereingehen, noch eine Straße in dieser kurzen Zeit hätte erreichen können. Dennoch ist sie verschwunden, wie in die Erde gesunken! War das eine Erscheinung, und was bedeutet sie? Sie glich täuschend dem Portrait der Lola Montez.

Den 16.

Unterhaltung mit Brassier, die sehr folgenreich für mich werden kann. Es ist vom Ankauf eines Gutes in reizender Gegend auf Euböa die Rede.

Den 28.

Wieder zehn Tage an einer sehr heftigen Influenza gelitten. Ammoniak innerlich kurirt mich wunderbar in zwei Tagen.

Mit vielem Interesse „Martin“ von Eugène Sue gelesen, das mir besser gefällt als der Juif errant. Drollige Geschichte des homme poisson, die damit endet daß Eugène Sue ausruft: «Toute la science de la vie est là — faire croire à ses nageoires.»

Berlin, den 4. Oktober.

Einen Brief von einer alten Liebschaft, der * die gern trotz unseres Alters noch einmal anknüpfen möchte. Ich kam doch zum Rendezvous bei ihrem Schwager, und sah sie ganz gern wieder, obgleich sie etwas klapprig geworden.

Diner bei Redern, mit Raupach und Ranke. Diese beaux esprits sind interessant, aber zuletzt wird man doch immer inne, daß es ihnen an dem fehlt, was die aristokratische Welt gute Erziehung nennt, und sich bei diesem Mangel nie recht behaglich fühlt.

Den 6.

Angenehmes Souper mit Dr. G. einem liebenswürdigen und sehr unterrichteten Schmeichler und bonvivant. Er erzählt mir von Hahnemann und Paracelsus, und versichert die Cholera, wenn bei Zeiten gerufen, jedesmal sicher zu kuriren. Er hatte aber damals schon eine Flasche Champagner geleert.

Den 9.

Ueber Frankfurt, Görlitz (wo ich eine sehr schöne Frau, Generalin Pavloff, eine Südrussin kennen lerne). Leider reisten wir in entgegengesetzter Richtung. Die üppige, angenehme Gegend von Görlitz nach Bautzen über Löbau me rappelle douloureusement les sables de Branitz. Je finirai par acheter une terre dans ce pays.

In Dresden nichts neues. Das Theater schlecht. In der Stadt Wien (guter Gasthof) ein Kuriosum. Auf der gedruckten Karte, die in jedem Zimmer an der Wand hängt, deutsch und französisch, ist Kellner (garçon) mit sommelier, und Hausknecht mit valet de chambre übersetzt.

Schon seit ein paar Monaten intriguirt mich durch ihre sehr gut geschriebenen Briefe eine Schauspielerin, die sich als vornehm geboren ausgiebt, und der ich aus Mitleid schon 60 bis 70 Thaler geschickt habe, aber argwöhnisch geworden,

gab ich ihr in Dresden (Reisegeld schickend) ein Rendezvous unter fremdem Namen. Sie ist aber nicht gekommen, und hat mich ohne Zweifel mit ihrer Noth angeführt.

Branitz, den 26. Oktober.

Wie immer den halben Tag mit Bauten und Anlagen, den anderen Theil mit Lesen beschäftigt.

Dumas' Monte Christo beendigt, gewiß der beste Roman Dumas'.

Den 30. Oktober.

Meinen Geburtstag diesmal ziemlich alltäglich in Branitz zugebracht, leider der 62ste, wo sich das Alter immer bemerklicher zu machen anfängt, obgleich man immer noch fortlebt und Pläne macht, als sei man erst 25 Jahr alt. Das ist aber auch ganz recht. So lange die Augen noch offen stehen, soll man thätig im frischen Muthe sein. Gott erhalte mich gesund, und ich gelobe mein Pfund nie zu vergraben.

Den 26. November.

Immerwährend fleißig mit Anlagen und Bauten beschäftigt. Es ist viel Verdruß dabei, aber auch viel Genuß. Eine schwerere Aufgabe als die hiesige konnte es wohl kaum geben, aber mit Talent, Ausdauer und Geld werden viele sogenannte Unmöglichkeiten überwunden. Sehr regelmäßig ist mein Tag von 24 Stunden in vier Theile getheilt, ein Viertheil ist den Anlagen, ein anderes dem Schreiben und Lesen, die zwei übrigen Viertel Schlaf und Essen gewidmet. Ce n'est pas la vie d'un héros sans doute, mais le temps passe assez agréablement, et plus vite que je le voudrais.

Den 29. November.

Allerlei Verdruß in der Administration. Nachlässige, wenig gewissenhafte oder unfähige Leute. Die Richtung der heutigen Zeit scheint darauf eine üble Einwirkung zu haben, das heißt, es giebt kaum zuverlässige Beamte mehr.

Sehr viel Belehrung und nachhaltigen Trost bei jedem Ungemach des Lebens habe ich aus einem vortrefflichen Buche geschöpft, Wilhelm von Humboldt's Korrespondenz mit einer Freundin. Kein Buch hat einen so günstigen Eindruck auf meine Moralität gemacht, weil es mich in dem Besten was ich selbst gedacht, bestärkt und noch mehr erhellt. Ich hätte in Wilhelm von Humboldt keinen so edlen, so gediegen gefühlvollen Karakter gesucht.

Branitz, Dezember.

Dies Vierteljahr ward gut für die Anlagen mit großer Energie benutzt, und an hundert große Bäume unter anderen gepflanzt. Die elende Kottbusser Gegend, und die noch elendere Race Menschen, welche sie bewohnen, werden mir einst viel Dank schuldig sein, und die Ueberzeugung etwas dem großen Geiste der Natur Wohlgefälliges zu thun, entschädigt mich reichlich für schwere und bedeutende Opfer. Aehnlich ist es mit meinem Verhältniß zu Lucie, vieles für sie thue ich um Gottes und der Liebe willen.

Ein deutscher Schriftsteller sagt: „Der Handel, obgleich er von dem Motiv des Interesses ausgeht, führt dennoch, wie die Erfahrung lehrt, auch Höheres in seinem Gefolge, vermehrte Intelligenz und Moralität."

Es ließe sich wohl entwickeln, daß gerade deshalb weil er von einem geregelten und gesetzlichen Interesse ausgeht, die Folge so sein muß. Der wohlverstandene Egoismus kommt ganz naturgemäß zuletzt zu dem christlichen Prinzip: „thue Anderen was Du willst, daß Dir die Leute thun", denn er muß im Fortschreiten einsehen, daß der Egoismus des Einzelnen nur dann nachhaltig prosperiren kann, wenn er auch den der Anderen respektirt, Vortheile nimmt, aber auch Vortheile giebt. Staatsmänner sollten, meines Erachtens, in allen Beziehungen stets dieses Prinzip im Auge behalten. Mit dem ächt religiös christlichen der Entsagung, obgleich für den Einzelnen, der es erreichen kann, das höchste Heil

wird man die Massen nie bewegen noch befriedigen. Ohne den Zollverband hätte nie auch nur die Hoffnung einer deutschen Einheit bei uns auftauchen können, und was wirkt hier so mächtig? Nichts wie das Interesse, der zum Heil des Ganzen geleitete Egoismus.

Wie schön sagt Ovid: „Das herrliche Antlitz des Menschen ist gebaut um nach dem Himmel zu schauen.“

1848.

Branitz, den 1. Januar.

Immer noch hier eingeschneit, durch einen Anfall von Grippe an die Stube gefesselt wie im Gefängniß. Doch vertrage ich diese Lebensart ganz gut, nämlich um Mittag erwache ich gewöhnlich, frühstücke nach vorläufigem Waschen im Bett, und lese dabei Zeitungen und Journale bis gegen 3 auch 4 Uhr. Dann Toilette und Schreibestation bis 7 Uhr. Diner fast immer allein mit Lucie und Billy, wozu ich wenig Appetit mitbringe. Nach Tisch eine Parthie Schach mit Billy, dann drei Robber Whist à deux mit der Fürstin, wobei stets viel gestritten wird. Zuletzt Konversation von einer Stunde bis zwei Stunden tête-à-tête mit Lucie. Dazu den Tag vier bis fünf Pfeifen Latakiah. Um 2 oder 3 Uhr zu Bett, und anderthalb Stunden oder nach Umständen länger oder kürzer Lektüre im Bett. Vor 4 oder 5 Uhr lege ich mich selten auf's Ohr, schlafe dann in der Regel gleich ein, und stets mit anhaltenden, lebhaften aber meist unsinnigen Träumen bis Mittag, pour recommencer la même chose.

Die Mutter Goethe's war eine sehr praktische Frau, was man in ihrem großen Sohne wiederfindet wie selten bei einem Dichter. Im historischen Taschenbuch finde ich fol-

gende Aeußerung von der gescheidten Alten aufgezeichnet: „Wer wird sich grämen, daß nicht immer Vollmond ist, und daß die Sonne im Herbst nicht so warm macht als im Sommer. Nur das Gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht daran gedacht daß es anders sein könnte, so kommt man am Besten durch die Welt."

Weimar, den 6. Januar.

Ueber Bautzen, wo der Schnee die Eisenbahn ungangbar gemacht hatte, und der Wind Schnee und Staub so widerlich gemischt hatte, daß die ganze Natur nur grau in grau gefärbt erschien, sehr frierend nach Dresden gefahren, den anderen Tag nach Leipzig, wo ich im Hotel de Bavière sehr comfortable, im Gegensatz zu Dresden, mich eine Nacht ausruhte, und am dritten Tage mit einer Freundin des Virtuosen Liszt, einer Russin, und dem Grafen Kleist (der vom einst „schönen Kleist" heute der dicke Kleist geworden ist), nach Weimar, wo ich mit der Prinzessin von Preußen zugleich ankam. Wie immer vom Hofe sehr gütig aufgenommen, das Geburtsfest des Großherzogs mitgefeiert, zweimal dem Theater (einer langweiligen Oper, der Schiffbruch) in der Großherzoglichen Loge beigewohnt, und nach fünf Tagen dem mir etwas zu genanten Hofleben entflohen nach

Jena, den 10.

Hier lebe ich angenehm nach meiner Bequemlichkeit, bitte alle Abend drei Professoren zum Essen, und erfreue mich belehrender Unterhaltung. Vorgestern besichtigte ich mit Professor Stickel, meinem gefälligen Cicerone, das orientalische Münzkabinet, wobei eine sehr ingenieuse und praktische Vorrichtung zur Aufbewahrung und Studium der Münzen, ohne Gefahr der Verlegung oder Entwendung, überall nachgeahmt zu werden verdiente. Außer vielen seltenen Münzen von wunderbarer Erhaltung für ihr Alter, eine merkwürdige kleine goldene Kamee, welche man mit Hülfe der Münzen deutlich als die des Chan Dschanibeck (Seelenfürst) von der goldenen

Horde erkennt. Ich habe mir ein Modell derselben bestellt. In der Bibliothek, deren Lokal sehr ärmlich ist, sah ich mit viel Interesse eine höchst anziehende Büste von Hegel, mit der das garstige Gesicht Schelling's daneben wunderlich kontrastirte.

Ein großes Missale enthält mit viel alter Kirchenmusik recht gute Miniaturen. Man sieht hier, daß man schon damals sehr weltliche Musik mit der kirchlichen vermischte, denn ein Stück hat die Ueberschrift: „Nach der Melodie des Volksliedes (des Gassenhauers) Küß' mich, mein Liebchen u. s. w.“ Der botanische Garten unter der Obhut des sehr verdienstvollen Hofgärtners Baumann leistet mit den wenigsten Mitteln alles Mögliche, und bietet eine herrliche Aussicht auf die Jenaer umgebenden malerisch geformten Berge. Auf einem schönen alten Thurm, an welchem Goethe die Verwitterung der Steine studirte, (die Wetterseite des Steindachs ist porös wie ein Schwamm geworden), ist die Aussicht noch umfassender, und da wo in weiter Ferne die Leuchtenburg sie schließt, besonders schön.

Februar.

Gestern war die ganze beau-monde Jena's (worunter ein auffallend schönes Mädchen) zu einer Vorlesung des Professors Michelson über Skandinavien versammelt. Die Vorlesung war gediegen, interessant und sehr freisinnig, den überall in der civilisirten Welt sich immer mehr bethätigenden Drang nach nationaler Einheit vielfach berührend. So Deutschland, so Skandinavien, wobei Herr Michelson gut auseinandersetzte, daß ein Bund Skandinaviens in allen gegenseitigen Interessen den mit Deutschland in seiner Folge bedingen müßte, sobald — und das ist freilich ein schlimmer Punkt — der Sundzoll beseitigt, und Holstein und Schleswig von Dänemark in ihrer Deutschheit anerkannt würden. Zum Essen hatte ich den Bibliothekar Professor Götling und den höchst ausgezeichneten Naturforscher Schleiden, dessen Leben

der Pflanze ich jetzt lese, und schon einer Vorlesung desselben bei Hofe beigewohnt hatte, über Svedenborg, Glauben und Aberglauben. Ganz nach meiner Ansicht erklärte er, daß eigentlich jeder Glaube von anderem Gesichtspunkt als Aberglaube angesehen werden könne, und setzte dann sehr schön hinzu, daß es also nur darauf ankomme, seinen Glauben oder Aberglauben ästhetisch zu wählen. Auch ich schrieb schon: Was man wirklich glaubt, ist für uns wahr, die absolute Wahrheit ist nur in Gott.

Hamburg, den 1. Juni.

Es ist sehr unrecht, so lange mein Tagebuch verwaist gelassen zu haben, und gerade in der inhaltschwersten Zeit! Aber ich möchte fast sagen, sie war eben zu inhaltschwer, zu ergreifend, um Lust zum Schreiben zu behalten, während Europa sich vom äußersten Süden bis zum äußersten Norden mit einziger Ausnahme von England und Rußland völlig umwälzte. Ich war während der Revolution in Berlin, ein unerquicklicher Zustand, denn die Regierung ist erbärmlich, und das Volk unreif in jeder Hinsicht zu dem was es will. Der König gab am Morgen des 19. März Europa ohne alle Noth den Todesstoß. Seitdem herrscht bis heute eigentlich vollkommene Anarchie, doch ohne bedeutende Exzesse, und nur fortgesetzt von Dummheiten von jeder Seite, eine Lage der Dinge, wie sie nur bei Deutschen denkbar ist, von denen ich nicht mehr glaube, daß sie je fähig sein möchten, weder zur Einheit noch politischen Größe je kommen zu können. Alles dies vermögen sie nur zu träumen, nie auszuführen. Ils ont le savoir, mais pas le savoir-faire, und ein Mohr kann sich nicht weiß waschen. Ueber kurz oder lang werden wir wieder vom Ausland abhängig sein, wie auch unsere Revolution nur eine oft in's Lächerliche gehende Nachäffung der französischen ist. Rußland oder Frankreich werden leider entscheiden, was aus uns werden soll, nicht wir.

Ich selbst habe mich, diese traurige Wahrheit erkennend, von allem politischen Handeln ferngehalten, obgleich ich Gelegenheit hatte, mich für Frankfurt wählen zu lassen, aber leeres Stroh zu dreschen ist nicht meine Sache, nur für den Prinzen von Preußen habe ich aus Gerechtigkeitsliebe, so wie aus persönlichem Attachement, einige Aufsätze in die Zeitungen einrücken lassen, die auch nicht ohne Wirkung geblieben zu sein scheinen. Um einen englischen Wagen abzuholen und mich zu zerstreuen, reiste ich hieher. In der ersten Klasse der Eisenbahn fand ich nur einen Amerikaner, der durchaus ein gebildeter Gentleman war. Er sagte mir eine hübsche Bemerkung über unsere beiderseitigen Nationalkaraktere. Hier, meinte er, wolle niemand in der ersten Klasse reisen, weil in der That die zweite ebenso bequem und doch viel wohlfeiler sei. Auf den amerikanischen Eisenbahnen habe man nur eine Klasse, weil, wenn mehr wären, auch der ärmste Amerikaner aus Ambition immer die erste wählen würde. Er schloß damit, zu versichern, daß eigentlich mehr aristokratischer Sinn in Amerika als in dem europäischen Kontinent zu finden sei, weil bei ihnen eigentlich jeder der Erste sein möchte. Auch glaubte er an eine baldige Trennung und große Umwandlung in Amerika, im entgegengesetzten Sinne von Europa. In hundert Jahren enthält vielleicht Amerika mit seiner steigenden Macht nur stolze Monarchieen, Europa arme Republiken.

Hamburg gefällt mir sehr. Gutes Leben und reizende, mannigfaltige Umgebung. Ich bin inkognito hier, und habe keinen Bekannten besucht, um ganz frei zu sein. Alle Abende gehe ich in's Theater. Das deutsche ist schlecht, nur die Oper ganz gut; im Thaliatheater sind gute Schauspieler, und ein sehr gutes Ensemble. Beide Häuser anständig und comfortable. Der Brand hat Hamburg, so weit er gereicht, zu einer schönen Stadt gemacht. Leider war ich mehrere Tage unwohl.

Die Monate April und halben Mai habe ich in Branitz zugebracht, ganz allein, und trotzdem, daß ich durch die Ereignisse schon mein halbes Vermögen verloren habe, und der Himmel allein weiß, ob der Rest nicht ebenfalls nachgeht, meine Anlagen mit allem Eifer fortgesetzt. Es ist schon wahr, daß ich nur künstlerisch schaffend in meinem wahren Elemente bin. Dies ist mein mir von der höheren Macht über uns bestimmter Beruf, wie ich immer mehr einsehe. Meine Haupteigenschaft ist der Geschmack — der in allem das möglichst Vollkommenste zu erreichen sucht, und es zu finden versteht. Nur gehören freilich hierzu immer bedeutende Mittel, die mir im größten, und Tausende erfreuenden Maße, nur entweder ein sehr kolossaler Reichthum oder eine St. Simonistische Staatsverfassung gewähren könnten, wo — Jedem gegeben werden soll, was zu allen gemeinnützigen Thaten irgend erforderlich sein kann — nach meiner Ansicht die erhabenste Idee, weil dadurch allein Sitte und Staat mit der Natur in Einklang zu bringen wäre, das Angeborene überall seine freie Entwickelung durch sichere äußere Unterstützung fände, Jeder in Wahrheit der Schmidt seines eigenen Glückes werden könnte, was, so lange die Privatfamilie, Ehe und Vererbung im jetzigen Sinne die Grundpfeiler der Gesellschaft bleiben, unmöglich ist. Einen wirklichen Fortschritt der Menschheit kann ich mir nur auf diesem Wege denken. Bis dahin laufen wir immer nur im Kreise, im cercle vicieux herum!

Pot:dam, den 5. Juni.

Die Residenz scheint sich hieher zu ziehen, da jederman von Berlin degoutirt ist. Ein ungewöhnliches Leben herrscht jetzt hier, und die Natur ist frischer als ich sie sonst gesehen. Ich besuchte mit meiner Nichte Marie die neue Friedenskirche, die mir wohl gefiel, desto weniger die neuen Lennéschen Anlagen darum her. Man stimmte eben die Orgel, was einer Katzenmusik ähnlich war. Mit großem Interesse

sah ich nachher die Zimmer Friedrichs des Großen, und eine zwei Jahre vor seinem Tode gefertigte Marmorbüste, die jeden inneren Karakter der Aehnlichkeit hat. Napoleon schnitt sich ein Stück von dem Sammet ab, mit dem Friedrichs Schreibtisch beschlagen war, und erlaubte seinen Marschällen ähnliche Reliquien aus dem Vorhang des kleinen Eßzimmers zu entnehmen. Die Wohnzimmer sind ganz mit Darstellungen und Bildern der Tänzerin Barberini angefüllt, mit der der König ein zärtliches Verhältniß gehabt haben soll, und vielleicht waren ihre Tracasserieen und ihre Untreue der Grund, warum er sich nachher zu einem anderen Geschmack wandte.

Den 6.

Das Lesen von Nürnberg's „Stillleben" hat mich auf sehr beruhigende Gedanken gebracht, die meiner Individualität auch mehr angemessen sind, an die ich mit Freuden glauben kann, während ich in den bisherigen Hypothesen mich, trotz es mir schien, der Verstand billige sie, nie recht heimisch und innerlich überzeugt fühlen konnte. Ich war eigentlich Atheist, denn ich dachte mir die Gottheit als die Abstraktion des Alls ohne Persönlichkeit, etwa gleichwie eine Nation, zum Beispiel Engländer, Deutsche u. s. w., die im Gesammtbegriff gewiß etwas reell Existirendes, auch eine Einheit und Mannigfaltigkeit zugleich ist, und doch keine Persönlichkeit, sondern nur aus Millionen Persönlichkeiten, in einen Begriff zusammengefaßt, besteht.

Ebenso dachte ich mir den Geist als eine ruhende Kraft, die nur durch die Vermischung mit der Materie — durch einen Körper — zum Leben, zur Individualität kommen könne, ist der Körper todt aber wieder, wie der einzelne Tropfen in's Meer, in das geistige Element zurückfließe, um in neuen Formen wieder zu einem anderen Leben, durch neue Kombination, zu erstehen. Dieser Ansicht bleibt aber etwas Unerquickliches, das ich nie überwinden konnte, etwas,

möchte ich sagen, die erhabene Idee Gottes nicht Ausfüllendes, ja, ihrer Unwürdiges.

Jetzt sehe ich meinen Irrthum ein. In Gott ruht alles, gewiß! aber Gott trägt in seiner erhabenen, unermeßlichen, sich bewußten Persönlichkeit, die ganze Welt als seine Schöpfung in sich, und alle Geister, die aus ihm entsprungen, sind persönlich wie er. Wir leben also als solche fort, gewiß immer in neuen Körpern, aber mit folgerechtem, nothwendigen Bezug auf die Vergangenheit. Strafe und Belohnung, immer steigende Veredlung, und auch theilweises, selbstverschuldetes Herabsteigen giebt es, wenn auch nicht fortdauernde spezielle Erinnerung des Unwesentlichen, das uns in jeder neuen Existenz nur stören könnte. Nur nehme man den Begriff von Strafe und Belehrung nicht im theologischen und Schulsinne. Sie sind vielmehr die nothwendigen, selbst Gott vielleicht unabänderlichen, auf die Gesetze des Geistes unwiderruflich gegründeten Folgen dessen, was man an seinem eigenen Wesen schafft, in so weit dies frei ist, zu thun oder zu lassen. Ob Gott in einzelnen Fällen speziell in den Lebensgang der Geister eingreift, das können wir nicht entscheiden, ich möchte aber eher glauben, daß die unendliche Weisheit seiner Gesetze dies ganz unnöthig macht; dennoch liegt im Gebet und in dem liebenden Vertrauen zu Gott eine wunderbare Kraft, dieses Mysterium mag erkärt werden wie es will, sei es durch wirklich unmittelbare Kommunikation mit der Gottheit, oder durch eine verborgene Eigenschaft unseres eigenen geistigen Wesens, das schon durch das innigere Nähern an die Gottheit im inbrünstigen Gebet, Trost und Beruhigung, ja Freude selbst in der Qual hervorrufen kann.

Nichts also im Leben ist verloren, Gutes wie Böses, Nützliches wie Unnützes, Kunst wie Wissenschaft. Alles trägt dem individuellen Geiste seine Früchte in Gegenwart und Zukunft.

Ich danke Gott innig, und dem ehrlichen, kindlichen Mann (mit allen seinen menschlichen Schwächen, von denen er viele hatte, doch nur wie leicht zu verwischende Flecken auf einem silberweißen Tuch), für die Klarheit, welche sein Wort jenen Ideen gegeben hat, die zwar in mir, aber undeutlich, schlummerten, und jetzt wie eine Sonne über mir glänzen. Und dabei bleibe es in Ewigkeit. Daß dieser Glaube schon, wenn auch halb unbewußt, in mir war, beweist mir am Besten, daß bei allem meinen Schaffen der Gedanke mich nie hinderte, daß ich selbst es theils weder vollenden, noch das Resultat in seiner schönen Entwickelung je genießen könne. Ich freute mich ganz unegoistisch, daß Andere es genießen würden, und fühlte dunkel, daß es auch mir dennoch nicht verloren sein könnte — denn es bildete mich ja weiter.

Diner in Sanssouci und interessante lange Unterredung mit dem König, den ich, trotz des schweren Erlebten nicht im Geringsten verändert finde.

Berlin, den 25. Juli.

Wieder eine Woche in Hamburg sehr angenehm zugebracht, und es ungern verlassen. Mit dem Generalkonsul Oswald besah ich das Schiff der Seehandlung, der preußische Adler, größter Zweimaster, sehr schön und bequem eingerichtet. Ich bestelle mir einen Newfoundländer Hund beim Kapitain. Chinesische Merkwürdigkeiten bei Oswald. Der Tapezier Werner, ein gebildeter Handwerker Schlechtes Diner bei Hänlein, gutes bei Jenisch, dessen Haus und Villa beide sehenswerth sind, gediegen und zweckmäßig im vollsten Grade. Bekanntschaft mit Birch-Pfeiffer wieder angeknüpft, die mich amüsirt.

In Potsdam ein paarmal bei der Prinzessin gespeist, gestern war auch der König dort, stets vom besten Humor.

Nach Branitz abgereist.

Branitz, August.

Anlagen und Häusliches. Ziemlich wohl, und ganz angenehmes Stillleben. Zeitungslesen nimmt einem in dieser gefährlichen Zeit den halben Tag schon allein weg.

Les quarantecinq. Allerliebster Roman von Alexander Dumas, dessen Muse nie ermattet. Eine Bemerkung darüber tröstet mich über das viele Geld, was ich verwende (in den Augen der Philister sehr thörichterweise wegwerfe), um die hiesige Wüste meinen Ideen von Schönheit und Geschmack anzupassen. Les esprits d'une certaine valeur sacrifient volontiers le matériel au triomphe de l'idée — und hinsichtlich meines Strebens, meine Umgebung in allen Dingen, lebende und todte, stets in Einklang mit meiner Natur zu bringen, folgender Ausspruch: Les gens d'un esprit supérieur ou d'une vie surabondante ne peuvent marcher seul dans l'existence; ils accompagnent chacun de leurs sens, chacun de leurs penchants, de toute chose en harmonie avec eux, et que leur force attractive entraine dans leur tourbillon, de sorte qu'au lieu d'avoir vécu et senti comme les gens ordinaires, ils ont décuplés leurs sensations et doublé leur existence.

Berlin, den 18. August.

Trotz der Cholera, die hier herrscht, hergereist, um Bestellungen wegen meiner Anlagen zu machen, denn die Kunst ist doch einmal mein Beruf in der Welt.

Köln, den 20.

In 23 Stunden mit der Eisenbahn hieher. Unterwegs eine recht liebenswürdige Frau aus Bukarest, eine hübsche Deutsche und ihr Mann, ein unausstehlicher Franzose. Den Dom besehen, und eine große Messe darin gehört mit schöner Musik. Die neue Restauration und Ausschmückung mit Farben ist sinnig und schön, die Fenster des Königs von Baiern fast das Beste, was ich von neuer Glasmalerei ge-

sehen, doch haben die Farben nicht das Durchsichtige der alten, und auch nicht deren fromme Naivetät und Schwung, obgleich sie zehnmal korrekter gezeichnet, und auch weit besser gemalt sind. Die goldenen Gewänder der Priester und ihre seltsamen Ceremonien brachten mir freilich das goldene Kalb und Baalspriester in die Gedanken, doch ist ja alles dem großen Gott zu Ehren, und nur menschlich dabei für Auge und Ohr wie ein unterhaltendes Schauspiel, mit dem der höchste Verstand so lange die civilisirte Welt beherrscht hat und zum Theil noch beherrscht, daß man Ehrfurcht dafür haben muß. Ein guter protestantischer Prediger und ein Attaché des Herzogs von Bordeaux waren ziemlich derselben Meinung. Das goldene Grab der drei Könige mit Kameen u. s. w. besetzt, kostet offiziell 1 Thaler 15 Silbergroschen, und ist durch kunstreiche Arbeit ausgezeichnet. Im Museum ein schöner heiliger Franziskus von Rubens. Seine berühmte Kreuzigung Petri spricht mich weniger an, obgleich wundervoll gemalt. Rubens Haus, worin Marie von Medicis starb, ist sehr modernisirt. Die Apostelkirche, ein rein byzantinisches Muster. Im Theater „Templer und Jüdin“, von Marschner, lärmend, gelehrt und ohne Melodie wie die neuere deutsche Schule, und schlecht gegeben; schmutziges, dunkles Theater. Mein Gasthof, Bellevue, gut und mit schöner Aussicht. Auffallend ist es, daß junge Mädchen aus den besten Häusern ohne alle Begleitung hier ausgehen, was freie Sitten hervorbringen muß, denn Gelegenheit macht Diebe.

Den 21.

Mit dem Dampfschiff unter fortwährendem Regen nach Koblenz. Engländer wieder überall. Nicht recht wohl.

Koblenz, den 22.

Trotz Regen und schwarz herabhängenden Wolkenschleiern nach Stolzenfels, das mich, Gegend und Schloß, ganz befriedigten. Andere projektirte Touren, so wie eine Exkursion

auf der Mosel nach Trier muß ich wegen des opiniatren Landregens aufgeben. An meine liebe Alte geschrieben, nach der ich mich recht sehnte, und den halben Tag melancholisch zu Haus geblieben, und drei Theile «l'envie» von Eugène Sue gelesen. Immer noch etwas unwohl, und die große Isolirtheit macht mich auch krank. Je vieillis, et il sera bientôt temps de me retirer du monde, denn ich fühle mich für alles abgestumpft, mit einziger Ausnahme meiner schaffenden Kunst, und daher wird zuletzt Branitz noch das Beste für mich bleiben, obgleich der Schauplatz freilich besser hätte gewählt werden können.

Den 23.

Nach Frankfurt. Mit dem Dampfschiff bis Bieberich, wo ich schöne Treibhäuser mit blauem Glas besichtige; an den übrigen Anlagen ist nicht viel. Eine englische Familie auf dem Schiff, worunter ein hübsches Mädchen, wie für das Theater gemacht. Köstliche Nationalkarrikaturen. Die Mädchen saßen fest auf Stühlen, die sie, wenn sie ja einmal aufstanden, stets mit sich forttrugen, sahen fast nichts an, studirten aber fortwährend im Guidebook. Desto mobiler war der alte Papa, immer umherlaufend und bald diesen, bald jenen mit den dümmsten Fragen bestürmend. So frug er mich einmal, welches eigentlich die rechte und welches die linke Seite des Rheins sei? Es waren wieder ein Dutzend natifs des großen Albion gegenwärtig. Einer davon, mit dem ich mich unterhielt, um mich im Englischen zu üben, machte mir unbewußt das Kompliment, daß er kein besseres Reisewerk über England kenne, als das von Prince Pückler-Muskau. Dieser of course erschien mir als a clever man. Mit Dampfwagen (die ich schlecht fand), nach Frankfurt.

Frankfurt, den 25.

Die Paulskirche ist ein schönes Lokal für die Nationalversammlung; man hört aber nicht gut. Ich blieb drei

Stunden, während deren nur sehr mittelmäßige Redner auftraten. Wetter immer noch sehr unsicher. Auf dem großen Kirchhof ein sehr hübsches, großartiges Etablissement, dessen gleichen ich in Deutschland nicht kenne, mit lieblichen Gebüschen, unter denen auch eine Ceder vom Libanon, und einem Meer von Kreuzen unter Blumen — ward ich derb durchnäßt. Das Grabmal des Kurfürsten von Hessen mit bombirtem rothen Glas aus einem Stück in den Fenstern, nimmt sich sehr würdig aus.

Aschaffenburg, den 26.

Mit Eilwagen nach Aschaffenburg, ein angenehm gelegener Ort mit endlosen Promenaden und herrlichen, alten Bäumen. Bei der Ruine eines alten Schlosses im Park steht die höchste italienische Pappel mit Doppelstamm, die ich je sah. Ich schätze sie gegen 150 Fuß. Um das römische Haus König Ludwigs zu sehen, mußte ich den Professor Ludwig (einen lieben, ganz seinem Amt lebenden Mann), an sechs verschiedenen Orten aufsuchen. Die Idee dieses römischen Hauses ist eine sehr glückliche, denn eine 2000 Jahr vergangene Zeit wird hier mit pedantischer Genauigkeit wieder vor das Auge geführt, und von ausgezeichneten Künstlern ausgeführt. Welche heitre Welt der Kunst und des Lebensgenusses, welcher edle, verfeinerte Geschmack, welcher Farbenreichthum und welch schönes Ineinanderwirken aller Künste! Auch der Platz ist gut vom König gewählt, mit prachtvoller und zugleich lieblicher Aussicht.

Den 27.

Mit einem Hauderer nach Lohr durch den Spessart, schöne Gegend, fruchtbares Land. Noch schöner den 28. zwischen Lohr und Hammelburg. Gerührt und froh mache ich einen Theil der Tour zu Fuß, von der Schönheit der Natur wieder so kindlich angeregt, daß mir aus Freude über gleich Blumen rankende üppige, rothe Ketten von Hahnebutten, blauen Früchten der Schlehen, Pflaumen und Birnen,

unter deren Menge die Aeste brachen, fast die Thränen in die Augen traten, in Anbetung des ewigen Schöpfers dieser sich ewig erneuernden Pracht. Der Karakter dieser Gegend ist meinem Geschmack besonders angemessen. Dicht bewaldete Berge, der Fluß im Thal, umgeben von den hellgrünsten Wiesen, stets schöne, aber nie sich zu weit erstreckende Aussichten. Nahe dem Fluß sah ich ein Dorf und Schloß, Steinbach, und erfuhr, daß es den Erben Hutten's gehöre. Eine Meile weiter eine herrliche Ruine aus dichtem Walde hervortretend, unten eine Mühle, ein Bach, der in den Main fällt, und aus enger, grüner Schlucht hervorströmt. Die Lage war so sehr nach meinem Sinn, daß ich mir die Sache ad notam nahm. Burg Schönrein zwischen Lohr und Gemünd. Bei Hammelburg ist die Saalburg besonders von der Stadt aus über smaragdfarbige Wiesen gesehen, ebenfalls sehr pittoresk, die Umgegend aber zu kahl. Abends in Kissingen angelangt, wo ich gleich auf eine Weimar'sche Bekanntschaft, Frau von Helldorf, treffe, und die eines baier'schen Regierungsrathes Flämisch mache.

Kissingen, den 29.

Ich wohne im Kurhause, nicht gut. Der Badearzt behauptet, daß ich Kissingen brauchen muß. Ich will es aber bis zum nächsten Jahr aufschieben, wenn ich dann noch lebe, da ich unmöglich mein schönes Reiseprojekt aufgeben kann.

Den 30.

Wie grausam ist der Mensch! Ich sah heute Forellen fangen, welche lebendig aufgeschnitten und ausgeweidet wurden. Als ich es der Magd verwies, und ihr sagte, sie solle die armen Thiere doch erst tödten, lachte sie, und meinte: das käme wohl auf eins raus, denn sterben müßten sie doch. Es ist etwas Furchtbares in dieser durch die ganze Natur fortlaufenden Naivetät des grausamsten Egoismus — denn nur aus Faulheit handelte das übrigens sehr treuherzig und gut-

müthig aussehende Mädchen so kannibalisch. Es ging so schneller und bequemer für sie, weiter dachte sie nichts dabei. So sind die armen Thiere gänzlich hülflos gegen uns, eigentlich überall der Schwächere gegen den Stärkeren, wo nicht die Menschen selbst Vorkehrungen dagegen getroffen haben. Wir müssen gestehen, daß, was wir Vorsehung nennen, sich nicht darum kümmert. Wenn wir selbst nun auch höheren Organisationen so hülflos unterworfen wären, ohne es zu wissen — ein beunruhigender Gedanke!

Im Restaurant zur Oelmühle gegessen, der von zwei Jungfern gehalten wird, wovon die eine 75 und die andere 42 Jahre zählen. Auf der Promenade Frau von Hohenhausen, die Dichterin und Mrs. Robertson, Verfasserin des Lebens der Königin von Preußen, kennen gelernt, ferner den Regierungspräsidenten Grafen Fugger und Andere. Alten Bekannten in Graf Laporta wiedergefunden, der mir das Kissinger Wasser empfiehlt.

Den 31.

Nach der Bodenlaube mit Mrs. Richardson, der dicken Miß * und Herrn Flämisch. Der letztere ein geistreicher Mann.

Den 1. September.

Auf dem Altenberg mit Flämisch. Er erzählt mir die Inschrift auf der Hauptquelle in Ems.

Den 2.

Nach Boclet. Zu Haus zu Fuß gegangen. Merkwürdige Antwort des Bauernknaben: (Ich bete.) Der 1600 Fuß tiefe artesische Brunnen hat bereits 75,000 Florin gekostet. Neue Theorie über die Erde. Mehr oder weniger dicke Rinde. Leere mit Dämpfen und Gas angefüllte Region; in der Mitte ein glühender Kern. Flämisch theilt mir folgende ältere Prophezeihung mit: Im Jahre 47 möchte ich kein Baum sein, (nie war ein reicheres Obstjahr, und die Bäume mehr von Obst erdrückt), im Jahr 48 kein Fürst,

(wir wissen, wie es ihnen geht), im Jahr 49 kein Soldat, (dies ist zu erwarten), wer 50 erlebt, der mag Gott für sein Glück danken. (Die Cholera schon da, und der Krieg vor der Thür.)

Den 3., früh 5 Uhr.

Das partielle Brunnentrinken hier scheint mir doch nicht zu bekommen, denn ich habe heute Nacht an einer abscheulichen Indigestion gelitten, und nicht schlafen können. Nur eine halbe Stunde dicken, unruhigen Schlummer, während dessen einen wunderlichen Traum. Meine gute Schnucke (die mich doch schon seit lange nicht mehr so liebt als sonst) heirathete einen Anderen hinter meinem Rücken. Sie war wieder jünger im Traum, so als ich sie heirathete. Ich fand sie, da ich ihr nachgereist, in einer Stadt mit ihrem neuen Bräutigam, einem hübschen, sanften, sehr anständig aussehenden Mann, ihrer Tochter, die mich triumphirend ansah, meiner verstorbenen Schwester Clementine, der gleichfalls Schadenfreude auf dem Gesicht geschrieben stand, und Andere der Familie. Alle waren im Begriff, zu packen und abzureisen. Ich weinte und war trostlos, Lucie auch, wandte sich aber immer von mir ab, ohne mir Rede stehen zu wollen. Eine Diligence fuhr vor, und da ich meine Schwester aufsteigen sah, sprang ich auch auf den Bock, um mitzufahren. Immer weinend und voll Kummer, kamen wir auf der Station an. Ich folgte Clementinen, die auch wieder jung war, auf ihre Stube, und frug, wo Lucie wäre. Sie antwortete lächelnd, sie wisse es nicht, wahrscheinlich wäre sie in der Stadt geblieben. In Verzweiflung lief ich durch das Haus, und wollte wieder zurück, da sah ich durch eine offene Thür Adelheid auf ein Bett hingeworfen, und in der Ecke den Bräutigam mit seiner Toilette beschäftigt, mich ehrerbietig grüßend, als er mich gewahr wurde. Adelheid lachte höhnisch. Ich suchte nur nach Lucie, und erblickte in der Ecke noch ein Bette, worin jemand sich unter der Decke zu ver-

bergen suchte. Ich sprang hin, riß die Decke weg, und Lucie lag darunter im Brautkleide ganz mit Blumenguirlanden bedeckt, und schien auch zu weinen, wandte aber trotz meines innigsten Zuredens ihr Gesicht beharrlich von mir ab. Mit einem Schmerzensruf erwachte ich, und fühlte mich entsetzlich unwohl. Zugleich kam der Diener herein, und sagte, es sei halb fünf, ich müsse aufstehen. Denn ich wollte mit dem frühen Eilwagen ab nach Bamberg.

Sonderbar war es, daß ich gegen den Bräutigam, einen gesetzten, wohlwollend aussehenden Mann, gar keinen Groll fühlte, nur gegen Adelheid, die mir im Traume, wie die Anstifterin der ganzen Sache und wie mein böser Geist vorkam. Wie unbegreiflich seltsam mischt der Traum Wahres und Widersinniges.

Nach Bamberg, noch immer krank. In Schweinfurt gefrühstückt, und das schöne Schloß Mainberg in dieser freundlichen Gegend bewundert. Wie so viele alte Adelsschlösser ist es auch zur Fabrik umgewandelt, und gehört dem Kaufmann, Tapetenhändler Sattler. Ich blieb im wohlbekannten deutschen Hause.

Bamberg, Nürnberg, den 4.

Ein Besuch bei Herrn Heller, der die zweite Hälfte der Berliner Sammlung, Zeichnungen von Albrecht Dürer hat. Sie sind, wie das sie begleitende Tagebuch, sehr merkwürdig. Viele Frauen sehen wie Männer aus mit einem Kopfputz, der den kleinen dreieckigen Hüten zu Ludwigs des Fünfzehnten Zeit gleicht, und damals in Antwerpen und Augsburg Mode gewesen sein muß. Um 1 Uhr nach Nürnberg. Reizender Thalgrund bis Erlangen. Auch Fürth und Nürnbergs Gegend, wenn auch flach, ist hübsch. Beim Eintritt in die Stadt aber fühlte ich mich wie verjüngt, so lebhaft versetzte mich meine Phantasie mit einem Wonneschauer in das Mittelalter. Bei der Lorenzkirche konnte ich fast nicht vorüber, und freudig staunte ich die vielen wunderlichen, schönen,

naiven Privathäuser an, aus denen so viel Originalität heraustritt, während bei uns, ohne Schaffungsvermögen in der Kunst, die Nachahmung alles über einen Leisten der Mittelmäßigkeit schlägt. Noch im Dunkeln bei einer reizend warmen Nacht einen Spaziergang über die Burg in den nahen Anlagen auf den alten Wällen.

Fürth, den 5.

In Fürth die merkwürdige Sammlung Herrn Pickert's von bric-à-brac und Kunstsachen gesehen, mich aber vorläufig des Kaufens enthalten. Besuch bei meinem Vetter in Farrenbach, der dort ein schönes Schloß von Außen, jedoch mit niedrigen kleinen Zimmern im Innern gebaut hat. Ich war erstaunt über das schlechte häusliche Leben des hiesigen Adels. Ein Diner wie bei einem Pächter, auch ganz bäurisch servirt, zum Getränk stand zwar ordinairer, saurer Frankenwein auf dem Tisch, niemand trank aber etwas anderes wie Bier, das in hörnerner Flasche neben einen auf den Boden hingesetzt wurde. Nur mir wurden die Bestecke gewechselt. Der Bruder des Hausherrn mit einer recht artigen Frau (geb. Dörnberg) und ein Dutzend Kinder assistirten beim Diner. Uebrigens Wirth und Wirthin, alle herzlich gute, biedere Leute voller Freundlichkeit für mich.

Nürnberg, den 6.

Sieben Stunden in der Sonnenhitze Alterthümer besehen. In der prachtvollen Sebalduskirche, die so viel Merkwürdiges enthält, fiel mir am meisten Folgendes auf: 1) ein alter Chor (wo noch einige maurische Bögen sind! Neuer Beweis für mich, daß die gothische Baukunst aus der maurischen geboren), und drei merkwürdige Bilder unbekannter Hand aus dem vierzehnten Jahrhundert, wobei eine Verkündigung, die wie nach Raphael kopirt erscheint, auch ein tiefgedachter Christus, und Zeichnung wie Komposition weit besser als alles mir sonst Bekannte aus dieser Zeit, 2) die Masse herrlicher Arbeiten in Sandstein, von Adam Krafft in

allen Kirchen ist so unglaublich, daß man im Volke noch heute glaubt, er habe den Stein zu schmelzen gewußt, 3) der in Holz geschnitzte Petersaltar, aus dem elften Jahrhundert, vortrefflich trotz der barbarischen Zeit, 4) die schönsten alten Glasgemälde, die ich je gesehen, weil sie auch höchst korrekte, geniale Zeichnung mit den übrigen Vorzügen der alten Glasmalerei verbinden. Sie übertreffen weit die in Köln, und sind alle drei von Veit Hirschvogel, Contemporain von Albrecht Dürer.

Die kleine katholische Kirche von Heideloff restaurirt und bunt bemalt ist ein bijou, der Anblick vom Innern des Portals nach dem Chor von ausgezeichneter Wirkung. Die Lorenzkirche ist die schönste von allen, und Adam Krafft's Sakramentshäuschen schier ein Wunder zu nennen. Ein sehr hübsches Mädchen führte mich herum, und gab mir einige Zerstreuungen. Viele höchst merkwürdige, phantasiereiche Häuser, an einem am Fenster zwei enorme Exemplare von campanula pyramidalis. Hans Sachs und Albrecht Dürer's Häuser bieten nichts Besonderes dar. Zwei interessante Gemäldesammlungen in der Moritzkapelle und einem ehemaligen Kloster. In letzterem das Gastmahl beim westphälischen Frieden von Sandrat mit mehr als hundert Portraits. Der Verräther Piccolomini macht die Honneurs. Das Schloß. Prachtvolle Aussicht, und eine noch schönere Führerin. Ich schloß mit dem Kirchhof, wo ich eine höchst anziehende Unterredung mit einem Unbekannten auf Albrecht Dürer's Grabstein sitzend hatte.

Abends nach Regensburg abgereist, und dort drei Tage recht leidend.

Den 9.

Der hiesige Dom ist ebenfalls herrlich, und hat eine Masse alter und auch vortrefflicher neuer Glasfenster u. s. w. Die Reitbahn des Fürsten Taxis mit Basreliefs von Schwanthaler interessirte mich. Auch sehr schöne Ställe, Gemälde-

galerieen neuerer Künstler (die sechs Rugendas interessirten mich am meisten), die gothische Gruft und Grabkapelle mit wunderschönen neuen Glasgemälden und der berühmten Christusstatue von Dannecker (ich ziehe dennoch seine Ariadne weit vor, Christus ist zu modern und zu jung genommen). An der Decke darüber steht: Licht, Liebe, Wahrheit; am Postament: Durch mich zum Vater. Gutgewählte Inschriften. Sehenswerther Kunst- und Antikenladen des Herrn Koch. Nachmittags nach der Walhalla, die alle meine Erwartung übertroffen. Es ist ein Prachtbau, des alten Griechenlands würdig, der noch nach tausend Jahren König Ludwig groß machen wird. Alles ist gediegen, fest und großartig im edelsten Styl. Zu tadeln hätte ich nichts, als daß viele neuere Büsten ganz unähnlich sind, und daß die Walkyren statt Menschenfarbe zu haben, wie Leder oder Wachs angestrichen sind. Vielleicht könnte auch die Decke aus Erz von besserem Muster sein. Auch die Aussicht ist herrlich, und in lieblichem Gebüsch ein allerliebstes bunt verziertes Haus für die Wächter der Walhalla.

Schloß und Gärten des Fürsten Taxis, dem die Gegend umher gehört, mit Ställen, Reitbahn u. s. w. sehr hübsch. Ich sah hier einen außerordentlich werthvollen hunter, das beste englische Pferd, das ich seit 30 Jahreu gesehen, und die Wartung war sehr gut. Ueberall hat Jeder Zutritt, mit größter Liberalität.

Den 10.

Das alte Rathhaus aus dem dreizehnten Jahrhundert mit Frescobildern, am Seitenhause den Kampf und Sieg Kaspar Dolling's mit dem Riesenritter Krako vorstellend, ist merkwürdig, besonders die wohlerhaltenen Gefängnisse und Marterkammern, die erst 1775, glaube ich, unter Kaiser Joseph außer Gebrauch kamen. Hier lag der arme Graf Schafgotsch in einer Kammer, wo man weder ordentlich liegen noch stehen kann, ein halbes Jahr, ward dreimal furchtbar

gemartert, und dann, schon halb todt, dennoch geköpft. Die Kustodin beschrieb mir den Gebrauch aller Marterinstrumente an ihnen selbst mit haarsträubender Ausführlichkeit. Eines hieß der gespickte Hase, ein anderes der Reitesel, ein drittes der Jungfernschoß u. s. w., alle unaussprechbare Qualen hervorrufend. Der große Saal der Reichssitzungen mit einem schlechten Holzstuhl für den Kaiser und bloßen Holzbänken für die Fürsten und Grafen zeigt von der Einfachheit unserer Vorfahren. Ein schlechter Tisch stand in der Mitte, an den das Tintenfaß angekettet war, weil einst dasselbe von einem Fürsten dem Reichskanzler an den Kopf geworfen worden war.

Nach Passau mit dem Eilwagen abgefahren, wo ich in der Nacht ankomme und

den 11.

die schöne Gegend, eine der anmuthigsten Städteumgebungen, befahre, zuerst die herrliche Aussicht von Mariahilf, dann Spaziergang in lieblichen, grünen Schluchten, auf die Festung Oberhaus, wo man die Vereinigung der Donau, des Inn und der Ilz übersieht. Dann im Thal der Ilz nach der Ruine Hals und dem sogenannten Durchbruch, einem Felsentunnel, um den Lauf des Flusses zur Holzflöße abzukürzen, ein schönes Werk, in wildromantischer Waldgegend. Nach Schloß *, in dessen Park mich ein Gewitter überfällt, und mich nach Hause treibt.

Den 12.

Der Dom, einst gothisch, wovon noch ein Theil steht, jetzt im italienischen Styl mit Roccocostuckatur. Leider ist der Grabstein unseres Ahnherrn Pellegrin, Bischofs von Passau, am Ende des neunten Jahrhunderts beim letzten Brande im siebzehnten Jahrhundert abhanden gekommen, und alle Mühe ihn aufzusuchen, war vergebens. In der Kronik, die mir der Küster gab, steht: „von den Bedrängnissen der Ungarn schien Passau sich zu erholen, als einer der merkwürdigsten Bischöfe im Jahr 971, Namens Pellegrin, zur

bischöflichen Würde gelangte. Er war aus dem Geschlechte der Grafen von Pöchlarn, wovon einer, Rüdiger genannt, zu Ostbaiern das Markgrafenthum verwaltete. Das Lied der Nibelungen spricht von beiden u. s. w.". Abgereist.

Die Donau von Passau bis Linz sehr schön. Schloß Neuhaus Lage (gehört dem Grafen Taxis) gefällt mir besonders. Aschach gegenüber ein hübsches Haus, was zu verkaufen ist und wo die Sage des Faust Geburtsort hinverlegt. (Es gehört einem Meier Müller in Linz.) Gute Bewirthung auf dem baier'schen Dampfschiff. Einige Stunden von Linz öffnet sich die Gegend. Die Starembergischen Schlösser Schaumburg und Staufen präsentiren sich schön. Die Wallfahrtskapelle Santa Margeritha, kurz vor Linz, ist reizend. Abends 5 Uhr nach Linz. Fahrt nach einem der 45 Befestigungsthürme, den uns ein Korporal bereitwillig zeigt. Das Theater nicht ganz schlecht, Robert le diable, nur die Geister lächerlich.

Den 13.

Von Linz bis Wien finde ich die Donau weniger schön, sie geht hier schon mit ihren Aussichten zu sehr in's Breite. Die Gegend um Pöchlarn flach und unbedeutend. Eine Ruine von Rüdiger angeblich herstammend, etwas weiter hin, liegt malerischer. Bei Tisch einen sogenannten österreichischen Wein kennen gelernt, Vöslauer.

Um 4 Uhr in Nußdorf gelandet, wo man Fiakres nehmen muß. Ich komme gerade zur Emeute, muß aus zwei Thoren wieder heraus, und komme mit Mühe durch die Vorstädte zum Lamm. So begierig ich auf Briefe war, man konnte nicht in die Stadt kommen. Graf Renard ist mein Nachbar und besucht mich.

Den 14.

Ein Dampfbad genommen. Der blinde Eigenthümer erkennt mich nach 7 Jahren an der Stimme wieder, und zeigt mir seine wirklich prächtige, seitdem angelegte Schwimm-

anstalt. Abends im Burgtheater „Treue Liebe", von Devrient. Gutes Zusammenspiel, Fräulein Neumann vortrefflich.

Den 15.

Nach Hietzing und bei Hügel's Direktor Pflanzen (roses montantes etc.) gekauft, und im Restaurant gut gegessen. Graf Haugwitz kommt an meinen Tisch unsere Bekanntschaft zu erneuern. Ich sah ihn zum letztenmal auf dem Johannisberg. Welche Erinnerungen! Abends am Kärthnerthor Lucrezia Borgia, vortrefflich gespielt und gesungen, die Hauptrolle von Mlle Caradori, die Uebrigen nicht ausgezeichnet. Esterhazy sucht mich unten auf.

Wien, den 16.

Früh in der Nationalversammlung. Löhnert und Borosch, die parleurs der Linken, setzen dem Ministerium hart und grob zu. Minister Bach und ein Jonak antworten ganz gut. Lokal schön, Galerie sehr zahlreich. Gutes und in angenehmes Gespräch verlaufendes Diner tête-à-tête bei und mit Esterhazy. Abends in der Leopoldstadt: „die Revolution in Krähwinkel", wo Metternich von Nestroy ziemlich gut nachgeäfft wird.

Den 17.

Schön uniformirte Nationalgarden ziehen vorbei. Wenig deutsche Farben mehr zu sehen. Starke Intriguen für schwarzgelb in der Stadt. Dr. Marenzell, der Homöopath, 84 Jahr alt. Interessant, aber ein wenig verrückt. Dennoch de bon conseil in ärztlicher Hinsicht. Unsinn über Jean Paul, den er mir debitirt. Im Opernthеater au fidèle berger. Gut gegeben, viel Ensemble, und die Hauptrolle durch Herrn Erl sehr gut gesungen und gespielt.

Den 18.

Das von dem englischen Architekten eingerichtete Palais Liechtenstein besehen, das schönste und reichste, das ich je gesehen. Die Thüren mit Glasbelag vorn, um sie vor Be-

schmutzung zu schützen. Wenn man einen Flügel aufmacht, geht der andere mit auf. Ungeheure Spiegelthüren drehen sich ganz, und können in wenig Minuten bei Festen ganz herausgenommen und vor andere Fenster gestellt werden. Andere verschwinden nach oben, oder nach den Seiten. Wundervolle Perspektiven durch genau sich gegenüberstehende Spiegel hervorgebracht. Ungeheure Pracht mit auserlesenem Geschmack. Von den Seidenzeugen nimmt sich besonders weiß mit bunten Bouquets zu goldenen Meubeln sehr gut aus. Vorhänge und Portieren mit dem Bezug der Wände immer gleich, auch meistens der Bezug der Meubles. Goldene Tische sind mit rothem Tuch beschlagen. Das Ganze hat 1,200,000 Florin Münze gekostet. Schade um die Zeit, in die es fällt. Ueberdem hat der arme Fürst sich schon achtmal am Stein operiren lassen müssen. Kein ungetrübtes Glück auf Erden.

Besuch in Hietzing bei unserem Gesandten Grafen Bernsdorff. Vortreffliches Ballet im Opernhause, weit besser als in Berlin. Primadonna Mad. Maywood. Auch hier vortreffliches Ensemble.

Wien, den 19.

Früh mehrere Fournisseurs besucht, und verschiedenes gekauft; auch die Bekanntschaft einer hübschen und interessanten ungarischen Baronesse gemacht, die in ihrem Vermögen herabgekommen, auf decente Weise und im höheren Styl Bekanntschaften einleitet. Heute Abend reise ich mit der Eisenbahn nach Branitz.

Den 20.

Abscheulich kalte Nacht. Allein im Wagen mit einem Breslauer, eifrigen Anhänger der rothen Republik. Ich amüsire mich d'abonder dans son sens. Als er früh erfuhr, wer ich sei, verließ er den Wagen, und nahm einen zweiten Platz. Die Karpathen und ihre Vorberge in ein niedriges, mit schönen Bäumen besetztes Wiesenthal auslaufend, gewähren lange Zeit rechts einen sehr anmuthigen

Anblick. Ich bleibe in Liegnitz die Nacht im preußischen Hofe, dem besten unter den schlechten Gasthöfen dieser Stadt.

Liegnitz, den 21.

Die Promenaden um die Stadt sind sehr hübsch. Alte Bäume und alte Gebäude, oder doch im alten Styl, zum Beispiel die neue Kirche und das Schloß zieren sie. In der ältesten Kirche einige interessante Grabmäler, ein Ritter und seine Braut, die am Hochzeitstage an einer verschluckten Nadel starb, ein sehr alter Taufschein, und auf der Tribüne der ehemaligen Herzöge eine Abbildung der Tartarenschlacht.

In Sorau begegne ich General Rahden mit der Nachricht der Emeute in Frankfurt und Lichnowsky's Tod, von fünf Kugeln durchbohrt. Ich glaube nicht einen Augenblick daran, schreibe aber doch von Guben aus an die Herzogin.

Im deutschen Hause recht gut bewirthet. Spaziergang nach den Weinbergen. Recht artige Gegend für dieses Land.

Branitz, den 22. bis 25.

Wieder in Branitz mit meiner guten Lucie im Häuslichen etablirt und mit den Anlagen beschäftigt.

Oktober.

Dresden.

Um meinen Geburtstag bei Lucie zu feiern, im Tilbury sehr schnell nach Bautzen und von da mit der Eisenbahn nach Dresden gefahren, auf welche Weise man in 6 bis 7 Stunden bequem die 13 Meilen bis Dresden von hier zurücklegt Auf dem Rückweg die prächtige Orangerie zu Neschwitz besehen, und in der Schenke romantisch dinirt.

November.

Branitz.

Am 5. hier in Branitz zur nachträglichen Feier meines Geburtstags meinen Arbeitern und Bauermädchen ein Ball-

fest und Souper gegeben, das sie sehr glücklich zu machen schien, und von 5 Uhr Abends bis 3 Uhr früh dauerte. Diese Leute scheinen allein noch wahrhaft vergnügungsfähig zu sein, und durch welche geringe Mittel! Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, daß Bier, Schöpsenbraten, Krautsalat und Kuchen nebst einem Tanz auf Ziegelsteinen eine solche innige Glückseligkeit vieler Stunden hervorbringen können. Was hat wohl da der stets überdrüssige Reiche vor dem Armen voraus?

Den 9.

Ich habe heute Abend recht tief über mich, Vergangenheit und Zukunft, nachgedacht, und das Resultat war ohngefähr folgendes: Wenn man seine Pflicht kennt (und jedem legt mehr oder weniger das Schicksal eine ganz spezielle auf), und sich bestrebt, sie zu erfüllen; dabei an eine individuelle Fortdauer — wenn auch ohne Erinnerung der hiesigen Zustände — glaubt, so wie an eine höhere, erhabene Leitung unseres Geistes, die keinen anderen vernünftigeren Zweck haben kann, als uns in und durch uns selbst zu veredeln — so ist man auf dem Wege des Heils, aber man muß auch den ernsten Willen haben, ihn zu verfolgen, und dabei, um zufrieden zu bleiben, im Leben nur das zu treiben suchen, wozu man von Natur die Fähigkeit erhalten hat, welche Selbstkenntniß man mit einiger Beobachtung nach und nach wohl ohne große Schwierigkeit erlangen mag.

Was nun mich betrifft, so habe ich meine Pflicht wie mein Talent erkannt, glaube an höhere Leitung und persönliche Fortdauer — bedarf also bloß des stetigen Willens in diesem Sinne zu handeln, dazu möge das Göttliche mich stärken.

Branitz, Dezember.

Immer in Branitz der Kunst und den Zeitungen gelebt, denn wer kann sich heute ganz der Politik enthalten, wo Europa im hitzigen Fieber liegt, wenn man das letztere auch

nicht theilt. Lektüre anderer Art wird eben deshalb doch auch nicht vernachlässigt.

Den 11.

„Ich bin nicht allein“, sagte Schwanthaler von sich, „so lange mich meine Phantasie nicht verläßt; in ihr habe ich alles, was mein Herz begehrt: Menschen und eine ganze Welt nach meinem Geschmack, und selbst am Schlimmen daran kann ich meine Freude haben, was bei der wirklichen Welt nicht so leicht ist.“ Wie ist mir das alles wahr und gut bekannt, und deshalb mein ganzes Leben anders als das der Meisten.

Nach Australia felix wird die Auswanderung angerathen. Auch ein Phantasiestück.

Ende des Jahres 1848, wo ich noch zuletzt ernstlich krank wurde mit elftägigen furchtbaren Kopfschmerzen, die mich sehr angreifen. Doch habe ich Muth im Leiden, mehr wie mir im Handeln noch übrig bleibt. Meine halb weibliche Natur tritt immer mehr hervor, je älter ich werde.

1849.

Januar.

Die eintretende Kälte machte meinen Anlagen ein Ende, und da meine Gesundheit sich wieder kräftigt, machte ich eine kleine Reise. Zuerst über Bautzen nach Dresden. Den Wintergarten des Königs mit seiner Dampfheizung mit Interesse gesehen. Bei Lucie täglich gegessen, doch sind die kalten Causerieen nicht mehr so im Gange als sonst. Lucie verlangt zu viel, und auf zu grämliche Weise, und verliert dadurch immer mehr trotz meinem besten Willen das Terrain, das sie festhalten will. Es ist etwas Trauriges um uns arme Menschen, und unsere blinde Verkehrtheit! Denn gerade die eigene sehen wir immer von der falschen Seite.

Berlin, den 10. März.

Recht angenehme vierzehn Tage in Berlin und Potsdam zugebracht, weil ich zu niemand gegangen als zum Prinz von Preußen, und so in voller Freiheit mit Lucie und meiner Lektüre gelebt, nebst einigem gelungenen Schaffen von Babelsberg.

Im April nach Branitz zurück, und in pace den Anlagen gelebt, ohne mich um Kaiserwahl, Kammern, enfin die ganze Politik, zu bekümmern.

Dann nach Dresden, um Lucie zu ihrem Geburtstag zu gratuliren.

Branitz.

Immer mehr überzeuge ich mich, daß mein Beruf auf dieser Welt die Kunst, künstlerisches Schaffen aller Art ist. Nur ihre Uebung gewährt mir ein reines Glück, das heißt wohlthuende, durch nichts gestörte Befriedigung. Alle bloß sinnlichen Genüsse, obgleich ich sie keineswegs verachte, sind dazu nicht hinreichend. Dabei bekommt meiner Seele Ueberwiegen des einsamen Lebens mit Natur, Phantasie und philosophischem Denken am besten, wenn auch zuweilen, wie in allen Dingen, die Abwechslung nöthig ist. Mit meinem Glauben über die wichtigsten Dinge bin ich auch ziemlich im Reinen. Kein vernünftiges, denkendes Wesen kann nicht an Gott glauben. Mehr als Glauben, es muß von dessen Dasein überzeugt sein, wenn auch sein Wesen nicht von ihm ergründet werden kann. Anders verhält es sich mit der Unsterblichkeit der Seele. Diese kann eben so wenig bewiesen werden, als das Gegentheil, man kann nur daran glauben, und der Glaube ist mehr Gefühls- als Verstandessache. Ich glaube daran, natürlich nur so, daß bei jeder Veränderung der Form durch die sie in die Erscheinung tritt, auch eine ganz neubedingte Existenz beginnt, daher ich an der Rückerinnerung vergangener Zustände zweifle. Viele Leute erwiedern darauf:

Dann ist es keine Fortdauer. Dies Raisonnement habe ich nie begreifen können.

Im Anfang Mai nach Dresden wegen des betrübenden Todes der Fürstin Carolath, und um Lucie dabei zu unterstützen. Verjüngung und Verschönerung der Fürstin als Leiche, deren Anblick und Berührung mir doch etwas unheimlich blieb.

Ein paar Tage daranf bricht die Revolution aus, und läßt uns eine Woche lang der Gefahr der Plünderung ausgesetzt. Die Preußen beendigen die Revolution, und ich reise nach Wien ab.

Unterwegs mit den russischen Truppen auf der Eisenbahn zusammentransportirt, was mir einen Fasttag aufgelegt, da die Russen alles Eßbare überall schon verzehrt haben.

Scholz und Nestroy sehr drollig im Leopoldstädter Theater. Bernsdorf sehr artig, auch Esterhazy, der mich gleich zu Tisch behält, wo ich Lady Russell, einst so schön, als alte Dame wiederfinde. Des Fürsten Schwiegertochter gefällt mir sehr gut (Lady Jersey's Tochter), Fürst Mentlears, Schwager Carlo Alberto's und Neffe des von mir verehrten St. Simon erzählt mir Merkwürdiges von diesem.

Den 'anderen Tag Besuche bei Sandor und Frau, von Medem, dem russischen Gesandten Graf Schulenburg, Fürst Reitzenstein u. s. w., Molly Zichy, Lori Schwarzenberg u. s. w.

Heute den 16. beim Ministerpräsidenten Fürst Felix Schwarzenberg, der schrecklich alt geworden ist. Ich erzähle ihm von Dresden und den Folgen, die es auf Preußen haben werde. Ja, erwiederte er bitter, das Schicksal hat Preußen in den rechten Weg hineingetreten.

Rothschild besucht, der mir sagt, er sei sehr traurig über den Tod seiner 99jährigen Mutter, und dies damit entschuldigt, daß man ja auch traure, wenn einem ein Vogel stirbt, warum solle man nicht über die Mutter trauern. Abends

eine vortreffliche Darstellung der Norma; Hassel-Barth, Reichard und Drachsler.

Den 19., 20. Parthieen gemacht. Dornbach sehr hübsch, neu eingerichtet. Bei unserem Gesandten kennen gelernt den Nuntius, einen Korsen, Viale Prela. Graf Oriola.

Den 21. Diner bei Esterhazy. Die schöne Gräfin Festetitsch. Soirée bei Gräfin Sandor. Gräfin Zichy, beauté à la mode, die Tochter des Herzogs von Beaufort, Gräfin Lory sehr aimable für mich. Graf Edmund Zichy, Bruder des armen Gefangenen, den ich in so prächtiger Kleidung in Preßburg auf dem Landtag sah. Er führt mich im Casino ein.

Den 22., 23. Allerlei Besuche gemacht und empfangen. Interessante Unterhaltung mit Graf Dietrichstein, der während der Revolution alle seine Chargen verloren hat. Bei unserem Gesandten kennen gelernt den dänischen Gesandten, den Oberkämmerer Lanskoronsky und den jungen Kübeck. Sehr gute Vorstellung im Burgtheater, besonders die Frl. Neumann ausgezeichnet. Meine alte Schöne, Julie Gallenberg, besucht. Wie ist das üppige, schöne Weib aus Neapel zur alten Matrone geworden! Solches Wiedersehen hat etwas Vernichtendes.

Den 24. früh Gräfin Sandor einen Brief an Fürst Metternich gebracht, und dort den belgischen Gesandten Sullivan, einen sehr amüsanten Franzosen, kennen gelernt. Mittag bei unserem Gesandten gegessen, wo ich die Fonton fand, und bei Tisch neben ihr sitzend, mich sehr gut mit ihr unterhielt. Kennen gelernt den portugiesischen Gesandten Chevalier Pinto de Balsamo und seine Frau. Nach Tisch im Prater mit Sandor gefahren, toll wie gewöhnlich mit vier niedlichen Schimmeln umhergerast. Den Abend bei Bernstorff, wo ich alte Bekannte treffe, Gräfin Waldstein, Hackeren, Linden und Caroly. Den Tag beschlossen im Casino, doch ohne zu spielen.

Den 25., 26., 27. Fortwährend gut amüsirt. Heute bei Paul Esterhazy auf seiner allerliebsten Besitzung Hüteldorf gegessen, und nachher einen dreistündigen himmlischen Ritt im Waldgebirge mit ihm und Graf Gallenberg gemacht. Abends zum erstenmal bei Gräfin Dietrichstein, die drei allerliebste Töchter hat. Ihr Cousin, der Gesandte in London, alter Bekannter. Und sehr angeuehme Ueberraschung Fritz Schwarzenberg, der von Preßburg auf einen Sprung hergekommen.

Den 28., 29. Bei Dietrichstein den Abend angenehm zugebracht. Die schönen Alleen im Augarten und das Universum besucht, wo das Volk zu betrachten ist, und ich mehrere ingeniöse Schaukeln sah, die ich in Branitz nachahmen will.

Branitz. Schiller sagt mir aus der Seele: „Es ist nichts als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht". Drum abstrahire ich immer mehr von anderen Dingen, um meinen Schöpfungen im Bereiche der Kunst und des Geschmacks den größten Theil meiner Mittel und meiner Zeit zuzuwenden. Ich darf dann mein Leben mit dem mir selbst genugthuenden Gefühle beschließen, mein Pfund nicht vergraben zu haben, und nicht unnütz für das Ganze auf dieser Erde vorübergegangen zu sein. Wählen soll man aber seinen Wirkungskreis der Thätigkeit nur nach seinem Talent, ganz gleichgültig eigentlich, welches man von der Natur erhalten. Wo dies verkannt wird, oder Noth und Gewalt einen anderen Weg einzuschlagen zwingen, kann nie eine irgend befriedigende Existenz gefunden werden.

Meine Pflicht ist, die allgemeinen Verbindlichkeiten eines Jeden abgerechnet, speziell alles Wirken im Bereich meines angeborenen Talents, und das Opfer mancher Lebensneigung für das Lebensglück meiner treuesten Freundin. Sehr schön sagt Angelus Silesius:

„Wohl ist es wahr, daß Gott Dich selig machen will,
Doch daß er's ohne Dich soll thun, das ist zu viel".

Den 7. August nach Dresden gereist, um Lucie nach Gastein zu begleiten.

Den 17. von dort mit Lucie abgereist. Görlitz. Breslau. Wien. Ueber Glocknitz in schlecht organisirten Wägen nach Bruck, von wo in sehr hübscher Gegend über Rastadt nach Werfen. Hier ist der Glanzpunkt der Tour bis jetzt, prächtige Felsen, Schneeberge im Grün, reizendes Thal und ein bewaldeter Hügel in der Mitte, gekrönt vom alten Schloß der Erzbischöfe von Salzburg. Guter Gasthof. Früh mit Billy auf die Festung (Schloß), jetzt nur noch von drei Invaliden bewohnt. Groß und malerisch das Ganze, die Wohnungen der Vorfahren aber sehr ärmlich und mesquin eingerichtet, unbegreiflich für einen so hohen geistlichen Fürsten als jährlicher Sommeraufenthalt. Vor zwei Jahren sprengte sich ein hiesiger melancholischer Invalide mit dem Pulverthurme in die Luft, und die dadurch angerichteten Zerstörungen sind noch nicht ganz hergestellt. Das fürchterliche einsame Gefängniß tief unter der Erde bewohnte vor circa hundert Jahren ein Rebell sechs Jahre lang bei Wasser und Brot in ewiger Finsterniß. Er ward nicht wahnsinnig, nur blind, und lebte noch ein Jahr nach seiner Befreiung. Im Sommer, sagte unser Führer, sei es schön hier, im Winter aber „kriminalistisch" kalt. Die Clanine, enge Felsenschluchten von 1000 Fuß Höhe, sind schön, die Vegetation überall üppig. Auch Gastein liegt schön, und unsere Wohnung ist gut. Der berühmte Wasserfall bietet herrliche Punkte, doch ist es mehr ein über Felsen herabschäumender, wasserreicher Waldbach, als ein Fall zu nennen, da er nicht jäh genug abstürzt. Auch hat man nirgends eine Vorrichtung gemacht, wo man ihn in seinem ganzen Umfang betrachten könnte, wie denn überhaupt noch wenig im Ganzen für die Badegäste gethan ist, auch der bequemen Promenaden nur wenig.

Gesellschaft existirt gar nicht, dagegen viel hübsche Landmädchen, die in ihren runden Männerhüten ganz keck dreinschauen, und doch mit sanften Augen, die ich zwanzig Jahre früher sogar zärtlich gefunden haben würde.

Besuch beim Erzherzog und seiner Familie, wo ich sehr freundlich aufgenommen werde. Lange politische Unterhaltung mit ihm, worin der Erzherzog sich entschieden und gemäßigt ausspricht. Er sagt mir, daß er seit 1809 ein ununterbrochenes Tagebuch geführt, und dies zu seinen Memoiren benutze, die ganz aufrichtig sein sollten, und worin er angeben werde, wie er in jeder Epoche die Dinge angesehen, und hierin keinen Irrthum verschweigen, denn die wahre Konsequenz könne nicht darin bestehen, einen eingesehenen Irrthum nicht abzulegen, sondern nur immer nach bestem Gewissen das Beste zu wollen und zu thun. Von * äußerte er: Es ist ein Mensch, der niemand über sich, noch unter sich, noch selbst neben sich dulden kann. Aber wo man eine Thüre einzurennen hat, ist sein harter Kopf gut zu brauchen. Jochmus, der sich seit Konstantinopel nicht im mindesten verändert, sah ich leider nur in Gegenwart des Erzherzogs wieder, kurz vor seiner Abreise, und verfehlte nachher seinen Besuch.

Exkursionen über Backstein auf das Naßfeld, recht hübsch, und in das Thal zur Himmelswand, das beste Gemsenrevier, und recht romantisch. Hübsch gelegen ist auch das Schweizerhaus im Gasteiner Thal, eine sehr freundliche ländliche Besitzung.

Den 7. September nach Salzburg abgereist. Wundervolle Gegend! Bei Werfen schon beginnend, Paßlug, und Herabsteigen, wo sich der Fluß unter Felsen verlief. Spaziergang zum Fall, der eigenthümlich. Reizende Gegend. Hallein, das Salzwerk. Aufenthalt von vierzehn Tagen in Salzburg. Exkursionen. Nach Berchtesgaden zum König Ludwig. Die Herzogin von Leuchtenberg, Erzherzogin Albrecht, die Königin kennen gelernt. Hofmarschall Oberstlieutenant

von Baroche. Graf Albert Pappenheim. Nach Neuhaus, Klaneck, St. Jakob, Mondhügel, auf den Gailberg, Kapuzinerkloster, Nonnenberg. Die Festung mit dem schönen renovirten Fall. Etwas Schöneres wie Schloß Neuhaus und Umgegend mochte in Hinsicht auf Szenerie kaum in Europa, gewiß nicht in Deutschland, gefunden werden. Kaufaufträge gegeben.

Lucie verläßt mich.

Den 23. September mit Billy nach Ischl abgereist, über Mondsee, St. Gilgen (Schloß des Fürsten Wrede im Walde) Besteigung des 7000 Fuß hohen Schloßberges. St. Wolfgang, herrlicher Garten des Herrn von Grolmann mit Fuchsienbäumen 8—10 Fuß hoch. Schönes Wetter durchaus und ein bezauberndes Land, nur aus den herrlichsten Wäldern, saftgrünen Wiesen, blauen Wässern, himmelhohen Bergen, reizenden Thalgründen und phantastischen Felsen zusammengesetzt. Kein noch so kleines Fleckchen, das nicht üppig in Farben glänzte mit einer Fruchtbarkeit, welche ohne Zuthun des Menschen ein im Herbst beerntetes Feld schon im nächsten Frühjahr durch eigene Kraft der Vegetation in eine mit tausend Blumen blühende Wiese umwandelt.

Parthie nach dem Hallstadter See, der Wasserfall Waldbach Struck in einem originellen Thal, wohin die Sonne kaum stundenlang scheint. Illumination auf dem Traunsee zu Ehren Kaiser Ferdinands.

Ischl, Oktober. Die Kaiserliche Familie kommt an auf zwei Tage. Mit dem Dichter Zedlitz spazieren gehend, begegnen wir der Frau Erzherzogin Sophie ganz allein mit ihrer Oberhofmeisterin Gräfin Schönborn ausgegangen, und als wir grüßen, erkennt sie mich und unterhält sich einige Minuten so freundlich mit uns, daß ich mich wider meine frühere Absicht genöthigt sehe, mich bei den Höfen melden zu lassen. Der junge Kaiser ertheilte mir eine Audienz, und ich fand ihn in einer ziemlich langen Unterhaltung sehr liebenswürdig, auch schien er mit mir zufrieden, was mir

nachher sein Vater, Erzherzog Franz Karl, sehr verbindlich bestätigte. Es herrschte hier in Ischl beinahe gar keine Etikette, und überhaupt sind diese Prinzen sehr einfach. Der Erzherzog Ludwig, der unter Kaiser Ferdinand das Land regierte, lebte seit der Revolution acht Monate hier in demselben ziemlich schlechten Gasthof zur Post, in dem ich auch wohne, und an der Tafel des Vaters des Kaisers giebt es nur österreichen Wein, ein zu weit getriebener Patriotismus.

Auf die Einladung meines Freundes Zedlitz fahre ich nach seiner Villa bei Alt-Aussee, in erhaben wilder Gegend, wo er gemeinschaftlich mit der Familie Binzer lebt, gute Leute, Vater, Mutter, Sohn und zwei recht hübsche Töchter, alle musikalisch, Zither, Klavier, Singen.

Herrliche Fahrt über den Berg nach Hallstadt. Ueber Ischl nach Gmunden. Fahrt nach dem Traunfall und Promenade nach einem alten Schlößchen, was schon im achten Jahrhundert gestanden haben soll. Fahrt auf dem Fluß durch einen Kanal neben dem Fall, so reißend schnell, daß der Kahn 1800 Fuß in einer Minute zurücklegt.

Fahrt nach Wirth am Stein und Besteigung des Salzberges mit schöner Aussicht. Liebliche Gegend im Westen des Sees, wo ich einen Fleck ganz nach Wunsch zur Ansiedelung finde.

Noch einige Tage im schönen Lande geschwelgt, von dem ich mich ungern losriß, dann nach Linz mit einer Pferdeeisenbahn. Von dort nach Prag; mit dem Dampfschiff nach Dresden. Sehr gefreut, meine gute Lucie wohl, munter und liebevoll für mich wiederzufinden.

Meinen 64sten Geburtstag allein mit meiner treuen Freundin gefeiert, und mit innigem Dankgebet zu der unbekannten liebenden Macht über uns begonnen.

Minister von Beust recht interessant, vornehme Erscheinung, so selten heutzutage.

Das Theater ist besser als das Berliner.

1850.

Den 10. Januar von Branitz nach Dresden abgereist, um Lucies willen, die sich sonst zu sehr abquält in ihrer Einsamkeit, wenigstens schreibt sie mir das, und ich glaube es.

Fürchterliche Kälte und Schnee, der mich kaum hindurchläßt. Finde Lucie wohl und munter Gottlob, trotz ihrer melancholischen Briefe, und meine Gegenwart erheitert sie. Laube und Frau kamen am 12. und blieben einen Tag mit uns. Brave und gescheute Leute.

Nach Berlin. Prinzeß sehr freundlich, aber in der Politik trennen sich unsere Wege. Ich lerne bei ihr den Landgraf von Fürstenberg kennen, einen interessanten Mann, der so gut als Bosco Taschenspielerkunststücke macht. Sehr freundliche Stunden mit der Familie Prokesch verlebt. Fräulein Elisa, die Hausfreundin, Mr. de Persigny. Interessante Unterredung über dessen Herrn und seine Projekte. Die Herzogin von Sagan viel näher kennen gelernt.

Nach zwanzig Tagen zu Lucie zurück, die immer gleich hypochondrisch, was mich sehr betrübt.

Ein kleines Konzert bei Hof. Die Herrschaften sehr zuvorkommend und freundlich, obgleich ich leider eine Viertelstunde zu spät komme. Prinzeß Amalie, die Schriftstellerin, und Fräulein Bayer, die Schauspielerin, welche deklamirte, interessirten mich.

In den ersten Tagen des März krank an Grippe. Ich erhalte während dem die Nachricht vom fast plötzlichen Tode meiner armen Mutter in ihrem achtzigsten Jahre. Obgleich seit fast einem halben Jahrhundert ohne irgend nähere Verbindung mit ihr, da sie sich nur Max gewidmet, und alle Verhältnisse uns trennten, so hat mich dieser Verlust doch betrübt und ernst gestimmt.

Branitz. Dresden. Branitz. Dort wie immer mit

Leidenschaft der Kunst gelebt, offenbar mein eigenthümlicher Beruf.

Den 20. Mai wieder abgereist nach Dresden. Mehrere Tage unwohl, wie sich später zeigt an einer mit Arsenik geschwängerten grünen Tapete. Wegen des Attentats auf den König nach Berlin gereist. Gute Aufnahme. Ganz gut unterhalten, im corps diplomatique fast allein, Prokesch, Meyendorf, Westmoreland und Persigny, auch bei Brandenburg. Eine Viertelstunde sehe ich den nur durchreisenden Prinzen. Was ich höre ist besorglich, wenn auch augenblicklich vortheilhaft erscheinend.

Branitz, den 25. August. Lektüre und Nachdenken haben mich gelehrt, Gott nicht mehr als außer der Natur stehend, aber auch nicht als eine bewußtlose Kraft zu denken, sondern als die höchste geistige Intelligenz wie die höchste Liebe alles durchdringend, in allem wohnend, dessen Körper so zu sagen die Welt, dessen Geist ihre Seele ist.

Wir können aber offenbar Gott mehr oder weniger in uns aufnehmen, uns vom Göttlichen abwenden. Setzt dies nicht eine entgegengesetzte Macht, einen dem göttlichen Pol entgegengesetzten voraus? Und die Religionsansichten aller Völker bestätigen es. Mit Gott wird auch ein Teufel geglaubt, der kaum ganz so negativ sein möchte, als Goethe will, sondern sehr positiv das Göttliche verneint. Mit dem höchsten sich selbst bewußten göttlichen Prinzip werden wir wohl auch das sich selbst bewußte höchste Prinzip des Bösen annehmen müssen, und wollen wir es Geist und Materie, Himmlisches und Irdisches nennen, so ist dieser Dualismus vielleicht gerade das Bedingniß allen individuellen Lebens. Mit dem alleinigen Gott der Liebe und Vernunft ist meiner Fassungskraft nach die Beschaffenheit der Natur und des Lebens mit allem ihrem unsäglichen Schmerz und wirklich feindlichen Bösen nicht zu erklären, ebensowenig wie man sich von Gott abwenden könnte, wenn nicht ein entgegengesetzter

Magnet fast mit gleicher Macht anzöge. Nach allem Nachdenken über diese Materie komme ich zum Glauben meiner Kindheit zurück. Ich glaube an Gott und Teufel, und fühle Beider Einfluß und Macht, zugleich aber auch, daß das Organ des einen die Seele, des anderen der Körper ist.

September. Nach Dresden und Weimar.

Oktober. Nach Branitz zurück zu meinen Anlagen, die mir wegen der ungeheuren Kosten und überhandnehmenden Verdrießlichkeiten jetzt fast mehr Sorge als Genuß geben. Doch ist es einmal mein Beruf, und wer A gesagt, muß B sagen. Ueberhaupt, je mehr man Erfahrungen macht, je mehr werden die Blüthen des Lebens abgestreift, und zum Genuß der Frucht kommt man vielleicht niemals vollständig hier auf Erden. Selbst die Liebe ist doch nur ein sehr egoistisches Wesen —, immer, wenn man es genau besieht, nur basirt auf Nutzen, Wohlgefallen und Vergnügen. Kann man keine dieser drei Nothwendigkeiten mehr liefern, so hört die Liebe auf, oder dauert höchstens entsaftigt noch fort aus Macht der Gewohnheit, und man ist selbst darin nichts besser als Alle.

Dennoch ist die Liebe das Beste auf der Welt, und wenn die Gottheit sich speziell um das Wohl jedes Einzelnen bekümmert, so mag sie wohl Mittel haben, auch den Verdorbensten in anderen Existenzen zu bessern durch Liebe mehr als durch Strafen, wie schon ein geliebtes und liebendes Weib einen Menschen ganz zu verwandeln im Stande ist.

1851.

Januar. Leider wieder eine lange Pause, während der ich in Berlin war, eine Weile ganz gern im Strudel der Welt, dann wieder kam der dégout davor, und ich verschloß mich lange in der Phantasiewelt, wo ich mich so gut einleben

kann, in den Kreis bunter Gestalten aller Art, und darin wahren Genuß finden, wenngleich mit einem schwermüthigen Gefühl daneben, daß ich in meine wirkliche Umgebung so gar nicht gehöre, ja vielleicht in keine recht gehöre, und wie ein mir gleichgesinnter Autor sagt, überhaupt in keine gehöre, und wie ein ungebetener Gast in der Menschheit sei. Nur das Abentheuerliche und die Kunst hat noch Reiz für mich in Bezug auf eigenes Schaffen, also immer Leben in der Phantasie.

Weimar. Februar. Geburtstagsfeste, viel Freundlichkeit empfangen.

Dresden. März. Ich gehe zu niemand, widme mich blos Lucie, deren Gesundheit sich bessert, und mache täglich meine Promenaden.

Den 22. März nach Berlin gereist, mit Fürst Lynar mich gut unterweges unterhaltend. Dort nur Louise Pückler, die Tante, und die Prokesch besucht, wo ich einmal mit der Weltumseglerin . . . . esse, einer bescheidenen guten Frau, mit der Tournure einer Köchin, aber nicht unangenehm, und in ihrer schlichten, ungefeilten Weise manches Interessante erzählend.

Selten in's Theater gehend, hörte ich gestern im Königstädter eine Musik, die mir einen höchst angenehmen, ganz originellen Eindruck gemacht hat. Es ist die ungarische Kapelle in ihren schönen Nationalkostümen, ganz militairisch geschult, prächtig gekleidet, mit einem der schönsten, wie ein Held aussehenden Anführer als Kapellmeister, ohne Noten stehend spielend, und die schwersten Sachen mit einer kräftigen Präzision und virtuosen Behandlung der Instrumente ausführend, wie sie mir in dieser Eigenthümlichkeit bis jetzt gar nicht vorgekommen ist. Ich dachte mir, wenn ich ein reicher Mann wäre, diese Gesellschaft sogleich zu einer zweiten Reise in den Orient zu engagiren, abwechselnd als Soldaten wie Musiker zu verwenden, im quarrée stehend vor meinen Zelten,

und bald die Flinten, bald die Instrumente in der Mitte des quarrée nach Bedürfniß aufgestellt, wie die Umstände deren Gebrauch verlangten. Wie würden die Araber mit Entzücken staunen, wenn zuerst aus der Wüste solche alles mit sich fortreißende Musik erschallte, und dann — führten sie Böses im Schilde — statt der bezaubernden Töne, aus ihren unbekannten wunderlichen Formen hervorklingend, in gleichem Takte mörderisches Rottenfeuer unter blitzenden Bajonetten hervordonnernd, ihre entsetzten Reihen lichtete! Mit einer solchen Escorte getraute ich mich durch ganz Asien zu schlagen. En attendant hélas! muß ich morgen nach Potsdam, und übermorgen nach Branitz, wobei ich freilich wenigstens immer im Sande der Wüste verbleibe, aber leider ohne ihre Freiheit, ohne ihre schauerlich schöne Poesie.

In der illustrirten Zeitung finde ich ein Portrait einer jetzt in England engagirten Sängerin Fräulein Treffs, das mir außerordentlich gefällt. So wünschte ich mir meine Frau.

Nach Dresden abgereist. Den 26. Mai nach Berlin abgereist. Zum 5. Juni nach Hannover, dem König zum Geburtstag zu gratuliren. Sehr gut aufgenommen, und drei Wochen dageblieben. Vortrefflich eingerichteter Hof, Malorti der Feldmarschall unter den Hofmarschällen, Tisch, Gärten, Stall, alles musterhaft. Gräfin Grote, Gräfin Alten et ses jolies filles, Graf Kielmannsegge, Gesandter in London, Soiréen beim König zu acht Personen u. s. w. Anfang Juli zurück, vierzehn Tage in Branitz, und dann nach Dresden, wo ich meine arme Freundin noch immer sehr leidend finde. Trauriges Menschenloos mit Alter und Krankheit!

Den 15. August. Eine mir wohlthuende Explikation mit der Mama (Lucie), die so lieblich in ihren weißen Haaren. Krank seit mehreren Tagen, aber le coeur content.

Den 17. Ueber diese merkwürdige und heilige Krisis des 15. vielfach nachgedacht. Hier muß ich eine äußere Einwirkung einer guten Macht erkennen, welche eine garstige

Rinde, die sich um mein Herz gelagert, wie durch eine Art Wunder ohne irgend einen sichtlichen Grund so wohlthätig geschmolzen hat, und nicht nur mich, sondern auch die andere Seele gänzlich im Guten geändert hat, wo dieselbe bösliche Verhärtung sich anzusetzen begonnen hatte. Dies ist Gnade, ich kann es auch in der rationalistischen Ansicht nicht anders ansehen, denn weder in ihr noch in mir war der Grund dazu vorhanden, wenn auch die Empfänglichkeit noch da war, die Unterstützung einer höheren Hand zu empfangen und zu segnen. Gott erhalte mir die wohlthätigen inneren Folgen dieses Tages, dies ist mein inniges Gebet.

Im Oktober über Hannover, Brüssel und Calais nach England. Zurück über Calais, Brüssel, Hannover. Ausflucht nach Hamburg. Rückkehr nach Hannover und Dresden. Ausflucht nach Weimar.

1853.

Baden-Baden. September. Zur Großherzogin Stephanie gegangen, die ich sehr aimable finde; Sie selbst glaubt nicht, daß Kaspar Hauser ihr ausgetauschter Sohn gewesen. Als sie sich entschloß, ihn selbst zu sehen, ward er sofort ermordet.

Zwischen Großherzogin Stephanie, Prinzessin von Preußen und dem Hause Delmar meine Zeit getheilt, was Gesellschaft betrifft.

Koblenz. Oktober. Bekanntschaft mit der Königin von Holland, Tochter des Königs von Würtemberg, gemacht, einer noch hübschen, interessanten Frau, mit einem sehr anziehenden Zug von Weiblichkeit, mit einem Anfluge von Kummer. Bekanntschaft mit der Gräfin Nassau, Wittwe des alten Königs von Holland, eine Dame von viel Verstand und großen Manieren.

In Frankfurt begegne ich der Fürstin von Liegnitz.

In Eisenach dinirt bei der Herzogin von Orleans, artige Frau, doch in ihrer etwas kümmerlichen Erscheinung unter meiner Erwartung. Die beiden Prinzen. Sehr erfreut den tüchtigen General Trezel hier nach langen Jahren wiederzu sehen. In Wilhelmsthal eine Woche sehr emsig gearbeitet, mit äußerst günstigem Resultat.

In Weimar die Großfürstin Olga, Kronprinzessin von Würtemberg, kennen gelernt, schöne, grandiose, schön repräsentirende Frau, die dem Kaiser, ihrem Vater, sehr ähnlich sieht.

1859.

Heinrich Heine schrieb an Ferdinand Lassalle aus Paris den 10. Februar 1846 über mich das folgende, das mein Neffe Kospoth mir abgeschrieben hat: „Was soll ich aber vom Fürsten Pückler sagen! Welch ein grand seigneur! Sein Brief ist nicht nur ein schriftstellerisches Meisterstück, sondern auch ein bedeutsames Denkmal, bedeutsamer als ihm selber dünken mag, in Bezug auf unsere sozialen Verhältnisse und Umwälzungen. Es versteht sich von selbst, daß dieser Brief gedruckt werden muß, er ist von dem allgemeinsten Interesse, und die Sehenden werden wohl merken, daß dies nicht eigentlich ein Schreiben Pückler's ist an Karl Heine in Sachen Heinrich Heine's, sondern daß hier einer der letzten Ritter der alten Geburtsaristokratie den Emporkömmlingen der neueren Geldaristokratie noch zuletzt eine Lektion giebt über das Thema der Ehre, und zwar zum Besten des beleidigten Genius. — Ja, die Lektion ist siegreich, der chevalereske Hochsinn zeigt sich hier auf seinem schönsten Turnierrosse, und in seinem fleckenlosesten Harnisch, dem point d' honneur und der loyauté, das plumpe, selbstische Krämerthum, ich hätte fast gesagt, das Bürgerthum, findet hier seine

kläglichste Niederlage; und an Verhöhnung wird es nicht fehlen, zumal von Seiten der allermodernsten Gegner der jetzigen Geldherrschaft — Sie wissen, welche Leute ich meine. Der Genius freilich spielt hier eine trübselige Figur, die Romantik, die er selber auf den Tod befehdet, tritt hier großmüthig für ihn selbst in die Schranken; denn am Ende wenn Pückler auch Fürst in den Idealprovinzen des Geistes ist, so ist er es doch auch in dem preußischen Schlesien, und seine Handlungsweise ist ebenso adlig wie edel. Ich werde bei nächster Gelegenheit dem Fürsten schreiben; unterdessen melden Sie ihm gefälligst meinen gerührten Herzensdank. Sein Brief muß in jedem Falle publizirt werden. Das Beste wäre, Varnhagen schriebe einen Korrespondenzartikel für die Allgemeine Zeitung, und theilte den Brief mit in demselben, nach eingeholter Erlaubniß des Fürsten. Den Artikel müßte Varnhagen direkt an den Baron Cotta nach Stuttgart schicken, denn in Augsburg ist zwar Kolb mein innigster Freund, aber auf seine Kollegen kann ich mich nicht verlassen; Cotta's ist man aber sicher, wo er die Namen Varnhagen, Pückler und Heine sieht.

Den 24. Mai.

«Elle et lui,» par George Sand. «Il le voyais bien à ses contradictions sans fin, à ses transports d'aujourd'hui pour ce qu' il quittait demain, à cette inquiètude mélancolique que rien ne pouvait contenter, qu'il y avait en lui ce qui fait le fond de sa nature, et ce que je ne saurais bien définir qu'en l'appelant l'amour de ce qui n'est pas.»

Eh bien, voilà le génie de George Sand, qui me découvre le mot de l'énigme de toutte ma vie si malheureuse au fond, malgré que tout le monde me citait pour un de ses heureux! C'est que constamment je n'ai aimé que ce qui n'est pas. Aucune réalité a pu me satisfaire, et si j'ai eu des moments vraiment heureux,

qu' aucune amertume ne suivait aussitôt, ce n'est qu'à la fantaisie que je les devait.

Den 25.—29.

Seit drei Wochen schon bin ich zu keinem Menschen mehr gegangen, überhaupt wenig aus der Stube, höchstens ein paar Stunden im geschlossenem Wagen auf's Land gefahren, was freilich in der Berliner Gegend wenig bietet — aber solche Einsamkeit ist mir zuweilen ganz nöthig, und immer weit angenehmer als das insipide Leben in der sogenannten großen Welt.

Berlin, Juni 1859.

Ich bin fast gern krank, weil es mir ermöglicht, keine Gesellschaft besuchen zu müssen, noch anzunehmen, die mir immer lästig, aber periodenweise ganz unerträglich ist.

Den 7.—9.

Ich raffe mich endlich etwas auf, und offerire mich dem Regenten als Freiwilliger, im Fall es zum Kriege kommt.

Den 10. 11.

Diner und Abschied bei dem Prinzen. Große Parade mit gräßlicher Hitze und Staub. Das darauf folgende Diner im Schloß zweite corvée.

1. bis 18. Juli 1859.

In der Politik für uns abermals fiasco! Leider habe ich zehnmal das Geschehene vorausgesagt, nur aus Analogie des Vergangenen, aber nur hochmüthiges Lächeln des Besserwissenden dabei eingeärndtet. Die Welt ist wie geblendet, und der Neffe magnetisirt wieder Europa ganz wie früher der Onkel, nur weniger genialisch, das heißt viel besonnener und klüger, dabei mit Ironie und dennoch gleicher Thatkraft. Als Deutscher und Preuße (beide vereint werden charakterisirt durch Schwäche, Unentschlossenheit, Kurzsichtigkeit und Kleinigkeitskrämerei, bei einem rührend gemüthlichen Dunkel ver-

borgener Ueberlegenheit), also als Deutscher Preuße weine ich über das Unglück eines solchen Gegners, als Kosmopolit folge ich ihm mit gespanntem, fast liebevollem Interesse, was das Hohe und Außerordentliche immer bei mir erweckt.

Branitz, Oktober 1859.

Meinen vierundsiebzigsten Geburtstag ganz still hier zugebracht. Großer Fleiß in den Anlagen, bis nach Antritt meiner Reise alle Arbeiten aufhören. Korrespondenz mit Damen, lebhaft, jetzt meine einzige Schriftstellerei, und nicht ohne einige Feile geschrieben. Dieses Genre ist eigentlich mein wahres Element, und ich bedaure erst seit einigen Jahren mehrere Kopieen dieser Korrespondenzen aufbewahrt zu haben.

Gesundheit ziemlich gut, unberufen!

Branitz war wirklich und ist noch schön in diesem prächtigen Herbst, und ich darf wohl ohne mich zu überschätzen sagen, daß (und noch mit sehr beschränkten Mitteln) mir wohl wie noch niemand mit gleichem Erfolg gelungen ist, eine solche Landschaft aus einer kompletten Wüste, die sich mehr oder weniger viele Meilen weit nach allen Weltgegenden erstreckt, binnen zwölf Jahren geschaffen zu haben.

1860.

Juli.

Den 1. bis 18.

Nach Wildbad. Wald, Berge, Wiesen in engen Thälern ist der Karakter der Gegend. Nadelholz dominirt, Wasser wenig. Etwas Felsen und meist sehr üppiger Boden. Das Ganze auf die Länge etwas einförmig. Ich fange auch hier an zum erstenmal seit meinem unglücklichen accident zu reiten, doch nur im Schritt. Alle unsere Prinzen nebst dem

Regenten sind abwechselnd hier. Der Kaiserin an ihrem Geburtstag vorgestellt. Sie erinnert sich mit gutem Gedächtniß der alten Zeiten in Berlin, unter anderem nach vierzig Jahren meiner damaligen glänzenden Equipagen, die ich von England mitgebracht. Allerdings hat Berlin nie wieder solche gesehen. Fürst Gortschakoff, der Feldmarschall, erinnert sich sogar meiner garde du corps-Zeit nach fünfzig Jahren, in Dresden, mit zu schmeichelhaften Aeußerungen. Die Kronprinzessin Olga immer noch reizend. Die Oberhofmeisterin Gräfin Tiesenhausen sehr artig, und Graf Vilorsky wie immer geistreich und interessant. Eine Gräfin Keller, bel esprit, und Mad. de Pawloff sind ebenfalls angenehm und sehr unterrichtet. Drouin de L'Huis, der ehemalige Minister Napoleons, mit seiner sehr liebenswürdigen Frau, gefallen mir am besten in der hiesigen Gesellschaft, die ich übrigens nur wenig frequentire. Mein Vetter, Graf Pückler, der eine Reuß zur Frau hat, ist sehr freundlich für mich, und chaperonnirt meine kleine hübsche wilde Nichte, der der Herzog Wilhelm von Mecklenburg à bride abbattue die Cour macht.

Den 18. ritt ich in noch unbekannten Gegenden zum drittenmal, und zwar sieben Stunden lang ohne viel Beschwerden, sogar ein wenig im Trab. Vor vier Tagen eine sehr hübsche Exkursion nach Herrenalb nach einer ehemaligen alten Abtei. Schöne Felsen, und mehr Abwechslung in der Gegend als gewöhnlich, auch eine interessante Ruine, unten romantisch, oben gothisch. Die hiesige Wasserkuranstalt des Doktor Kleinerz ist sehenswerth, sowie seine künstliche Fischzucht. Er hofft jährlich 6000 Forellen zu fabriziren.

Gräfin Westarp mit hübscher Tochter, Graf Chaudordy, liebenswürdiger Franzose. Konzert auf einem Holzinstrument aus dem Schwarzwalde.

Den 25.

Die Kaiserin ist endlich weg, und mit ihr der Magnet, der nacheinander alle deutschen Prinzen, die im Gotha'schen

Kalender stehen, anzog. Wildbad ist jetzt einsamer, aber bequemer. Sonst nichts Besonderes. Einige Bekanntschaften: Gräfin Batilevska mit einer tartarisch aussehenden Tochter, verheirathete Fürstin Dolgoruki, ein italienischer Graf Veniers, den man hier scherzhaft Garibaldi nennt, weil er einige Zeit als Volontair mit ihm war, Gräfin Holstein mit Tochter, die mich nach Dänemark nach ihrem Schloß einladet. Winterhalter wieder gesehen, der mich mit weißen Haaren malerischer erklärt, als mit schwarzen.

Den 31.

Neue Bekanntschaften: Graf und Gräfin von Königsbrück. Fürst und Fürstin Trubetzkoy, eine junge hübsche Frau, die täglich zwanzig Cigarren raucht.

Den 1. bis 4. August.

Sehr interessante und pittoreske Tour nach Hirschau und Bad Liebenthal. Der erste Ort enthält eine kolossale Klosterruine, von Melac zerstört, so wie auch die Kirche, ehemals die größte in Deutschland, mit sechzig bunten Glasfenstern, von denen nichts übrig blieb. Kaiser Heinrich der Dritte war hier in einem Hause, das noch steht, auf der Flucht. In Liebenzell eine malerische Burgruine und liebliche Gegend.

Den 7. September

nach Baden gereist. Ich habe für den vorigen Monat nachzutragen, daß mich das hier nicht zu vermeidende Leben in der großen Welt sehr amüsirt hat. Prinzessin von Preußen gnädiger, als ich es verdiene, Großfürstin Helene eine kluge, natürliche Frau mit zwei charmanten Hofdamen, Prinzeß Marie, (Herzogin von Hamilton) eben so gut und herzlich als ihre Mutter, meine unvergeßliche Gönnerin Stephanie, die Tacher'sche Familie höchst liebenswürdig für mich, besonders die berühmte Stephanie, welche sich jetzt auch als Schriftstellerin den Namen der zweiten Sévigné erobert.

Ihre Schilderungen des jetzigen französischen Hofes mit vielen Portraits sind charmant. Sie hat jetzt auch das meine gemacht, mais trop flatteur, und so wie ich allerdings gesucht in der Welt zu erscheinen, aber in Wahrheit ganz anders bin. Der Duc de Beaufort, Belgier, gab einen sehr hübschen Ball in den wirklich eben so reichen als geschmackvollen Räumen, die der Spielpächter Benazet hier auf eigene Kosten gestiftet hat. Gräfin Stephanie machte die honneurs, und alle Einrichtungen vortrefflich. Meine Nichte tanzte bis 4 Uhr, und ich mußte also eben so lang aushalten.

Andere Bekanntschaften: Fürst und Fürstin Stourdza, die uns ein vortreffliches Diner gaben, Fürst Stirbei, auch früher Hospodar wie Stourdza, Gräfin Gurieff, schon früher gekannt, wie sie noch jung war. Gräfin Orestes, Marquis und Marquise Vinchiaturo, französischer Gesandter und Frau, Comte de Montereau, Madame de Lentz, einst die Rose von Konstantinopel genannt, und Madame de Zographo, Griechin, Doktor Brun, und der preußische Gesandte, Graf Flemming, der höchst verbindlich für uns war. Lord und Lady Loftus, alte, erneute Bekanntschaft mit Graf Clarendon, die Großfürstin Helene, und ihre liebenswürdigen Hofdamen, die schöne Fräulein Stahl und die geistreiche Fräulein . . . ., Graf und Gräfin Pourtales, geborene Bussieres (aus Straßburg, alte Erinnerungen!) aus Paris, die Seymour, (Ostende,) Fürstin Obolensky, Fürst Taxis, Bräutigam der jungen Tacher, Graf und Gräfin Türkheim, Duc de Beaufort.

Kehl, Straßburg, den 5. bis 25. September.

Da mir Baden und die gesellschaftlichen Pflichten daselbst ganz unerträglich durch so viel Einladungen und Visiten werden, die mich zum Tode langweilen, so verlasse ich es mit meiner Nichte, und bringe einige Tage in Kehl und Straßburg zu, wo ich incognito und frei lebend, wieder aufathmete. Straßburg hatte ich seit fünfzig Jahren nicht mehr

betreten, fand wenig oder nichts geändert, und erfreute mich wieder an dem herrlichen Dom, den ich im Ganzen dem Kölner vorziehe, weil er sein alterthümliches Ansehen besser bewahrt hat, vollständig durch die ganze Kirche die schönsten Glasfenster besitzt, wovon auch einige neue, treu den alten nachgeahmt, den neuen in Köln, die wahrhaft widerwärtig wirken, unendlich vorzuziehen sind. Mit gleicher Bewunderung erfüllte mich auch wieder die wundervolle Treppe im Nebenhause von Erwin. Die Kanonengießerei ist sehenswerth, und ihre Besichtigung ganz ungehindert. Auch fiel mir das vortreffliche Straßenpflaster auf. Warum ist dies in Deutschland überall schlecht?

In Kehl ist die neue Brücke über den Rhein merkwürdig. Die massiven Pfeiler haben eine Gründung von 30 Meter unter dem Wasser, und die eiserne Brücke mit hohem Geländer ward durch einen eigenen ingeniösen Mechanismus eben jetzt, im Ganzen, nicht theilweise, also eine ungeheure Last, über diese schon fertigen Pfeiler hingeschoben, eine Operation, die jeden Tag nur einen kurzen Weg zurücklegte, doch aber nicht länger als vierzehn Tage bedürfen wird.

Von hier nach Bruchsal gereist. Die Theurung in Baden war enorm in diesem Jahr, der Aufenthalt aber für Weltleute wohl sehr angenehm. Ich, dem nun der österreichische Bankerott zwei Drittel seines noch übrigen Vermögens nimmt, werde es Gottlob nicht wiedersehen, da ich jetzt bald mich in die mir viel besser zusagende freie und unabhängige Einsamkeit zurückziehen werde, die mir lachender erscheint, als alle golkondische Schätze im Strudel der Welt, für den ich so wenig gemacht bin.

Den 26. bis 30.

Tägliche Spaziergänge mit meiner Nichte in der Umgegend. Vorgestern eine Ausflucht nach Heidelberg, ihr dies zu zeigen. Die Kastellanin im Schloß ein wahrer Professor im Unterrocke. Die schönste Ruine in Deutschland, prachtvoll

durch den Reichthum ihrer Umgebung an den herrlichsten Bäumen, darunter ein Kirschbaum im Burggraben von 80 Fuß Höhe.

Den 4. und 5. Oktober.

Nach Baden. Diner und Abschied bei Prinz und Prinzeß. Beide überaus gnädig. Herzliches Beisammensein mit Pückler. Meine Nichte vorausgeschickt. Außer dem Hofe niemand gesehen, und fort nach Freiburg.

Den 6. 7. 8. Oktober.

Wieder, obgleich seit einigen Tagen leidend, auf meinen Lieblingsthurm gestiegen, um das wundervolle Dach zu bewundern. In's Höllenthal gefahren. Hübsche Felsen, und wie mit grüner Wolle bewachsene Berge. Heute, den 8. nach Basel weiter.

Den 9.

Das hiesige Museum interessant durch die vielen Holbein's. Mich interessirten besonders die Handzeichnungen des Meisters, die graziöser sind, als die meisten seiner Bilder. Der Dom, jetzt reformirt, trotzdem mit sehr guten neuen Glasfenstern, von denen die dem Alterthum am ähnlichsten, die in Paris gemalten sind. Ein älterer Todtentanz, als der von Holbein, jetzt zerstört, in dem Saal des siebzehn Jahre andauernden Konzils nach Huß Verbrennung in Konstanz.

Den 10.

Auf der neuen Eisenbahn, die gut eingerichtet ist, und sehr schnell fährt, nach Bern. Die Fahrt hierher längs einem reizenden, saftgrünen, idyllischen, nicht zu breiten Thal, mit herrlicher, bunter Hügelbewachsung, und einem Flüßchen, klar und schnell. Einige Tunnel, von denen einer eine Viertelmeile lang. Weiter nach Bern, fortwährend reizende Gegend in ähnlicher Weise, nur in einiger Ferne, der Jura rechts als willkommene Zugabe, bald über den niedrigen Hügeln emporsteigend, bald über die üppigen Wiesen frei sich hin-

ziehend. Das Wetter leider trüb und bedeckt. Bern präsentirt sich schön. Der neue Bundespalast, ein prachtvolles und innerlich höchst praktisch eingerichtetes Gebäude mit den verschiedenen Sälen.

Am weiten Korridor des zweiten Stockes stand auf einer halb offen stehenden Glasthüre angeschrieben, Wartezimmer, und da ich einen Mann darin stehen und Zeitungen lesen sah, trat ich herein, und richtete einige Fragen an denselben über den Palast, die er sehr höflich beantwortete, worauf ich einer Frau folgte, die mir die Säle zeigen sollte. Zufällig erfuhr ich von dieser, daß die Person, an die ich jene trivialen Fragen um Auskunft gerichtet, niemand anderes, als der Bundespräsident selbst, Freiherr von Hérosé, gewesen. Ich begab mich daher gleich wieder zu ihm, um mich zu entschuldigen, und erfreut, die Gelegenheit zu benutzen, um en passant eine interessante Bekanntschaft zu machen. Auch nöthigte er mich gleich zum Sitzen, als ich meinen Namen nannte, und eine halbe Stunde verging in sehr lebhafter Unterhaltung.

Den 12.

nach Thun. Promenade längs der Aar nach dem schönen Schloß des Herrn von Rougemont am See, mit ansehnlichem Park und prächtigen alten Bäumen. Abends bei Haugwitz zugebracht, der eine schöne Villa bewohnt. Die großen Hotels sind schon geschlossen, und wir bewohnen daher einen alterthümlichen Gasthof zum Freihof genannt.

Den 14.

Unerwartet ein schöner Tag, den wir benutzen, um nach Interlacken mit dem Dampfschiff zu fahren. Da ich seit circa einem halben Jahrhundert nicht mehr hier war, fand ich den Ort wenigstens dreimal so groß geworden, mit einer Menge großer und eleganter Gasthöfe, guten Chausseen, und vielen gutgehaltenen überaus reizenden Promenaden, die ehemals nicht vorhanden waren, die Gegend selbst durch diese Vorder-

gründe und riesenmäßig gewordenen Nußbäume sehr verschönert. Es ist wohl das schönste Thal der Schweiz, so herrlich gelegen, zwischen dem Thuner und Brienzer See, eingeschlossen von den so mannigfaltig und üppig bewachsenen hohen Felsbergen, zwischen denen die Jungfrau in schloßweißem Gewande in den blauen Himmel steigt. Leider bedeckte sich aber dieser Nachmittags schon wieder mit Wolken, als wir nach der hübschen Anlage, Jungfernblick genannt, fuhren. Das Kaffeehaus mit Restaurant war schon geschlossen, aber die Aussicht trotz der meist fehlenden Sonne höchst interessant.

Genf, den 21. bis 26.

Nach Ferney, wo jetzt aus Voltaire's ärmlichem Schlößchen ein schönes Palais gemacht worden ist, doch glücklicherweise seine zwei Zimmer intakt geblieben, mit denselben croutes von Gemälden und Kupferstichen der berühmten Litteraten seiner Zeit, worunter auch Leibnitz, wie bekannt, alles genau wie ich es vor 52 Jahren gesehen, mit einziger Ausnahme der Bettvorhänge, die bis zum oberen Himmel unregelmäßig abgeschnitten sind, von wem? durch die Reisenden, hauptsächlich Engländer, welche so viel Reliquienlappen davon entwendet, was jetzt aber nicht mehr gestattet ist. Die von Voltaire gepflanzten Bäume in seinem Garten sind schön geworden, und die beschnittenen Buchenberceaux der Sonne undurchdringlich, auf der kleinen Kirche aber hat die alberne moderne Pietät die ebenso alberne Inschrift des Philosophen: Deo Voltaire, dreifach albern umgeändert. Eine Menge Villas mit ihren Gärten umgeben Genf wie ein großer, üppiger Park. Eine herrliche Aussicht hat man von Saccone̲x auf die Vereinigung der Rhone und Aar mit der Stadt im Vorgrunde nebst dem See hinter ihr, und seitwärts den schönen spitzen Berg, und neben diesem die Spitze des Montblanc in der Ferne.

Den anderen Tag eine lange Promenade in der Stadt, nach dem schön gehaltenen botanischen Garten, dem Musée mit einigen guten Gemälden, Gipsabgüssen der besten Antiken, auch einigen Kopieen derselben in Marmor. Promenade um die Stadt mit schönen alten Bäumen, und der neue jardin anglais mit dem drei Fuß hohen Relief des Montblanc und Umgebung.

Am dritten Tag Exkursion nach der tour Pronchin mit schönster Aussicht auf den Montblanc und einer geschickt gemachten Ruine, von der sich der Montblanc am besten ausnimmt.

Das Theater von 1/2 7 Uhr bis Mitternacht war nicht schlecht, doch der unausgesetzte pöbelhafte Lärm fast unerträglich.

Den 27. bis 30.

Nach Lausanne zurück. Lange Promenade in der Umgegend. Die Villa einer Russin und ein ausgezeichneter Park eines Engländers am See, dessen pleasureground und Rasen die einzigen Anlagen der Schweiz sind, die gut soignirt sind. Der Besitzer, Mr. Aliman, ist ein alter kontrakter Mann, der aber Geschmack hat. Mein fünfundsiebzigster Geburtstag verging diesmal ganz indifferent.

November.

Hier in Lausanne sah ich zum erstenmal in meinem Leben einen sogenannten Kindergarten, von der Direktorin, einer Fräulein Lange aus Darmstadt, dahingeführt, und war entzückt von dieser Art der Erziehung, in der alles spielend, singend nnd tanzend mit Güte und, wo nöthig, nur mit liebevoller Strenge gelehrt und erzogen wird. Fräulein Lange, hübsch und jung, ist so liebenswürdig als Lehrerin, und ihre Methode so herzlich, die Kinder ihr so innig ergeben, daß ich in manchen Momenten mich fast zu Thränen gerührt fühlte, wie ich Aehnliches noch nie in einer Schule empfunden.

Es schneite heftig, als wir abfuhren, und vor Yverdun gerieth mit großem Geknatter die Lokomotive und die vorderften Wagen, in deren einem ich mich ganz allein befand, aus den Schienen. Alles mußte, da mehreres beschädigt war, aussteigen, und im Schnee waten bis zur gare von Yverdun. Nach einer halben Stunde kam glücklicherweise der Zug von Zürich nach Genf durch, den man anhielt, um uns weiter nach Neuchatel zu schaffen.

Wer die Welt viel hinter den Coulissen gesehen hat, sieht wunderbare Dinge, und behält wenig Täuschungen übrig. Leider!

Den 26. bis 30. November.

Am 29. nach Baden, das jetzt außer der Saison wie ein verwunschener Ort aussieht. Niemand auf den Straßen, alle Hotels geschlossen, viele halb abgebrochen, alle in Reparatur, die Straßen aufgerissen, um Kanäle zu repariren, der Winter mit den kahlen Bäumen dazu, ein desolater Eindruck.

Den 1. bis 13. Dezember.

Ich gehe zu niemand, als drei Stunden des Tages nach Winterhalter's Garten, den ich anzulegen übernommen. Mit viel Trägheit und üblem Willen zu kämpfen wie gewöhnlich. Die übrige Zeit gelesen, geschrieben und gegessen. Ich bin der einzige Gast im Hotel Baden, wo kein Koch und kein Kellner mehr ist. Ein hübsches und artiges Mädchen, die Inspektorin im Hause, bedient mich, und eine Hülfsköchin instruire ich im Buch von Soyer, nach dessen Rezepten sie kochen muß, und es geht wirklich sehr gut.

Am 12. nach Bruchsal, und am 13. nach Darmstadt, wo ich noch nie war. Recht nette moderne Stadt, mit lauter geraden, breiten Straßen und schönen Häusern, entsetzlich monoton. Später entdeckte ich noch die Altstadt, die enge und winkliche Gassen genug hat, und daher weniger einförmig.

Darmstadt, den 14. 15. 16.

Ein recht hübsches Theater hier, und eine merkwürdig gut ausgestattete Oper für eine so kleine Residenz. Auch ein schönes Schloß mit einem Museum, was vorzüglich merkwürdig durch eine sehr große und schöne, meist ganz wohlerhaltene römische Mosaik ist, bei der Anlage der badischen Eisenbahn erst vor wenigen Jahren gefunden. Lauter schwimmende Wasserungeheuer sind darauf vorgestellt, und war ohne Zweifel der Boden eines Bades, in dem man schwimmen konnte.

Die Bildergalerie enthält mehrere gute Bilder aus verschiedenen Schulen. Im Kabinet der Zeichnungen einige vortreffliche Albrecht Dürer.

Die Bibliothek zählt über 300,000 Bände in sehr unansehnlichen Lokalen vertheilt. Ganz miserabel sind die sämmtlichen Gärten, doch eine schöne Orangerie. Ebenso die Hofequipagen. Im Ganzen macht es mir den Eindruck eines traurigen Orts.

1861.

Frankfurt am Main, 1. und 2. Januar.

„Adam Beade“, von George Elliot, eine Miß. Feine Menschenkenntniß zeigt dieser Roman in ungewöhnlichem Grade, daher die höchst verschiedenen Karaktere meisterhaft durchgeführt sind; das zu große Detail ist aber sehr ermüdend, und der Roman als Dichtung und Erfindung unbedeutend, ein Buch wirklich zum Studiren, aber zu bloßer, leichter Unterhaltung kaum geeignet. Die Autorin möchte ich wohl kennen. «There is plenty of unloving love in the world.» Ein feiner Gedanke, den jeder an sich prüfen mag.

Eben kommt die telegraphische Depesche hier an, daß der König endlich gestorben ist. Wie glücklich für ihn, den

armen Dulder, und das Land, wenn dies schon bei seinem ersten Schlaganfall vor zwei Jahren geschehen wäre. Da ich seit mehreren Tagen leidend bin, und eine fürchterliche Kälte von 18 Grad Reaumür eingetreten war, so daß ich meine Stube nicht verlassen konnte, so schrieb ich an beide Majestäten meine Kondolenz und Gratulation.

1. Februar bis 18.

Abwechselnd krank. An den Tagen wo ich mich wohl befand dennoch zu Haus mit Schreiben und beschäftigt, aber stets eine einsame Promenade von 2 bis 3 Stunden gemacht, mein Kirchengehen — denn einsam in der Natur wende ich mich immer an das Göttliche in uns, das beim gleichgültigen Alltagsleben ruht, aber beim inneren Leben, das in freier Natur bei mir immer wenn ich allein bin, von selbst sich vom alltäglichen ablöst, erwacht auch stets mit ihm das Religiöse (wenn auch nie kirchliche), die Emanation Gottes in uns — wo der Egoismus aufhört, und man ohne Worte in Liebe und Dank beseligend betet zu dem unbekannten Urquell des Alls, der sich durch die Natur unserem Gefühl offenbart, und zugleich diese selbst auch ist. Das aber sind zweifellos die schönsten und reinsten Momente unserer Existenz.

24. bis 26.

Zuletzt mußte ich doch nach meinem langen Inkognitoaufenthalt in Frankfurt zu unserem Gesandten gehen, und ein Diner von ihm annehmen, wo ich alte Bekannte, den wieder verheiratheten Herrn von Vrinz, Generalpostmeister, Graf Buol, den Ex-Premier, und Herr und Frau Mallet englischer Gesandte, dessen Frau sehr angenehm; als neue Bekanntschaft einen recht artigen bairischen Offizier, der die hiesigen Baiern kommandirt, Graf von Joner-Tettenmeiß.

Den 27. 28.

Gestern endlich meinen Weg fortgesetzt, nachdem ich hier ganz häuslich geworden war. Die Liebe zur Bequemlichkeit

und Ruhe nimmt immer mehr überhand bei mir, so daß mich jede Abreise mit dem Frühaufstehen, Packen u. s. w. schon unangenehm berührt.

Auf der Fahrt nach Koblenz frappirte es mich, daß die Eisenbahn über eine Meile weit durch eine Sandgegend mit verkrüppelten Kiefern und kränklichen Obstbäumen führt, die unserer märkischen und Lausitzer Wüste nichts nachgiebt, und die ich so nahe am Rhein gar nicht erwartet hatte.

Abends war ich wieder im guten Hotel zum Riesen comfortable eingerichtet, und heute widmete ich mich dem Auftrag der Königin, von der ich kurz ehe ich Frankfurt verließ einen sehr liebenswürdigen Brief von vier Seiten empfangen.

Den 1. bis 4. März.

Die ersten Tage fortwährend den Anlagen der Königin, und einigen Visiten bei alten Bekannten gewidmet.

Den 3.

gab mir mein alter Freund, der kommandirende General Bonin, zweimal Kriegsminister, und der Einzige, auf den die Armee noch als Feldherr hoffen darf, ein sehr gutes Diner, wo ich mehrere neue Bekanntschaften machte, deren Namen ich aber leider heute schon wieder vergessen habe, Offiziere und Büreaukraten ohne Interesse, mit Ausnahme des älteren Bekannten, Oberst . . . ., der mir vom Krieg mit Marocco erzählte, von den spanischen Generalen wenig erbaut war. die Truppen aber sehr lobte, die Marokkaner als tapfer und fanatisch gleichgültig gegen den Tod, aber unfähig europäischen Armeen zu widerstehen, schilderte.

Den 4.

nach Köln. Den Dom, in dem Candelabres mit Gas angebracht sind, bei Licht besehen, wo sich gothische Baukunst noch grandioser ausnimmt, als bei Tage. Es ist am Dom viel geschehen seit drei Jahren, und wie ich höre, soll er in drei Jahren fertig sein bis auf die Thürme, und die nöthige

Summe dazu bereits größtentheils gedeckt. Der Himmel gebe seinen Segen dazu, denn es ist wirklich etwas Großes um den Kölner Dom, und auch um die kühne Idee seiner Vollendung in unserem so glaubensarmen Zeitalter! Auch die neuere Ausschmückung halte ich für gut, bis auf die Anwendung der ganz modernen gemalten Glasfenster vom König von Baiern, qui jurent avec le reste d'une manière insupportable, worüber vier Seiten voll zu schreiben wären.

Die Petrikirche ist gleichfalls sehr sehenswerth. Sie enthält schöne alte Fenster aus dem fünfzehnten Jahrhundert, auch eines angeblich von Albrecht Dürer. Es ist sehr schön, und gewiß nach einer Zeichnung von ihm auf Glas gemalt, wenn auch nicht von ihm selbst. Ferner das letzte, berühmte Gemälde von Rubens, den Märtyrertod des Apostels Petrus vorstellend. Ich kenne hunderte der Gemälde dieses großen Meisters, die mir weniger vortrefflich scheinen als dieses, besonders in der wundervoll korrekten Zeichnung in der schwierigsten Stellung, doch ist der Gegenstand widrig. Rubens ist in Köln geboren, und in dieser Kirche getauft. Das schöne Taufbecken aus Bronce dient noch.

Ein modernes Prachtwerk unserer Zeit ist die neue Brücke über den Rhein. Aesthetisch konnte sie nicht gebaut werden, doch finde ich keineswegs daß sie die Stadt so verstellt, wie man mir mehrmals geäußert hatte. Doch glaube ich, daß man den allerdings zu monotonen Anblick des leider nothwendigen 15 Fuß hohen Geländers mit Vermeidung der unendlichen geraden Linien oben durch einige dekorirende Abwechselung sehr hätte mindern können.

Auch die Festungsbauten sind schön und solide mit Mauern theilweis aus Basalt. Ich machte einen sehr belehrenden Spaziergang zu ihrer theilweisen Besichtigung, trotz des abscheulichen Wetters, das mich in der übrigen Zeit meist zu Hause hielt.

Den 9. März.

Abends nach Berlin, mit größerem Widerwillen als je! Warum? Gefühl, worüber der Verstand nie volle Rechenschaft geben kann. Sympathie, Antipathie, Magnetismus.

Den 9. bis 23.

Sehr gut aufgenommen bei Hof, und von Allen, die ich dort treffe. Denselben Tag meiner Meldung zur Soirée bei Hof eingeladen. Am anderen Tag Audienz bei der Königin, die ich nicht so heiter, sondern unzufrieden und gedrückt fand. Die Lage Preußens ist auch gefahrdrohend genug für die Zukunft! Ennuyantes Gesellschaftsleben mit Diners und Soiréen, obgleich ich Minister und Gesandten bei Seite lasse, den Hof, die Herzogin von Sagan, die Radziwill's, die Carolath's, Gräfin Lottum, und einige bürgerliche Freunde allein besucht. Ueberall schlechte Stimmung, Unzufriedenheit, bei allen Partheien. Gott gebe das Beste, wenn wirklich eine Vorsehung sich speziell um uns bekümmert, was ich nicht glaube; das sogenannte Schicksal machen wir selber, und die Ursachen lassen sich meistens recht gut herausfinden, wenn man die Geschichte studirt. Aber nur sehr Wenige an den Spitzen Stehende wissen sie zu ergründen, und nur die großen Herrscher sie zu benutzen. Heute haben wir nur Einen dieser Art! Ich fühle mich glücklich nun nahe dem Augenblicke zu sein, wo ich mich aus der Welt zurückziehen kann, und in Ruhe und Freiheit in beschaulicher Weise mein Leben beschließen — vielleicht genußreicher, als je bisher. Ich habe mir viel materiellen Schaden im Leben gethan, aber Anderen viel genutzt, ohne alles Interesse, als das des Wohlwollens und der Kunst, zwei Vermögen dafür geopfert — und glaube jetzt dafür im 76sten Jahre ein Recht zur Ruhe zu haben.

Den 24. bis 31.

Mehrere Hoffêten. Nichts Besonderes.

Den 7. bis 18. April.

Meistens nicht ganz wohl, und dies benutzt, um Hof und Welt zu meiden. Einmal in die Oper gegangen. Viel mit der Fürstensache beschäftigt. Abschied von der Königin und König. Beiden auf Verlangen meine Photographie gegeben. Der König gab mir die seinige, von der Königin existirt keine bis jetzt. Beide gaben mir jedoch schon mehrere Bilder von sich. Sonst nichts der Erwähnung Werthes.

Ein herrlicher Roman der Sand ist «La Daniella». Zu viel Stoff, um Auszüge daraus zu machen.

Abgereist nach Köln. Zweihundert Personen aller Stände aus meiner Bekanntschaft Photographieen gegeben. Ich verkehre gern mit allen Sorten von Menschen, und achte sie nicht nach ihrem Rang, sondern nach dem Interesse, das sie mir einflößen, durch Vorzüge wie durch Fehler, durch alle Eigenschaften, die mir nicht alltäglich scheinen, ja in Wahrheit durch Tugenden wie durch Laster.

Trotz des schlechten kalten Wetters und der Nachtreise ganz munter und gesund in Köln angekommen. Wegen Geschäften dort bis zu Ende des Monats verweilt.

Ich amüsirte mich nun in Wein- oder Bierrestaurationen, wie man sie hier nennt, schon früh mein Diner einzunehmen, eine ganz neue Welt (nicht für mich), aber für die vornehmen Leute. Ich fand hier die Unterhaltung belustigender, oft auch lehrreicher, als an Höfen, eine ganz rationelle Hausmannskost, meist gesünder, und selbst schmackhafter, als in den großen Hotels, die Weine meist ächter, und die Preise kaum das Viertel jener. Dann ging ich in's Theater fast täglich, wo ich sonst selten hinkomme.

Das Theater ist ein erbärmliches Gebäude, weil ein besseres vor drei Jahren abbrannte, und seitdem die städtischen Behörden sich nicht über den Ort vertragen können, wo das neue hingebaut werden soll. Die Gesellschaft ist aber für die Provinz gar nicht übel, mit viel ernstem, ehrlichen Streben

der fast durchgängig jungen Spieler .... von Berlin gab Gastrollen, die komischen gut, die ernsteren, Shylok, Franz Moor u. s. w. mangelhaft, selbst Falstaff, und die Berliner Maniriertheit hat déteint sur lui. Doch bleibt er immer ein hervorragendes Talent, und erinnert viel an Ludwig Devrient, nach dem er sich wohl früher gebildet hat. Alle keine Schauspieler ersten Ranges, wie einst Schröder, Iffland, Fleck, Kean der Aeltere, Talma, Fleury, Potiers, die Miß Oneil, Mademoiselle Mars, und selbst von einer Menge Talente zweiten Ranges noch weit übertroffen.

In einem kleinen Sommertheater, wo gutes Konzert ist, sah ich mit viel Vergnügen ein spanisches unterhaltendes Tänzerpaar.

Eifersucht ist gewiß die schrecklichste Qual, und wer ihr unterworfen ist, thut besser, alle Liebe überhaupt zu fliehen.

Mai.

In Luzern finde ich mich endlich wieder mit meiner Nichte zusammen. Wir ritten viel aus auf passablen Miethpferden in der schönen Gegend, und besahen zu Pferd, zu Wagen und zu Wasser alle Tellskapellen in Küßnacht, am See und in Altorf. Vierzehn Tage blieben wir in Luzern und Biel, wo ich, in sengender Hitze mich verirrend, eine solitaire Felsenpromenade von drei Stunden machen mußte, deren noch fähig zu sein ich mich selbst sehr verwunderte. Von Olten machten wir zu Wagen eine sehr angenehme Exkursion nach einer Pension, Frohburg genannt, auf hohem Berge in sehr lieblich romantischer Gegend, und mit berühmter Aussicht, die sich uns jedoch trotz des schönen und sehr heißen Wetters in der Ferne gänzlich durch Dünste verschleierte, so daß kein Schneeberg sichtbar wurde. Den Rückweg bergunter, anderthalb Stunden, machten meine Nichte und ich zu Fuß. Am 28. nach Bern, wo wir, um auszuruhen, einige Wochen bleiben wollen. Es ist die comfortabelste Stadt in

der Schweiz, mit guten Hotels, äußerst mannigfaltigen Spaziergängen und Fahrten, auch mit fremden Waaren gut fournirt.

Juni.

Eine Ausflucht nach Freiburg in der Schweiz, wo wir zur berühmten Orgel in der Kathedrale gingen, und für 8 Gulden das seit hundert Jahren gespielte Gewitterkonzert hörten, was auch sehr hübsch ist, und worin mich die von der Orgel allein hervorgebrachten Menschenstimmen in einem fingirten Kirchengesang während dem Gewitter am meisten frappirten. Dann in großer Hitze eine wahre Fußreise von fünf Stunden in die Umgegend und ihre pittoresken Felsenwände bewundert, welche durch die, einen wirklich feenhaften Effekt machenden, so federleicht aussehenden Kettenbrücken, in 800 Schritt breiter Spannung verbunden sind. Ein reizender und zugleich imposanter Anblick. Dann nach der Kapelle, alt und verfallen, über Schluchten, Wiesen, Wald und Felsen weg nach einem Nonnenkloster, wo wir mit der Schwester Pförtnerin ein langes Gespräch führten. Sie war eine gute Komödiantin mit Honigworten und schlauen Augen. Ein hübscher, lebhafter französischer Knabe führte uns, denn in einem Theile von Freiburg wohnen seit lange nur Franzosen, die zum Theil kein Wort deutsch vestehen.

Am anderen Abend zurück nach Bern, und sogleich weiter nach Zürich, welches meiner Nichte sehr gefiel, leider aber wegen fortwährendem Regenwetter uns nur wenig sehen ließ. Ein Hotel im besten Genre ist das Hotel du Lac, und zugleich herrlich gelegen, kürzlich ganz neu eingerichtet. Nach zwei Tagen setzten wir unseren Weg nach Lindau fort über den Bodensee, und fuhren nahe an der Stelle vorbei, wo vor kurzem ein Dampfschiff, „König Ludwig“, von einem anderen so wirksam in den Grund gebohrt wurde, daß von Passagieren und Mannschaft nur drei gerettet wurden, alle Uebrigen ertranken.

In Lindau angekommen erfreute ich mich über den neuen, von König Max erbauten Hafen, der vor zehn Jahren, als ich hier war, eben angefangen wurde, eine große Zierde für die Stadt, mit einem schönen Leuchtthurm, gegenüber auf hohem Postament der Löwe der Bavaria, und am Ufer die Broncestatüe des Königs Max im großen Ornat, die Schwanthaler's Tod wieder sehr bedauern läßt!

Nach München gereist, wo wir einen Tag die Merkwürdigkeiten besahen, und bei fürchterlicher Hitze im Kopf der Bavaria ein Dampfbad nahmen, am Abend das reizende Roccocohoftheater sahen, nach dem Modell des ehemaligen Theaters der Königin Marie Antoinette in Versailles. Tauffkirch besuchte uns, und ich die eben angekommene Frau von Bethmann, Tochter meiner geliebten leider seligen Freundin, Frau von Vrinz, in Frankfurt am Main. Sonst sahen wir niemand. Nicht zu vergessen die Büsten der Bavariagallerie. Frundsberg, Tilly und Schwanthaler's schönes, melancholisches Antlitz interessirten mich am meisten.

Am anderen Morgen früh um 7 Uhr besuchten wir noch den prächtigen, großen Kirchhof mit mehreren der Meisterstücke Schwanthaler's, um des Großvaters meiner Nichte, des tapferen Generals Seydewitz Grab zu bekränzen, und fuhren dann mit der Eisenbahn nach Salzburg, dessen paradiesische Schönheit ich diesesmal beim schönsten Wetter an der Seite meines schönen Koboldchens doppelt genoß, und wo wir einige Wochen zu ruhen beschlossen.

Den 1. bis 6. Juli.

Viele Regentage zu Haus zugebracht, jeden sonnenhellen zu Exkursionen benutzt. Die schönste Aussicht bei Salzburg ist meines Erachtens die von Maria Plain. Deren Rival, in anderem Genre, ist in Berchtesgaden die Aussicht von der neuerbauten Villa des jetzigen Königs von Baiern, Haus und Umgebung ein so vollkommenes Ganze, wie ich es kaum irgendwo gesehen.

Schloß Neuhaus, das ich vor neun Jahren für 4000 Gulden, als diese noch pari standen, kaufen konnte, ist jetzt von Graf Thun requirirt, und als wirkliches Schloß hergestellt worden, aber liederlich gebaut, und ohne Geschmack. Ich liebte es weit mehr in seiner anspruchslosen Verfallenheit, doch ist der den Berg sich emporschlingende Weg, mit seinen prächtigen, stets abwechselnden Aussichten, verdienstlich, obgleich auch nur oberflächlich hergestellt und zu eng.

Neu für mich war in Salzburg Mozart's Statue, von Schwanthaler, wie alles von ihm, der halb Süddeutschland mit den herrlichen Gestalten seiner Phantasie in Erz und Marmor bevölkert, schön, entsprechend, mit hohem Verstande gedacht und ausgeführt.

Der römische Mosaikfußboden, der bei Ausgrabung des Terrains zur Statüe gefunden ward, von wenig künstlerischem Werth, wird im recht interessanten Stadtmuseum aufbewahrt, wo ich einen neuen Gedanken ausgeführt fand, nämlich eine Sammlung aller verschiedenen musikalischen Instrumente, so weit sie uns bekannt wurden, und ihrer allmähligen Verbesserung, unter denen sich auch Mozart's bescheidenes Klavier befindet.

Salzburg ist auch vielleicht der einzige Ort in deutschen Gauen, der einen Gasthof und Brauerei „zur Hölle" aufzuweisen hat. Die Katholiken sind doch überall humoristischer, als die ledernen, poesielosen protestantischen Sekten.

Die wunderschöne Promenade vom Schlosse über den ganzen Mönchsberg, und zu Fuß durch die Stadt zurück. Die im alten Styl, jetzt völlig restaurirten Zimmer der Erzbischöfe sind reizend, die Folterkammer weniger. Eine zahme Elster auf dem höchsten Thurm amüsirte uns sehr.

Den 13. nach Linz, wo ich eine sehr hübsche Ausflucht nach dem Jesuitenkloster durch das Höllenthal zu Fuß nach dem hier wahrhaft interessanten Kalvarienberg machte. Am anderen Morgen auf der Donau nach Wien. Unterwegs

Pechlarn und die Burg meines Ahnherrn leider verschlafen in der Kajüte.

Den 25. nach Gratz. Passage über den Sömmering, merkwürdig durch überwundene Schwierigkeiten, aber viel weniger romantisch und schön, als ich mir vorgestellt. Gratz liegt dagegen höchst malerisch, und die Aussicht von Schloßberge, den wir am nächsten Tage mit Frau von Prokesch besuchten, ist prächtig. Abends in's Theater, das recht hübsch, und die Schauspieler nicht übel waren.

Den 27. Den halben Tag bei Frau von Prokesch zugebracht, wo ich einen sehr gefälligen Baron Warsberg und einen Grafen .... Landhauptmann von Gratz, sehr artiger Mann mit einem zehn Zoll langen Bart kennen lernte. Vorher eine Promenade im Wagen nach dem Immersee, ein reizendes großes Kaffeehaus in herrlicher Gegend, und wohl fünfzig Gondeln und Kähne auf dem kleinen See, wo sich die Jugend beiderlei Geschlechts im Rudern übt, und im Winter Schlittschuhlaufen studirte. Ich verlor leider auf dieser Fahrt meinen Vielen gut bekannten Lorgnettenstock, der mich seit dreißig Jahren in verschiedenen Welttheilen stets begleitete, den Arabern unheimlich erschien, und von unserer jetzigen Königin nur mein Zauberstab genannt wurde. Tout passe, tout casse, et tout lasse aussi, was das Schlimmste ist. Täglich sehe ich mit Trauer, wie alles mir immer gleichgültiger wird.

Den 28. nach Adelsberg zur berühmten Höhle, Abends und Nachts hindurch gefahren wegen der großen Hitze. Um 1 Uhr Nachts angelangt.

Den 29. Die Höhle von Adlersberg ist in ihrem enormen Umfang die größte, die ich gesehen, und auch die Masse der Stalaktiten unermeßlich, ferner die zugänglichst gemachte, die es giebt. Wir brauchten volle drei Stunden zur möglichst schnellen Besichtigung. Die interessantesten Punkte sind im Anfang der prächtig mit Drapperieen von

Tropfstein überall behangene Tanzsaal mit besonderer Erhöhung für ein zahlreiches Orchester, und in der Mitte über hundert Fuß hoch — und am Ende der sogenannte Kalvarienberg, welcher durch tausende von kleinen Sönnchen täuschend einem türkischen Gottesacker auf zwei Hügeln gleicht. Im Tanzsaal wird an einem großen Festtag jährlich einmal wirklich ein Ball gehalten, zu dem oft über 4000 Personen zusammen kommen.

Eine 90 Fuß hohe Tropfsteinsäule ist merkwürdig, welcher die Naturforscher ein Alter von wenigstens 80,000 Jahren beimessen. Im Uebrigen aber habe ich in anderen berühmten Höhlen dieser Art, namentlich auf den griechischen Inseln und in Kleinasien, weit interessantere Bildungen in täuschender Aehnlichkeit gesehen als hier, auch sind die hiesigen Stalaktiten meist von einer schmutzigen Farbe und nur selten weiß. Die eigenthümlichen Fische ohne Augen und mit zwei schön cramoisinfarbigen Federbüschen versehen, und von denen man mir einen lebendigen, mehr einer Schlange als einem Fische gleichenden, brachte, findet man in einer ganz dunkeln Nebenhöhle.

Mit der Eisenbahn nach Triest bei großer Hitze.

Zuerst besahen wir die Werfte des Lloyd, gewiß das umfangreichste und besteingerichtete Privatetablissement dieser Art in der Welt. Der Direktor, ein früherer Seekapitain, führte uns überall selbst umher. Besonders merkwürdig erschienen mir die Vorrichtungen und das prachtvolle Steinbassin zum Lanciren fertig gebauter Schiffe in's Meer. Alles Bruck's Werk; die Kaiserlichen Werfte, wo eben zwei neue große Fregatten gebaut werden, stachen sehr gegen den Lloydbau ab.

Hierauf fuhren wir nach der Kathedrale mit einer herrlichen Aussicht, und einem wunderschönen Baumriesen, dessen Namen niemand wußte, Form und Blättern nach ein Mittelding zwischen Nußbaum und Linde, kleine Beeren tragend.

Im Garten der Kirche ist Winkelmann's Grabmonument, aber ohne den Leichnam, von dem man nicht weiß wo er hingekommen. Ausgegrabene römische Monumente sind recht malerisch um das Monument zwischen hohen Bäumen gruppirt. In der Kirche, noch mit dem Unterbau eines römischen Tempels, ist auch Don Carlos, der Prätendent, mit seiner Gemahlin, und einem Bruder, die alle drei hier binnen zwei Tagen plötzlich starben, begraben.

Tiefer unten liegt eine reizende ländliche Villa eines Herrn von Regensdorf, der uns auf die freundlichste und interessanteste Weise die honneurs davon machte. Im großen, sie umschließenden Garten herrliche Schattenlaube, mit noch herrlicheren Aussichten auf Stadt und Meer. Ein Frühstück von frisch gepflückten Mandeln, Reineclauden und dunkel violetten Maulbeeren mit Cyperwein und Backwerk war bei der glühenden Hitze keine unwillkommene Zugabe. Ebenso eiskaltes Wasser aus einem 105 Fuß tiefen Brunnen, den der Besitzer selbst durch die verschiedenen Felsenschichten gegraben, und aus den gewonnenen Steinen sein Wohnhaus hatte bauen lassen.

Wir sprachen viel von Bruck, diesem ewig für Oesterreichs Heil zu bedauernden Mann, der einer der intimsten Freunde des Herrn von Regensdorf war. Die unsinnige Weise, mit der man diesen ächten Patrioten und ohne Frage eminentesten Staatsmann Oesterreichs zur Verzweiflung und Selbstmord brachte, ist, wie Talleyrand sich ausdrückte, pire qu'un crime, c'est une horrible faute.

Wir nahmen unser Diner, nach einer langen Fahrt auf dem Ferdinandeum ein, wo eine der berühmtesten Aussichten Triests ist, besonders aus dem höchst geschmacklosen Garten eines reichen Banquiers., und beschlossen unseren Tag im chinesisch illuminirten Volksgarten, wo eine alles erfüllende Volksmenge bis Mitternacht hinundher wogte.

Den 31.

Um Mitternacht mit Dampfschiff nach Venedig. Eine wundervolle Südnacht mit erstem Mondviertel, und ein so ruhiges Meer, daß an Seekrankheit nicht zu denken war. Wir brachten die ganze Zeit auf dem Verdeck zu, und fast mit Rührung saß ich nach 55 Jahren zum erstenmal um 6 Uhr früh wieder auf dem Markusplatz, dem schönsten auf der Erde.

Venedig, den 1. bis 11. August.

Ich übergehe hier alles, was ich kenne, und was ich durchaus mit jugendlichem Entzücken wiedersah, obgleich Venedig im Ganzen seit diesem letzten halben Jahrhundert sehr verfallen und herabgekommen ist.

Das mir Neue war die Eisenbahnbrücke durch die Lagune bis zum Schluß auf der Insel Santa Chiara eine halbe deutsche Meile lang, die neuen Festungswerke, der von der Herzogin von Berry so prächtig und geschmackvoll eingerichtete ehemalige Pallast Vendramini Calergis, daß ich wirklich nichts Gediegneres und Schöneres in dieser Art kenne; der botanische Garten ist vortrefflich gehalten, und mit sehr geringen Kosten. Traurig zu sehen ist es, wie die meisten jener alten herrlichen Palläste fortwährend verfallen, schon halbe Ruinen, und dennoch ergreifender in ihrer alten geschmackvollen und romantischen Pracht, als alle unsere modernen Stadthäuser.

Fast täglich badeten wir im Meer auf dem Lido, und durchschifften mit immer gleichem Interesse die ganze Stadt nach allen Richtungen, kauften auch allerlei Interessantes im Ghetto bei den Antiquaren, modern Venezianisches auf dem Markusplatz. Wir verließen Venedig mit Schmerz, nur weil die Zeit drängte. Alle Bekanntschaften vermieden.

Sehr angenehm waren die erwähnten Bäder am Lido im freien Meer, in das man ziemlich weit hinausgehen kann, ohne schwimmen zu müssen, was ich leider nicht kann.

Es ist unverantwortlich von Eltern, dies ihren Kindern nicht eben so früh wie das Gehen beizubringen.

Den 14.

früh 7 Uhr wieder nach Gratz zurück, einen Tag wie im Fegefeuer, 28 Grad Réaumür im glühenden Wagen von 7 bis halb 10, wo wir erst anlangten.

Den 16. bis 31.

Nach Wien. Laube. Abermals eigenhändige sehr freundliche Briefe von König und Königin erhalten. Hoftheater. Besser als in Berlin und Dresden. Ende des Monats nach Görlitz. Schöne Stadtanlagen mit einem sehr intelligenten Gärtner, der mir beim Herumführen in seiner Schöpfung viel von mir erzählt, den er nicht kennt. Zwei Tage später über Guben nach Branitz, wo ich alles ganz leidlich in Ordnung finde.

Den 1. bis 23. September.

Die alte hiesige Leier. Administrationsgeschäfte, Anlagen nebst sehr guter Tafel und viel Lektüre. Vegetationsleben, aber keineswegs langweilig, auch nicht ohne Sorgen und Verdruß hie und da.

Den 24. bis 30. September.

Besuch meines Fideikommißnachfolgers, um mir seine junge Frau zu präsentiren, eine sehr wohlerzogene, auch wissenschaftlich gebildete Französin, der Erziehung nach, aber geborene Wallonin, und Cousine des berühmten Benjamin Constant.

Oktober.

In der ersten Oktoberwoche nach Berlin. Den 11. abgereist zur Krönungsfeier nach Königsberg. Traurige Gegend durchgängig. Königsberg selbst weder alt noch neu, und in der Civilisation noch etwas zurück. Nur der alte Dom und das Hochmeisterschloß interessant. Den 14. Einzug des Königs sehr mesquin. Von da an bis zum 18. tägliche Feste bei Hof, voll von der gewöhnlichen Langen-

weile, die Krönungsfeierlichkeit im Schloß aber erhebend und prächtig. Der ungeheure Hof mit Menschenköpfen wie gepflastert, von den Truppen in breiter Bande eingefaßt, in der Mitte der hohe, bedeckte, und reich geschmückte Gang nach der Hofkirche mit dem glänzenden Königlichen Zuge darin, gewährten einen großartigen Anblick. Die Krönung selbst in der Kirche, obgleich dergleichen immer etwas an den „Propheten" Meyerbeer's erinnert, war dennoch würdig und glänzend ausgeführt. König und Königin gingen beide mit ausgezeichnetem Anstand durch die vorgeschriebenen, etwas zu theatralischen Ceremonieen, und die Musik des Domchors, nur aus Gesang bestehend, war vortrefflich. Das darauf folgende Diner von tausend Personen in verschiedenen Räumen war demungeachtet sehr gut, und machte meinem Vetter, dem Oberhof- und Hausmarschall, alle Ehre. Ich saß zwischen zwei interessanten Leuten, dem Fürsten Suvaroff, Gouverneur von Riga, und dem Grafen Crenneville, ersten Begleiter des Erzherzogs Ludwig.

Den 19.

Noch Defilirtour, etwas lächerlich, dann Diner und Konzert. Ich erfuhr mit Genugthuung, daß der König uns Fürsten preußischer Ernennung den Titel Durchlaucht endlich mit denen fremder Potentaten und des längst imaginair gewordenen deutschen Reiches, offiziell, als gleichmäßig uns zukommend, erklärt hat. Der vorige König in seinen so oft wechselnden Ansichten, hatte uns durch sein elendes Ministerium abspeisen lassen, eine größere Herabsetzung seiner eigenen Krone, als für uns.

Den 20. Abreise der Majestäten.

Den 21. alles schon leer und ausgestorben in der Stadt, was mir behaglich erschien, Vielen aber einen traurigen Effekt der Vergänglichkeit machte, durch den allerdings grellen Kontrast mit den vergangenen Tagen, wo man vor dem Gedränge der Wagen und Menschen kaum gefahrlos sich zu

Fuß durchschlagen konnte. Ich machte während dieser Zeit viel neue Bekanntschaften, doch wenig Erwähnungswerthes, mit Ausnahme der zwei schon Genannten, und des Herzogs von Magenta, dessen ganze Erscheinung bedeutend ist; der kleine und dicke spanische Grand, Duc d'Ossuna, sah wie ein bemalter Stöpsel aus, wird aber wegen seines immensen Reichthums von allen Hofdamen sehnsüchtig angeblickt. Viele Leute wurden mehr oder weniger passend dekorirt, auch ich bekam das Geschenk des neuen Ordens der preußischen Krone erster Klasse, den siebenten Stern, der selbst zur Toilette, für die heutzutage Orden nur noch Wichtigkeit haben, zu viel für meinen Galarock ist. Wie manches giebt's dieser Art, was einen in der Jugend entzückt, und im Alter, als unnütz und zum Theil lächerlich, beinahe verdrießt.

Nachmittags nach Marienburg abgereist.

Den 22. bei schönem Sonnenschein einen lange gehegten Wunsch erfüllt, und das deutsche Hochmeisterschloß besehen — ein wahrhaft prachtvoller Bau, unter dem Minister Schröter, der besser früher gehangen worden wäre, in wahnsinnigem Vandalismus 1811 fast zerstört, und vom vorigen König verdienstvoll so viel noch übrig restaurirt. Freilich leider zu modern alt, besonders die neuen Glasfenster und die mit bunten Kacheln statt Marmor bedeckten Fußböden. Besonders chokirten mich einige Bilder der letzten preußischen Könige in Uniform an den Wänden eines der hochmeisterlichen Zimmer.

Die alte Kirche ist von den Jesuiten im Rococostil verunstaltet, besitzt aber ein sehr ausdrucksvolles Bild ihres berühmten Stifters, ein prächtiger Kopf, voll energischer Klugheit.

Den 23. bis 25.

Während einiger Tage, die ich hier verweilte, die Einsamkeit benutzt, um drei sehr fesselnde, höchst interessante wissenschaftliche Bücher zu lesen. 1. „Einige Philosophie in

gemein faßlicher Form," von Majorescu, 2. (und vorzüglich) „Physiologische Bilder," von Louis Büchner, 3. „Goethe und die Erzählungskunst," Vortrag von Berthold Auerbach. Alle drei streben nach dem Wahren in den wichtigsten menschlichen Dingen, was jedem Menschen, der denken kann, das Theuerste sein muß, wenn er auch nur geringe Fortschritte darin zu machen vermag. Doch jeder solcher Schritt, wäre das Resultat selbst Täuschung, ist ein hoher Genuß.

Ich habe oft Ursach mich über eine Schwäche meines Karakters zu grämen, die in Folgendem besteht: Mein natürlicher Beruf ist ganz ausgemacht, um ruhig und glücklich zu leben, der: mehr mit Büchern und der Natur, als in dem was man die Gesellschaft nennt, zu leben, und zugleich künstlerisch ästhetisch in jener äußeren Natur selbstständig zu schaffen. Da ich dies sehr wohl erkannt, habe ich auch mehreremal die sich mir greifbar anbietenden Gelegenheiten in der Welt, was man eine hohe Rolle nennt zu spielen, große Gunst an höchster Stelle zu genießen, wohlweislich zurückgestoßen, so bald der Zeitpunkt kam, sie ernstlich zu verfolgen, was dann leicht unwiderruflich hätte werden können, obgleich die Velleität eine Zeitlang spielend damit anzufangen, nicht bei mir ausgeblieben ist. In allen vernünftigen Momenten bin ich froh, so gehandelt zu haben, und doch habe ich nicht allzu selten alberne Stimmungen, wo ich Reue darüber fühle, solche Gelegenheiten, wie sie allerdings nur Wenigen sich darbieten, wenn das Gelingen fast unzweifelhaft war, von mir geworfen zu haben durch eigenes Zurückziehen. Diese schwache Inkonsequenz ist freilich nie von langer Dauer, aber ich ärgere mich doch schamroth über mich selbst, daß dennoch solche Stimmung zuweilen wie eine Krankheit wiederkehrt, aber das, was wir Seele oder Herz nennen, hat ja auch seine speziellen Krankheiten wie der übrige Körper.

Heute Abends den 25. nach Danzig abgereist, und mich mit der Nothlüge eines Grippenanfalls in Berlin entschul-

digt, der Königlichen Einladung zu den dortigen Festen deshalb nicht Folge leisten zu können.

Den 26. 27. bis 30.

Ich war von dem klarsten, sonnigsten Wetter begünstigt, und ganz entzückt von Danzig, einer stolzen Stadt, voll himmelanstrebender Thürme, herrlicher Kirchen und seltsamlichster alter Gebäude, von so romantisch alterthümlichem Ansehen, wie es mir so ganz sympathisch ist, umgeben von schönen Bäumen und wundervoll konservirten Alleen, freundlich geschmückt durch waldige Höhen gegenüber dem blauen Meer, und endlich noch wirklich prachtvoll imponirend durch ihre kolossalen Vertheidigungswerke der schwer zu bewältigenden Festung. Ich fuhr nach Oliva, wo eine schöne Klosterkirche mit allerlei Sehenswürdigem, die im Refektorio die Bilder aller seiner Aebte in einem Zeitraum von 600 Jahren noch aufzuweisen hat, bis auf ein paar, die von der Feuchtigkeit der Mauern verwischt sind. Eine prächtige Orgel ist auffallend durch ihre eigenthümliche, ganz von anderen abweichende Form. Aus dem ehemaligen Klostergarten ha man einen sogenannten englischen gemacht, und zwar seh ungeschickt. Doch sind noch schöne hohe Hecken vorhande Reizender ist daneben der reich bewaldete Karlsberg, m bequemen Wegen versehen, die zu einer lieblichen Aussi auf dem Gipfel führen. Man sieht von der einen Se nach Norden zu und Westen das Meer mit der Halbin Hela, und den Hafen Danzigs mit einem Theil unse Flöttchens vor Anker nebst der Stadt; im Osten eine waldete Hügelkette, und dicht unter sich in derselben östlic Richtung einige kleine grüne Thäler mit Gewässern, an de sieben Eisenhämmer arbeiten. Auf meine Frage, ob a Eisenerz in der Nähe sich finde, erfuhr ich den eigenth m-lichen Umstand, daß es nirgends hier Eisenerz gebe, sond ern all diese Hämmer und noch viel andere in der Nähe der Stadt, nur altes, verbrauchtes Eisen, aus der Stadt k m-

mend, hier zu frischem Schmiedeeisen verarbeiten. Der Mann glaubte fest und steif, daß dies Eisen alles nur aus Danzig selbst herstamme, ein Unsinn, der sich mir nachher so aufklärte, daß es ein eigener Industriezweig der Danziger Kaufleute ist, altes Eisen jeder Art, vom kleinsten bis zum größten Kaliber, aus mehreren Ländern, besonders aus Schweden u. s. w. für ein Spottgeld zu kaufen, und dann als Ballast in ihren rückkehrenden Holz- und Getraideschiffen zurückzubringen.

Eine Stunde weiter liegt Zoppot, ein sehr freundlicher Badeort, in dem wir fast bis in's Meer hineinfuhren, das hier sehr flach ist, und von einer Menge Fischerbarken mit ihren weißen Segeln anmuthig belebt war.

Höchst sehenswerth in Danzig ist die Marienkirche, ein kolossaler Prachtbau mit thurmhohen Fenstern, die leider mit allerlei modern bunten Linien sehr geschmacklos verziert sind, so wie überhaupt der einfach schöne gothische Stil der Kirche noch in der katholischen Zeit derselben mit gräulichen Anhängseln im Zopfstil überfüllt worden ist. Sehr interessant sind zwei alte Kirchengarderoben, die eine mit dreihundertjährigen, die andere mit sechshundert alten Altardecken, Meßgewändern, u. s. w., die zum Theil merkwürdig erhalten sind, einige wunderlich genug mit arabischen Inschriften zu Ehren Mohamed's. Auch ausgezeichnet schöne Schnitzwerke erfreuen den Beschauer, und ein wie geleckt restaurirtes altdeutsches Gemälde des jüngsten Gerichts, was wohl mehr Ruf hat, als es werth ist. Ein guter Einfall des Malers ist es aber, daß er in seiner Hölle außerordentlich viel Verdammte mit Mönchstonsuren angebracht hat, und hinter dem Erzengel mit der Wage eine Gruppe auf der Gränze zwischen Himmel und Hölle, wo sich ein nackter Teufel mit Schmetterlingsflügeln und ein Erzengel im langem weißen Talar wüthend um ein sehr hübsches Mädchen streiten, die jeder von den beiden Kämpen bereits an einer Seite erfaßt hat.

Die alten frommen Künstler waren dabei immer voll satyrischer Laune, worin ihnen unter den Neueren Kaulbach ganz ebenbürtig ist. Ich wünschte, er hätte mehr dergleichen in unserem neuen Museum angebracht, wo ihm der Stoff dazu nicht fehlen konnte.

Außer dieser Kirche interessirte mich besonders der sogenannte Artushof in dem alten Börsengebäude, ein enorm großer Saal der abentheuerlichsten Art. Aus mitunter recht guten Gemälden wachsen kolossale Hirschgeweihe in natura heraus; in einem, Aktäon's unglückliche Avantüre behandelnd, hebt sich Diana mit zwei Lieblingsnymphen inmitten des Bildes plastisch in Hautrelief und übernatürlicher Größe hervor. Auch hier ist ein jüngstes Gericht allegorischer Art. Das Frappanteste aber ist der alterthümliche Ofen, der mit Reliefſiguren auf jeder Kachel, wie ein chinesischer Porzellanthurm in Absätzen so hoch steigt, daß seine Spitze die Decke berührt, wenigstens 40 Fuß hoch, und vielleicht einzig in seiner Art.

Ferner befinden sich am großen Kanal, längs dem man sehr angenehm im Gegensatz zu dem gräßlichen Pflaster in den Straßen, auf alterthümlichen Holzviadukten geht, sehr eigenthümliche Stadtburgen, die sich in alter Zeit oft bekämpften, auch an den Stadtpromenaden einige originelle Kirchhöfe unter dichtstehenden Waldbäumen, was mir sehr wohl gefällt, da es auf unseren geschmückten Kirchhöfen doch fast immer an Schatten fehlt.

Höchst belohnend ist eine Promenade durch die Festungswerke mit reizenden Aussichten, besonders vom Bischofsberge, wo sich die Citadelle mit einer umfangreichen Kaserne befindet. Ich habe lange nicht so ausführlich in meinem Tagebuch geschrieben, aber heute, den 30. Oktober, halte ich mich an meinem 76. Geburtstag zu Haus, wo ich mehr Muße hatte, als gewöhnlich. Dies ist übrigens schon der dritte von meinen letzten Geburtstagen, der in voller Stille,

ohne irgend romantische oder irgend interessant zu nennende äußere Staffirung vergeht. Doch wurde mein Herz wahrhaft gerührt, an diesem, durch ein Telegramm der Königin von diesem Morgen, mit einem überaus gütig gefaßten Glückwunsch zum heutigen Tage, was bei den vorigen jedoch auch durch Briefe stattfand, denn diese liebenswürdige Fürstin ist beständig in ihrem Wohlwollen, obgleich ich mich aus Bequemlichkeit und Liebe zur Ruhe, die mir im Alter nöthig geworden, in den letzten Jahren so viel als möglich zurückgezogen habe.

Den 2. bis 11. November.

Nach Posen abgereist. Uninteressante Gegend bis Posen, aber in der Nähe ganz hübsch, wie auch die Stadt nicht übel, und die meisten Straßen mit guten Trottoirs versehen. Das Innere des Doms ist sehenswerth. Viel interessante Grabmäler vom vierzehnten Jahrhundert an, in Metall und Marmor. Die angebaute Kapelle des Grafen Radzinsky ist die schönste und geschmackvollste, die ich kenne, mit dem unschätzbaren Monument in Erz, die ersten christlichen zwei Polenkönige Micislav und sein Sohn Boguslaw, von Rauch, vielleicht das schönste seiner Werke nach dem Monument Friedrichs des großen. Die ganze Kapelle ist auf Kosten des Grafen Radzinsky sehr prächtig gebaut, nur das, welches 24,000 Thaler gekostet, auf Subskription. Demungeachtet hatte der Graf seinen Namen am Postament eingraben lassen, was die Stände nicht zulassen wollten, und diese Platte vernichten ließen. Der Graf erbot sich nun die 24,000 Thaler Subskription auch zu ersetzen, es wurde aber auch dies verweigert. Der Graf, von ohnedem etwas überspanntem Karakter, zog sich diese Undankbarkeit so zu Gemüth, daß er sich kurz darauf mit einer Kanone erschoß, wie die Engländer später ihre Gefangenen in Indien.

Den 15. bis 30.

Den 18. obgleich noch nicht ganz hergestellt (von starker

Grippe) die kalte Nacht durch bei 6 Grad Réaumür nach Guben abgereist. Denselben Tag nach Branitz, wo ich seitdem ganz angenehm mich befinde bei langentbehrtem Comfort und bon feu.

Den 9. bis 27. Dezember.

Außer der Arbeit in meinem Beruf und meiner Kunst, wie immer, meist mit Lesen zugebracht und einigem Schreiben. Das neue Zimmer und die Bibliothek werden sehr hübsch, und sind bald ganz fertig, bis auf die Ordnung der Bücher, kein uninteressantes, aber sehr ermüdendes Geschäft für mich, selbst mit Hülfe.

Die Offiziere der Kottbusser Garnison machen mir in Masse in zwei verschiedenen Auftritten ihre Aufwartung, was mich zu verschiedenen Diners nöthigt.

Politisches wird in Preußen immer trüber und verworrener. Ueberall von oben Schwäche, Furcht, und dennoch Dünkel. Der König durchschaut es nicht, und tadelt bloß wie sein Vater, ohne mit der Faust hineinzuschlagen. Wir werden bald unsere Stellung in Deutschland so widrig und hoffnungslos gemacht haben, daß uns nichts mehr übrig bleibt, als Hingebung an Frankreich. — Wir haben seit Friedrichs des Großen Tode unsägliche Fehler gemacht, aber die schädlichsten in der neusten Zeit. Erstens daß wir uns nicht, worin Sardinien geschickter war, an die englisch-französische Allianz gegen Rußland sofort anschlossen. Zweitens daß wir nicht nach der Schlacht von Magenta ohne Zögern den damaligen Enthusiasmus in ganz Deutschland, den wir seither auf das ungeschickteste untergruben, benutzten, um Frankreich den Krieg zu erklären, das in diesem Augenblick fast wehrlos war. Aber der Mangel an Entschluß, und die mißtrauische Animosität gegen Oesterreich mit der steten Furcht vor jedem Wagniß entmannte uns.

1862.

Im Frühjahr in Berlin lange an Grippe leidend. Viel gelesen, und meinem Grundsatz gemäß mich des einzigen Vortheils meiner Krankheit gefreut, dadurch wenigstens von aller Gesellschaft befreit sein zu können, denn ich habe fast niemand angenommen, und bei Hof alles refüsiren können, und doch meiner Nichte zu Gute kommen lassen, chaperonnirt von ihrer Schwester, oder dieser oder jener Dame, während ich angelegentlichst Schopenhauer studirte, den mir sympathischsten deutschen Philosophen. Hie und da einen Roman.

April und Mai.

Mein Tagebuch nicht aufgemacht, gerade weil zu viel in mir und um mich vorging. Ueberhaupt je mehr man handelt, je gefüllter das Leben ist gut oder übel, je weniger schreibt man.

Juni.

Endlich nach Branitz abgereist, und mich wieder dem Schaffen in der Natur gewidmet, dem einzigen reinen Genuß, weil er ganz objektiv ist, ohne alles persönliche Interesse.

Ende Mai beehrt mich Prinz Frinz Friedrich Karl mit einem zweitägigen Besuch. Dieser Prinz a de l'étoffe, wie die Franzosen sagen, und wird wahrscheinlich eine bedeutende Rolle spielen, wenn die Umstände ihm günstig sind. Er schien zufrieden mit meinem hiesigen Empfang abzureisen.

1. bis 10. Juli.

Anfang dieses Monats nach Berlin gereist, um dem König zu danken, mich à la suite gesetzt zu haben, was mir das commodum giebt, wieder als im Dienst betrachtet zu werden, ohne das incommodum des wirklichen Dienstes, so lange ich nicht will, was natürlich nur im Kriege sein könnte, wenn meine gebrechliche Gesundheit dies erlaubt. Wie immer sehr gut bei Hof empfangen, obgleich ich die

Königin kälter finde, und auch das halbe Vertrauen von sonst nicht mehr genieße. Der König sehr freundlich und gnädig. Die persische Gesandtschaft ist ein Curiosum, aber ohne besonderes Interesse. Der europäische goldgestickte Anzug in Waffenrock und Pantalons steht wunderbar mit der spitzen Schafwollmütze. Keiner außer dem Dolmetscher, wahrscheinlich ein unächter Perser, versteht eine europäische Sprache. Das neue Ministerium benimmt sich bis jetzt recht klug, und so fest, als es bei dem so übel eingerührten Brei des vorigen, der Laviren unerläßlich machte, jetzt möglich ist.

In Potsdam einem großen Diner im neuen Palais Friedrichs des Großen beigewohnt, wieder mit den Persern. Das Palais hatte ich wunderbarerweise noch nie gesehen, und freute mich der alten soliden Rococcopracht des großen Königs. Sanssouci ist der Königin Wittwe zeitlebens zum Gebrauch hinterlassen, eine seltsame und das jetzige Königspaar sehr genirende Anordnung. Das historische Sanssouci mußte doch immer dem regierenden Herrscher verbleiben.

12. bis 30.

Fast täglich bei Hof eingeladen, und das Königspaar höchst gnädig gegen mich und meine Nichte. Am letzten Tage schenkt höchstdasselbe mir ein verschönertes facsimile meines in Gratz verlorenen Stockes mit deren beiderseitigem Portrait auf goldener Platte unter dem Knopf und dem Lorgnon, nebst der Zuschrift um die Einfassung „Zauberstäbchen von Branitz," wie ich es früher, als ich die Anlagen in Babelsberg dirigirte, immer scherzweise zu nennen pflegte.

Nach acht Tagen Aufenthalt in Potsdam nach Berlin zurück. Auf die persische Gesandtschaft folgt die japanesische, sehr unansehnlich und uns komisch erscheinend wegen der zwei Säbel, welche die Adligen derselben tragen. Großer Galaempfang im Königlichen Schloß, recht schöne Ceremonie. Nach genommenem Abschied von Ihren Majestäten nach Branitz.

Branitz, den 1. bis 12. August.

Finde viel zu thun überall.

Den 13.

Ein ehrenvoller Tag, da mich der König Vormittag durch einen gnädigen Besuch überrascht. Großes Diner mit den Kottbusser Behördenspitzen, und kleines Souper, dem nur S. Maj., dessen Adjutant, mein Freund Baron Loe, meine Nichte und ich beiwohnen. Der König sehr heiter bleibt bis Mitternacht, ist liebenswürdig gegen meine Nichte, und verläßt uns mit einem herzlichen Dank für den frohesten Tag, den er seit lange gehabt, und dem Ruf aus dem Wagen: „Auf Wiedersehen!“ Liebenswürdiger und gütiger kann man nicht sein, als der so sehr von uns geliebte, und wegen der unglücklichen Zeiten bedauerte Monarch.

Branitz ist jetzt in recht brillantem Stande, und ich bliebe sehr gern den Sommer hier. Meine Nichte läßt mir aber keine Ruhe, und ich muß sie schon für zwei bis drei Monate nach Paris begleiten.

Den 16. bis 30.

Abgereist. In Dresden ein paar Tage geblieben. Die Promenade vom Beginn der neuen Brücke bis zum südlichen Bahnhof ist eine der schönsten in Deutschland, und der Brücken- und Dammbau gleichfalls einer der solidesten, geschmackvollsten und prächtigsten Bauten dieser Art. Nach drei Tagen direct nach Mainz. Einige Tage hier verweilt. Den Dom besehen, der jetzt glänzend und schön restaurirt wird, und meiner Nichte Geburtstag in Wiesbaden gefeiert. Wiesbaden ist durch seine gelungenen Anlagen und reizende Umgebung einer der angenehmsten Badeorte geworden. Einen Tag später direkt nach Paris, ein uninteressanter Weg, und nirgends ausgestiegen, als in Epernay, um dort aus Pietät einige Gläser sehr guten Champagner zu trinken. Wir blieben acht Tage in Paris, in denen ich mich diesmal besser als je amüsirte, weil ich ohne irgend eine Gesellschaft zu

besuchen, so ungenirt wie der Vogel in der Luft, am Tage nur interessante Gegenstände besah, dann ein vortreffliches Diner bei Philippe einnahm, und jeden Abend ein anderes Theater besuchte. Das Gymnase, sonst das beste Theater, hat seit dem Tode der Rose Cheri sich sehr verschlechtert, wie der Geschmack des Publikums, das nur noch an Féerieen, Spektakelstücken von widrigem Unsinn und groben Possen, wo Prügeleien am meisten beklatscht werden, Vergnügen zu finden scheint. Auch die große Oper war mittelmäßig, das théatre français für Konversationsstücke jetzt das beste. Indeß einmal sieht sich das alles doch recht amüsant an, und hinsichtlich der Dekorationen, Kostüme, Massen der stets gut gekleideteten Figuranten und vortrefflichen Maschinerie wird oft fast das Unglaubliche geleistet. Zwei sogenannte Kautschuckmänner, im neusten Theater, das noch nicht ganz vollendet ist, waren in dieser Hinsicht wirklich staunenswerth. Auch das Pferdeschauspiel im Cirque (ehemals Franconi) in den Champs Elisée viel abwechselnder als bei uns, und alle Leistungen vorzüglich.

Ich war fünf Jahre lang nicht nach Paris gekommen, und man kann sich nicht genug wundern über alles Prachtvolle und Außerordentliche, was in diesem kurzen Zeitraum wieder für die Verschönerung und Umwandlung von Paris geschehen ist, wozu man bei uns ein Jahrhundert brauchen würde. Unter anderen wird die so verfallene Notre-dame bald eine der schönsten Kathedralen der Welt sein, ein Riesenbau!

Das Bois de Boulogne übertraf alle meine Erwartung, besonders die außerordentliche Erhaltung auf dem sandigen Boden, wo durch fortwährendes Arrosiren, vermöge unterirdischer Kanäle, keine Stelle, selbst in den Waldpartieen, zu finden ist, wo nicht der Rasen das üppigste Grün entfaltet, und der Reichthum der Blumen wahrhaft unendlich ist. Diese Sorgfalt findet man überall auch im Tuilerieen-

garten, Champs Elisées, allen Kaiserlichen Palästen, Luxembourg u. s. w., selbst in Vincennes.

Den 31. August Saint-Germain mit seiner schönen Aussicht und anmuthigen Umgegend besucht, und dann nach Havre gereist.

In der Louvrebildergalerie mich wieder an den alten Meisterstücken gelabt, besonders Murillo's Maria, eben so einzig, als die Raphaels in Dresden, obgleich so ganz verschieden aufgefaßt.

Oktober.

Frankfurt am Main. Nach Eisenach. Dort zwei Tage incognito, um ungestört die Wartburg zu besichtigen, mit dem guten alten Freund Arnswald. Am dritten Tag in Weimar gemeldet. Der Großherzog kommt selbst, pour me faire les honneurs de son joujou. Und wirklich, er hat großes Verdienst um dies Juwel, ohne Zweifel die merkwürdigste Burg der Weltgeschichte in christlicher Zeit. Interessantes Diner in den mit Geschmack erneuerten alterthümlichen Räumen; nur mußte man sich auf den alten Tabourets in Acht nehmen, sich in der Zerstreuung anlehnen zu wollen, was einen bejahrten Gast fast zum Falle hintenüber brachte. Maltitz mit Vergnügen wiedergesehen, immer der Alte, Dichter aus Natur, Diplomat aus Schicksal, eine edle, liebenswerthe Seele, geistreich und kindlich zugleich. Ganz amüsante Fahrt nach Ettersburg, mit Damen. Ich mußte mit dem Großherzog in seinem Phaeton fahren, den er selbst kutschirte, wobei er in der Stadt eine Bude umfuhr, und die Pferde ein Stückchen durchgingen. Ich hielt unterdessen seinen Hut, der ihm entfallen, und den ich aufgefangen hatte.

Ohne Aufenthalt nach Branitz.

Zwei Tage nach meiner Ankunft daselbst werde ich krank an einer Art fliegenden Gicht. Unterdessen ist einiges geschehen. Meine zweite Pyramide in Stufen ist fertig geworden. Meine Nichte folgt einem Ruf als Hofdame bei

der Prinzessin Friedrich Karl auf unseren beiderseitigen Wunsch.

(Große Lücke.)

1863.

Juni.

(Als der Fürst zum erstenmale Muskau wiedersah, nachdem er es verkauft.)

Von Anbeginn meines über dreißig Jahre verwalteten Amtes eines Standesherrn von Muskau, war es unausgesetzt mein Bestreben gewesen, der Vorschrift des göttlichen Stifters unserer Religion folgend, mein geistiges Pfund, das ich von Gott erhalten, nicht zu vergraben, sondern so viel als möglich, keineswegs zu verinteressiren, sondern zum Nutzen des mir Anvertrauten geltend zu machen, ohne dabei irgend persönliche Opfer zu scheuen. Zu diesem Ende bemühte ich mich gleich von Anfang an, eine ganz vernachlässigte Gegend fortwährend zu verschönern, unter den Bewohnern einen feineren Geschmack theils hervorzurufen, theils mehr auszubilden, den Geist der Industrie überall zu heben, geschicktere Handwerker in allen Fächern zu bilden, und endlich vor allem jedem, der es benutzen wollte, die höchste Wohlthat des Arbeitgebens im ausgedehntesten und verschiedensten Maße zu ertheilen, was für alle Theile das Nützlichste, Befriedigendste, und selbst moralisch am meisten Bessernde ist, während bloßes Almosengeben nie ohne eine gewisse Demüthigung des Empfangenden stattfindet, und den Geber leicht zu einer pharisäischen Ueberhebung verleitet, beim reichlichsten Arbeitgeben aber nur ein Austausch verschiedener Leistungen stattfindet. Der Bedürftige giebt die Arbeit, der Reichere das Geld dafür, und so stehen beide Theile auf gleichem Fuße.

Also ich strebte ohne Unterlaß, und allerdings mit großer Schmälerung meines Vermögens nur darnach, mein

geliebtes Muskau vorwärts in aller Augen zu bringen, den Fortschritt zu erreichen, dies Motto unseres Jahrhunderts, dessen Verwirklichung nur leider oft auf sehr falschen und unzweckmäßigen Wegen gesucht wird.

Daß es mir hier glücklich anzubahnen wirklich gelungen, zeigte mir nun durch alles was ich sah und erfuhr die glückliche Gegenwart, und ich segnete den edlen Prinzen, der als mein Nachfolger mit weit größeren Mitteln versehen, als mir zu Gebot standen, alle meine Pläne so großmüthig und vortrefflich immer mehr zu verwirklichen sucht, und zu deren Ausführung so geschickte, thätige und hoch zu ehrende Männer gefunden hat, unter denen ich mit herzlichster Theilnahme noch Viele hier antraf, deren werthvolle Dienste mich selbst noch in der Vergangenheit so wesentlich unterstützt haben.

(Große Lücke vom 9. Juni bis 20. September.)

Nachzuholen, daß ich in dieser Zeit Branitz nicht verlassen konnte, da ich theils unwohl war, theils zu sehr mit meinen Anlagen beschäftigt, weil mein Obergärtner, den ich mir mühsam herangebildet, mich verläßt. Allerlei Besuche unter denen der interessanteste der von Prinzessin Karl von Preußen, Schwester der Königin, der es so gut hier gefiel, daß sie vier Tage, statt eines, hierblieb. Sie ist immer noch hübsch, und hatte niemand mit sich, als ihre Hofdame, meine Nichte Josephine, und ihren Kammerherrn Graf Brühl. Wir amüsirten uns vortrefflich, und zum Abschied gab ich der Prinzessin eine italienische Nacht mit einer gutgerathenen Illumination.

Die Anlagen im Park à outrance betrieben um sie wo möglich noch zu beenden, denn viel Zeit dazu kann mir mit 78 Jahren nicht mehr bleiben.

Den 1. bis 14. Oktober.

Fortwährend wie gewöhnlich, mit Ausnahme einer Einladung des Prinzen Friedrich der Niederlande nach Muskau,

wo ich jedoch von Haus aus ankündigte, daß ich nur zwei Tage bleiben könnte. Es ist eine liebenswürdige Familie, die mich mit Artigkeit überschüttete. Auch war die hübsche Prinzessin Alexandrine dort.

Muskau mußte ich von neuem in seiner Pracht und Schönheit der allerdings von mir selbst geschaffenen Natur bewundern, die freilich Zeit gehabt hat, sich in länger als sechzig Jahren auszubilden, in dieser Zeit aber ein Ganzes geworden, das ich selbst nie vorher geahnt. Auch erweckt es in hohem Grade den Neid und die Eifersucht aller Berliner Gärtner. Ich wünschte mein kleines Branitz, wo, in zwölf Jahren Zeit nur, geradezu alles aus nichts geschaffen werden mußte, hätte auch schon dies respektable Alter, und ich könnte es so sehen. Denn als ich an Muskau arbeitete, sah ich nur immer was fehlte — jetzt erst genieße ich es. Hier habe ich nun freilich auch nur noch das Fieber der Arbeit.

Viel gelesen in der Zeit, wo mir eben Zeit übrig bleibt, das heißt im Bett.

1864.

Berlin, den 1. Juni.

Lange Versäumniß meines Journals. Den 30. Oktober hatte ich meinen 78. Geburtstag in Branitz zugebracht.

Vom 2. Januar in Berlin. Diesmal lebte ich mehr als sonst in der großen Welt, bis ich mich am 2. April so gefährlich bei einer Revüe zu Fuß erkältete, daß ich an einer schweren Bronchitis erkrankte, in der ich nur mit Mühe dem Tode entging, fünf Wochen mein Bett nicht verlassen konnte, und heute, 3. Juni, noch bei großer Schwäche erst seit wenig Tagen die endlich etwas eingetretene Besserung fühle, und wieder essen und schlafen kann — eine schlechte Episode, die ich jedoch mit Ruhe und Geduld ertragen, da meine guten Augen (unberufen!) mir Tag und Nacht das Lesen erlaubten.

Branitz, Juli.

In den letzten Tagen besucht mich die Königin mit Prinz und Prinzessin Karl, woran sie früher schon dreimal verhindert wurde. Branitz gefiel ihr sehr, so wie vorzüglich das Ensemble von Hausameublement, Comford, bonne chère, hübschen Equipagen u. s. w., worin allerdings das hiesige Etablissement in Deutschland schwerlich seines Gleichen hat. Sie war so entzückt, daß sie einer Laube den Namen Augustalaube zu geben befahl, und eine schön umgebene große Wiese durch sie zur Königinwiese umgetauft wurde. Mein Diner wurde als das beste erklärt, was J. Maj. je offerirt worden sei, und die Königin selbst sah ich nie froher und zufriedener, voll all ihrer eigenthümlichen Grazie, und wie um zehn Jahre verjüngt.

Den 21. bis 31. August.

Mit siebzig Gefangenen täglich im Park gearbeitet, und sehr vorwärts geschritten. Beunruhigt durch das Projekt der englischen Gesellschaft, welche die Eisenbahn von Berlin nach Görlitz baut, und sie durch meine so kostbaren Anlagen führen will. Der König hat mir zwar auf meine Beschwerde deshalb zusichern lassen, er werde einschreiten — ich halte aber bei uns nichts für sicher, als was man in der Tasche hat. Uebrigens würde ich, wenn dieser Vandalismus nicht von mir abgewendet wird, Branitz sofort für den Rest meiner Lebenszeit ohne Wiederkehr verlassen, und die 300,000 Thaler, die es mich gekostet hat, in's Kamin schreiben, wie Muskau, und so Manches in meinem langen Leben.

Der politische Horizont ist nicht reizend. Trotz unserer glorreichen Siege gegen Dänemark und den schönen Friedenspräliminarien (wo man damals die gänzlich entmuthigten Dänen besser gleich zum definitiven Frieden gezwungen hätte) drohen jene Präliminarien kaum intakt in's Leben treten zu wollen, und die List und Hartnäckigkeit der Dänen uns zu guterletzt von neuem über den Löffel zu balbiren, wie unsere Bauern sagen.

Den 30. Oktober meinen 79. Geburtstag krank hier zugebracht. Vorher und nachher sehr fleißig im Park.

November.

Im Park bei günstiger Witterung mit 130 Mann gearbeitet, meist Gefangenen aus dem Kottbusser Provinzialgefängniß. Freie Tagelöhner sind alle von den Fabriken absorbirt, so daß mehrere Gutsbesitzer in der Nähe von Kottbus ihr Korn auf dem Felde, und ihre Kartoffeln in der Erde haben verfaulen lassen müssen.

Dezember.

Leider ist Frost eingetreten, und der Park muß feiern. Nur meine Eisgruben habe ich noch füllen lassen, und will, um den Feiertagen aus dem Wege zu gehen, auf ein paar Wochen, oder vielleicht länger, etwas umherreisen. Mit meiner Gesundheit geht es etwas besser. Viel gelesen, Tag und Nacht, wie gewöhnlich.

Ende des Jahres verschlimmert sich meine Krankheit zu einer Bronchitis.

1865.

Januar, Februar, März nicht mehr aus der Stube gekommen, und fortwährend leidend in demselben Zustande wie in Berlin. Mitunter auch noch etwas Gicht dazu. Alles mit guter Geduld getragen, und ohne Langeweile, da Gottlob die Augen gut bleiben, und es mir an Lektüre wie Korrespondenz jeder Art nicht fehlt. Ein wahrer Trost bei allen Leiden und Beschwerden, (doch glücklicherweise ohne schwere und dauernde Schmerzen) war der Umstand, daß mich die Krankheit autorisirte, nicht den Winter in Berlin zubringen zu müssen, und in Branitz mich gleichfalls von aller Gesellschaft und jedem Besuch abschließen zu können.

Diese ungestörte Einsamkeit war mir ein wahrer Genuß — denn je älter ich werde, je mehr liebe ich sie. Ich hasse die Menschen durchaus nicht, aber sie sind mir lästig, und ich finde selten Gelegenheit sie sehr zu achten. Wir sind leider Alle nicht viel werth. Tausendfach variirter Egoismus überall, und wirkliche Liebenswürdigkeit ohne eigenes Interesse dabei selten wie der Vogel Phönix. Von Natur scharf beobachtende Wesen sind dadurch nicht glücklich situirt. Sie finden wenig Gefallen an sich selbst und an Anderen.

Während dieses Winters erhielt ich auch durch die große Gnade des Königs den zweithöchsten Orden Preußens, das bei der Krönung in Königsberg geschaffene goldene Großkreuz des Rothen Adlerordens. Wer weiß, ob ich noch so lange leben werde, um dieses letzte Spielzeug noch einmal im Dienst der Eitelkeit benutzen zu können, die leider auch bei mir ausstirbt! Kinder bleiben allerdings auch die Alten bis an's Lebensende, aber doch nur als Schattenkarrikaturen der jungen, widerwärtig statt hinreißend, ernste Narren statt naiver Närrchen.

Branitz, den 4. bis 18. April.

Am Charfreitag bei endlich eingetretener Wärme nach 122 Tagen Stubenarrest zum erstenmal ausgefahren, am 14. schon im Garten und Park acht Stunden lang draußen die Anlagen dirigirt, und am 15. neun Stunden. Abends aber kam sehr schnell ein Gewitter mit Platzregen, das mich erkältete, wo ich denn in der letzten Nacht wieder einen Brustkrampf bekam, der mir eine Minute lang den Athem nahm, eine schändliche Empfindung, schlimmer als der stärkste Schmerz. Heute geht es wieder leidlich, doch muß ich zu Haus bleiben, und mich wieder sehr schonen, weil auch der Husten von neuem häufiger geworden.

Meine Botenfrau, ein eigenthümliches wendisches Original, die ich Branitzka getauft, starb heute, was mir leid thut. Vor einigen Monaten ließ ich sie photographiren für mein

Album, was mich oft an die gute alte Frau erinnern wird. Es sterben ungemein viel Bekannte von mir in diesem Jahr, und einige Berühmte an derselben Krankheit, an der ich leide, unter anderen Cobden und Stühler.

Mai, den 1. bis 15.

Hie und da bei warmem Wetter im Park thätig, obgleich immer noch krank. Gestern erhielt ich den Besuch des Helden der Epoche, des Prinzen Friedrich Karl, den ich im Bett empfangen mußte. Er wird zu meiner Freude noch zwei Tage hierbleiben.

Juni.

„Ich glaube nur an die Natur, und an Gott als ihre Spitze", sagt ein deutscher Philosoph. Die Vernunft widerspricht dem nicht, es ist aber am Ende auch nicht viel damit gesagt. In diesem Bereich ist doch alles nur Hypothese. Das Bild von Sais wird damit nicht entschleiert.

Den 18.

Immer noch leidend an Gicht. Dazu kündigt mir noch vorgestern der Großherzog von Weimar seinen Besuch für heute an, obgleich ich ihn nicht anders empfangen kann, als in meiner Stube.

Den 22.

Drei Tage ist der liebenswürdige Großherzog hier geblieben, sehr viel als amateur mit meiner Schloßeinrichtung, Gärten und Park beschäftigt. Ich selbst war zu krank ihn zu begleiten, und ein Versuch zur Tafel zu kommen, bekam mir so schlecht, daß ich mich bald wieder auf meine Zimmer heraufschaffen lassen mußte. Er war höchst schonend und rücksichtsvoll für meinen kranken Zustand, und äußerte sich sehr schmeichelhaft für meine Werke in der Brandenburger Sandwüste. Nun hoffe ich zu Gott Ruhe zu haben, bis ich hergestellt genug bin, um in's Bad nach Neuenahr zu reisen.

Den 25.

Es geht etwas besser, und ich bleibe viel schon im Freien, um Anordnungen in meiner Schöpfung zu machen. Et voilà.

Den 30.

Mit der Gesundheit etwas besser, so daß ich täglich mehrere Stunden im Park zubringen kann.

Einen hübschen Brief von zwei jungen Mädchen erhalten, die ich als Unbekannter in Königsberg zu einem Konditor geführt, Töchter eines Postsekretairs, die durch eine Photographie von mir in der Gartenlaube mich als ihren Gastgeber erkannt.

den 19. Juli.

Leidlich wohl, doch nur als Rekonvaleszent. Sehr fleißig in den Anlagen bei einer hier seltenen Hitze von 27 Grad Réaumur im Schatten, täglich vier bis fünf Stunden gearbeitet — und an der Krücke gehend mit Schmerzen in den Knieen von Rheuma oder gichtisch. Der Geist ist noch sehr willig, aber das Fleisch wird schwächer.

Den 20. Juli.

Mitternacht in die Welt abgereist, weil ich eine Wandersehnsucht fühle. Wohin weiß ich noch nicht. Vorläufig über Leipzig, um Rasttag zu machen.

Von da nach einigen Tagen Aufenthalt über Frankfurt und Mainz nach Koblenz, wo ich die Anlagen der Königin fast vollendet und sehr hübsch finde, so wie Gräfin Haak, die Palastdame, ganz verjüngt finde. Einige Tage hier verweilt wegen Unwohlsein. Zu Schiff nach Remagen. Dann nach meiner Bestimmung im Bad Neuenahr abgegangen.

August.

Ein noch in der Kindheit befindliches Bad ist das zu Neuenahr. Noch einsameres Leben hier, als in Branitz. Da ich Pferde mithabe, viel ausgeritten und gefahren in der

ganz hübschen Gegend. Eine Frau hat mich hier sehr interessirt. Sie hat in reichem Maße die drei Eigenschaften, welche ich am liebsten bei Frauen vereinigt finde. Sie ist anziehend hübsch, von großer Herzensgüte, und eben so großer Heiterkeit. Dabei gebildet, gesprächig, und hat den Anstand der großen Welt.

Eine sehr hübsche Villa sah ich bei Sinzig in einem sehr angenehmen Thal am Rhein. Der Besitzer und Erbauer, ein reicher Holländer, lud mich später zu einem diner en famille.

September.

Das Bad bekommt mir jedenfalls schlecht. Dennoch reite und fahre ich beinahe täglich, aber auch ohne Vergnügen, weil ich nun bereits alle fahr- und reitbaren Wege kenne. Es ist Zeit bald abzureisen, aber wohin?

Der hübscheste, wirklich ausgezeichnete Punkt ist Marienfels am Rhein, ohne Zweifel die schönsten Aussichten am Rhein mit lieblicher Umgebung, erbaut vom Besitzer Herrn Frinz, Zuckerfabrikant aus Köln, sehr liebenswürdige Leute.

Zufällig hier «i promessi sposi,« von Manzoni gelesen, und noch obendrein nur in der Uebersetzung, ein vortreffliches Buch, und der Roman meisterhaft behandelt. Vortrefflich ist besonders die Schilderung des berühmten Kardinals Borromeo, dessen kolossale Statüe das dankbare Volk ihm in Arona setzte, und in deren Kopf ich vor länger als einem halben Jahrhundert (1808) mit meinem Freund Wulffen gefrühstückt.

Den 30.

nach Frankfurt ohne Aufenthalt abgereist. Kränklichkeit immer abwechselnd. Nichts besser, als in Branitz.

Den 11. Oktober nach Baden, um unserem Herrscherpaar noch in Baden meinen Dank für den Machtspruch gegen die Zerstörung meines Parks durch die neue Eisenbahn und Verleihung eines höchsten Ordens zu Füßen zu legen. Auch

fand ich meine gnädige und noch immer schöne Königin von Holland hier, so wie den ganzen badischen Hof, Prinz Wilhelm mit seiner liebenswürdigen Großfürstin, Prinz Friedrich von Hessen, und viele russische und andere Damen meiner Bekanntschaft, auch Stephanie Tacher ganz unverändert. Ueberall äußerst freundlich empfangen, mußte ich mich schon zu einer momentanen Rückkehr in die große Welt entschließen.

Den 12. bis 29. Die reizende Kalergis fand ich verheirathet an einen Baron . . . ., wohnend in einer, ihrem guten Geschmack ganz angemessenen, sich selbst erbauten Villa. Eine noch reichere und schönere baut sich Gräfin Kreptowitsch in der Nähe von der Stadt, wo sie mich einmal hinfuhr. Ich war fast täglich versagt, und eine neue ausgezeichnete Bekanntschaft machte ich an dem französischen Gesandten Marquis de Cadore und seiner lieblichen Frau. Graf Flemming und das junge Paar Grimm, die Herzogin von Hamilton, trotz ihres Unglücks und Kränklichkeit sehr gut konservirt, Gräfin Stolizin de grandes manières et d'une aimable amenité, la fille de ma chère Vrinz, marié à un Hongrois, donc le nom se compose de 7 consonnes, seraient encore à nommer.

Leider in den letzten sechs Tagen wieder einen Rückfall von schlimmem Katharr, der mich an Bett und Stube fesselt. Die alte Maschine wird bald, besorge ich, nicht mehr zu repariren sein. Ein Doktor mit dem Schnurrbart, ein jovialer, guter Kerl, behandelt mich, und verordnet mir, wie gewöhnlich, die Mittel, die ich ihm selbst aus meiner alten Rezeptensammlung vorschlage, zum Beispiel Austern, Champagner und Sodawasser. Dazwischen kleine Dosen Salmiak pro forma. Il ne faut jamais oublier que la vie n'est qu' une comédie, quelquefois tragique, plus souvent une farce.

Den 30. Heute also mein achtzigster Geburtstag, krank im Bett wie am vorigen, doch nur Katharr statt Bronchitis.

Ich bin an einem Sonntag geboren, genau als es 12 Uhr Mittags am alten Muskauer Kirchthurm schlug. Heute Morgen trat der Kammerdiener bei mir ein, mit einem Telegramm von der Königin. Es enthielt sehr liebe, gnädige Worte aus Koblenz mit besten Glückwünschen zum heutigen Tage; kaum hatte ich dies gelesen, so öffneten sich die Flügelthüren meines großen Zimmers, und der junge Erbprinz, dem ich vor acht Jahren Wasser aus dem Jordan zur Taufe mitgebracht, jetzt schon ein hübscher, sternäugiger Knabe, trat herein, und übergab mir in meinem Bett ein prächtiges Bouquet von Rosen, mit einem höchst liebenswürdigen Brief seiner Mutter, der Großherzogin, noch begleitet von dem recht sinnig ausgewählten Geschenk einer sehr eleganten Wagenuhr zur Reise, die überall leicht anzubringen ist. Das war in der That eine ebenso unerwartete als anmuthige Ueberraschung, die ich nicht ohne wahre dankbare Rührung empfing. Hier wußte sonst niemand etwas von meinem Geburtstage, Abends jedoch kamen noch ein Dutzend Briefe von fern und nahe, so daß ich mit deren Beantwortung beschäftigt, gar nicht aus dem Bett kam.

Noch ein Telegramm von Prinzessin Karl nachträglich zum Geburtstag.

Confessions d' une jeune fille, par Gorge Sand, wie immer von dieser Meisterin höchst anziehend und gedankenreich, wenn auch diesmal psychisch etwas unwahrscheinlich. Page 136 tome second elle dit: quelquefois il me paraissait sceptique par manque de profondeur. Ceci manque de justesse. Moi par exemple je suis sceptique avec l'intime persuasion d'être dans le vrai pour l'époque où nous vivons, car au moyen-age j'aurais pu être croyant. Cependant je me connais assez pour savoir que je n'ai pas beaucoup de profondeur. Mais je crois avoir mieux. Les gens profonds à force de vouloir fouiller trop profondément, tombent quelque-

fois dans le puits. Je faut pour rencontrer juste le don de l'inspiration qui devine. Ce n'est pas l'esprit, ce n'est pas la science et le savoir qu'elle vous donne, non, c'est une révélation innée, une espèce d'instinc qui ne trompe pas. Voilà donc ce qui m'a fait sceptique, une étincelle de génie négatif, qui ne m'enseigne pas ce qui est (nous ne le saurons jamais, et la vérité pour nous ne sera toujours que relative), mais elle me fait voire comprendre ce qui n'est pas, et ne peut pas être. Et avec cela je suis de mon siècle si eminemment critique, c'est-à-dire destiné à détruire le plus tôt possible ce qui n'a plus la force ni de vivre ni de mourir, siècle de transition, qui en abattant promptement un édifice délabré, prépare le terrain à des génies futurs pour y élever une création plus solide, parcequ'elle sera jeune et nouvelle, par conséquent plus puissament organique pour le temps qu' elle durera. Ce n'est que l'accomplissement des éternelles loix de la nature, imposées à tout ce qui est matière et provenant d'elle. Commencer et finir, naître et mourir sans cesse. Et c'est sans doute un grand bienfait de Dieu pour tout ce qui existe de cette manière, car sans ces continuelles divisions, l'éternité seraif une chose indiciblement terrible.

Den 12. Dezember endlich abgereist nach Augsburg und alle Merkwürdigkeiten belaufen, wie vor zehn Jahren.

Den 20. früh 7 Uhr von Augsburg abgereist, und 7 Uhr Abends in Inspruck angelangt.

Den 21. Die Merkwürdigkeiten belaufen: Das Grabmonument Kaiser Maximilians in der Hofkirche ist durch seine achtundzwanzig Broncestatüeen und Marmorbasreliefs in der That imposant. Hofer (sehr gemein aussehend) und Philippine Welser (schlechte Arbeit) haben auch Grabmonumente hier.

Den 22. Ich machte eine lange Promenade auf dem

Schnee in der prächtigen Gegend, über drei Stunden lang durch und um die Stadt, die ein recht stattliches Ansehen hat, aber ziemlich unbelebt, und ohne Luxus.

1866.

Botzen, den 1. bis 12. Januar. Wieder nach abwechselndem Befinden einen schweren Rückfall von Katharr. Meist seitdem im Bett, und nicht mehr meine Stube verlassen. Da ich nichts weniger mehr als sociabel bin, so habe ich keine weitere Bekanntschaft hier gemacht. Wetter sehr schlecht. Ueberall liegt ein Viertelfuß Schnee in diesem verteufelt südlichen Klima, und dicke Nebel noch dazu.

Ich habe im einundachtzigsten Jahre eigentlich genug gelebt, und bin nach meiner Art auch reif genug, um in neue Veränderung überzugehen. Würde ich wieder ganz gesund und wohl, möchte sich meine Stimmung auch vielleicht wieder lebenslustiger gestalten! Jedenfalls bekümmert mich jetzt am meisten mein unfertiges Testament, so wie die bei uns in Preußen so schwierigen Gesetze in dieser Hinsicht, eine wahre Barbarei. Doch hoffe ich wenigstens die Pensionen meiner treuen alten Diener sicher zu stellen, bevor ich selbst zurückkehren kann.

Den 19. fuhr ich mit meiner Equipage nach Meran. Meran fand ich ganz unter meiner Erwartung. Ein von hohen Bergen eingefaßtes Thal, ohne alle alten Bäume mit schilfigen Wiesen, und an den Bergen einige unbedeutende Ruinen, und unansehnliche Villa's, voilà tout. Etwas mehr Sonne, als in Botzen. Seit diesem Tage habe ich wieder die Stube hüten müssen. Es geht immer mehr mit mir bergunter. Lange wird der Tod kaum mehr auf sich warten lassen, denn ich werde immer schwächer, Gottlob ohne Schmerzen. Besorgt macht mich aber diese nahe Aussicht nicht im geringsten, eher sehe ich mit Interesse auf die Zu-

kunft. Ich glaube nur, daß die Atome, welche jetzt zu meinem Ich noch zusammenhalten, lange bewußtlos umherirren werden müssen, ehe sich aus ihnen wieder ein menschliches Gehirn bildet, oder sie wenigstens wieder dazu beitragen. Haben wir aber wirklich etwas wie eine Seele in uns, die fortlebt, mit oder ohne Erinnerung, dann wäre es interessanter. Aber, wie gesagt, es will mir der Glaube daran, weder mit der Menschengeschichte, noch mit allem Leben der Natur, wie wir es kennen, nicht übereinstimmen. Indeß, was wissen wir! Selbst ein Humboldt vom wahrhaft Wesentlichen so viel wie nichts. Ich muß hiernach bei meinem alten Spruche bleiben, bis mir eine höhere Einsicht wird. Ich läugne nichts, was irgend der Vernunft (unsere einzige höhere Offenbarung) nicht geradezu widerspricht, wie zum Beispiel, daß eine Hexe aus einem Hanfstrick Milch melken kann, oder ein Mensch zugleich ein Gott sein, und dergleichen — also ich bestreite nicht was Andere glauben, aber ich glaube auch nichts, als was ich zu wissen glaube. Dies aber ist freilich sehr wenig.

Botzen, Februar.

Immer noch kränklich. Zuweilen gefahren auf Frost oder tiefem Schmutz auf den drei Straßen, die es hier nur giebt, und wenn wohler, zuweilen geritten auf wahrhaft halsbrechenden Stegen an den Bergen, wie im Orient, wo sonst nur Ochsen und Maulesel hinaufkönnen, aber meine kleine Atalante ist dazu vortrefflich. Uebrigens viel geschrieben und gelesen, auch viel im Bett gelegen.

März.

Gestern ging ich drei Stunden lang auf ebenem Wege, nämlich an den Schienen der Eisenbahn, mit dem Feldmarschall Lieutenant Graf Castiglione, der auch schon in den Sechzigen ist.

April.

Ich erfahre heute von Leitenberger, daß ich an den fatalen Genfer Bankaktien nun definitiv 40,000 Franken

verliere. Ich habe nie an der Börse spekulirt, aber mein albernes ehemaliges Zutrauen zu den Banquiers, die fast Alle Spitzbuben sind, hat mich Hunderttausende gekostet. Mais je m'en moque; l'argent n'est qu' une chimère.

Den 15. endlich abgereist von Botzen, über Inspruck, München, nach Stuttgart. Leider mich hier verliebt, und das Tagebuch lange vergessen. Nachträglich zu wenig Erinnerung. Stuttgart hat sich sehr zu seinem Vortheil verändert. Es ist jetzt im Stande mit München zu rivalisiren, und viel freundlicher durch seine herrliche Umgebung. K. unbedeutend, hat aber einen guten Schneider. Prinzeß Maria mit Rührung wiedergesehen. Theater gut. Der Intendant tüchtig. Mein alter Freund Beroldingen, sechs Jahre älter als ich, und erinnert sich noch immer jugendlich der alten Zeiten. Hier die Gräfin Reichenbach gefunden, die ich in Baden mit ihrem Gemahl gesehen. Diese vortreffliche, liebliche Frau mit zwei allerliebsten Kindern besuchte ich täglich. Ihr Mann war der Sohn des früheren Kurfürsten von Hessen, der aus Liebe ein Fräulein ohne Vermögen geheirathet, beide sich innig liebend, reich und angesehen, beide voll Herzensgüte und Liebenswürdigkeit. Keine andere Gesellschaft besucht, außer unseren Gesandten, meinen freundschaftlichen alten Bekannten Savigny. Ich bitte von hier den König, da der Krieg unvermeidlich scheint, um Erlaubniß mich seinem Hauptquartier als Freiwilliger anschließen zu dürfen, was mir gewährt wird. Ich reise also nach Berlin, mich zur Campagne zu equipiren, danke dem König für die erzeigte Gnade, die außer mir nur noch dem bei Bismarck diplomatisch attachirten Prinzen Reuß und dem Herzog von Ujest ertheilt wurde. Siehe für alles Weitere meine zwei Briefe an meinen Vetter den Oberhof- und Hausmarschall Grafen Pückler aus dem Hauptquartier, die ich hier beilege. Tagebuch zu schreiben, hatte ich nicht Zeit.

Pardubitz, den 7. Juli 1866.

Mein guter, lieber Vetter!

Die enormen Erfolge der Armee und der von mir in zwei Briefen an Seine Majestät vorhergesagte alle Erwartungen übertreffende Ruhm des Königs und der preußischen Waffen, einer Kampagne die mit der Eroberung zweier Königreiche und eines Kurfürstenthums als déjeuné anfängt, und zum Diner ein mächtiges Kaiserthum verzehrt, ist seit Alexander des Großen Zeit (und selbst da nur in einer sehr langen Periode) in der civilisirten Welt aber noch gar nicht dagewesen! Alle Herzen jubeln und alle Köpfe staunen darüber, mir Aermsten aber, dem das Glück nicht mehr lächeln will, ist es traurig dabei ergangen!

Der Fortschritt der Armeen ging mit so kolossaler Geschwindigkeit vorwärts, daß, (außer dem König und seiner nächsten dienstlichen Umgebung nebst Bismarck und Prinz Reuß), das weitere Hauptquartier überall nur um einen Tag später anzulangen vermochte. Der Herzog von Ujest, der Militair-Gesandte von Rußland, sowie von Italien, der General Hindersin, Eroberer der Düppelhöhen und ich, nach Kugeln begieriger Freiwilliger, kamen alle erst spät Nachmittags in Gitschin am 4. Juli an, dem Tage der wunderbaren Schlacht, von der niemand die geringste Ahnung hatte, (selbst der König nicht), und die im Laufe des Tages beinahe 400,000 Mann auf beiden Seiten sich mit größter Anstrengung aller ihrer Kräfte bekämpfen sah, und am Abend durch einen Sieg der Preußen gekrönt wurde, der ein halbes Armeecorps von Gefangenen und 119 Kanonen außer andern Trophäen in ihre Hände lieferte, und wahrscheinlich dem Krieg mit Oesterreich ein frühes Ende machen wird, dagegen hoffentlich die Reichsarmee und deren Souveräne noch einige militairische Strafen von Preußen empfangen werden.

Es wird nun wieder die Aera der Diplomatie angehen, aber daß diesmal die Feder nicht wieder verderben wird,

was das Schwert gewonnen, dafür bürgt uns Bismarck im Dienste unseres großen Königs.

Denke Dir nun meinen Kummer an diesem glorreichen Tage, der in der Geschichte Preußens ein unauslöschlicher Glanzpunkt bleiben wird, (wenn auch ohne meine Schuld), so nahe dem Kampfplatz, und doch nicht im Gefolge unseres so theuren Königs und Kriegsherren dabei gewesen zu sein.

Wir standen Alle in Gitschin unter den Arkaden vor dem Eingang zu des Königs Quartier, nicht ohne einige Besorgniß, daß der König, der früh zu einer Rekognoszirung auf der Straße nach Horsitz geritten war, nicht zum bestellten Diner zurückkam, bis nach neun Uhr Abends, wo zur allergrößten Ueberraschung ein Telegramm des großen Sieges ankam, und bald der ganze Marktplatz von einem zehnfach wiederholten betäubenden Hurrah ertönte.

Näheres darüber hast Du nun längst im Bülletin der Schlacht gelesen, und ich brauche daher nichts weiter hinzuzusetzen. Ist es aber nicht schön, daß ein Flankenangriff der Armee des Kronprinzen unter seinem Befehl den Sieg zuletzt entschied? Der König blieb fünfzehn Stunden zu Pferde, und setzte sich zu sehr oft dem heftigsten Kugelregen aus. Es wäre ein beneidenswerthes Loos für mich gewesen, in meinem 81. Jahre, des Lebens halb überdrüßig, dort unter des geliebten Herrn Augen gefallen zu sein!

Etwas Strapazen, nur nach meinem sybaritischen Leben in Branitz von Bedeutung, habe ich hie und da ausgestanden, aber der Zustand meiner Gesundheit hat sich dadurch eher verbessert als verschlimmert.

Von Graf Perponcher höre ich, daß es Dir gut geht, und ich danke Dir herzlich für Deine Empfehlung, denn er ist sehr freundlich und liebenswürdig für mich, wie Viele von der nächsten Umgebung des Königs.

Hier in Pardubitz werden wir wohl noch einige Tage bleiben, wo ich vorige Nacht so spät ankam, daß ich auf

einem Strohsack schlafen mußte, Müdigkeit aber ist das beste Bett, wie Hunger der beste Koch. Heute aber habe ich ein sehr schönes Logis durch die Güte der Kommandantur.

Nun adieu, mein theurer Freund, und behalte mich lieb. Viel Komplimente an meine Nichte, von der mich einige ihrer Courmacher vielfach unterhalten haben, deren Namen ich aber immer täglich wieder vergesse.

Dein getreuer

H. Pückler.

P. S. Unglaublich, aber offiziell, daß Oesterreich Venetien dem Kaiser Napoleon geschenkt hat, um daß er mit Preußen für sie zu vermitteln beginne.

Brünn, den 14. Juli 1866.

Mein guter, lieber Freund!

Ich schreibe Dir diesmal nicht so voll Hoffnung wie das vorigemal. Leider ist die Diplomtenperiode mit Ankunft des französischen Ambassadeur und seines ersten Gesandtschaftssekretairs bereits angegangen, und hiermit, wie es scheint, noch eine letzte Bataille vor Wien, und unser darauf erfolgender siegreicher Einmarsch in dieser Residenz zur Chimaire geworden. Und damit ist die Hoffnung auch dahin, nach einer so beispiellosen Campagne unserseits die ihr equivalenten Vortheile noch zu erlangen, welche sie doch in jeder Hinsicht zu erwarten berechtigt war. Regierte noch Louis Philippe in Frankreich, so hätten wir jetzt die neue politische Karte von Deutschland zu machen — aber dem großen Kaiser Napoleon ist es doch auch nicht zu verdenken, daß er keine preußische, sondern französische Politik verfolgt! Hier straft sich unser Fehler, nicht in früherer, günstigerer Zeit eine Defensiv- oder Offensiv-Alliance mit dem Kaiser Napoleon eingegangen zu sein. „Was Du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück“ sagt Schiller mit Recht — aber Preußens und seines Königs Ruhm wenigstens ist für die Geschichte gesichert, und vieles,

wenn auch nicht alles, wird doch auch sicher für Prußen erlangt werden.

Mir geht es fortwährend recht leidlich. Der König erzeigt sich mir stets gleich gnädig, doch ist keine Gelegenheit dazu irgend einer ernsten Unterhaltung über politische Dinge mit Sr. Majestät, überhaupt zu irgend einer näheren Berührung. Dazu müßte man in einem dienstlichen Verhältniß stehen. Auch ist allerdings nirgends ein Bedürfniß zu, da der König so viel ausgezeichnetetere und unterrichtere Menschen um sich hat. — Indessen irren doch auch diese manchmal, und das System Louis Napoleon's Alle zu hören, aber nur selbst zu entscheiden, bewährt sich immer sehr gut.

Du weißt, daß, was jetzt geschehen wird, sich vielleicht ganz anders gestaltet haben würde, wenn man dieselben Ansichten verfolgt hätte, die ich seit vielen Jahren so oft ausgesprochen, und die Du eben so gebilligt, sowohl in Bezug auf Deutschland, als auf Frankreich.

Ich schreibe Dir heute aus dem Schlafzimmer des Erzherzogs Karl Ferdinand, wo ich zufällig einquartirt bin. Gestern aber in Jeherna Cora (Schwarzer Berg), einem kleinen Neste, hätte ich beinahe auf der Straße schlafen müssen, wenn mir nicht die Adjutanten des Prinzen Karl eine Stube abgetreten hätten.

Im Ganzen ist man vollkommen artig gegen mich, sieht mich jedoch, mit Recht, wie das fünfte Rad am Wagen an, und Manche mit weniger Recht wegen der mir erzeigten Gunst mit scheelen Augen an.

Neigt sich die Versammlung zum allgemeinen Frieden, so gehe ich in meine Einsamkeit zurück, jedoch in eine andere als Branitz, zum definitiven Abschied von der großen Welt.

Findest Du eine passende Gelegenheit, so bitte ich, mich der Königin zu Füßen zu legen, und der Gräfin Lynar zu sagen, daß ich mich sehr unglücklich fühle, in ihrer Ungnade zu sein, blos weil ich einen Brief von ihrer lieben Hand

nicht direkt beantwortet, was aus der Besorgniß geschah, ihr zu enthusiastisch zu schreiben, car j'admire ce charmant philosophe sous la forme d'une jolie femme avec des yeux de Vénus. Richte ihr das aus, Gebieter des Hofes. Der Kammerherr eines Prinzen von Hessen hat mir gesagt, daß er eine Kolonie Kosmopoliten in Baden vereinigen werde, wozu er Gräfin Lynar zur Präsidentin ernennen will. Dieser Kolonie schließe ich mich an, wenn deren Gesetze auch so streng wären, als die von la Trappe. Sage ihr das auch, der Schönäugigen.

Der Erbe von Branitz verläßt mich eben. Er hat mit seinem Regiment eine sehr brillante Attaque auf ein Regiment Ulanen unter den Augen des Königs gemacht, was beweist, daß er Glück hat, und ich habe mich gefreut, daß er diese Eigenschaft besitzt, die mehr werth ist als alle anderen. Der König hat nachher das Regiment schmeichelhaft haranguirt, und hinzugefügt, er werde der Königin schreiben, wie brav ihr Regiment die Ulanen über den Haufen geworfen.

Nun aber Gott befohlen, lieber Vetter, es ist sehr heiß, und ich will meinen Durst in Vereinsbier (das den Transport im Packwagen prächtig überstanden) auf dem Sopha des Erzherzogs hingestreckt, gründlich zu löschen suchen.

Adieu, und einen Toast auf Dein Wohl.

H. Pückler.

Den 15.

Eben höre ich, daß Oesterreich den durch Frankreich vorgeschlagenen Waffenstillstand, trotz seiner Niederlagen, mit schroffen Worten abgeschlagen habe. Das wäre ja herrlich, wenn es nur wahr ist, das heißt voll wahr.

Brünn, in Mähren, den 16. Juli.

Der französische Ambassadeur Benedetti mit seinem ersten Gesandtschaftssekretair kommt an im Hauptquartier. Gefährliche Gäste.

Von hier nach Nickolsburg, Schloß des Ministers des

Auswärtigen, Graf Mensdorff. Hier wurde ich sehr gut logirt bei dem Besitzer einer Dampfmühle, gute Leute mit einer sehr hübschen Tochter, die Virtuosin auf dem Klavier war, und mir oft vorspielte. Auch borgte sie mir viel Bücher, unter denen ich zum erstenmal in meinem Leben „La nouvelle Héloise“ von Rousseau las. Ich fand es aber sehr unter meiner Erwartung. Rousseau ist veraltet, was Voltaire nie werden wird, eben so wenig als Horaz, Ovid ꝛc.

Das alte Felsenschloß des Grafen ist herrlich, etwas verdorben durch neuen Anbau. Hier wohnte der König höchst einfach. Seine Tafel zählt nur vier Gerichte und mehr als ordinairen Wein, kein Champagner und nichts als das Gewöhnlichste. Dies war gut berechnet, und imponirte den von allen Seiten zuströmenden Gesandten, die hieherkamen, um Frieden zu bitten, nach unseren unglaublichen Siegen. Die österreichischen, General Degenfeld, Graf Caroli, früher Gesandter in Berlin, und Baron .... mit dem Ruf eines bedeutenden Diplomaten, mochten die bekümmertsten sein, benahmen sich aber würdig, sämmtlich alte Bekannte von mir. Herr von der Pforten sah wie ein Schulmeister aus, den man sammt seinen Schülern auf die Finger gekkopft; die von den kleineren Mächten wurden etwas übersehen. Alle aber wurden doch freundlich behandelt, und fast täglich an der Königlichen Tafel, so auch wie die Ersten des Hauptquartiers und Adjutanten des Königs. Wir Militairs stets im Ueberrock ohne Epaulettes und Orden, außer dem Johanniterkreuz um den Hals, oder einem Militairkreuz gleicher Art um den Hals. Ebenso der König und die Prinzen. Etikette gar keine. Nach dem Essen versammelte sich alles auf einem enormen Balkon groß wie ein Tanzsaal, ging umher und diskurirte, der König mitten unter ihnen. Unterdessen wurde durch die Bemühungen und vielleicht versteckten Drohungen Frankreichs (die allerdings in diesem Augenblick nicht gering zu achten waren) durch die Diplomaten der Friede fest=

gesetzt, zu unserem Leidwesen, da der Einmarsch in Wien in wenig Tagen bevorstand, weil die Oesterreicher gänzlich demoralisirt, ihn nicht mehr verhindern konnten. Alles Militair war betrübt darüber, aber es bleiben durch diesen wunderbaren Krieg, der als Kampf kaum länger als einige Wochen gedauert, doch so kolossale Resultate erlangt, daß man frohlocken mußte, und es mir klar geworden, daß künftig nur durch Preußen ein nationaldeutscher Sinn, ja Nationalstolz, noch zu erreichen ist.

Im August zurück nach Berlin mit dem König.

Im September war der große Einzug der Truppen in Berlin, ein in der That prachtvolles und rührendes Volksfest. Viele Auszeichnungen wurden vertheilt. Auch ich bekam durch des Königs Gnade das große Komthurkreuz des Hausordens der Hohenzollern, obgleich ich nichts hatte thun können, als durch meine Anschließung an's Hauptquartier noch im 81. Jahre meinen guten Willen zu dokumentiren.

In Berlin verliebte ich mich, hoffentlich zum letztenmal. Es war ein reizendes Wesen, erst 22 Jahre alt, frisch, schön und gut, und so schön, daß sie den besten Statuen des Alterthums gleichkam.

Berlin, den 30. Oktober. Mein 81jähriger Geburtstag. Ich fuhr ganz allein zur Fischerhütte am Plattensee, in einem weiten Kieferwald, einige Meilen von Berlin, trank selbst auf meine Gesundheit in dem vortrefflichen Rosa-Champagner aus meinem Keller, machte einen langen Spaziergang im Walde und um den See, befand mich wohl in der lieblichen Einsamkeit, fern von der langweiligen und unbequemen sogenannten großen Welt, und fuhr erst in dunkler Nacht sehr heiter und befriedigt nach der Stadt zurück. Der angenehmst verlebte Geburtstagsanniversario seit vielen Jahren. Niemand vermißte ich, als *, die gar herzlich daran Theil genommen hätte.

Berlin, November 1. bis 18. Allein so viel als möglich, und alle Woche dreimal gegenseitige Briefe zwischen mir und * in Paris.

Den 22. auf der neuen erst halb fertigen Eisenbahn nach Branitz. Ich finde den Schaden vom großen Sturm und der Windhose gar nicht so arg, als man mir berichtet hatte, und die landschaftliche Verschönerungskunst, die Landschaftsmalerei mit dem Material der Natur selbst, bemächtigt sich meiner wieder nach wenigen Tagen, so daß ich sehr fleißig arbeite (da der Winter gelinde ist) bis zum Ende des Jahres, wo ich leider an starker Grippe wieder erkrankte.

1867.

März. Weiter in den Parkarbeiten fortgeschritten mit täglich sechzig Arbeitern.

Vor einigen Tagen erhielt ich auf Befehl des Königs durch General Treskow, dem Chef des Militairkabinets, die Erinnerungskreuze für die vierzehntägige Kampagne im Hauptquartier des Königs gegen Oesterreich, ein historisch merkwürdiges Andenken!

Sonderbar, daß ich schon seit einigen Monaten von einer peinlichen Hypochondrie häufig überfallen werde, mit den Vorstellungen einer tragischen Zukunft.

Die Minister haben mich zum Vizepräsidenten einer Abtheilung, welche das Fach der Gartenkunst in allen Branchen umfaßt, und welche Preußen aus Courtoisie Napoleons zu besetzen hat, für die Ausstellung und zur Jury, welche die Prämien bestimmt, gewählt, was mich genöthigt hätte, sechs Monate in Paris unter fortwährenden Festen und Gesellschaftsennui zu verbleiben. Ich benutzte Kränklichkeit und meine 82 Jahre dazu, diese Ehre von Herzen abzulehnen.

Im Juni vierzehntägiger Besuch von Ludmilla Assing, der für mich sehr interessant ist.

(Im Juli erkrankte Pückler sehr heftig, war einen ganzen Monat sehr leidend und lag zu Bett).

Ganz der Karakter einer Vergiftung, wie schon früher einmal in Branitz, mit langen Folgen.

Den 17. Dezember. Fortwährend krank, und ohne meine Stuben verlassen zu können. Gottlob, daß ich lesen kann und manchmal auch Briefe schreiben. Jetzt muß ich sie noch alle diktiren. Die Königin läßt mir durch den Oberhofmarschall sagen: es wäre meine Schuld, daß ich ihrem Rath, bei Zeiten nach dem Süden zu gehen, nicht gefolgt habe. Es ist wohl wahr, aber leider war mein Bleiben in Branitz durch nothwendige Geschäfte bedingt. Mit dem vorrückenden Alter wird mein Leben immer trauriger, und in meiner Umgebung fürchte ich, daß sich ein Judas befindet, der zu allem fähig sein soll. Ein sanftes Ende, ohne vorhergehende große Schmerzen wäre mir erwünscht gleich dem meines alten Freundes Graf Puttbus.

1868. 1869.

Im August nach Bad Wildungen. Einige fast gefährliche Ritte im Wald über die Berge machte ich allein in sehr romantischer Gegend. Beidemal aber verspätete ich mich so, daß ich mich im Dunkel kaum mehr zurechtfinden konnte, erst in voller Nacht zurückkam, und alle meine Bekannte in Allarm fand, daß ich alter Mann von 83 Jahren verunglückt sei. Viele hatten Boten vergebens nach mir ausgeschickt, und ich fühlte mich sehr dankbar für diese Güte.

Vom 8. Oktober bis 7. März 1869 in Branitz geblieben, immer mehr oder weniger krank, oder wenigstens kränklich, mich unglücklicher fühlend, als fast jemals, alt und gebrechlich zugleich, gequält durch vielfachen Kummer und Verdruß im Leben, und manche schwere Besorgniß für die Zukunft durch einige treulose Diener und ehemalige Freunde, folglich auch Argwohn gegen Viele, die ich sonst mir ergeben hielt, Kum-

mer und Sorge von allen Seiten; jetzt einen schmerzlosen schnellen Tod mir mehr wünschend als irgend etwas anderes, was für dieses Leben auch gar nicht mehr in der Möglichkeit liegt. Ich habe freilich selbst viel zu diesem traurigen Ende beigetragen, aber weit mehr aus mangelhaftem Verstande als aus mangelndem guten Herzen. Das größte Unglück meines Lebens war, daß ich nicht allein blieb, weil ich nicht für ein Doppelleben paßte; nur meine eigene Schuld — woraus im tiefsten Grunde am meisten der Menschen Unglück entsteht — wenn auch das Schicksal, aus uns unbekannten Gründen, auch seine eigene Rolle dabei spielt.

März, April, Mai und Juni fast immer krank in Branitz und wenig im Stande, mein Haus zu verlassen. Doch so viel unter diesen Umständen möglich, meine Verschönerungsanlagen fortwährend fleißig dirigirt; 84 Jahre sind aber eine Last, und die Leute auf der griechischen Insel hatten Recht, niemandem zu gestatten, länger als sechzig Jahre alt zu werden, sowie die Indier vollständige Vernichtung für die wahre Seligkeit zu halten, schon ehemals so klug waren — denn je älter man wird, je mehr wird man überzeugt, daß wenigstens das menschliche Leben, wenn es zu lange dauert, mehr Unzufriedenheit und Kummer als glückliche Gefühle darbietet.

Ein lieber Besuch der Prinzessin Karl von Preußen, leider jedoch noch immer krank. Besuch meines alten Freundes, des Professor Koch, der uns viel vom Orient erzählt.

Ein großes Sängerfest, von zweitausend Sängern aus Berlin, die auch im Branitzer Park sangen. So besetzt war mein Park noch nie; fünf bis sechstausend Zuschauer. Ich selbst, leider krank, und die Sänger sehr artig für mich.

Lange Lücke von zwei Monaten, mit immer gleicher Melancholie und mehr oder weniger Kränklichkeit begleitet bis zu meinem 84. Geburtstag, den 30. Oktober 1869.

November, Dezember. Das Jahr krank, traurig, und als Opfer böser Feinde (während ich in Branitz vegetirt) bei Hof in Ungnade gefallen, fortwährend krank und lebenssatt, mit tiefem Schmerz die Schlechtigkeit und Gemeinheit der Welt erkannt, wie die Undankbarkeit so Vieler, denen ich nur wohlgethan! Trotz meines inneren Elends wird mich der äußere Glanz, und was ich durch Veredlung einer vernachlässigten Natur mit großen Opfern aller Art um mich geschaffen, wird mich der Neid fortwährend verfolgen, und was ich selbst gefehlt möglichst aufsuchen, um mir dadurch zu schaden, aber nach meinem hoffentlich nicht mehr fernen Tode wird das Gegentheil eintreten. So Viele würden durch diesen Tod weit mehr verlieren, als die Wenigsten gewinnen, und dann wird man mich nur bedauern. — Diese Ueberzeugung: mein Pfund nie vergraben zu haben, und Vielen wohlgethan, wird meinen Tod mit mehr Glück umgeben, als mir das Leben geschenkt — und nach diesem leidenden Leben ein schöneres zu hoffen. Vielleicht!!!

1870.

Januar. Ein milder, aber sehr wechselnder Winter, wodurch er unangenehm und ungesund wird. Ich kann nur selten ausgehen, lese aber viel, und studire mehr Philosophie als gewöhnlich.

Dezember. Kunst ist das Höchste und Edelste im Leben, denn es ist Schaffen zum Nutzen der Menschheit. Nach Kräften habe ich dies mein langes Leben hindurch im Reiche der Natur geübt.

Ende.

Nachwort.

„Kunst ist das Höchste und Edelste im Leben, denn es ist Schaffen zum Nutzen der Menschheit. Nach Kräften habe ich dies mein langes Leben hindurch im Reiche der Natur geübt.“ Diese Worte, mit denen Pückler sein Tagebuch beschloß, und mit denen dieses Werk endigt, sie können zugleich für das Motto seines ganzen Lebens gelten. Der Durst und das Ideal seiner Seele war die Schönheit und im künstlerischen Bilden und Schaffen in der Natur, dem er sich liebevoll hingab, und in dem er so große Ergebnisse erzielte, fand er stets die innere Harmonie seines Wesens und die Versöhnung mit den Dissonanzen der Welt wieder. Während man Anderen Denkmäler in Erz und Marmor errichtet, feiern blühende und grünende Monumente, die poetischen Gärten von Muskau und Branitz, die landschaftlichen Anlagen von Babelsberg, Weimar, Koblenz u. s. w., die er mit eifriger Freude leitete, den Ruhm Pückler's. Von seiner geistigen Bedeutung geben seine Schriften und sein litterarischer Nachlaß ein Zeugniß. Seine Schicksale und seinen Karakter habe ich in besonderer Biographie geschildert. Seine Liebenswürdigkeit und Güte kann nur von denen ganz gewürdigt werden, die ihn persönlich kannten. Es ist leicht, Pückler zu tadeln, da er ja selbst seine Fehler so freimüthig eingestand. Mögen seine Tadler jedoch nicht vergessen, daß sie dieser seiner edlen Freimüthigkeit und Wahrhaftigkeit, die der von Rousseau an die Seite gestellt zu werden verdient, das Material zu ihren Anklagen hauptsächlich verdanken. Die Unpartheiischen werden neben manchem Schatten das helle Licht, die vielen und seltenen Vorzüge Pückler's nicht verkennen, die ihn zu einer der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten seiner Zeit machen.

Florenz, im März 1876.

Ludmilla Assing.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.



